

N12<512649063 021



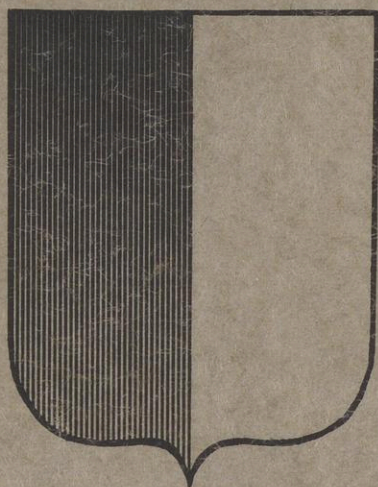
UBTÜBINGEN



Buchbinderei
R. Schaffhauser
Biberach, Krummer Weg 34

Jahrbuch des Vereins
für Augsburg^{13.14}
Bistumsgeschichte e.V.^{179.180}

13. Jahrgang



MCMLXXIX

Z A

5638

225076

N11< 34158134 021

UB Tübingen

Jahrbuch des Vereins
für Augsburgs Bistumsgeschichte

13. Jahrgang

Jahrbuch
des Vereins für Augsburgs
Bistumsgeschichte e. V.

13. Jahrgang
1903

Schulenburg
Prof. Dr. Franz Rauscher
Für den Inhalt der Aufsätze können die Verfasser verantwortlich sein.

Schriftleitung:

Professor Dr. Peter Rummel, Dillingen

Für den Inhalt der Aufsätze zeichnen die Verfasser verantwortlich.

Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e.V.

13. Jahrgang

MCMLXXIX

Der Personalrat der ehemaligen Landkapitel
Linz, Lorch und Stierentzen im Jahre 1623 34

Walter Seidrich
Alex. Leichenmüller (1921-1984), ein gewaltiger
Kirchlicher Anführer im Bistum Augsburg 41

Paulus Thierl Weidenberger 1752
Aus dem letzten Leben eines Bischofs der Augsburger
Benediktinerkongregation von H. Gies im 16. u. 18. Jahrhundert 51

Paulus Alois Waldenberger 1788
Der Pfarrer der hochpräzisen Benediktiner
Angelen von Neureheim (1787), Vater des Pastors
Bede Angelen von St. Gallen 86

Hugo Schnell
Die Wessertirche im 19. und 20. Jahrhundert
Zur Analyse ihrer „Botschaft“ 118

Adolf Leyer
Verlag des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V., Augsburg, Fronhof 4
Herstellung: Augsburger Druck- und Verlagshaus GmbH vorm. Haas & Grabherr,
Haunstetter Straße 15, 8900 Augsburg

Wasserkirche des Ursulabaus in Nordschwaben 160

Jahrbuch
des Vereins für Augsburger
Bistumsgeschichte e.V.

13. Jahrgang
MCMXXIX



2

ZA 5638

Inhaltsverzeichnis

Santa-Casa-Nachbildungen und Loreto-Patrozinien im Bistum Augsburg

von Walter Pötzl

Walter Pötzl
Santa-Casa-Nachbildungen und Loreto-Patrozinien
im Bistum Augsburg 7

Ludwig Dorn
Der Personalkatalog der ehemaligen Landkapitel
Isny, Lindau und Stiefenhofen im Jahre 1608 34

Walter Steinböck
Alois Lerchenmüller (1801–1864), ein gemäßigter
klerikaler Aufklärer im Bistum Augsburg 41

Paulus Albert Weißenberger OSB
Aus dem inneren Leben einiger Abteien der Augsburger
Benediktinerkongregation vom Hl. Geist im 16./18. Jahrhundert 51

Paulus Albert Weißenberger OSB
Der Heimgang des Reichsprälaten Benedikt Maria
Angehrn von Neresheim (1787), Vetter des Fürstbists
Beda Angehrn von St. Gallen 86

Hugo Schnell
Die Wieskirche im 19. und 20. Jahrhundert
Zur Analyse ihrer „Entdeckung“ und ihrer Besucher 118

Adolf Layer
Musikpflege am Hofe des Augsburger Fürstbischofs
Joseph I. Landgraf von Hessen-Darmstadt (1740–1768) 128

Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas
Meisterwerke des Orgelbaus in Nordschwaben 160

Georg Brenninger Die Orgeln des Landkreises Landsberg	178
Karl-August Wirth »SAPIENTIA aedificavit sibi domum, excidit columnas septem. Prov. 9. v. 1.« Eine Kupferstichfolge von Gottfried Bernhard Göz	213
Karl Kosel Tätigkeitsbericht des Diözesankonservators 1977/78	267
Hinweise auf bistumsgeschichtliche Literatur	279
Abbildungsverzeichnis	284
Mitarbeiter	288
Vermögensausweis	289
Vorstandschaft, Mitgliederstand	292

2A 538

Santa-Casa-Nachbildungen und Loreto-Patrozinien im Bistum Augsburg

von Walter Pötzl

Die religiöse Volkskunde wendet sich auch der systematischen Erforschung von Sekundärkulten zu. Das Thema „Loreto“ steht dabei zur Zeit etwas im Mittelpunkt¹. Über die Verehrung des Wies-Heilandes ist in der nächsten Zeit eine Arbeit von Thomas Finkenstaedt zu erwarten². Die Verehrung der Ter admirabilis von Ingolstadt, der Altöttinger und der Ettaler Muttergottes, der „Schwarzen Madonna“ von Tschentstochau und der Blutmadonna von Re in den z. T. weit verbreiteten Nachbildungen ist noch nicht einmal statistisch erfaßt³. Die Altöttinger Mutter wird zudem auch in architektonischen Nachbildungen des dortigen Oktogons der Gnadenkapelle verehrt. Die Loreto-

¹ Vgl. F. Matsche, Gegenreformatorische Architekturpolitik. Casa-Santa-Kopien und Habsburger Loreto-Kult nach 1620, in: Jahrbuch f. Volkskunde, NF 1, 1978, 81–118; J. Bukousky, Le type de construction de la chapelle de Loreto dans l'architecture du baroque de Boheme, in: Historica XV, 1967, 65–121; C. d. S. Severino, Chiese e capelle di Loreto nella Svizzera, Loreto 1967; G. Pullmann-Freund, Loretoheiligtümer in Österreich, in: Bayerische Blätter f. Volkskunde 6, 1979, 42–49.

Der vorliegende Beitrag bildet einen Auszug aus: W. Pötzl, Loreto in Bayern, in: JbfVk NF 2, 1979 (in Druck), der um einige Ergänzungen erweitert wurde. Im gleichen Band erscheint: N. Grass, Loreto im Bergland Tirol. Ein ursprünglich zugesagter Beitrag v. K. Gaal, Loreto in Ungarn, scheint noch nicht abgeschlossen zu sein.

² Der Beitrag erscheint ebenfalls im JbfVk NF 2, 1979 unter dem Titel: Zur Verbreitung der Verehrung des Wies-Heilandes.

³ Vgl. dazu auch die ikonographischen Register in den Bänden „Die Kunstdenkmäler von Bayern“, von denen für Schwaben bereits 8 Bände vorliegen (Bezirksamt Nördlingen, Stadt Nördlingen, Landkreis Donauwörth, Stadt und Landkreis Lindau, Stadt und Landkreis Neuburg, Stadt Dillingen, Landkreis Dillingen, Landkreis Sonthofen). Ein Aufschlüsseln nach ikonographischen Gesichtspunkten der einzelnen Bände in der Reihe „Bayerische Kunstdenkmäler“ (Kurzinventare) wäre eine dankenswerte Aufgabe.

Nach F. Zoepfls Artikel „Augsburg“ im Lexikon der Marienkunde 1, Regensburg 1967, 438–451, und L. Dorn, Die Wallfahrten des Bistums Augsburg, Otilien 1976, kennen wir folgende, meist wieder zu Gnadenbildern gewordene Nachbildungen:

Altötting: Landsberg (Textatwald), Maria Alber, Rain a. L.

Ettal: Eggenthal, Maria Eich (Oberbernbach)

Einsiedeln: Hagmoos, Bad Wörishofen

Maria Plain: Maria Trost b. Nesselwang

Madonna begegnet uns zwar auch vereinzelt in plastischer oder graphischer Nachbildung, entscheidender aber für den Loreto-Kult ist das maßstabsgetreu nachgebaute Hl. Haus von Nazareth⁴.

Die Translatio der Santa Casa von Nazareth nach Loreto

Im Jahre 1315 wird „S. Marie de Laureto“ erstmals als gut besuchte Wallfahrtskirche erwähnt⁵. Durch den Besuch der Päpste Nikolaus V. (1450) und Pius II. (1464) wurde die Bedeutung von Loreto hervorgehoben⁶. Die Loreto-Legende wird dann um 1470 in der „Relatio Teramani“ erstmals formuliert⁷. Die wesentlichen Züge dieser Legende lauten: „Sancte Marie de Loreta“ war der Raum des Hauses der glorreichen Jungfrau Maria, der Mutter unseres Herrn Jesus Christus. Dieses Haus lag in der Stadt Galiläas, die Nazareth heißt. In diesem Raum wurde die Jungfrau Maria geboren und dort erzogen und später vom Erzengel Gabriel begrüßt und schließlich hat in diesem Raum Maria ihren Sohn Jesus Christus bis zum 12. Lebensjahr ernährt. Schließlich blieb die selige Jungfrau Maria nach der Himmelfahrt unseres Herrn Jesus Christus mit den Aposteln und den anderen Jüngern auf der Erde zurück. Als diese die vielen göttlichen Geheimnisse, die in diesem Raum geschehen waren, sahen, beschlossen sie, daraus eine Kirche „ad honorem et memoriam virginis Marie“ zu machen. Sie weihten diesen Raum zur Kirche und feierten dort die göttlichen Geheimnisse. Der Evangelist Lukas malte mit eigenen Händen dort ein Bild „ad similitudinem b. Marie virginis“, das sich dort befindet bis zum

Tschenstochau: Kahlhof b. Neuburg

UIF v. La Salette: Hindelang

Re: Emersacker, Dillingen (Kapuzinerkirche)

Candelaria (Chile): Haselbach

Das sind allerdings vor allem jene Kultbildimitationen, die selbst wieder zu Wallfahrten wurden. Die Zahl der „einfachen“ Nachbildungen in den Kirchen und Kapellen ist weit größer.

Zu Nachbildungen unseres Jahrhunderts gaben Lourdes und Fatima vielfach Anlaß.

Zu den Gnadenbildtypen vgl. grundlegend: T. Gebhard, Die marianischen Gnadenbilder in Bayern. Beobachtungen zur Chronologie und Typologie, in: Kultur und Volk. Festschrift G. Gugitz, Wien 1954, 93–116.

⁴ Vgl. den großen (H. 30 cm, B. 19 cm) Stich „S. MARIA LAURETANA“ von Stephan Majstetter, Augsburg, oder die hölzerne Statuette der Loretomadonna in einem Altärchen auf der Nonnenempore in Niederschönenfeld (KD Neuburg 567/68).

⁵ G. Hüffer, Loreto. Eine geschichtskritische Untersuchung der Frage des hl. Hauses, Bd. 1 Münster 1913, Bd. 2 Münster 1921; hier 1, 187 ff.

⁶ G. Hüffer 1, 238–41.

⁷ G. Hüffer 1, 14–66.

heutigen Tag. Solange das Volk christlich blieb, wurde diese Kirche mit großer Ehrfurcht verehrt.

Aber nachdem dieses Volk den christlichen Glauben verlassen und den Glauben Mohammeds angenommen hatte, trugen sie Engel Gottes weg und brachten sie in die Gegend Sloveniens. Da sie dort nur wenig verehrt wurde, trugen sie die Engel über das Meer in die Gegend von Recanati und stellten sie in einem Wald nieder, der einer vornehmen Frau der Stadt Recanati namens Loretha gehörte. Von daher erhielt jene Kirche den Namen „Sancta Maria de Loretha“. Da es in diesem Wald aber zu gefährlich war, wurde die Kirche wiederum durch die Hände der Engel erhoben und auf einen Berg getragen, der 2 Brüdern gehörte. Des Streites und der Zwietracht wegen trugen die Engel wiederum das Haus von diesem Platz weg und stellten es auf einen öffentlichen Weg (in viam communem) und befestigten es, wo es nun steht, mit großen Zeichen und unzähligen Gnadenerweisen. Damals kam das Volk von Recanati, um diese Kirche zu sehen, die über dem Erdboden stand, und zwar ohne irgendein Fundament. Da man zweifelte, ob diese Kirche nicht zur Ruine verfallende, ließ man sie mit einer starken Mauer umgeben und mit einem sehr guten Fundament festigen. Allerdings wußte niemand, woher diese Kirche gekommen war.

Geoffenbart wurde das dann im Jahre 1296 in einem Traum, in dem die Jungfrau Maria einem heiligmäßigen Mann erschien und die Translatio berichtete. Dieser erzählte die Geschichte dann weiter. Den Männern aber kamen Bedenken und sie wollten die Wahrheit ergründen. Sie beschlossen daher, daß 16 Vornehme auf einer Wallfahrt zum heiligen Grab auch nach Nazareth ziehen sollten, um den Sachverhalt zu erforschen. Sie hatten die Maße der oben genannten Kirche mitgenommen und fanden in Nazareth die Spuren der Fundamente ihrer Kirche und die Maße bestätigten sich aufs genaueste. Als sie zurückkehrten, verkündeten sie, was sie entdeckt hatten. Seitdem galt es als erwiesen, daß diese Kirche die „camera b. Marie virginis“ war.

Ein Eremit namens Paulus, der in einer Hütte bei der Kirche wohnte, erzählte eine Vision, nach der am Fest Mariä Geburt zwei Stunden vor Tagesanbruch ein Licht vom Himmel herabgestiegen sei, das sich über der Kirche zerteilt habe und in dem die Jungfrau Maria erschienen sei. Der Propst Teremanus nennt als Gewährleute für seine Legende zwei Bürger, die sich jeweils auf Aussagen des Großvaters ihres Großvaters berufen. Soweit in freierer Übersetzung bzw. Nacherzählung die Loreto-Legende⁸. Es kann hier nicht die Aufgabe sein, diese Legende auf ihren Wahrheitsgehalt zu untersuchen, auch nicht die gegenwärtigen Versuche italienischer Wissenschaftler zu würdigen, die von archäologischen Kenntnissen her die Richtigkeit der Legende zu er-

⁸ Nach dem Text bei G. Hüffer 1, 22–26.

weisen suchen, noch die typischen Legendezüge herauszuarbeiten. Um die Frage der Echtheit der Übertragung des Hl. Hauses entstand eine umfangreiche Literatur⁹. Für die Loreto-Verehrung gilt es, davon auszugehen, daß diese Legende, die weit verbreitet wurde, vom Volk geglaubt wurde und daher Anlaß war, das Hl. Haus nachzubauen und Loreto-Patrozinien zu formulieren. Die theologische Bedeutung dieses Hl. Hauses spricht die Legende bereits im ersten Abschnitt an. Das ist nicht irgendein Raum, denn hier war Maria geboren, hier hatte ihr Gabriel die Botschaft gebracht, woran das Fest Mariä Verkündigung als eines der ältesten Marienfeste die Gläubigen jährlich erinnerte, hier begann das Menschsein des Erlösers und hier lebte die Hl. Familie. Zudem hatten die Apostel bereits diesen Raum geheiligt. So ragt dieser Raum als besondere Station im Heilsgeschehen heraus und es wird verständlich, daß man die maßstäbliche Treue der Nachbildungen des Hl. Hauses schätzte. In der Nachbildung lebt das Original, hier nicht nur wie die zahlreichen Gnadenbildkopien sichtbar für das Auge, sondern für den ganzen Menschen als Raum erfahrbar.

Die Verbreitung der Legende in Wort und Bild

Handschriften der bayerischen Klöster Tegernsee und Attel aus dem späten 15. Jahrhundert enthalten bereits den Text der „Relatio Teramani“¹⁰. Die Loreto-Legende wird zudem bis 1500 mehrmals gedruckt, die „Translatio miraculosa ecclesie beate Marie Virginis de Loreto“ erscheint in 10 verschiedenen Ausgaben¹¹. Giovanni Battista Spagnoli gibt 1489 seine „Redemptoris mundi matris ecclesiae Lauretanae historia“ heraus¹².

Das eine oder andere dieser gedruckten Bändchen dürfte auch in die Bibliotheken der Klöster des Augsburger Bistums und der Geistlichen gelangt sein und so zur Verbreitung des Loreto-Gedankens beigetragen haben. Als ersten deutschen Loreto-Pilger kennen wir bisher den Heidelberger Franziskaner

⁹ Vgl. Bihlmeyer-Tüchle II, 335 f (17. Aufl.) mit der einschlägigen Literatur, sowie R. Bäumer in LThK 6, 1144; zu ergänzen: Luca da Monterado, Storia della devozione e dei pellegrinaggi a Loreto, Balna 1954; S. F. da Moravalla, Loreto nell'arte, Loreto 1965; Santuario della S. Casa Loreto², Bologna 1975.

¹⁰ clm 18967 f 82r–85r (aus Tegernsee) und clm 3334 f 195v–196v (aus Attel).

¹¹ Hain, Repertorium bibliographicum 15602–5; zur älteren Loreto-Literatur vgl. die gründliche Zusammenstellung: F. Grimaldi, Il libro Lauretano. Edizioni e illustrazioni (1489–1599), Macerata 1973. Der Autor betreut das Archivio storico della S. Casa. Zu den erwähnten Ausgaben: Grimaldi Nrr. 6–14 und 16/17.

¹² Gesamtkatalog der Wiegendrucke 3, 1457 u. 3267.

Paul Walter von Guglingen, der 1484 seine Romfahrt über Loreto lenkte¹³. Ein Münchner Patrizier stiftete 1490 für die Kirche „unser frauen Laretta“ eine Wappenscheibe¹⁴. Im bekannten Schöffauer Mirakel-Flugblatt, das wohl von einem Ettaler Benediktiner 1517 herausgegeben wurde, zählt Loreto – neben Aachen, Maria Einsiedeln und Altötting – zu den vier bedeutendsten marianischen Wallfahrten¹⁵.

Als das bedeutendste Werk über Loreto für das 16. Jahrhundert darf man Girolamo Angelitas „Lauretanae virginis historia“ ansprechen, das zwar erstmals um 1532 erschien, besonders aber zwischen den Jahren 1575 und 1580 sowie zwischen 1587 und 1599 aufgelegt wurde¹⁶. Bei Ulrich Morhard in Tübingen war 1554 Paolo il Giovane Vergerios „De idolo Lauretano“ erschienen, in dem die „Translatio miraculosa“ erzählt wird¹⁷. Orazio Torsellinus bringt 1597 in Rom seine „Lauretanae historiae libri quinque“ heraus, die in den Jahren darauf allein in Mainz viermal gedruckt werden und sich zum Standardwerk über Loreto für das 17. Jahrhundert entwickeln¹⁸. Ein Jahrzehnt

¹³ J. Zeller, Zur Loretofrage, in: Theol. Quartalschrift 90, 1908, 531–79; dort 572–79 Berichte deutscher PalästinaPilger über Loreto aus dem 15./16. Jahrhundert. Der Ulmer Dominikaner Felix Fabri gibt dabei in seiner für die schwäbischen Frauenklöster seines Ordens verfaßten „Geistlichen Pilgerfahrt“ das erste deutschsprachige Zeugnis für die Loretolegende: „... zu der statt Racanata, by der ist ain kapell, darin ist Maria die muter gotz in gnedig und haists Sancta Maria de Loreto und beschehen vil und gross wunder zaichen da und fast gross gut falt darhin us allen landen. Man sagt, die capell sy selbs durch gotz wirkung kumen über mer dar hin von Nazareth und sy die zel Marie, in der sy enpfing den engelschen gruss und daz ewig wort durch daz ‚ave‘ gratia ...“

¹⁴ A. Bauer, Die Loretokapelle zu Rosenheim im Kranze der Loretokapellen der Münchner Erzdiözese, in: Das bayerische Inn-Oberland 32, 1962, 165–217, hier 168.

¹⁵ A. Bauer, Das Schöffauer Mirakel-Flugblatt von 1517, in: BJBfV 1957, 52. Die Zeilen für Loreto lauten:

... im Welschland
 Ich Mariam sant loret fand
 Die ist ain capell mit groß ziert
 Die die engel gottes hand gefuert
 Vber moer vnd ist die capell
 Do der ertzengel Gabriel
 Verkündet engelschen gruoß.

¹⁶ F. Grimaldi, l.c. Nrr. 42, 61, 62, 64, 68, 69, 70, 73, 76, 79, 81, 84, 85, 87, 89, 90, 92, 93, 97, 98, 101.

¹⁷ F. Grimaldi Nrr. 51 u. 52.

¹⁸ F. Grimaldi Nrr. 96, 100, 102. Das Werk wurde auch ins Deutsche übersetzt. Der Titel lautet: HISTORIA Von dem Geburtshauß der allerseligsten Jungfrawen vnd Mutter Gottes Marie zu Lauret / Erstlich Durch den Ehrw. vnd hochgelehrten Herrn Horatium Tursellinum Soc. Iesu in Latein beschrieben / Jetzo aber Zu grösserer ehre der allerheiligsten Gottesgebererin durch Bernhardt Hugen Gograffen deß Vests zum Sandtwel Münsterischen Stiftts in Westphalen etc. treuwlich verteutschet. Gedruckt zu Münster in Westphalen bey Lambert Raßfeldt Im Jahr 1603 – Das deutsche Exemplar der Augsburger Staatsbibliothek stammt aus dem dortigen Jesuitenkollegium und wurde 1646 angeschafft oder registriert.

vorher (1589) war auch eine deutsche Übersetzung der Loreto-Legende erschienen unter dem Titel: „Sancta Maria de Loreto. Das ist warhaffte Beschreibung der Wunderbarlichen auch ganz ubernatuerlichen versetzung und veraenderung unser Lieben Frawen Kirchen zu Loreto allen waren catholicischen Christen zu sonderlichem wolgefallen auss dem Latein verdeutschet“¹⁹. Wesentlich zur Verbreitung des Loreto-Gedankens im 17. Jahrhundert trug der Jesuit Wilhelm von Gumpfenberg bei, dessen Atlas Marianus mit dem „Imago B. V. Miraculosa Lauretana“ beginnt und sich erst im 2. Kapitel den Marienbildern Roms zuwendet. Die verschiedenen Ausgaben enthalten auch einen Stich, der die Translatio der Santa Casa darstellt²⁰.

Die Bildgestaltung gründet in der Legende.

Im Museum in Loreto hängt ein Ölgemälde aus dem 16. Jahrhundert, das auf einer Landkarte die Stationen der Übertragung des Hl. Hauses von Nazareth nach Loreto zeigt. Im Kloster Reutberg, das bei einer 1606 gebauten Santa-Casa-Nachbildung entstand, hängt ein barockes Ölgemälde „Die Laurentianische Landschaft“, das eine umfangreiche Legende erläutert. Unter den zahlreichen Buchillustrationen, die F. Grimaldi bringt, befindet sich nur eine vergleichbare Darstellung, die aus Giuliano Datis um 1490 in Rom erschienener „La historia di sancta Maria de Loreto“ stammt²¹. Die Translatio der Santa Casa wird immer dadurch zum Ausdruck gebracht, daß wenigstens zwei Engel eine Kirche tragen. Die Form der Kirche schwankt dabei zwischen einem einfacheren Bau und einer dreischiffigen Basilika. Sie entspricht dabei erst in den späteren Werken dem Typ der Santa Casa. Von Anfang an aber ist ein Motiv aus der Legende mit aufgenommen: die über dem Dach meist als Halbfigur stehende, mitunter auch aus einer Wolke heraustretende Maria mit Kind, die deutlich auf die Vision des Eremiten Paulus zurückgeht.

¹⁹ F. Grimaldi Nr. 82.

²⁰ Gumpfenberg hatte sich selbst 1632 in Loreto aufgehalten; vgl. zu ihm: H. v. Gumpfenberg, Geschichte der Familie von Gumpfenberg, ²München 1881, 374 f, A. Dörner in LThK IV, 1273 f und L. Dorn, Aus dem Atlas Marianus: Die Marienwallfahrten des Bistums Augsburg, in: JVABG 11, 1977, 66–83; Ausgaben des weit verbreiteten Werkes: Idea Atlantis Mariani, Trient 1655; Atlas Marianus, Ingolstadt 1657, München 1657; Atlas Marianus, Ingolstadt 1657/59; Atlas Marianus, München 1672 (Folio); Übersetzungen bzw. Bearbeitungen: Marianischer Atlas, von P. Maximilian Wartenberg ins Teutsch versetzt, München 1673; H. Scherer, Atlas Marianus, München 1702 (mehrere spätere Auflagen, so noch 1737); A. Sartorius, Atlas Marianus oder Beschreibung der Marianischen Gnadenbilder in der ganzen Christenwelt (nach dem Werke Gumpfenbergs eingerichtet), Prag 1717.

Welche Wirkung von Gumpfenbergs Atlas ausging, zeigen die beiden großen Fresken (H. ca. 3,50, B. ca. 1,80) in der Wallfahrtskirche Maria Beinberg, die wohl um 1767 (!) angebracht wurden. Sie berichten in einem geschwungenen Schriftband am unteren Bildrand von je einem Wunder und zitieren dann als Quelle: „Im Marianischen Atlas die 1107te Geschichte“, was genau der Ausgabe von 1672 entspricht.

²¹ F. Grimaldi Nr. 2.

Den Freskenzyklus im Museumssaal in Loreto, den Christoforo Roncalli zwischen 1605 und 1610 malte, schließt das Bild „Krönung und Überführung der Santa Casa“ ab. Der bedeutendste Künstler, der das Thema gestaltete, ist Giovanni Battista Tiepolo (1696–1770). Ein Bild hängt im Museum in Loreto. Der Augsburger Johann Wolfgang Baumgartner wählte 1758 die Übertragung des Hl. Hauses als Thema seines Deckenfreskos in der sogen. Beichtkapelle auf dem Kobel. Eine Bühler Votivtafel von 1671 zeigt in der rechten oberen Ecke ebenfalls die Übertragung der Santa Casa durch 2 Engel.

Die Entwicklung Loretos im 16. Jahrhundert

Die Santa-Casa-Nachbildungen, die bei uns von 1602 an entstanden, orientieren sich nicht am mittelalterlichen Bau, sondern an dessen Umgestaltung zwischen 1503 und 1549, um die sich die Päpste Julius II., Leo X., Hadrian VI., Clemens VII. und Paul III. Verdienste erwarben. Beim Brand, der 1921 das Innere des Hl. Hauses verwüstete, wurden der ursprüngliche romanische Altar, der sogenannte Hl. Kamin, die antike (?) Nische für die Statue der Madonna und die erste Steinreihe der alten Apsis, die die Ostseite abgrenzten, sichtbar²². Torsellinus konnte noch Erinnerungen an die Gestalt des Hl. Hauses im 15. Jahrhundert zitieren. Im Innern maß seine Länge etwa 9,50 m, die Breite an 4,10 m, die Höhe ungefähr 5 m. In der nördlichen Wand befand sich eine Tür und in der westlichen Wand ein Fenster. Neben der Türe stand ein Schrank und in der Mitte der östlichen Wand war zwischen zwei Nischen ein Kamin gemauert. Die in Quadrate geteilte Holzdecke zeigte auf blauem Grund goldene Sterne.

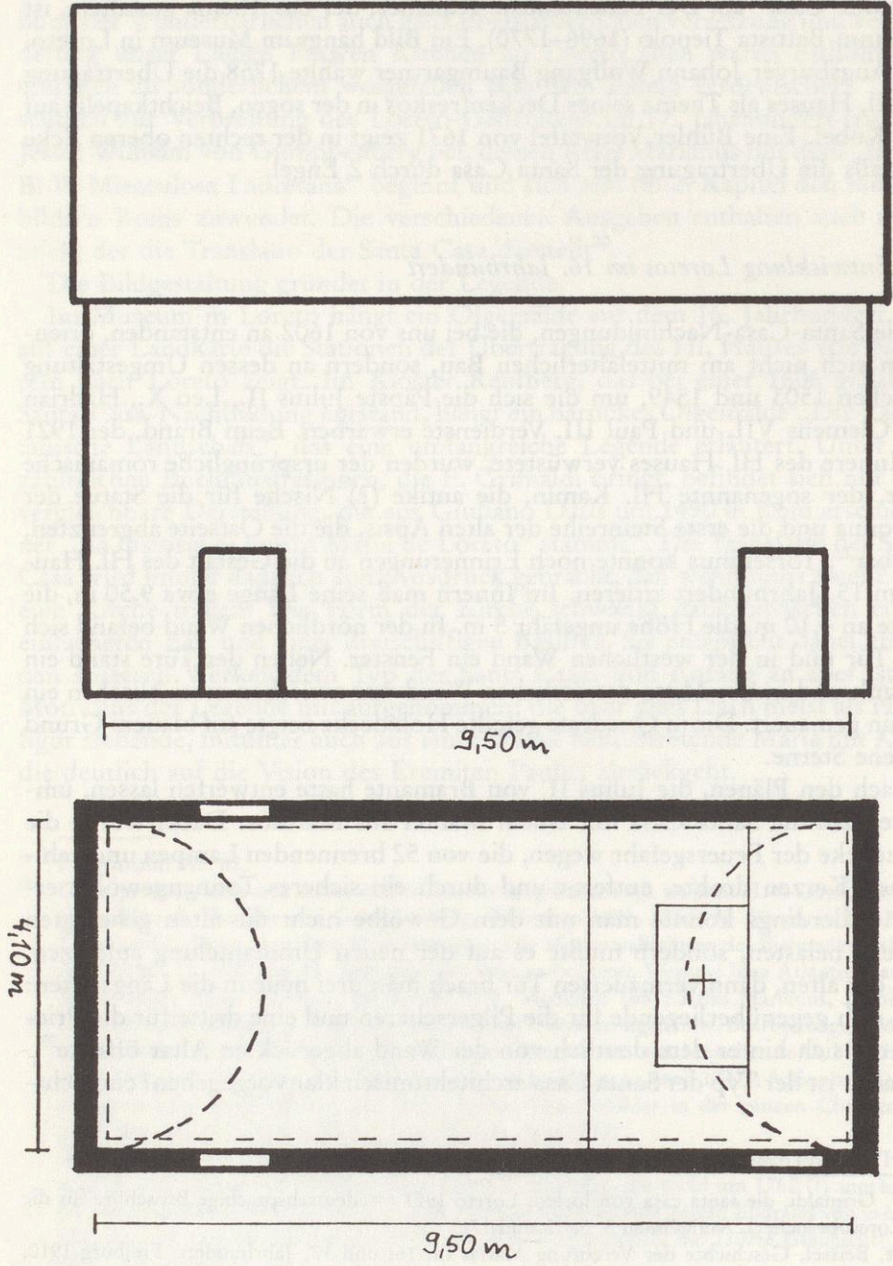
Nach den Plänen, die Julius II. von Bramante hatte entwerfen lassen, umhüllte man die Santa Casa mit einem Mantel aus Marmor. Dabei wurde die Holzdecke der Feuergefahr wegen, die von 52 brennenden Lampen und zahlreichen Kerzen drohte, entfernt und durch ein sicheres Tonnengewölbe ersetzt. Allerdings konnte man mit dem Gewölbe nicht die alten geheiligten Mauern belasten, sondern mußte es auf der neuen Ummantelung aufsetzen. Statt der alten, dann vermauerten Tür brach man drei neue in die Längsseiten: zwei sich gegenüberliegende für die Pilgerscharen und eine dritte für die Priester, die sich hinter dem deutlich von der Wand abgerückten Altar öffnete²³.

Damit ist der Typ der Santa Casa architektonisch klar vorgegeben: ein recht-

²² F. Grimaldi, die santa casa von loreto, Loreto 1971 (= deutschsprachige Broschüre für die Loretobesucher), Aufnahmen S. 5, 13 und 17.

²³ St. Beissel, Geschichte der Verehrung Marias im 16. und 17. Jahrhundert, Freiburg 1910, 436–38.

Die Architektur der Santa Casa



eckiger Grundriß, mehr als doppelt so lang als breit, über den 5 Meter hohen Mauern wölbt sich über einem Gesims eine Tonne; an der einen Längsseite sind zwei rechteckige Türen eingebrochen, der hinteren Türe entspricht eine auf der anderen Längsseite; der Altar ist deutlich von der Wand abgerückt; von einer kleinen Öffnung gegenüber der „Altarwand“ abgesehen liegt der Bau in fensterlosem Dunkel.

Die Wände waren mit Fresken ausgeschmückt, von denen im 17. Jahrhundert noch deutliche Fragmente erhalten waren, die allerdings beim Brand von 1921 größtenteils zerstört wurden. Die Malereien, von Künstlern der umbrischen Schule des 14. und 15. Jahrhunderts ausgeführt, sind in den Kopien, die zwischen 1666 und 1670 in der Loretokapelle in Bühl angebracht und bei der Restaurierung wieder freigelegt wurden, sehr gut erhalten²⁴. Für die Gestaltung des Mantels aus Marmor gewann man die berühmtesten Bildhauer der Zeit. Die Flachreliefe zeigen folgende Szenen: Maria Geburt, Hochzeit Marias, Verkündigung, Heimsuchung, Maria und Joseph bei der Volkszählung, Geburt Christi mit Verkündigung und Verehrung der Hirten, Epiphanie, Tod Mariens, Translatio der Santa Casa (darunter eine lange Inschrift von 1595, die die ganze Tradition zusammenfaßt). Damit sind die Themen aufgeführt, die ikonographisch auch in den Nachbildungen der Santa Casa vorherrschen. In den oberen 10 Nischen stehen Statuen der Sybillen, in den unteren Statuen der Apostel²⁵. Die mit einem abgesetzten Dreiecksgiebel gekrönten Rechtecktüren sind am deutlichsten an der Loretokapelle beim Kloster Holzen nachgemauert.

In der Illustration der Loreto-Literatur begegnen wir dem durch die Umbaumaßnahmen veränderten Architekturtyp der Santa Casa erstmals in Angelita Girolamos „Lauretanae virginis historia“ aus der Zeit um 1532, als die Ummantelung noch gar nicht abgeschlossen war²⁶.

Als nächster illustriert Raffaele Riera in seiner „Historia de la Santa Casa di Loreto“, die 1580 am Wallfahrtsort erschien, sein Werk mit einem vergleichbaren Bild²⁷. Orazio Torsellinus stattet mehrere Ausgaben seiner „Lauretanae historiae libri quinque“ mit vergleichbaren Darstellungen aus²⁸.

²⁴ KD Sonthofen, 192–202, vgl. die Abbildungen 158–160; Nachbildungen von Fresken der Santa Casa enthalten auch die Kapellen in Lambach und in Aldersbach. Auch die abgebrochene Loretokapelle beim Stift St. Veit in Freising war offensichtlich mit solchen Fresken ausgemalt.

²⁵ Auch die Ummantelung der Santa Casa wurde nachgeahmt, vgl. etwa die stark verblaßte Außenbemalung der Loretokapelle von Thyrnau bei Passau (KD Passau 223 f) und die Casa Santa auf dem Hradschin in Prag, wo die Ummantelung auch plastisch nachgebildet wurde (vgl. die Aufnahme in: Jahrbuch f. Volkskunde, NF 1, 1978, gegenüber S. 97).

²⁶ F. Grimaldi Nr. 42, fig. 30.

²⁷ F. Grimaldi Nr. 74, fig. 46.

²⁸ F. Grimaldi Nrr. 96 u. 100, fig. 52, und Nr. 102, fig. 55.

In den Ausgaben des Atlas Marianus des W. v. Gumpenberg schwebt das von Engeln getragene Hl. Haus, auf dessen Dach Maria mit dem Kind sitzt, über der nördlichen Erdhalbkugel, auf die die Gnadenstrahlen herabfallen²⁹. Gumpenberg berichtet allerdings auch von „Bauplänen“ der Santa Casa. Pater Christoph Bachamer SJ., ein Bayer, Beichtvater der Deutschen in Loreto, habe 1625 eine „Ichnographia“ der Santa Casa gezeichnet und sie in Druck gegeben. Nach dem Urteil Gumpenbergs sei das der dritte und beste Plan des Hl. Hauses gewesen, der in ganz Deutschland herumgekommen sei und nach dem die Capellae Lauretanae gebaut worden seien³⁰.

Eine entscheidende Förderung erfuhr die Wallfahrt nach Loreto und die Verehrung der Santa Casa vom Jahre 1554 an, in dem Julius III. die Jesuiten nach Loreto gerufen hatte³¹. Jetzt wurden offensichtlich noch mehr Rompilger über Loreto gelenkt und in den Jesuitencollegien aller Länder erhielt die Verehrung der Loreto-Madonna, der Santa Casa und der Lauretanischen Litanei ihren festen Platz³².

*Bischof Otto Truchseß von Waldburg,
Petrus Canisius und andere als Loretopilger*

Im gleichen Jahr 1554, in dem die Jesuiten nach Loreto kamen, ließ der Augsburger Bischof, Kardinal Otto Truchseß von Waldburg, dort mit großem Kostenaufwand eine Marienkapelle bauen. Loreto wurde zur Lieblingswallfahrt des Augsburger Bischofs³³. Als der Kardinal im April 1556 von Rom aus

²⁹ Vgl. die Wiedergabe des Titelkupfers der Ausgabe von 1672 in: Jahrbuch f. Volkskunde, NF 1, 1978, gegenüber S. 81; in die heimatliche Landschaft übertragen wurde diese Bildkomposition auf einem Bühler Andachtsbildchen, auf dem die Gnadenstrahlen von der Santa Casa auf die umliegenden Allgäuer Dörfer herabfallen (Sammlung Kriss).

³⁰ „Architectura sacelli saepius et jam olim a pluribus est in chartam projecta et typis edita; Tres antiquas diversas penes me habeo: Vltimam, quae facta est anno 1625, quaeque per omnem Germaniam circumfertur, et secundum quam omnes fere Capellae Lauretanae figurantur, optimam iudico, cuius auctor est R. P. Christophorus Bachamer Soc. IESV, Bavarus, provinciae superioris Germaniae“ (zitiert nach der Ausgabe des Atlas Marianus von 1672, 3 f). Trotz entsprechender Nachforschungen konnte bisher kein Exemplar dieser Ichnographia gefunden werden.

³¹ L. Kösters in: LThK VI, 1936, 643–46.

³² Vgl. die entsprechenden Stellen bei: G. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, 4 Bde., Freiburg i. Br. 1907 f bzw. Regensburg 1921 f.

³³ F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg im Reformationsjahrhundert, Augsburg 1969, 278; Nach Franziscus Sacchinus SJ, der 1616 in Ingolstadt eine Vita des Canisius herausbrachte, hat Otto Truchseß von Waldburg bereits unter Paul III. (1534–1549) „templi lauretani sacellum S. Joanni Baptistae sacrum“ ausgeschmückt und unter Julius III. (1550–1555) „vestem auream

in sein Bistum zurückkehrte, führte ihn sein Weg über Loreto³⁴. Auf seiner Romfahrt, auf der ihn Petrus Canisius begleitete, macht der Kardinal Station in Loreto, wo er am 13. Juni 1568 in der Gnadenkirche das Pontifikalamt hielt, während Canisius über das Wallfahrten predigte. Der Kardinal brachte der „sanctissima Laureti Deiparae cella“ stattliche Geschenke dar³⁵.

Petrus Canisius war ebenfalls 1556 von Rom über Loreto nach Deutschland (Ingolstadt) zurückgekehrt und hatte 2 Jahre später wieder den Weg über Loreto nach Rom genommen³⁶. In einem am 8. November 1561 in Augsburg verfaßten Brief an den Rektor „collegii lauretani“ empfiehlt Canisius einen jungen, aus der Gesellschaft entlassenen Mann, der „paenitentiae causa“ nach Loreto eilt³⁷. In einem am gleichen Tag datierten Brief an Kardinal Stanislaus Hosius bekundet er seine Verehrung für die Virgo Lauretana³⁸. In seinem mariologischen Hauptwerk „De Maria Virgine incomparabili et Dei Genitrice sacrosancta libri quinque“, das 1577 in Ingolstadt herauskam und bis 1584 vier Auflagen erlebte, schreibt er auch „de sacra aede lauretana“³⁹. Er verteidigt die Loreto-Legende und schätzt Loreto als den bedeutendsten marianischen Wallfahrtsort seiner Zeit⁴⁰.

opere pretiosam et alia quaedam lauretanae Virgini dona“ geschenkt (vgl. Canisius, *Epistolae et Acta*, hrsg. v. O. Braunsberger, Freiburg 1896, VI, 575 f Nr. 951). Als Quelle wird dabei auch die *Historia Lauretana* des Torsellinus sowie Pietro Valerio Martorellis „Teatro storico della Santa Casa Nazarena I“, Rom 1732, angegeben.

³⁴ F. Zoepfl, l.c.263.

³⁵ F. Zoepfl, l.c.390.

³⁶ Canisius, *Epistolae et Acta*, Nrr. 76 u. 299.

³⁷ Ebenda Nr. 623.

³⁸ Ebenda Nr. 625: „Voluit autem meis ad dignitatem tuam literis honorari, quoniam ad D. Virginem Lorethanam religionis ergo proficiscitur. Utinam de illo bene mereri queam, quem ego, licet inter nostros minime versetur, tamen amo et amabo semper ob veteram consuetudinem.“

³⁹ Vgl. O. Stegmüller in: *Lexikon der Marienkunde I*, Regensburg 1967, 1052–54; In der Ausgabe Ingolstadt 1577 handelt es sich um p 692, 706, 726–734.

⁴⁰ In der Ausgabe der *Epistolae et Acta* (VIII, 593 f Nr. 1331) fügt O. Braunsberger Textstellen „Ex Operis Mariani a Canisio scripti editione altera, Ingolstadt 1583“, p. 787–797 an, von denen die deutlichsten hier wiedergegeben werden sollen: Er nennt „Lauretanum, omnium nunc templorum, ni fallor, celeberrimum“ und bemerkt: „Hinc sacrae confessionis et communionis vsus tam Laureti creber est atque solennis, nihil vt simile, magisque religiosum per totam Germaniam, Galliam et Poloniam vna in Aede liceat reperire.“ Er stellt die rhetorische Frage: „Caeterum an quisquam oratione vlla consequi possit, quales et quam admirabiles verae pietatis fructus et effectus cum hoc MARIAE cultu, qui Laureti a peregrinis peragi solet, identidem coniungantur? vt forte non iniuria dixeris: Vere Dominus est in loco isto.“

Petrus Canisius ist davon überzeugt, daß die besondere Gnadenwirksamkeit von Loreto in der „Qualität“ des Kultobjektes, der Santa Casa, begründet liegt. Canisius begeisterte mit dem, was er in seinem *Opus Marianum* „de sacra aede lauretana“

In den weiteren Wirkungskreis des Canisius fällt dann auch die Heilung der angeblich besessenen Magd Susanna, die in Diensten der Ursula Fugger stand. Um ihre Heilung hatten sich die Augsburger Jesuiten 2 Jahre erfolglos bemüht. Der Beichtvater der Kranken, Pater Wendelin Völck, war schließlich zur Überzeugung gelangt, daß der Teufel nur in Rom ausgetrieben werden könne. Canisius schreibt am 28. August 1569 von Dillingen aus an den Ordensgeneral Francisco de Borja: „Bona Fuggera, quae nunc vidua esse coepit, ad Laurentanam professionem magis adspirat . . .“⁴¹ Ursula Fugger, eine geborene von Lichtenstein, die Witwe Georg Fuggers, pilgerte mit Hans Fugger, dem Sohn Anton Fuggers, und mit der besessenen Magd über Loreto nach Rom, wo sich damals Kardinal Otto Truchseß von Waldburg aufhielt und wo die hochgestellten Rompilger auch vom Papst empfangen wurden⁴².

Im gleichen Jahr 1570 war auch Ottos späterer Nachfolger auf dem Augsburger Bischofsstuhl, Johann Eglof von Knöringen (1573–75), damals noch Domherr in Würzburg, zusammen mit Konrad von Riedheim, dem Herrn auf Angelberg, über Loreto nach Rom gepilgert⁴³.

Loreto war – vor allem seit der Übernahme der Wallfahrtsseelsorge durch die Jesuiten – zu einer festen Station der deutschen Rompilger geworden. Für den bayerischen Teil der Augsburger Diözese sei der Hinweis angebracht, daß sich die bayerischen Herzöge Albrecht V., Wilhelm V. und Albrecht VI. als eifrige Förderer des Loreto-Gedankens erwiesen.

Die Lauretanische Litanei

Es kann hier nicht darum gehen, die Entstehung der Litanei zu schildern. G. G. Meerssemann führt sie auf eine von östlicher Marienfrömmigkeit beeinflusste frühmittelalterliche Reim-Litanei zurück⁴⁴. In Loreto ist sie erstmals 1531 bezeugt. Ihre Verbreitung gilt als Zeugnis der Loreto-Verehrung⁴⁵.

Im Jahre 1558 erschien bei Sebald Mayer in Dillingen das kleine Bändchen

geschrieben hatte, den Kirchenhistoriker, Kardinal Caesar Baronius, der im ersten Band seiner 1588 erschienenen *Annales ecclesiastici* zum Jahre 9 n. Chr., wo er vom domus, „in qua Beata Virgo salutata est“ berichtet, hinzufügt: . . . venerandus Pater Petrus Canisius, cuius laus est in Evangelio per omnes Ecclesias, non minus pie, quam ornate atque erudite, suo more, conscripsit“ (*Epistola et Acta VIII*, 595; zu Baronius vgl. H. Jedin in: *LThK* 1, 1957, 1270–72)

⁴¹ Canisius, *Epistolae et Acta VI*, 359.

⁴² F. Zoepfl, *l.c.*, 404.

⁴³ Ebenda 478 f.

⁴⁴ G. G. Meerssemann, *Der Hymnos Akathistos im Abendland*, 2 Bde., Fribourg 1958–60 (gesamte ält. Literatur).

⁴⁵ Im folgenden, wenn nicht anders angegeben, nach St. Beissel (vgl. Anm. 23), 470–487.

mit dem Titel: „Ordnung der Letaney von unser lieben Frawen, wie sy zu Loreto alle Samstag gehalten wird“. Die Litanei fand Aufnahme in das im gleichen Jahr zusammengestellte Gebetbuch „Preces speciales pro salute populi Christiani“, das ebenfalls in Dillingen herauskam. Man nimmt allgemein an, daß Petrus Canisius diese erste Drucklegung der Litanei besorgte, war er doch im gleichen Jahr erst in Loreto gewesen. Bei den engen Verbindungen des Kardinals Otto Truchseß von Waldburg zu Sebald Mayer und der bekannten Loreto-Verehrung des Kirchenfürsten ist auch an dessen Mitwirkung zu denken⁴⁶. „Jussu et autoritate Reverendissimi et Illustrissimi Domini Othonis Cardinalis ac Episcopi Augustani“ wurde die Lauretanische Litanei erneut „pro usu et commoditate suae dioecesis“ bei Sebald Mayer gedruckt. Im Jahre 1566 nahm sie der Kardinal dann in seine „Preces ecclesiae in processionibus“ auf.

Petrus Canisius betet beim Exorzismus, den er 1570 in der Gnadenkapelle in Altötting bei der 17jährigen Anna von Bernhausen, „woelche biss in die acht jar mit dem boesen gaist besessen gwest“ und von Marx Fugger und seiner Gemahlin Sibylla von Eberstein begleitet wurde, die Lauretanische Litanei, und die Besessene wird geheilt⁴⁷.

Im Kongregationsbüchlein „Tresaurus piarum et christianarum institutionum in usum catholicae, iuventutis praesertim vero sodalitatis Deiparae Virginis“, das Johannes Perellius 1578 in Ingolstadt herausbrachte und das 1583 in Verona noch einmal aufgelegt wurde, wird die Lauretanische Litanei verbreitet. In den Häusern der Jesuiten wird die Litanei besonders gern gebetet. Petrus Canisius nimmt sie 1587 in sein „Manuale catholicorum“ auf und im gleichen Jahr approbiert sie Sixtus V. und gewährt den Betern einen Ablass. In den 1594 in Dillingen bei Johann Mayer erschienenen „Preces et orationes collectae pro clero Augustano ad usum quadraginta horarum tempore belli Turici“ findet auch die Lauretanische Litanei Aufnahme.

In kaum einem der zahlreichen, von den Jesuiten im 17. Jahrhundert herausgegebenen Gebetbüchern fehlt die Lauretanische Litanei. Orlando di Lasso, der bis 1594 die Münchner Hofkapelle leitete, vertonte die Litanei. Mit der geschätzten Litanei wurde der Name Loreto wohl in allen katholischen Kirchen bekannt.

Die Lauretanische Litanei war dann auch Thema der Andachtsliteratur und der Künstler. Der Kapuzinerpater Isaac von Ochsenfurt bringt im Jahre 1700 bei Joh. Philipp Steudner in Augsburg seine „Elogia Mariana ex Lytaniis

⁴⁶ Zur Dillinger Druckerei: O. Bucher, Sebald Mayer, Bibliographie der deutschen Drucke des 16. Jahrhunderts, 1: Dillingen, Bad Bocklet 1960; zu den Beziehungen des Kardinals zur Druckerei vgl. F. Zoepfl, l.c. 307–311.

⁴⁷ Canisius, Epistolae et Acta VII, 641 ff Mon. 1003.

Lauretanis deprompta“ heraus, die mit verschiedenen Kupferstichen ausgeschmückt ist. Gegenüber dem Titelblatt zeigt ein zweiteiliger Stich in der unteren Hälfte die Santa Casa von außen, wobei in die einzelnen Mauersteine Anrufungen der Lauretanischen Litanei geschrieben sind, während in der oberen Bildhälfte der Englische Gruß dargestellt ist. In Würzburg erscheint 1703 eine deutsche Übersetzung dieser „Elogia“ unter dem Titel: „Marianische Ehren-Titeln in der Lauretanischen Lytaney begriffen . . . Anfangs in Latein an Tag gegeben, anjetzo zum Trost der Teutschen Nation in deren Mutter-Sprach versetzt und vermehret mit 61 anmuthigen Arien und Melodeyen . . . Sambt acht und fünfzig annehmlichen Kupfferstichen, zwar vor diesem sinnreich erfunden und schon öffters ans Liecht gebracht, nun aber in größerer Formb und mit beygefügter Erklärung des Geheimbnuß“. Die Bemerkung in der umfangreichen Titulatur läßt die Vermutung aufkommen, daß die einzelnen Kupferstiche auch als einzelne Andachtsbildchen Verbreitung fanden.

Der Friedberger Prediger F. X. Dornn bringt 1749 in Augsburg (bey Joh. B. Burckhart, nächst dem Wein-Stadel) ein weiteres Werk heraus, das den Titel trägt: „Lauretanische Litanei so zu Lob und Ehr . . . MARIAE das Erste mahl in dem Wunder-thätigen Hauß Loreto von denen Heiligen Englen ist abgesungen, . . . Fast auf allen Chören mit Freuden vollen Jubel angestimmt und von wahren Dienern und Marianischen Liebhabern nicht ohne größten Trost vil Tausend mahl gebetten wird . . . In siben und fünfzig Kupffer-Stichen nach Ordnung der Ehren-Titeln fürgestellt und mit kurtzer Beyschrift erkläret . . .“⁴⁸ Die Stiche fertigte Joseph Sebastian Klauber, und auch hier scheint die Annahme gerechtfertigt, daß sie auch einzeln als Andachtsbildchen vertrieben wurden. Als lateinisches Werk erfuhr Dornns „Litaniae Lauretanae“ 1771 in Augsburg eine dritte Auflage.

Die Loreto-Kapelle beim Kloster Holzen malte 1741 Bernhard Mair aus Irsee mit 10 Medaillons aus, die alle Anrufungen aus der Lauretanischen Litanei aufnehmen (Regina angelorum, Sedes sapientiae, Refugium peccatorum, Salus infirmorum, Mater admirabilis, Auxilium christianorum, Consolatrix afflictorum, Speculum iustitiae, Mater Christi, Mater divinae gratiae)⁴⁹. Auch die Loreto-Kapelle bei Oberstdorf – keine Santa-Casa-Nachbildung – wurde wohl 1741 mit symbolischen Darstellungen zur Lauretanischen Litanei ausgeschmückt (Zuflucht der Sünder, Himmelspforte, Geistliches Gefäß, elfenbeiner Turm, Arche des Bundes, Trösterin der Betrübten, Morgenstern und Heil der Kranken)⁵⁰.

⁴⁸ Das Werk ist u. a. Frau Maria Theresia, Gräfin zu Zeil, verw. Gräfin Fugger von Wellenburg, gewidmet.

⁴⁹ Kdm Wertingen 144 f.

⁵⁰ KD Sonthofen 635 und K. Schwandner, Die Loretokapellen zu Oberstdorf (=Kl. Kf. Nr. 765, 4. Aufl. v. 1972), 11.

Die Kunde, die die Loretopilger mitbrachten, die umfangreiche Verbreitung der Loreto-Legende in Wort und Bild und die Beliebtheit der Lauretanischen Litanei ließen schließlich bei den frommen Gläubigen den Wunsch reifen, auch in den heimatlichen Gefilden Nachbildungen der MARIA LAURETANA und der SANTA CASA, des hl. Hauses von Loreto, verehren zu können. So entstanden im 17./18. Jahrhundert im heutigen Bayern über 50 Loreto-Heiligtümer, von denen sich selbst wieder mehrere zu Wallfahrten entwickelten, die zum Teil auch noch in unseren Tagen eifrig besucht werden. In der Barockzeit war die Loreto-Verehrung natürlich eingebettet in die von der Gegenreformation besonders geförderte marianische Frömmigkeit.

Die ältesten Santa-Casa-Nachbildungen im Bistum Augsburg

Die älteste Nachbildung, die auf dem *Kobel* errichtet wurde, erwuchs aus zwei zunächst getrennten Motivationen. Anton Fugger, ein Sohn aus der Ehe Georg Fuggers mit Ursula von Lichtenstein, die 1570 über Loreto nach Rom gepilgert war, errichtete im Garten seines Hainhofer Schlosses 1582 für eine Nachbildung der Loreto-Madonna eine Kapelle. Ob bereits diese Kapelle einer Nachbildung des Hl. Hauses entsprach, läßt sich heute nicht mehr feststellen, denn sein Nachfolger als Herr von Hainhofen, der evangelische Wolfgang Paller, ließ die Kapelle abreißen. N. Lieb schreibt die Marienfigur Christoph Murmann d. Ä. oder wenigstens seinem Kreis zu. Paller überließ sie seinem Nachbarn, dem Westheimer Grundherrn Karl Langenmantel. Diesem war das Geschenk willkommen, denn er trug sich offensichtlich schon einige Zeit mit den Plänen, ein Loreto-Heiligtum zu errichten⁵¹. Karl Langenmantel (1557 bis 1610), der Sohn Wolfgang Langenmantels und der Helena Neidhart, hatte einen Bruder aus der 2. Ehe seines Vaters mit Genoveva Tantzlin von Tratzberg, Wolfgang Langenmantel, der als *Canonicus* zu Regensburg wirkte. Karl Langenmantel war in erster Ehe mit Jacobina May, der Tochter des Augsburger Bürgermeisters, verheiratet. Aus dieser Ehe gingen 5 Söhne und 2 Töchter hervor. Barbara Langenmantel wurde Benediktinerin in Holzen, Sebastian Langenmantel Kanoniker in Straubing, Philipp Jakob Langenmantel Kanoniker zu St. Moritz in Augsburg und Paul Langenmantel trat bei den Jesuiten ein. Nicht leicht einzuordnen in den breiten Langenmantelschen Stammbaum ist jener Wolfgang Heinrich Langenmantel, der im Jahre 1594 ins Collegium Germanicum aufgenommen wurde und der als „*filius sororis Henrici Canisii*“ bezeichnet wird⁵². Von daher ergibt sich auf jeden Fall eine verwandtschaftli-

⁵¹ Vgl. die Bemerkung in einem Westheimer Urbar zum Jahr 1599 (Staatsarchiv Neuburg Langenmantel Lit. 35).

⁵² Canisius, *Epistolae et Acta VIII*, S. 41 Nr. 2108.

che Beziehung von den Langenmantel zu dem großen Loretoverehrer Petrus Canisius. In zweiter Ehe war Karl Langenmantel mit Corona Welser, der Tochter David Welsers und der Anna Reihing vermählt. Zum Unterhalt der Kapelle trugen auch die Schwäger Karl Langenmantels, Mathäus Welser, des Rats und Baumeister, Paul Welser, Bürgermeister, und Marx Welser, Stadtpfleger, bei. Zur Ausstattung verwendet Karl Langenmantel die Erträgnisse der Westheimer Mühle, „unser lieben Frauen Mühlin genannt“. Die Stiftungsurkunde verordnet zudem, daß „jährlich zum wenigsten drey ambt der hailigen Meß gelesen werden sollen, als nemblich auf den Tag der Kirchweih, so ist der sibende Juli oder der Samstag nach dem Tag der heiligen apostel Petry u. Pauly, item an dem Tag der Verkündigung und dem Tag der Heimsuchung Mariä“. Der Stifter bestimmt zudem, daß nach seinem Ableben zum einen sein ältester Sohn (d. i. Wolfgang Langenmantel, gest. 1637), zum anderen Teil die Welser als Administratoren und Verwalter fungieren sollen. Nach deren Ableben nimmt dieses Amt der älteste Sohn aus der Langenmantelschen Familie wahr. Die Kapelle ist „Inn Gestalt und Form der hailigen unser lieben Frauen Capellen zu Loreto erbaut“ und „in besonderer Verehrung Annunciationis Beatae Mariae Virginis geweyht worden“⁵³.

Ein Vetter Karl Langenmantels, der Regensburger Domherr Heinrich Langenmantel (Sohn des gleichnamigen Onkels?), hatte von einer Wallfahrt nach Loreto die genauen Pläne der Santa Casa mitgebracht. Hatte er dazu bereits die erste oder zweite Ichnographia, die W. Gumpfenberg erwähnt, benützt, da nur von einer Abzeichnung, nicht aber von eigenen Maßaufnahmen die Rede ist? Auf der Südseite der Außenwand des Chores erinnert eine Tafel:

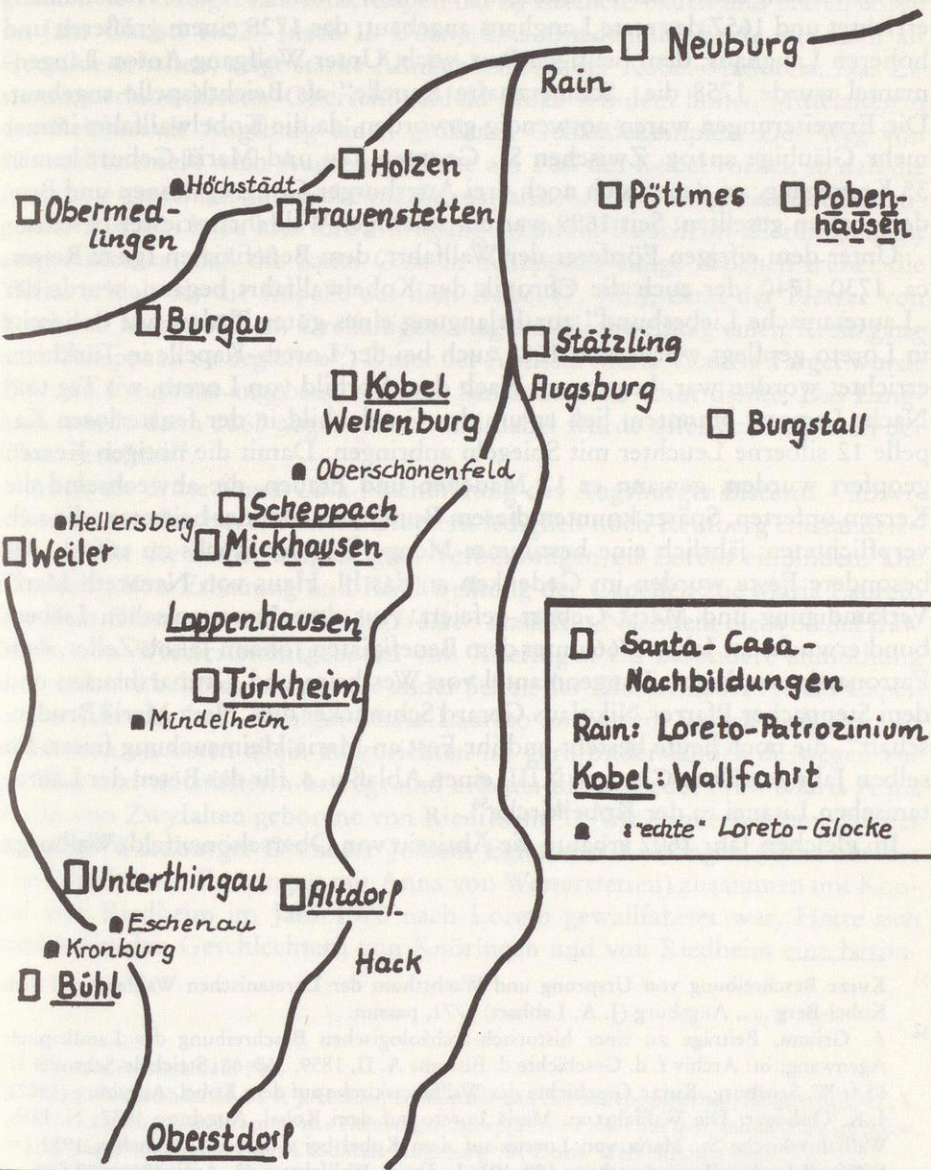
AEDICVLAM
AD EXEMPLAR ET COMMENSVM
DOMVS LAVRETANAE
IN QVA
VERBVM CARO FACTVM EST
CONFORMATAM
ARA STATVA ORNAMENTIS
ET OMNI CVLTV INSTRVCTAM
CVLTORES MAGNAE VIRGINIS
STIPE COLLATA P.
ANNO POST CHR. NAT. MDCII.

Der Chor der Kobelkirche entspricht genau der Architektur der Santa Casa in Loreto. Die beiden Türen an der Südseite wurden leider zugemauert, sind aber auf älteren Stichen und Gemälden noch klar erkennbar⁵⁴.

⁵³ Zitate aus dem Original der Stiftungsurkunde von 1602, wie sie im Benefiziatenhaus auf dem Kobel aufbewahrt wird.

⁵⁴ Vgl. die Stiche von J. Jacob Kleinschmidt, A. Klauber, die Darstellung auf den Andachtsbildchen und das Gemälde (ca. 1740) im Maximiliansmuseum Augsburg v. Jak. Chr. Weyermann.

LORETO - Kult im Bistum Augsburg



Diese älteste Santa-Casa-Nachbildung nördlich der Alpen entwickelte sich gleich zu einer Wallfahrt, und die ersten, die in feierlichem Zuge auf den Kobel kamen, „waren eigentlich die Studenten zu Augsburg, welche bey Maria dem Sitz der Weisheit zur Herbstzeit um einen glücklichen Erfolg ihrer Examinum und Scriptionen mit einem feyerlichen Hochamt ihre Andacht verrichteten“⁵⁵. Da die Kapelle nicht vielen Gläubigen Platz bot, wurde 1641 eine Außenkanzel errichtet und 1657 das erste Langhaus angebaut, das 1728 einem größeren und höheren Langhaus, dem heutigen Bau, wich. Unter Wolfgang Anton Langenmantel wurde 1758 die „Schmerzhaftige Kapelle“ als Beichtkapelle angebaut. Die Erweiterungen waren notwendig geworden, da die Kobelwallfahrt immer mehr Gläubige anzog. Zwischen St. Georgen Tag und Mariä Geburt kamen 35 Kreuzgänger, zu denen sich noch drei Augsburger Congregationen und Bruderschaften gesellten. Seit 1699 war ein ständiger Wallfahrtspriester bestellt.

Unter dem eifrigen Förderer der Wallfahrt, dem Benefiziaten Ignaz Reiser, ca. 1730–1740, der auch die Chronik der Kobelwallfahrt begann, wurde der „Lauretanische Liebesbund“ zur Erlangung eines guten Todes, wie er bereits in Loreto gepflegt wurde und 1685 auch bei der Loreto-Kapelle in Türkheim errichtet worden war, begonnen. Nach dem Vorbild von Loreto, wo Tag und Nacht Lampen brannten, ließ er um das Gnadenbild in der fensterlosen Kapelle 12 silberne Leuchter mit Spiegeln anbringen. Damit die nötigen Kerzen geopfert wurden, gewann er 12 Mädchen und Frauen, die abwechselnd die Kerzen opferten. Später konnten diesem Bund auch Männer beitreten, die sich verpflichteten, jährlich eine bestimmte Menge Öl oder Wachs zu stiften. Als besondere Feste wurden im Gedenken an das hl. Haus von Nazareth Mariä Verkündigung und Mariä Geburt gefeiert. Aus dem Lauretanischen Liebesbund erwuchs im Jahre 1766 unter dem Benefiziaten Johann Jakob Zeller, dem Patronatsherrn Anton Langenmantel von Westheim und Ottmarshausen und dem Steppacher Pfarrer Nikolaus Gerard Schmucker die „Herz Mariä Bruderschaft“, die noch heute besteht und ihr Fest an Mariä Heimsuchung feiert. Im selben Jahr gewährte Clemens XIII. einen Ablass u. a. für das Beten der Lauretanischen Litanei in der Kobelkirche⁵⁶.

Im gleichen Jahr 1602 erbaute die Äbtissin von Oberschönenfeld, Walburga

⁵⁵ Kurze Beschreibung von Ursprung und Wachsthum der Loretanischen Wallfahrt auf dem Kobel-Berg . . . , Augsburg (J. A. Labhart) 1771, passim.

⁵⁶ A. Grimm, Beiträge zu einer historisch-archäologischen Beschreibung des Landkapitels Agenwang, in: Archiv f. d. Geschichte d. Bistums A. II, 1859, 363–66; Steichele-Schröder II, 65 f.; W. Sensburg, Kurze Geschichte der Wallfahrtskirche auf dem Kobel, Augsburg (1902); J. K. Oblinger, Die Wallfahrt zu Maria Loreto auf dem Kobel, Augsburg 1937; N. Lieb, Wallfahrtskirche St. Maria von Loreto auf dem Kobel bei Augsburg, München 1952 (= KIKf); Kdm Landkreis Augsburg 189–193; L. Dorn, Wallfahrten (3. Aufl. 1966), 87 f.

Schüßler, bei dem zum Kloster gehörenden Weiler *Scheppach* eine Loreto-Kapelle nach den Merkmalen der Santa Casa. Die Oberschönenfelder Chronik meldet: „Sy hat an das Orth zue Schepach eine schene laurethanische Capellen erbauen lassen, in deren von selbiger Zeit bis hiher oft große Andacht verrichtet und unsere liebe Frau sich gegen Vilen so sy dort gesucht und angeruft, gnadenreich erzeiget hat. Diße Capell hat Sy machen, bauen und zihren lassen im Jahr Christi 1602“ (nach L. Dorn). Das Gnadenbild, heute nur mehr als Gemälde erhalten, zeigt starke Ähnlichkeit mit der Kobel-Madonna. Das Zisterzienserinnenkloster Oberschönenfeld besaß seit dem hohen Mittelalter in der Reichsstadt Augsburg einen größeren Gebäudekomplex. Der Weg von Oberschönenfeld nach Augsburg führte am Fuß des Kobel vorbei, so daß die Annahme gerechtfertigt erscheint, die marianischer Frömmigkeit ohnedies zugewandene Äbtissin habe hier ihre Anregung erfahren. Es scheint allerdings nicht ausgeschlossen, daß die Santa Casa in Scheppach einige Wochen früher die Weihe erhielt als die Kapelle auf dem Kobel (7. Juli), denn der Pfarrer von Dietkirch hatte 1659 am Dreifaltigkeitstag als Kirchweihtag einen Kreuzgang nach Scheppach zu begleiten⁵⁷. Unter der Äbtissin Maria Victoria Farget wurde 1741 ein Langhaus angebaut, dem die Santa Casa als Chor diente. Das Langhaus wurde dann 1865 abgebrochen und dabei wurde offensichtlich auch der Chor verkürzt⁵⁸.

Auch die dritte Santa-Casa-Nachbildung des Augsburger Bistums – inzwischen war in den bayerischen Bistümern lediglich noch Reutberg entstanden – läßt sich in die bisher aufgezeigten Verbindungen zu Loreto einbinden. Die Chronik „Von Erbauung und Kirchweiheung der Capellen zue Mariä Laureto bey dem Clostergarten 1619“ in *Holzen* erzählt: „Nachdem die woledel fraw Maria von Westerstetten geboren von Kneringen ein besondere anmuthung und andacht bekommen, auf die ander Seiten der Klostermauer . . . ein Capell in der Ehr der heil. Kunigin Maria Laureto zu bawen; jedoch sich eines so zümlichen uncosten allein auszurichten nit gern understanden deswegen zur gehilfin und mitstiffterin bewegt und erbeten die wol edel Fraw Maria Anna Syrlin von Zwyzalten geborene von Riedtheim⁵⁹.“ Wir erinnern daran, daß der damalige Würzburger Domherr Johann Eglof von Knöringen (Sohn aus der Ehe Ulrichs von Knöringen mit Anna von Westerstetten) zusammen mit Konrad von Riedheim im Jahr 1570 nach Loreto gewallfahrtet war. Hatte sich seitdem in den Geschlechtern von Knöringen und von Riedheim eine beson-

⁵⁷ UB Oberschönenfeld 743.

⁵⁸ Steichele-Schröder II, 33 f.; J. Rühfel, *Scheppach und der Scheppacherhof*, Augsburg 1912; L. Scheuenpflug, *Das Inventar des ehemaligen Scheppacher Hofes aus dem Jahre 1768*; in: Schw. Bll. 15, 1964, 79–88; Ldm Landkreis Augsburg 95; Dorn, *Wallfahrten* 145 f.

⁵⁹ HStAM KL Holzen 42 f 271r.

dere Loreto-Verehrung entwickelt? Die Loreto-Kapelle wurde am 19. August 1619 durch Bischof Heinrich von Knöringen (1598–1646) eingeweiht. In Holzen wären allerdings auch noch weitere Anregungen zum Bau der Santa-Casa-Nachbildung denkbar. Die Tochter Karl Langenmantels, des Stifters der Loreto-Kapelle auf dem Kobel, Barbara (Caecilia) Langenmantel, hatte 1607 als 20jährige Novizin in Holzen Profesß abgelegt. Zudem wirkten damals die Augsburger Jesuiten, als Förderer des Loreto-Gedankens hinreichend bekannt, Melchior Ster und Philipp Cassanus in Holzen⁶⁰. Noch ein weiterer Gedankengang liegt nicht ganz abwegig: Dem hl. Karl Borromäus (1538–1584, kan. 1610), von dem bekannt ist, daß er mehrmals nach Loreto gepilgert war, war auf dem Berg über dem Kloster in den Jahren 1612–14 die erste Kapelle auf deutschem Boden geweiht worden, weshalb man die Anhöhe fortan Karlsberg nannte. Als man sich aber zum Neubau der Klosteranlage auf dem Karlsberg entschloß, wurden 1696 die drei auf dem Neubauareal stehenden Kapellen abgebrochen. Die Loreto-Kapelle wurde aber um 1710 von Hans Jörg Radmiller in der Mitte der südlichen Klostergartenmauer in der Form der Santa Casa neu gebaut, allerdings nach Süden mit einem Anbau, der eine Hl. Stiege aufnehmen sollte. Die offensichtlich während der Säkularisation verschwundene Loreto-Madonna wurde vor einigen Jahren in der Nische eines Bauernhauses entdeckt.

Weitere Loreto-Kapellen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts

Wie für die bisherigen Santa-Casa-Nachbildungen wählte man auch für die folgenden Bauten, wenn es irgendwie möglich erschien, in Anlehnung an die Höhenlage von Loreto selbst einen Hügel.

Der fürstl.-augsb. Rat und Pfleger auf Ottilienberg, Kaspar von Hohenberg, verehelicht mit Anna Katharina von Lichtenstein, ließ 1628, als die Pest in dieser Gegend furchtbar hauste, aus freiwilligen Beiträgen der Grundholden, aber auch unter Frondiensten und Steuern eine Kapelle „zu Ehren Unser Lieben Frau von Loreto“ in Form der Santa Casa südlich von *Altdorf* erbauen. Die Kapelle wurde am 18. Oktober 1631, am Tag des hl. Lukas, vom Augsburger Weihbischof Sebastian Müller geweiht. In einer Schnitzkartusche in der Mitte des Gesimsbalkens steht der Schriftzug: „Das heilige Haus Maria“. Kaspar von Hohenberg stiftete auch eine Kopie des Verkündigungsbildes aus der Kirche SS. Annunziata in Florenz. Im 18. Jahrhundert wurden eine Frei-

⁶⁰ HStAm KL Holzen 42 f 252v.

⁶¹ Kdm Wertingen 124 f, 144 f.

kanzel und die kleine Annakapelle angebaut. Die Mesnerstelle bei der Kapelle wurde in eine Eremitage umgewandelt, die von 1664 bis 1789 bestand. Westlich der Kirche lag der Pestfriedhof⁶².

Die Loreto-Verehrung war inzwischen soweit verwurzelt, daß man auch mittelalterlichen Marienbildern eine „lauretanische“ Deutung gab. Für die Kapelle südlich von *Oberstdorf* scheint das erstmals nach 1630 erfolgt zu sein. Als man 1644 „dieselbe von neuem im Namen Laureten groß zu erbauen gedacht“, wählte man aber nicht den Grundriß der Santa Casa, sondern lehnte sich offensichtlich bewußt an die gotische Form der Appachkapelle an. Der Grundstein wurde dann 1657 gelegt, der erste Gottesdienst konnte ein Jahr darauf gefeiert werden, während die Weihe aber erst 1677 vorgenommen wurde. Nach einem Motivbild von 1676 hatte sich Peter Lentz „in den Schutz der himelkigin Maria Zu Loreta nach oberstoff versprochen“. Im Jahre 1701 wurde in der Kapelle eine Lauretanische Bruderschaft genehmigt⁶³.

Die nächste Loreto-Kapelle wurde ebenfalls im Allgäu gebaut. Eine Bauinschrift in der Kapelle an der Straße von *Unterthingau* nach Kraftisried besagt: „Diese Kapelle ist 1641 als Loretokapelle entstanden, 1692 von Pfarrer Weiß auf eigene Kosten neu gebaut und ‚Maria Trost‘ benannt worden.“ Die Santa-Casa-Architektur von 1641 ist trotz des späteren Umbaus noch im rechteckigen Schiff mit der korbbogigen Tonne über dem stuckierten Gesims erkennbar⁶⁴.

Der Höhepunkt der Loreto-Verehrung in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts

Sowohl im übrigen Bayern wie auch in Österreich fällt die Bauzeit der meisten Loretoheiligtümer in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts⁶⁵. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Wilhelm v. Gumpfenberg in den 4 Jahrzehnten von seinem Loreto-Aufenthalt im Jahre 1632 bis zu seinem Tod im Jahre 1675 in Innsbruck, in denen er an vielen Orten wirkte, direkt oder indirekt den Anstoß zu einer Santa-Casa-Kapelle gab. Die Ausgaben seines Atlas Marianus, insbe-

⁶² Steichele-Schröder VII, 44 f; Kdm Marktoberdorf 24 f; Dorn, Wallfahrten 11 f.

⁶³ KD Sonthofen 630–642 (Lit.).

⁶⁴ Steichele-Schröder VII, 522; Kdm Marktoberdorf 223.

⁶⁵ Vgl. die Statistik bei G. Pullmann-Freund in: Bayer. Bll. f. Volkskunde 6, 1979, 43.

Loreto-Bauzeiten:

vor 1600	1600–1630	1630–1650	1650–1680	1680–1700	1700–1750	1750–1800
3	2	10	15	8	8	3

sondere die Folio-Ausgabe von 1672, wirkten auch noch lange über seinen Tod hinaus.

Auch wenn die „BVM Capella Lauretana“ bei *Pöttmes* erst im Schematismus von 1762 erwähnt wird, liegt es doch nahe, ihre Entstehungszeit mit Wilhelm von Gumpfenberg in Verbindung zu bringen⁶⁶.

Im Jahre 1656 ließ der Landschaftskanzler Michael von Silbermann in *Neuburg* eine Santa-Casa-Kapelle bauen, die nach ihm in den Besitz der Freiherrn von Müller überging, denen sie von 1678–1793 als Erbbegräbnis diente und die sich nach der Kapelle auch „von Gnadeneck“ nannten⁶⁷.

Die bedeutendste Loreto-Kapelle des Bistums steht in *Bühl* am Alpsee. Eine „Kurze information“ erzählt die Entstehung so: „Als um das Jahr 1665 Ihre Excell. der Hochgeborene Reichsgraf Hugo Graff zu Königsegg-Rottenfels . . . bey annemlicher somerszeit mit seinen Herren sohn Ihre Excell: Leopold Wilhelm sambt Capucineren PP Cornelius auf dem Alpsee mit Schifffahrten sich divertierte, und von dem see gegen mittag den sito loci erwegete, fanden ihre Hochgedachte Excell. Graff Leopold Wilhelm eine grosse conformitet zwischen dieser und jener orts gelegenheit im welschland unweit Ancona zu Loreta . . . solcher orts ähnlichkeit, und zu forderist die stets angelegene beförderung göttlich und Marianischer Ehre, haben beede . . . Graffen veranlasset, gedanken, und discurs zu führen, das auf dem bichel ein loreth Haus erbauet werde.“ Die Grundsteinlegung erfolgte am 7. Juni 1666 und am Fest Mariä Geburt konnte bereits der erste Gottesdienst in der Santa Casa gefeiert werden. Die Weihe nahm am 9. Mai 1670 der Konstanzer Weihbischof Franz Sigismund vor. Graf Leopold Wilhelm von Königsegg-Rothenfels stiftete 1682 ein Benefizium. Auf die Bedeutung der Bühler Santa-Casa-Fresken ist oben schon hingewiesen worden. Sie waren wohl nur möglich durch einen Maler, der im Auftrag der Stifter die Gemälde in Loreto genau aufgenommen hatte. Das Gnadenbild habe Graf Hugo ganz genau nach dem Original in Loreto von einem dortigen Bildhauer schnitzen lassen⁶⁸. Da die kleine Santa Casa die zahlreichen Wallfahrer nicht mehr aufnehmen konnte, wurde 1716 eine große Rundbogentür in die Westwand eingebrochen und daran die Annakapelle gebaut⁶⁹. Über der Türe hängt eine von Graf Leopold Wilhelm von Königsegg-Rothenfels gestiftete Kopie des berühmten Verkündigungsbildes aus der Kirche SS. Annunziata in Florenz. Auf eines der 29 noch erhaltenen Votivbilder,

⁶⁶ Schematismus von 1762, S. 316; E. Krausen, der hervorragende Kenner des Gumpfenbergischen Archivs, konnte über die Entstehung der Santa Casa von Pöttmes keine Hinweise finden. Die Kapelle wurde nach dem 2. Weltkrieg profaniert.

⁶⁷ KD Neuburg 141 f.

⁶⁸ Sulzbacher Kalender 1849, 89.

⁶⁹ KD Sonthofen 192–202.

das die Translatio der Santa Casa darstellt, wurde oben bereits verwiesen. Im Gesamtbestand fällt auf, daß immerhin 6 Votivtafeln die Santa Casa abbilden und damit zum Ausdruck bringen, daß das Gebäude das Kultobjekt ist. Ein Votivbild zeigt zudem eine Außenansicht des Domes von Loreto⁷⁰.

Im gleichen Jahr wie die Bühler Loreto-Kapelle entsteht als Stiftung von Michael Gugemos und den Brüdern Hans und Jörg Roth die „Kapelle Maria Loretha zu Ehren“ in *Hack* in der Gemeinde Seeg, die aber nicht als Santa-Casa-Nachbildung gebaut wurde⁷¹.

Im Jahre 1674 errichten die Ortsbewohner von *Weiler* aus eigenen Mitteln anstelle der baufälligen Johanneskapelle einen Neubau in Form der Santa Casa. Auch eine Loreto-Madonna wird auf dem Altar aufgestellt. Der Bischof erteilt (1698 April 24) die Erlaubnis „in der Weylerischen Maria Loreten Capell super altari portabili“ Messe zu lesen⁷².

Herzog Maximilian Philipp, der Bruder des bayerischen Kurfürsten, seit 1666 Inhaber der Grafschaft *Türkheim-Schwabegg*, brachte von einer 1682 nach Loreto unternommenen Pilgerfahrt eine Nachbildung des dortigen Gnadenbildes mit, das am Original berührt worden war⁷³. Im Jahr darauf ließ er beim Schloß für die Nachbildung der Loreto-Madonna eine Santa-Casa-Kapelle erbauen und erhob diese, nachdem sie am 4. April 1684 vom Augsburger Weihbischof Eustach Egolf Freiherr v. Westernach konsekriert worden war, in den Rang einer Hofkapelle. Im Jahre 1685 wurde in der Kapelle eine Loreto-Bruderschaft errichtet. Die Wallfahrtsseelsorge übernahmen die Patres des 1685 gegründeten Kapuzinerklosters⁷⁴.

Im Jahre 1688 ließ Gallus Sebastian Freiherr von Deuring am Ortsrand von *Stätzling* eine Santa-Casa-Kapelle bauen. Carl Joseph Anton Freiherr von Deuring stiftete 1701 wöchentlich 2 Messen (Mittwoch und Samstag), die für sein Geschlecht abwechselnd „in der Pfarrkirchen vnnnd Loreta Capeln“ zu lesen waren. Die Kapelle, zu der sich eine kleine Wallfahrt entwickelte, steht

⁷⁰ Nach Dorn, Wallfahrten, S. 32 hat Graf Sigmund von Königsegg-Rothenfels aus seiner prachtvollen Kleidung dem Gnadenbild einen Ornat schneiden lassen; ferner sandte er nach seiner Vermählung mit einer Gräfin von Salm die Vermählungsringe, um sie am Gnadenbild anheften zu lassen. Bühl ist zudem noch wegen einer weiteren Architekturkopie interessant: In der unter der 1667/68 erbauten Stephanskirche gelegenen Unterkirche steht eine Nachbildung des Hl. Grabes von Jerusalem.

⁷¹ Kdm Füssen 107 (mit der falschen Jahreszahl 1660).

⁷² Kdm Illertissen 219 f; in der Kapelle befindet sich auch eine Fahne, auf der das von zwei Engeln getragene Gnadenbild als Viehpatron erscheint.

⁷³ Zur Loretopilgerfahrt Herzog Maximilian Philipps vgl. A. Bauer, Die Loretokapelle zu Rosenheim . . ., in: Das bayer. Inn-Oberland 32, 1962, 165–217, hier 178.

⁷⁴ Steichele-Schröder II, 332; Kdm Mindelheim 455 ff, 543 f (Lit.); Dorn, Wallfahrten 156 f.

im wesentlichen heute noch so da, wie sie der Wening-Stich zeigt⁷⁵. Da sie nicht durch einen Anbau erweitert wurde, werden bei der Stätzlinger Loreto-Kapelle die ungewöhnlichen Proportionen von Länge, Breite und Höhe des Santa-Casa-Typs bewußter als bei anderen Kapellen.

In *Burgau* schütteten die Bürger in der Nähe des Schlosses einen Hügel auf und erbauten darauf im Jahre 1692 eine Santa-Casa-Kapelle⁷⁶. Im Anschluß an den Umbau des Schlosses in *Mickhausen* errichtet Graf Paul Fugger 1697 eine Santa-Casa-Kapelle⁷⁷. Der Schematismus von 1762 nennt auch für das Fugger-Schloß *Wellenburg* eine Loreto-Kapelle, wobei es sich wohl nur um ein Loreto-Patrozinium gehandelt haben dürfte⁷⁸.

In die Zeit um 1700 wird das Ölgemälde datiert, das die Muttergottes von Loreto als Fürbitterin der Armen Seelen zeigt und das als Altarbild einer kleinen, im 18. Jahrhundert errichteten Marienkapelle bei *Loppenhausen* dient, zu der, wie die 47 aus der Zeit von 1789–1856 erhaltenen Motivtafeln zeigen, auch gewallfahrtet wurde⁷⁹.

Die zeitliche Einordnung einiger im Schematismus von 1762 genannter Loreto-Kapellen bereitet Schwierigkeiten. Die Kapelle auf dem Marktplatz in *Rain*, die in den Jahren 1421/22 erbaut worden war, nahm im Zuge der Loreto-Verehrung vorübergehend das Patrozinium „ad BVMariam Lauretanam“ an⁸⁰. Die Kapelle „ad BVMariam Lauretanam in campo sive monte“ in *Frauen-*

⁷⁵ M. Wening, *Historico-Topographica Descriptio* I, 116; Steichele-Schröder IV, 241; R. Böck, *Volksfrömmigkeit und Wallfahrtswesen im Gebiet des heutigen Landkreises Friedberg*, in: *BJbVk* 1970, 22–79, hier 55 f.

⁷⁶ *Sulzbacher Kalender* 1864, 106–108; Steichele-Schröder V, 123. Über dem Eingang steht auf einer Steintafel:

D. O. M.
Et Virgini Deiparae ob conceptum
in hac sacra domo de Spiritu sancto
Salvatore anno translationis
sacr. aedium post quartum saecularem
primo, a partv virgineo
MDCXCII PP. cives Burgoviens.

⁷⁷ Steichele-Schröder IX, 223; Kdm Schwabmünchen 97 f.

⁷⁸ Im Schematismus v. 1762 heißt es S. 85: *Wellenburg castrum cum capella BVM et altera adhuc Lauretana*. Nach freundlicher Mitteilung von Frau Dr. Preysing vom Fuggerarchiv Dillingen gibt es wohl archivalische Belege für 2 Kapellen in *Wellenburg*, die allerdings keinen Hinweis auf eine Santa Casa, ja nicht einmal auf eine Loreto-Kapelle enthalten. Vielleicht gab das von Valerian Brenner 1695 in den Rechteckraum der alten Schloßkapelle, der nicht wesentlich über die Maße des Santa-Casa-Grundrisses hinausgeht, eingezogene Tonnengewölbe (allerdings mit Stichkappen) den Anstoß zum Loreto-Patrozinium.

⁷⁹ Kdm Mindelheim 206 f.

⁸⁰ Schematismus S. 317: *Rain, Fil. Capella in civitate ad BVMariam Lauretanam in foro*; vgl. L. Dorn, *Die Geschichte der kath. Stadtpfarrei Rain am Lech*, Rain 1937, 13.

stetten ist die heutige Friedhofskapelle, die als Bau aus dem 1. Drittel des 18. Jahrhunderts eingeordnet wird. Vielleicht entstand sie als Nachahmung der um 1710 neu errichteten Santa-Casa-Kapelle beim nahen Kloster Holzen⁸¹. An die Westseite der Wallfahrtskirche auf dem Kalvarienberg in *Pobenhausen* ist eine Einsiedlerkapelle angebaut, die nach Art der Loretokapellen gestaltet ist. Wann sie entstand, beim weitgehenden Neubau von 1825 oder – was viel wahrscheinlicher erscheint – bereits kurz nach 1691, ist nirgendwo genau festgehalten. Neben dem Hofmarksherrn von Pobenhausen, Freiherrn Markwart von Pfteten, zeigte sich auch Freiherr Andreas Thiemo von Gumpfenberg 1691 als Förderer des Kalvarienberges, was wiederum für die Entstehung der dortigen Loreto-Kapelle um 1700 spricht⁸². Bisher völlig unbekannt war ein Loreto-Patrozinium einer Kapelle beim *Augsburger Dom*. In der umfangreichen, von R. Kriss angelegten Sammlung von Andachtsbildchen, die jetzt im Bayer. Nationalmuseum aufbewahrt wird, findet sich auch eine Darstellung einer hohen, mit einem Brokatgewand bekleideten, gekrönten Madonna mit Kind, unter der die Legende steht: Abbildung des Gnadenbildes Mariä in der Loretokapelle an der hohen Domkirche zu Augsburg⁸³. Weder in der Literatur, noch unter den Akten, Stichen und Plänen ließ sich bisher eine Loreto-Kapelle beim Dom ausmachen, so daß die Erklärung nahe liegt, in der großen Loreto-Begeisterung habe wohl die Marienkapelle das Loreto-Patrozinium geführt.

Der Ausklang der Loreto-Verehrung nach 1750

Der Pfarrer Marcus Fridl baut 1753 die Santa-Casa-Kapelle in *Burgstall*. Den Plan, zur Verbesserung der seelsorglichen Betreuung der abgelegenen neun „Ried-Gemeinden“ eine Loreto-Kapelle zu bauen, verfolgte der aus Burgstall gebürtige Marcus Fridl, einige Zeit Pfarrer in Moorenweis, dann aber Regens des Priesterseminars in Pfaffenhausen, seit 1720. Doch hatte er gegen erhebliche Widerstände, u. a. auch seitens des Klosters und der Wallfahrt Taxa, zu kämpfen, so daß er seinen Plan erst 1753 verwirklichen konnte⁸⁴. Trotz verschiedener Umbauten ist die Form der Santa Casa heute noch erkennbar. Die Loreto-Madonna steht jetzt an der rechten Seitenwand.

Die letzte Santa-Casa-Nachbildung bauten die Dominikaner beim Kloster

⁸¹ Schematismus S. 397: Frauenstetten: Cap. ad BVMariam Lauretanam in campo sive monte; Kdm Wertingen 101 (rechteckiger Grundriß, Tonnengewölbe).

⁸² Steichele-Schröder IV, 942–950; G. A. Reischl-L. Rauch, Pobenhausen, in: Landkreis Schrobenhausen – Vergangenheit und Gegenwart, Pörsdorf 1963, 183 f.; Dorn, Wallfahrten 141 f.

⁸³ Sammlung Kriss (Andachtsbildchen) Kr W 3969.

⁸⁴ R. Böck, 1. c. (vgl. Anm. 75), 55–57.

Obermedlingen laut Inschrift im Jahre 1757. Der F. K. Schwertle zugeschriebene Altar wurde 1758 konsekriert. Auf der Rückseite trägt die Loreto-Madonna drei Siegel mit der Legende: „Sigillum Custodiae S. Domus Lauretanae“. Damit wird zum Ausdruck gebracht, daß die Figur in Loreto entstanden oder am Originalnadenbild berührt wurde⁸⁵.

Zwar gehörte die herrliche Santa Casa von Bühl am Alpsee, als sie gegründet wurde, nicht zum Bistum Augsburg, sondern zum Nachbarbistum Konstanz, aber in den dem Reichsbistum verlorengegangenen Gebieten lagen im Lechtal die Loreto-Kapellen von *Unterbach* bei Elbigenalb und von *Höfen* bei Wengle in der Pfarrei Aschau und im Nordwesten die 1638 auf Bitten der Jesuiten auf dem Schönenberg bei *Ellwangen* gebaute Loreto-Kapelle⁸⁶.

Mit dem Bau der Santa Casa in *Obermedlingen* läuft eine Frömmigkeitsbewegung aus, die über eineinhalb Jahrhunderte auch im schwäbischen Barock Akzente gesetzt hatte. Manche Loreto-Kapelle überlebte die Säkularisation nicht, um andere ist es still geworden, während wieder andere noch heute gern als Wallfahrtsstätten besucht werden.

Loreto-Glocken

Zu den Motiven, mit denen Glocken verziert wurden, gehört auch der ikonographisch gefestigte Typ, der entsprechend der Legende Maria mit dem Kind zeigt, die auf dem Dach des von Engeln getragenen Heiligen Hauses sitzt. Der Glockenatlas für Bayerisch-Schwaben verzeichnet solche Glocken für Rieden b. Sonthofen aus dem Jahre 1722, für die Antoniuskapelle in Selmnau aus dem 18. Jahrhundert, für die Antoniuskapelle in Unteregg aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, für die Friedhofskapelle in Wertingen aus dem Jahre 1793 und schließlich noch eine für Landmannsdorf aus dem Jahre 1806⁸⁷.

⁸⁵ Kd Ldkrs. Dillingen 823–826.

⁸⁶ Schematismus S. 74: Ellwangen, Templum celeberrimum ad BVM Lauretanam (vgl. dazu St. Beissel, 1.c. 446 f); S. 103: Unterbach b. Elbigenalb, ad BVMariam Lauretanam; S. 112: Höfen (b. Wengle/Aschau), ad BVMariam Lauretanam.

⁸⁷ Deutscher Glockenatlas, Bayerisch-Schwaben, bearb. v. Sigrith Thurm, München-Berlin 1967; Grundsätzliches zu den Loreto-Glocken S. 78; Rieden: Nr. 1739 (gegossen v. Peter Ernst, Lindau); Selmnau: Nr. 949 (S. MARIA LAVRET); Unteregg: Nr. 1424; Wertingen: Nr. 1812 (gegossen von Carl Christian Ellmayr in Rosenheim; enthält auch noch die Verkündigungsszene; angeregt von der Rosenheimer Santa-Casa-Kapelle?); Landmannsdorf: Nr. 366.

Auch im Kloster Ursberg hing ein Loreto-Glöckchen, das nach der Säkularisation nach Pre-mach gebracht wurde (S. Kornmann, Nachrichten v. Ursberg 1804, Ordinariatsbibliothek MS 133a).

Auf diesen Glocken bildet die Loreto-Darstellung eines von den meist drei Themen.

Von ihnen unterscheiden sich die eigentlichen Loreto-Glocken, die in Italien, meist in Rom, aber auch in Trient gegossen und in Loreto geweiht wurden. Sie fallen durch die für die italienischen Gießhütten typische steile Rippe und den reichen Schmuck aus Friesen und Heiligenmedaillons auf⁸⁸. Sie tragen dann auch meist den Weihetitel: IN HONOREM BEATAE MARIAE VIRGINIS LAURETANAE.

Im Kloster *Oberschönenfeld* hing eine 1724 von Papst Benedikt XIII. persönlich in Rom geweihte Loreto-Glocke⁸⁹. Erhalten sind solche Glocken in *Eschenau* b. Oberthingau (Rom 1751), in der Marienkapelle *Hellersberg* (Rom 1758), in *Höchstädt* (Rom 1761), in der Silvesterkapelle in *Mindelheim* (Trient 1768; geweiht allerdings in Irsee) und auf der *Kronburg* (Rom, o. J.)⁹⁰.

Von diesen Loreto-Glocken wiederum zu unterscheiden sind jene kleinen Glöckchen, die in Loreto selbst, aber auch an anderen Wallfahrtsorten als Andachts- und Erinnerungszeichen abgegeben wurden und deren Läuten Teufel und Dämonen, insbesondere die in den Gewitterwolken, vertreiben sollte⁹¹.

Im Vergleich zu den anderen bayerischen Bistümern, aber auch zu den österreichischen Bundesländern, erweist sich das Bistum Augsburg als ein Gebiet, in dem die Loreto-Verehrung besonders stark verwurzelt war.

⁸⁸ GIA S. 78.

⁸⁹ HStAM KL Oberschönenfeld 2 (mit Weiheattestaten).

⁹⁰ GIA: Eschenau: Nr. 990;

Hellersberg: Nr. 841;

Höchstädt: Nr. 165;

Mindelheim: S. 78;

Kronburg: Nr. 1111 (etwas abweichender Typ: 1. über dem von Engeln getragenen Haus: SANT CASA, darunter: ROMA; 2. Loreto-Madonna, darunter: MARIA LAVRET).

⁹¹ Vgl. die Sammlung Kriss im Bayerischen Nationalmuseum in München, wo neben Loreto-Glöckchen, auch L-Hemdchen- L-Kindl, L-Kleider, L-Mäntel, L-Windeln, L-Gürtel, L-Schüsseln, denen Staub aus der Santa Casa beigemischt war, L-Häubchen, die gegen die Frais helfen sollten.

Literatur: L. Kriss-Rettenbeck, *Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens*, München 1971 (2. Aufl.), Abbildungen 65, 69–72, 74, 80, 84, 96, 99, 225, 280, 291 (Register!)

Die Loreto-Wallfahrten des Bistums Augsburg sind noch viel zu wenig untersucht, als daß sich die reichhaltige Sammlung Kriss durch Beispiele aus diesem Bereich ergänzen ließe.

Der Personalkatalog der ehemaligen Landkapitel Isny, Lindau und Stiefenhofen im Jahre 1608

Von Ludwig Dorn

Im „Allgäuer Geschichtsfreund 1968“ habe ich die „Kirchlichen Verhältnisse im Allgäu nach der Gegenreformation“ geschildert. Es handelt sich um die ehemaligen Landkapitel Isny, Lindau und Stiefenhofen, die bis zum Jahre 1821 zum Bistum Konstanz gehörten¹.

Im Jahre 1608 zählte das Kapitel Isny (einschließlich der heute zum Bistum Rottenburg-Stuttgart gehörenden Seelsorgsbezirke) 46 Pfarreien. Das alte Kapitel Lindau hatte (einschließlich der heute zum Bistum Feldkirch und Rottenburg-Stuttgart abgetretenen Ortschaften) 43 Pfarreien; zum Kapitel Stiefenhofen gehörten (einschließlich der heute zum Bistum Feldkirch gekommenen Pfarreien Mittelberg und Möggers) 28 Pfarreien.

In meinem obenerwähnten Aufsatz behandelte ich aus den Visitationsprotokollen nur die Berichte über die „Priesterliche Lebensführung“, über die „Ausübung ihrer Dienstpflichten“; ebenso brachte ich die dort erwähnten Angaben über die Größe der Pfarreien und über das Pfründeneinkommen. Hier soll zur besseren Klärung der sozialen und religiösen Situation des Klerus ein übersichtlicher *Personalkatalog* erstellt werden.

Leider kann dieser nicht für alle drei Kapitel gleich „normiert“ werden, da die damaligen drei Dekane sich nicht an ein feststehendes Schema gehalten haben. Nur der Dekan des Kapitels Isny hat mit besonderer Sorgfalt die Angaben über den jeweiligen Geburtsort und die Namen des Vaters der Priester angegeben. Bei 11 amtierenden Priestern wird vermerkt: Sohn des Pfarrers (Kaplan) des . . . Zweimal zeigt sich, daß nicht bloß der Vater ein Priester war, sondern sogar schon der Großvater.

Beim Kapitel Lindau werden nie der Geburtsort und der Name des Vaters, sondern nur das Lebensalter der Priester angeführt. Noch kürzer ist der Perso-

¹ Diese Visitationsprotokolle vom Jahre 1608 liegen im „Erzbischöflichen Archiv Freiburg/Breisgau“ im Handschriftenband Ha 62 „Acta visitationum“. Der erste Untertitel lautet: „Relatio Rur. Capituli Ysne (Folio 302/1-32). Der Bericht des Kapitels Lindau ist im gleichen Band auf den Folienseiten 159–172 a. Im gleichen Band Ha 62 auf Folienseiten 293 a-m kommt die „Relatio capituli Stiffenhoven“.

nalbericht im Visitationsprotokoll des Kapitels Stiefenhofen, der fast nur die Namen der Pfarrer enthält².

Der Personalkatalog des Kapitels Isny

Namen der Pfarreien	Namen der Priester	Herkunft (Vater und Geburtsort)
Muthmannshofen	Johannes Rauch, Pfarrer	Sohn des Johannes Rauch in Wiggensbach
Frauenzell	Thomas Huoter, Pfarrer	Sohn des Peter Huoter in Friesenhofen
Kimratshofen	Jacob Bantel, 63 Jahre alt, Pfarrer	Sohn des Kaplans Dyonis Bantel in Waldsee
Altusried	Michael Kible, Pfarrer	Sohn des Bartholomäus Kible in Ziegelbach
Krugzell	Jacob Rues (Duos), Pfarrer	Sohn des Sebastian Rues in Diepoldshofen
Wiggensbach	Johann Rauch, Pfarrer, 72 Jahre	Sohn des Caspar Rauch in Allisne (?)
St. Veit und Rauns	Johannes Bufler, Pfarrer	Sohn des Melchior Bufler aus Immenstadt
Waltenhofen	Nikolaus Waltmann, Pfarrer	Sohn des Johann Waltmann aus Martinszell
Memhölz	Johannes Rees, Pfarrer	Sohn des Johannes Rees aus der Augsburger Diözese
Martinszell	Martin (Eberwurtz), Pfarrer	Sohn des Jacob (Eberwurtz) aus Primisweiler
Buchenberg	Johann Waltmann, Pfarrer	Sohn des Johannes Waltmann aus Niedersonthofen
Rechtis	Bartholomäus Kolros, Pfarrer	Sohn des Johannes Kolros aus Dettlang (? Tettngang)

² Wer sich umfassender über den damaligen Klerus im West- und Oberallgäu orientieren will, sei auf meine Artikelreihe „Teure Heimat“ (Beilage zum Dietmannsrieder Wochenblatt) 1960/ Nr. 43–52 und 1961 Nr. 1–2 verwiesen. Sie ist als Broschüre erschienen mit dem Titel: „Die Proclamationen und Investituren der ehemaligen Konstanzischen Pfarreien des bayerischen Allgäus von 1500–1700.“ In der gleichen Wochenbeilage „Teure Heimat“ sind im Jahre 1961 unter den Nummern 33–34 und 44 einzelne weitere Angaben über die drei behandelten Kapitel zu finden.

Wengen	Johannes Weiß, Pfarrer	Sohn des Jacob Weiß aus dem Kapitel Stiefenhofen
Bolsterlang	Johannes Grunmayr, Pfarrer	Sohn des Georg Grunmayr in Friesenhofen
Friesenhofen	Urban Mest, Pfarrer	Sohn des Bartholomäus Mest in Muthmannshofen
Herlazhofen	Johann Badstuber, Pfarrer	Sohn des Martin Badstuber (Pleban) in Eisenharz
Urlau	Christian Ris	Sohn des Christian Ris in Schwarzach
Menelzhofen	Blasius Redeber (Redeben) (er ist Mönch im Kloster Isny)	—
Beuren	Martin Euler, Pfarrer	Sohn des Michael Euler in Weingarten
Enkenhofen	Johannes Fuchs, Pfarrer	Sohn des Johannes Fuchs in Weingarten
Christazhofen	Georg Maier, Pfarrer	Sohn des Johannes Maier aus Missen
Siggen	Christoph Rys, Pfarrer	Sohn des Christian Rys in Urlau
Eisenharz	Jacob Repfing, Pfarrer	Sohn des Nikolaus Repfing aus Dyssen (? Illertissen)
Eglofs	Johann Haug, Pfarrer	Sohn des Johann Haug aus Saulgau
Ratzenried	Matthias Stadler, Pfarrer	Sohn des Andreas Stadler aus Osterberg
Karsee	Martin Ege, Pfarrer	Sohn des Johannes Ege aus Weingarten
Leupolz	Heinrich Heumoos, Pfarrer	Sohn des Johannes Heumoos aus Diepoltz (? Diepolz bei Immenstadt)
Kißlegg	Georg Miller, Pfarrer	Sohn des Johannes Miller aus Neuburg
Willerzhofen	Johann Egleß, Pfarrer und Kaplan in Kißlegg	Sohn des Balthasar Egleß aus Saulgau
Kißlegg	Jodocus Sutor, Kaplan	Sohn des Jacob Sutor aus Mengen
Kißlegg	Sebastian Rogg, Kaplan	Sohn des Sebastian Rogg
Waltershofen	Wolfgang Kible, Pfarrer	Sohn des Jacob Kible aus Arnach

Merazhofen	Georg Locher, Pfarrer	Sohn des Martin Locher aus Stadion
Engerazhofen	Hartmann Leberwurst, (Mönch im Kloster Isny)	—
Gebrazhofen	Martin Laucher, Pfarrer	Sohn des Hilarius Laucher aus Bregenz
Aitrach	Jacob Ege, Pfarrer	Sohn des Johannes Ege aus Stadion
Lautrach	Georg Menner, Pfarrer	Sohn des Georg Menner aus Auenhofen
Maria Steinbach	Conrad Kini (?), Mönch im Kloster Roth	—
Aichstetten	Sebastian Schelhaimer, Pfarrer	Sohn des Konsul Sebastian Schelhaimer aus Ingolstadt
Allmannshofen	Ulrich Wain, Pfarrer	Sohn des Pfarrers Georg Wain in Auslang (= Ausnang)
Zeil	Thomas Hermann, Kaplan Johann Hepp, Kaplan und Vikar von Seibranz	
Arnach	Matthäus Rauch, Pfarrer	Sohn des Georg Rauch aus Aulendorf
Diepoldshofen	Bartholomäus Beck, Pfarrer	Sohn des ehemaligen Pfarrers Georg Beck in Beuren
Ausnang	Andreas Eggin, Pfarrer	Sohn des Petrus Eggin aus Weiler
Leutkirch	Bartholomäus Ruothart, Pfarrer Jacob Steür, Kaplan Christoph Frey, Kaplan Jacob Badstuber, Hilfspriester	Sohn des Barthl. Steür aus Heggelbach Sohn des Bürgermeisters in Leutkirch
Legau	Philipp Mairhofer	—
Reichenhofen	Georg Ruopp	—

Der Personalkatalog des Kapitels Lindau

Namen der Pfarreien	Namen der Pfarrer	Alter	Bemerkungen
Lindau (Stift)	—	—	
Wasserburg	Jacob Gsell	35	
Unterreitnau	fr. Gallus Graf		
Oberreitnau	Michael Troll	42	
Siberatsweiler	Walter Benkh	34	
Esseratsweiler	Johann Mener	55	
Sigmarszell	Matthäus Fischmann	58	illegitimus
Weißensberg	Matthäus Fischmann		
Bösenreutin	Ulrich		er ist Kaplan in Lindau
Hiltensweiler		wird von Langenargen (Kloster) aus pastoriert
Wangen	Georg Keller	46	
Maria Thann	Georg Kolb	44	
Wohmbrechts	Johann Spieß	25	
Opfenbach	Jacob Marckstaller	43	
Hergensweiler	Johann Sorg	59	er ist der Kapitelsdekan
Niederstaufen	Martin Schropp	32	
Roggenzell	Johann Mayr	58	
Hohenweiler	Johann Leitte	58	
Schwarzenbach	Georg Weltz (?)	68	
Primisweiler	Jodocus Kolb	45	
Niederwangen	Johannes Schlegel	45	
Langenargen	Leonhard Tyreus	33	
Gattnau	Conrad Geyer	34	
Laimnau	(?) Johann Sutor	56	
Selmnau	—	—	hier ist nur eine Kaplanei
Tannau	Jacob Betzlin		er war wegen seiner Krankheit in den „suren Brunnen“ gereist
Eisenbach	P. Michael Bieggel		er ist vom Kloster Weissenau
Krumbach	Melchior Fischer	59	
Wildpoltsweiler	Andreas Schörzer	54	illegitimus
Goppertsweiler	Matthäus Weber	35	
Neukirch	Conrad Schauer	42	
Haslach	Thomas Bilger	40	
Bregenz	Ulrich Rieff	38	

Wolfurt	Melchior Sarovisius	41	Wolfurt ist Filiale von Bregenz
Lauterbach	Gordian Spet	47	ist Filiale von Bregenz
Hörbranz	Augustin Motz	66	ist Filiale von Bregenz
Lang (hinter Tobel)	Magnus Mangolt ?	48	
Sulzberg	Caspar Frohwisius	40	
Lingenau	P. Michael Oxner	42	Lingenau ist Propstei
Andelsbuch	Johann Greter	37	(oder Joh. Greber (?))
Egg	Johann Troi	35	
Hittisau	Gabriel Sutor	35	illeg. (Hittisau gehört zur Pfarrei Egg)
Riefensberg	Georg Syber	28	Riefensberg: zur Pfarrei Egg
Bezau	Michael Muxer	29	Bezau: zur Pfarrei Egg
Schwarzenberg	Gallus Metzler	67	er war schon 1581 dort investierter Pfarrer
Dornbirn	Johann Weinzirn	70	
Ellenbogen	Ambros Ritter	48	
Mellau	Jacob Rodler	34	
Schnepfau	Georg Koler	52	
Au (Jagdhausen)	Jodokus Koler	53	Jodokus Koler war 1581 Fröhmesser in Egg
Alberschwende			

Namen der Kapläne und Hilfspriester

Wangen:	Der Prediger	Johannes Eine	48 Jahre alt
	Der Kaplan	Johann Eigas	38 Jahre alt
	Der 1. Helfer	Jacob Dennenberger	42 Jahre alt
	Der 2. Helfer	Lorenz Klain	32 Jahre alt
Bregenz:	Der Präbender	Johann Bichelmann	44 Jahre alt
	Der 1. Kaplan	Erasmus Durnher	46 Jahre alt
	Der 2. Kaplan	Adam Kolb	30 Jahre alt
	Der 3. Kaplan	Michael Köb	28 Jahre alt
Langenargen/St. Jacob:		J . . . Senff	28 Jahre alt
Sulzberg/St. Franziskus:		Johann Law (?)	40 Jahre alt

Der Personalkatalog des Kapitels Stiefenhofen im Jahre 1608

Namen der Pfarreien	Namen der Pfarrer	Bemerkungen
Mittelberg	Petrus Matth.	
Tiefenbach	Johannes Griniger	aus der Schweiz
Fischen	Michael Heichenberg	er ist der Kapitelskammerer
Ofterschwang	Georg Wilhelm	Sohn des Michael Wilhelm
Maiselstein		und der Barbara Großin
Seifriedsberg	Leonhard Witzigmann	Priestergreis: 70 Jahre alt
Stein	Caspar Hurrebein	
Niedersonthofen	Melchior Fingell	aus Sonthofen/Allgäu
Immenstadt	Martin Boos	
Hellengerst	Michael Hertz	illegitimus
Ackams	Melchior Hupparius	aus Mainz
Gestratz	fr. Josef Giegler	gehört zum Kloster in Bregenz
Missen	Nicolaus Kling	er ist Kapitelsdekan
Grünenbach	fr. Andreas Krafft	gehört zum Kloster in Bregenz
Knottenried	Conrad Schweighart	
Diepolz	Ambrosius Schedler	illegitimus
Lindenberg	Baltasar Löscher	Inneringanus (im Vis. Prot. von 1585 heißt es: aus Bregenz)
Weiler	Matthias Sintz	
„Ellenheiligen“	Heinrich Seen	aus der Schweiz
Weiler/	Conrad Heuseler	
Maria Loretto		
Weiler/Scheffau	Conrad Heuseler	
Möggers	Johann Duzner	
Scheidegg	Christian Lutz	
Heimenkirch	Georg Leither	
Röthenbach	fr. Jacob Lerchenmiller	gehört zu Kloster Bregenz
Blaichach	Kilian Georg Georg Mayer	zwei Kapläne in Immenstadt
Eckarts	—	unbesetzt
Stiefenhofen	Arbogast Heumann (?)	illegitimus, sed legitimatione obtenta ad ordines sacros
Ebratshofen	Johann Wißhar	soll wohl heißen Fischer
Ellhofen	Jacob Weis	illegitimus, Pfarrlicher Pleban
Weitnau	—	

Alois Lerchenmüller (1801–1864), ein gemäßigter klerikaler Aufklärer im Bistum Augsburg

Von Walter Steinböck

Die erste Dillinger Synodalrede des Augsburger Bischofs Christoph von Stadion als Mittel zur kirchlichen Reform im 19. Jahrhundert

Bischof Christoph von Stadion, der den Bischöflichen Stuhl zu Augsburg am 14. Mai 1517 bestieg¹ – in einer Zeit großer politischer und kirchlicher Wirren² –, wird von Alois Lerchenmüller, dem damals frisch installierten Pfarrer von Siebnach³, als großes wegweisendes Vorbild gerühmt. Denn der Oberhirte habe sich von Anbeginn der unseligen Kirchenspaltung um die Wiedervereinigung von Katholiken und Protestanten bemüht⁴. Wie aus der Biographie des sehr impulsiven Seelsorgers Lerchenmüller hervorgeht, ist ihm gerade diese Aussöhnung ein Hauptanliegen seiner pastoralen Tätigkeit, lebt er doch in

¹ Vgl. F. Zoepfl: Bischof Christoph von Stadion (1478–1543). – In: Lebensbilder aus dem bayerischen Schwaben 7 (1959), S. 125–160, ders., Christoph von Stadion, in: Lexikon f. Theol. u. Kirche. Hrsg. v. M. Buchberger. Bd. 9. Regensburg 1938, ders. ebda. 2. Aufl., Hrsg. v. J. Höfer u. K. Rahner, Bd. 9, ders., Bischof Christoph von Stadion, in: Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationsjahrhundert. München–Augsburg 1969, S. 1–172.

² Vgl. G. Franz: Der deutsche Bauernkrieg. 4. Aufl. Darmstadt 1956. – J. Lortz: Die Reformation in Deutschland. 2 Bde., Freiburg 1962. M. Kinnon: The Origins of the Reformation. London 1939. – R. Romano u. A. Tenenti: Die Grundlegung der modernen Welt. Spätmittelalter, Renaissance, Reformation. Frankfurt (Main) 1967 (= Fischer Weltgeschichte 12). L. v. Ranke: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. 2. Bd. Leipzig 1873. – W. Steinböck: Bericht aus Frundsbergs Kanzlei über die Schlacht vom Pavia im Jahre 1525. Erwin Holzbaur zum 50. Geburtstag. – Mindelheim 1977 (= Kleine Studien aus dem Maristenkolleg X, Festgabe zum 50. Geburtstag von Erwin Holzbaur), S. 9–68. – Ders., Oswald Fragenstainer, Die Schlacht bei Bicocca. – Mindelheim 1973 (= Kleine Studien aus dem Maristenkolleg VI), S. 1–58.

³ Siehe W. Steinböck: Alois Lerchenmüller, 1801–1864, ein gemäßigter klerikaler Aufklärer im Bistum Augsburg. – In JVAB 11 (1977), S. 157–178 u. 12 (1978), S. 252–277, ebda. S. 275 ff. Weitere Studien sind in Vorbereitung.

⁴ A. Lerchenmüller: Rede Christophs von Stadion, Bischof von Augsburg, vorgetragen in der zu Dillingen im Jahre 1517 gefeierten Synode. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einem Vorwort versehen. Augsburg 1843, Vorwort S. I.

einer Zeit, in welcher die Kirche um eine positive Auseinandersetzung mit den Gedanken der Aufklärung ringt⁵.

Die Übersetzung der Stadion-Rede wäre an sich nichts weiter als ein Faktum in Lerchenmüllers aufrüttelnder und nach Ansicht des 19. Jahrhunderts teilweise häretischer schriftstellerischer Tätigkeit nach mehrjährigem Schweigen, würde sie nicht zugleich ein kleines Stück Geistesgeschichte im damaligen internen Kirdhenkampf darstellen. Vor allem ist bemerkenswert, wie geschickt der Siebnacher und frühere Glötter Pfarrer mit geschichtlichen Gegebenheiten argumentiert.

Die Charakterisierung Christophs von Stadion

Lerchenmüller, dessen Verhältnis zu den Trägern des bischöflichen Amtes von Augsburg schon seit dem Beginn seiner priesterlichen Tätigkeit gestört ist⁶, geht es bei der Übersetzung dieser ersten Dillinger Synodalrede primär um die Einberufung der schon lange anstehenden Kirchensynode für die Diözese Augsburg⁷. Denn allerorten wurden in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts erhebliche kirchliche Mißstände empfunden⁸, nicht zuletzt im eigenen Lager des Klerus⁹. Darum steht Lerchenmüller in seinen Forderungen und Ansichten keineswegs allein da, wenn er vielleicht zu den wenigen zu rechnen ist, die brillant formulieren können. Was ihn am meisten bekümmert, ist die autoritäre Art und Weise, wie Bischof Richarz (in den Augen Lerchenmüllers von oben herab) Maßnahmen verfügt und durchsetzt, ohne sich dabei nur im geringsten um die Meinung seiner in der Seelsorge tätigen Geistlichen zu kümmern¹⁰.

⁵ Vgl. Witetschek, Studien, S. 1 ff. – F. Schnabel: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Bd. 4, Freiburg 1955, S. 156. – E. Deuerlein: Das Bistum Augsburg zwischen Säkularisation und Wiedererrichtung 1802–1821, in: St. Ulrichsblatt 19 (1964), S. 99 ff. u. JVAB 2 (1964), S. 107–127. W. Zorn (Hrsg.): Historischer Atlas von Bayerisch Schwaben. München 1955, S. 30 f. A. Hagen: Die kirchliche Aufklärung in der Diözese Rottenburg. Stuttgart 1953. Karl Otmar v. Aretin: Die deutsche Politik Bayerns in der Zeit der staatlichen Entwicklung des Deutschen Bundes 1814–20. Philos. Diss. München 1954. B. Bastgen: Bayern und der Heilige Stuhl in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. München 1940. – B. M. Linker: Die diplomatischen Beziehungen zwischen Bayern und England in den Jahren 1804–1818. Philos. Diss. München 1971.

⁶ Dies im Zusammenhang mit der Affäre um die Person des Dillinger Seminarregens Schlichting, vgl. Steinböck, Lerchenmüller I, S. 173.

⁷ Vgl. Witetschek, Studien, S. 174.

⁸ Vgl. Bihlmeyer-Tüchle, Kirchengeschichte Bd. 3, S. 308 f. I. Silbernagel: Die kirchenpolitischen und religiösen Zustände im 19. Jahrhundert. Landshut 1901, S. 54.

⁹ Vgl. Witetschek, Studien, S. 176.

¹⁰ Vgl. Steinböck, Lerchenmüller II, S. 273. – Witetschek, Studien, S. 233.

So bleibt dem kämpferischen Pfarrer wegen seines von der kirchlichen Behörde als bedenklich angesehenen Vorlebens nichts anderes übrig, als mit den Mitteln der damaligen Wissenschaft streng sachlich zu verfahren, wie er es in vielen Artikeln seiner „Konstitutionellen Kirchenzeitung“ insbesondere gegen den Zölibat getan hat; wenn er sich wieder exponiert, dann wenigstens nicht unter dem drohenden Vorwurf, es gehe ihm um persönliche Ambitionen¹¹.

Die Grundlage für seine Übersetzung und seinen Kommentar bilden die Bischofsgeschichte von Braun, das damals wichtigste Handbuch für die Augsburger Diözesangeschichte¹², und die Stadion-Darstellung von Zapf¹³, sowie die Aussagen des bischöflichen Visitators und Mindelheimer Gelehrten Johannes Altensteig¹⁴.

Lerchenmüller zeichnet, kurz zusammengefaßt, von Stadion folgendes Bild: Erstes Bemühen des Bischofs sei es gewesen, die zur lutherischen Lehre abgefallenen Glaubensbrüder zur Umkehr zu bewegen. Und zwar habe er sie überzeugen und nicht zwingen wollen¹⁵. Dabei habe er einiges Mißgeschick ertragen müssen, weil die zu diesem Zweck von ihm berufenen Prediger – wie Johann Oecolampadius oder Urban Rhegius – unerwartet aus der Römischen Kirche ausgetreten seien¹⁶. Stadion habe Kompromißbereitschaft an den Tag gelegt, sei aber trotzdem nicht als ein schwacher geistlicher Regent anzusehen; denn er habe es durchaus verstanden, mit Strenge seine Gebote und Forderungen durchzusetzen; auch habe er sich um die Konsequenzen, die sich etwa aus der Mißachtung seiner Erlasse ergaben, wie zum Beispiel um die Person des jungen Pfarrers Kaspar Aquila¹⁷, keinesfalls gedrückt.

Lerchenmüller läßt immer wieder durchblicken, daß Bischof Stadion aus seinem pastoralen Verantwortungsgefühl für seine Gläubigen heraus gehandelt und sich gegenüber den Protestanten nicht stur und unflexibel wie viele seiner

¹¹ Konstitutionelle Kirchenzeitung aus Bayern für katholische Geistliche. Hrsg. von Alois Lerchenmüller, Pfarrer in Glött. Kempten 1830–1832 (abgekürzt als KKZ). Vgl. Steinböck, Lerchenmüller II, S. 256–266.

¹² P. Braun: Geschichte der Bischöfe von Augsburg. 4 Bde., Augsburg 1813–1815, Bd. 3, S. 233.

¹³ Zapf, G. W.: Christoph von Stadion, Bischof von Augsburg. Eine Geschichte aus den Zeiten der Reformation. Zürich 1799.

¹⁴ Vgl. F. Zoepfl, Johannes Altensteig, passim. – P. Siedler, Johannes Altensteig, Ein Humanist aus Mindelheim, in: Iber. d. Maristenkollegs Mindelheim 1968/69 (= Kleine Studien aus dem Maristenkolleg II), S. 64–67. – Steinböck, Lerchenmüller II, S. 275.

¹⁵ Vgl. G. Kempter: Martin Luther im Bistum Augsburg, in: JVAB 3 (1969), S. 87–94. – H. Jedin, Kirchengeschichte Bd. 4, S. 41 f. – Th. Keim: Schwäbische Reformationsgeschichte bis zum Augsburger Reichstag. Tübingen 1855. – M. Simon: Evangelische Kirchengeschichte Bayerns, Bd. 1, München 1942.

¹⁶ Lerchenmüller, Stadion, Vorrede S. 11. – Zapf, Stadion, S. 11 u. 16, Braun, Geschichte der Bischöfe 3, S. 209.

¹⁷ Vgl. Zapf, Stadion, S. 11.

Zeitgenossen verhalten habe. Wiederholt habe er in Gesprächen und Kirchensammlungen auf die Wiederversöhnung gedrungen, freilich ohne Erfolg¹⁸.

Es ist offensichtlich, daß Lerchenmüller hier ein Wunschbild von einem Oberhirten entwirft – eine feine, elegante Methode, um Bischof Richarz auf dessen Schwächen aufmerksam zu machen.

Bischof Stadions Brief an Abt Widemann von Ottobeuren

Lerchenmüller hebt hervor, daß Bischof Stadion anfangs Oktober 1517, noch bevor Luther seine Thesen zu Wittenberg publizieren konnte, „eine zahlreiche Versammlung von Geistlichen jeden Ranges“¹⁹ nach Dillingen einberufen hatte. Es ging darum, die damals überholten, aber noch gültigen Diözesanstatuten den Bedürfnissen der Zeit anzupassen, allerdings nach „reiflichsten und umsichtigsten“ Erwägungen. Dafür ist der heute in Vergessenheit geratene Brief des Bischofs an den Abt von Ottobeuren, Leonhard Widemann, von Bedeutung²⁰, in dem es wörtlich heißt:

„Eure Exzellenz haben mich von den übrigen Mitäbten mit einer unschätzbaren Gabe Ihrer Güte – mit einem Exemplar Ihrer von Beredsamkeit überfließenden in der Synode an den Klerus gehaltenen Rede beschenkt. Welche Freude sofort mir dies verursachte, welche Liebe es entflammete, welche Zuneigung zu Ihnen es hervorgerufen, mit welcher ausgezeichneten Ehrfurcht es mich zu Ihnen, wie zu einem Vater, hingezogen, vermag ich nicht zu sagen. Aber ach! nicht geringen Schmerz hat es mir verursacht, als ich einmal wider Willen auf Ihre Worte stieß, wodurch Sie mich, der bereits im Besitz der merkwürdigen²¹ Rede ist, an der weiteren Verbreitung derselben hinderten; denn Sie, vortrefflicher Vater! verboten es, die mir geschenkte Rede mitzutheilen oder zu veröffentlichen. Allein, was nützt Reichthum dem, der ihn nicht gebraucht? Was nützt die Speise, bloß in den Mund genommen, ohne verschluckt, vom Magen verdaut und in die übrigen Glieder verbreitet werden zu dürfen? Warum soll übrigens mein Herz das vortreffliche Wort der Rede, die

¹⁸ Braun, Geschichte der Bischöfe 3, Vorrede S. XIII.

¹⁹ Lerchenmüller, Stadion, Vorrede S. II.

²⁰ Vgl. M. Feyerabend: Des ehemaligen Reichsstiftes Ottobeuren Benediktiner Ordens in Schwaben. Sämtliche Jahrbücher in Verbindung mit der allgemeinen Reichs- und der besonderen Geschichte Schwabens, diplomatisch, kritisch und chronologisch bearbeitet. Bd. 3: Vom Jahre 1519 bis 1740. Ottobeuren 1815. – Necrolog. Ottoburanum. MG Nocr. I, 99–118. – Th. Schylz: Chronicon Ottoburanum in duas partes. Archiv Ottobeuren, I. Chron 33. – P. Lindner: Album Ottoburanum, in: Zs. d. Hist. Ver. f. Schwaben und Neuburg 30 (1903), S. 77–142 u. 31 (1904), S. 1–90.

²¹ Hier in der Bedeutung von „denkwürdig“.

allerdings die Ihrige ist, nicht weiter kund geben, das ich nicht bloß durch Ihre honigfließende, väterliche Stimme zum voraus gekostet, sondern auch nachher in der Abschrift bei wiederholtem Lesen reiflich überdachte.

Warum wollen Sie denn, hochwürdigster Bischof! Ihre auch für die Nachwelt lesenswerte Rede, die Sie öffentlich in Gegenwart aller Zuhörer gehalten haben, nicht dem Drucke übergeben? Es sey denn, daß Sie Jesum, den Lehrmeister der Demuth, dessen Sie im Eingang der Rede gedachten, nachahmen. Oder haben Sie nur mir, als Sie zu rühmen Unwürdigen, wie Christus jenem rufenden Dämonischen, Stillschweigen auferlegt? Oder haben Sie aus Scheu vor eitler Ehre, mir, wie Christus denen, die ihm einen Taubstummen vorführten, befohlen, Niemandem etwas zu sagen? Allein, wenn ich auch, was ich gern gestehe, als unwürdig erfunden werde, Eurer Exzellenz Lobeserhebung auszusprechen, warum sollte ich nichts aus Dankbarkeit, wie jene, die den Taubstummen herbrachten, obgleich es mir verboten ist, Ihre Rede nur um so mehr auszubreiten, indem ich dadurch bewirke, daß auch die Entferntesten dasjenige, was ich persönlich von Ihrer unaussprechlichen Anmuth aus Ihrem Munde vernommen, wenigstens aus diesem schriftlichen Vortrag kosten können, durch welche ich das Gemüth der Leser mit derselben unnennbaren Liebesflamme, die in mir brennt, gegen Sie entzünden, und den zahlreichen und inständigen Bitten derer, die bereits von Liebe zu Ihnen glühen, entsprechen möchte?

Verzeihung, Hochwürdigster Bischof, Verzeihung! Denn was der Gehorsam gegen Ihren Befehl zu verschweigen ermahnet, das verräth der Rauch der feurigen Liebe. Die Liebe ist nämlich nach dem Zeugnis der Schrift ein Feuer, welches sich nicht verbergen läßt; zuverlässig verräth es sich entweder durch den Rauch, oder man fühlt seine Wärme, oder bemerkt es durch seinen Glanz, oder es wird fürwahr als Feuer sich nicht im geringsten bewähren. Es ergießt sich auf den Geliebten in der Art, daß es denselben, wenn nicht durch Werke und Wohlthaten, doch wenigstens mit Wort und Schrift begleitet²² . . .“

Verständlich wird dieser mit sprachlichen Bildern angereicherte Brief erst durch eine Bemerkung des Abtes Martin Gerbert von St. Blasien im Schwarzwald, wonach der Ottobeurer Abt Leonhard in der von ihm errichteten Druckerei die Rede des Augsburger Bischofs herausbrachte²³.

Was Lerchenmüller von diesem Schreiben hält und warum er es eigentlich in den Kommentar zu seiner Übersetzung aufgenommen hat, erklärt sich aus der weiteren Verfahrensweise. Er zitiert den Stadion-Biographen Zapf, welcher schreibt: „Diese vortreffliche und im apostolischen Geiste geschriebene Rede wäre vielleicht nicht mehr auf uns gekommen, wenn sie nicht der gelehrte Abt

²² Acta selecta ecclesiae Augustanae etc. collegit Josephus Anton Steiner. Augsburg 1785, S. 57 f.

²³ Siehe Itinerarium Alemannicum, verbo Ottobura, f. 154 f.

von Ottobeuren Leonhard Widemann, dem sie der vortreffliche Bischof Christoph von Stadion zuschickte, durch den Druck bekannt gemacht hätte. Der Bischof Stadion befahl ihm zwar, solche nicht bekannt zu machen; allein da der Abt in seinem Kloster eine eigene Druckerei hatte, so wagte er es, des Befehles ungeachtet und ohne seinen Willen, auf vieler Bitten, diese Rede öffentlich im Druck herauszugeben, und sie dem Bischof selbst anzueignen.²⁴

Dem historisch denkenden Lerchenmüller bleibt nur übrig, diese Ansicht von Zapf als unkritisch zu rügen, ist er sich doch von Anfang an im klaren, daß dieser Brief, wenn schon nicht fingiert oder gar eine Fälschung, nichts anderes als ein glänzendes Täuschungsmanöver gewesen sei: „Es dürfte hier vielleicht gefragt werden, ob der Bischof es nicht doch gerne gesehen habe, daß diese Rede auf diesem Wege eine weitere Verbreitung erhalte. Denn daß im Kloster Ottobeuren eine Druckerei war, wußte Christoph gewiß, und daß er das Manuskript der Rede gerade diesem Abt sendete, scheint auf den geheimen Wunsch hinzudeuten, daß sie nicht der Vergessenheit anheimfalle. Auch läßt sich gar kein vernünftiger Grund denken, warum der Redner im Ernste sein Werk unterdrückt wissen wollte; und wäre dieses wirklich der Fall gewesen, so hätte er die Rede auch dem Abt von Ottobeuren, der sie ja in der Synode vorgetragen gehört hatte, nicht gesendet²⁵.“

Die Auswertung des Briefes durch Lerchenmüller

Gerade die vorhin zitierten Sätze stimmen nachdenklich. Denn, wie kann Lerchenmüller Bischof Stadion als Vorbild hinstellen und ihm im gleichen Atemzug hinterhältige Machenschaften vorwerfen? – Die Antwort liegt in drei Ebenen begründet:

Erstens: Der Kommentar in Form dieses ausführlichen Vorwortes liefert dem Receptor den Beweis, daß Lerchenmüller durchaus in der Lage ist, historisch-kritisch, d. h. im damaligen Sinn wenigstens streng wissenschaftlich vorzugehen. Nicht daß er erst in seinen reiferen Jahren und durch die Erfahrungen aufgrund der diversen Auseinandersetzungen mit der bischöflichen Kurie zu dieser Fähigkeit gelangt wäre! Man kann ihm seine philologische Methode schon in seiner späteren Jugendzeit als Schüler am St.-Anna-Gymnasium in Augsburg nachweisen, wo er dafür mehrere Auszeichnungen erhielt²⁶. Lerchenmüller braucht diesen Beweis seiner sachlichen Denkweise als Beleg für seine nach außen zu demonstrierende kritische Selbstdistanz, zumal ja zwei

²⁴ Lerchenmüller, Stadion, Vorrede S. XI.

²⁵ Zapf, Stadion, S. 14 (Vgl. Anm. 13); F. Zoepfl, Der Humanismus am Hof der Fürstbischöfe von Augsburg, in: Historisches Jahrbuch 62/69, 1949, 693 f.

²⁶ Vgl. Steinböck, Lerchenmüller I, S. 166 ff.

gegen ihn eingeleitete Verfahren wegen Häresie ihm Grund genug gegeben hätten, sich unsachlich und heftig auszulassen²⁷.

Natürlich geht es ihm nebenbei um ein persönliches, nicht zu unterschätzendes Anliegen: um die Revision dieser Verfahren; mittels dieser Schrift sollte man endlich an höherer Stelle erkennen, daß seine bisherigen Aktivitäten auf einer überwiegend rationalen als emotionalen Basis beruhten²⁸. Wissenschaft ist für ihn alles, was belegbar ist. Theologische Thesen können zwar geäußert, aber nicht bewiesen werden. Dagegen findet Lerchenmüller in der Geschichte unwiderlegbare Fakten. Ein solches Faktum ist für ihn das in seinen Augen vorbildliche Verhalten des Bischofs Stadion. Der Schluß, den Lerchenmüller seinen Lesern und somit seiner übergeordneten Behörde nahebringen will, liegt auf der Hand: Wenn ein Bischof in einer Zeit, in der die kirchlichen Zwistigkeiten unmittelbar in eine Glaubens- und Kirchenspaltung ausufernten, derart beweglich und einsichtig sein konnte, warum kann man dies von einem Oberhirten dreihundert Jahre später nicht verlangen? Lerchenmüller hebt dabei klar hervor, daß es ohne Autorität nicht geht, daß der Bischof Entscheidungen treffen und durchsetzen muß; dies sei ja auch bei Stadion der Fall gewesen. Dennoch beruhten – so Lerchenmüller – alle diese Ansichten auf eingehenden Maßnahmen mit seinem Klerus. Ist es nicht höchst an der Zeit, daß auch Richarz danach handelt?

Zweitens: Das Vorwort enthält etliche persönliche Spitzen, die freilich nur der Kenner von Lerchenmüllers Lebensphasen entdecken wird. Garde durch den oben herausgestrichenen Zug der Objektivität, mit der sich Lerchenmüller darzustellen versucht, werden die persönlichen Vorbehalte geschickt versteckt.

Ein solcher Vorwurf ist das diplomatische Spiel zwischen den damaligen Autoritäten Bischof und Abt. Lerchenmüller, kundig der Kirchengeschichte, war sich sehr wohl bewußt, daß die Verbreitung der Synodalrede Bischof Stadion hätte schaden können – in seinem Vorwort steht das genaue Gegenteil. Diese Ansicht mag man als allzu spekulativ auffassen, jedoch finden sich in der Rede genügend Stellen, die den Unmut von Stadions Mitbrüdern im Bischöflichen Amt hätten erregen und ihn selbst als einen Häretiker hinstellen können²⁹. So wettet er gegen jene dreisten Personen, „die in der Kirche die bischöfliche Stelle und höchste Würde sich anmaßen, nicht um dadurch Christo zu dienen, sondern durch Christus zu schwelgen, . . . welche Hunger und Durst nicht stillen, sondern die Lüsterheit reizen. Der Bischof soll haben einen einfachen Husrath und Tisch . . . Es schmerzt mich aber, und ich meine

²⁷ Vgl. Steinböck, Lerchenmüller II, S. 266–273.

²⁸ Akten Ordinariatsarchiv Augsburg 125, fol. 58, 16. 3. 1849.

²⁹ Vgl. G. Wolf: Quellenkunde der deutschen Reformationgeschichte. 3 Bde. Gotha 1915, 1923. – E. W. Zeeden: Das Zeitalter der Glaubenskämpfe (1555–1648), in: Gebhardt, Handbuch 1, S. 105 ff.

wegen derjenigen, welche erschlaft sind, fleischlich leben, die Einsamkeit nicht lieben, welche sich Frömmigkeit, dem Gehorsam und der Demuth entziehen, welche die Gesellschaft der Frauen häufig besuchen, mit Handel, Gewinn und Processen sich abgeben, welche der Apostel Petrus nicht mehr Diener Gottes, sondern mit Recht Hunde nennt, die zum Gespei, gewaschene Schweine, die zum Kothe zurückkehren, – welche unter dem Deckmantel und Kleide der Tugenden als Heuchler, Zauberer und Gaukler um so gefährlicher täuschen, für je unbescholtener man sie hält, deren Ende aber das ewige Verderben sein wird. Von allen diesen nun, wünsche ich, sollst du von ganzer Seele entgegengesetzter Gesinnung seyn, und den Werth aller Dinge nur allein nach der Vereinigung mit Christus bemessen³⁰.“ Es ist schwer abzuschätzen, wieviele von den anwesenden Synodalen sich betroffen gefühlt haben.

Vermag nun Lerchenmüller auf diese Weise dem Augsburger Oberhirten Mangel an Zivilcourage vor seinen Aussagen in gedruckter Form zu unterstellen, so streicht er auf der anderen Seite den Mut (und den in dieser Lage durchaus gerechtfertigten Ungehorsam) des Ottobeurer Abtes Widemann heraus; dabei stützt er sich wiederum auf ein Zitat des Historikers Zapf, den er selber wiederholt als zu wenig kritisch und zuviel leidenschaftlich brandmarkt³¹. Aber auch hier geht es um Parallelschlüsse, die der Receptor an höherer Stelle ziehen soll: Läßt sich nicht Lerchenmüllers Ungehorsam mit jenem des Ottobeurer Abtes vergleichen? Ließe sich der ehemalige Glötter Pfarrer nicht als Sprachrohr des Bischofs sehen, vergleichbar der Walküre Brünhild, die das ausführt, was ihr Vater Wotan gerne tun will, aber nicht tun darf? Zweifellos läuft es darauf hinaus, nämlich Opfer einer an sich notwendigen Handlung geworden zu sein, er, Lerchenmüller, als Verkünder von Wahrheiten, die gesagt werden mußten, weil es sich um Wahrheiten handelte, die aber nicht gesagt werden durften, weil sie dem damaligen kirchlichen Positivismus widersprochen hatten.

Nebenbei ist zu bemerken, daß in Lerchenmüllers Schriften die Benediktiner nicht angegriffen werden³². Die Jesuiten und deren Anhänger werden dagegen wiederholt beschimpft, weil sie keine echten Repräsentanten der früher so „ehrbaren Gesellschaft“ Jesu mehr seien, sondern geistlose und moralisch verwerfliche Afterjesuiten³³.

³⁰ Lerchenmüller, Stadion, Vorrede S. X.

³¹ Vgl. Zapf, Stadion, S. 14. – Lerchenmüller, Stadion, Vorrede S. XII, Anm. 12 u. S. XVII Anm. 25.

³² KKZ 1830–32, passim. Eine genauere Analyse der KKZ ist vom Autor in Vorbereitung.

³³ KKZ 15 (1831), 9. 4., S. 117, Anm. 5., Sp. 1: „Wir können unmöglich die alten, zwar einseitig, aber doch tief geehrten Väter der Gesellschaft Jesu . . . mit dem jetzigen armseligen Häuflein bloss . . . faselnder katholischer Geistlicher . . . vergleichen . . .“ Vgl. Steinböck, Lerchenmüller I, S. 172 ff.

Möglicherweise diente der Brief des Ottobeurer Abtes auch dazu, wenigstens indirekt das angebahnte Aufbauwerk der Benediktiner zu unterstützen. Ottobeuren, das um 1825 nur noch vier Benediktinerpatres aufzuweisen hatte³⁴, war nach dem Willen des königlichen Dekretes vom 16. Dezember 1834 in ein von St. Stephan in Augsburg abhängiges Priorat umgewandelt worden³⁵. Dabei gab es genügend interne Schwierigkeiten; viele Exbenediktiner waren nicht mehr zum Wiedereintritt zu bewegen, so daß Bischof Riegg Mönche aus Österreich und aus der Schweiz kommen lassen mußte³⁶. In Ottobeuren richtete man ein Noviziat ein, das bereits 1837 auf die stolze Zahl von 17 Novizen hinweisen konnte. Allerdings waren nur wenige davon wirklich zum Ordensleben geeignet; die meisten von ihnen sahen im Ordensleben nur ein Sprungbrett in eine Professorenposition³⁷. In den vierziger Jahren, in einer Zeit also, in der Lerchenmüller an seiner Stadion-Übersetzung arbeitete, wurde in Ottobeuren ein neues Gymnasium eröffnet³⁸. Außerdem konnten die Benediktiner auch auf seelsorglichem Gebiet Leistungen aufweisen, die auf den Pfarrer großen Eindruck machten³⁹. Dies geht bereits aus einem Kommentar von 1831 hervor⁴⁰.

Drittens: Mit diesen Voraussetzungen ist eine innere und äußere Rechtfertigung für die Übersetzung und Publikation, damit aber auch ein weiterer Anstoß zur innerkirchlichen, sachlichen Auseinandersetzung gegeben: die innere dadurch, daß er sich mutiger und ehrlicher verhalten will als der Augsburger Bischof; die äußere, daß gerade die Synodalrede, die ja indirekt den Oberhirten als Wiederversöhner der sich abspaltenden Konfessionen rühmt, einer breiten Schicht zugänglich gemacht werden soll. Dreihundert Jahre nach Stadion sind die Probleme immer noch die gleichen, und Lerchenmüller hält die Zeit für überreif, sie zu lösen. Daß er einen Wiedereinstieg auf diese historisch-wissenschaftliche Weise versucht, kann ihm auch der Bischof nicht übelnehmen.

³⁴ Vgl. P. Sattler: Die Wiederherstellung des Benediktinerordens durch König Ludwig I. von Bayern, in: SMB Erg. 7 (1931), S. 7 ff.

³⁵ Vgl. W. Fink: Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Benediktiner-Kongregation. Eine Jubiläumsschrift 1684–1934, Metten 1934, S. 239. – Witetschek, Studien, S. 265.

³⁶ Vgl. dazu die Situation der Ottobeurer „Hausuniversität“ in Salzburg, K. F. Hermann: Zur Geschichte der theologischen Fakultät in Salzburg im 19. Jahrhundert, in: Mitt. d. Gesellsch. f. Salzburger Landeskunde 109 (1969), S. 295–338.

³⁷ Vgl. Witetschek, Studien, S. 266.

³⁸ Vgl. Witetschek, Studien, S. 249.

³⁹ Vgl. Witetschek, Studien, S. 296.

⁴⁰ KKZ 25 (1831), 18. Juni, S. 196, Sp. 1.

Die Folgen der Übersetzung für Lerchenmüller

Vorerst schien es allerdings nicht so, als würde er verstanden werden. Denn das heftige Eintreten für eine Synode brachte Lerchenmüller gegenüber Bischof Richarz vorübergehend in Schwierigkeiten⁴¹. Dann allerdings gelang ihm ein persönlicher Erfolg, indem Dompropst Allioli das Revisionsverfahren befürwortete⁴².

Direkte Folgen zeigten Kommentar und Übersetzung der Ersten Dillinger Synodalrede allerdings nicht. Wieviele Exemplare gedruckt wurden, wie stark die Schrift verbreitet wurde, konnte bis jetzt nicht ermittelt werden. Die Schrift erschien auf Kosten des Herausgebers. Ihr Reinerlös sollte dem Mindelheimer Krankenhaus zufließen⁴³.

⁴¹ Ord. Archiv Augsburg. A. 125 f. 16 (Brief Richarz an Geissel, 12. 5. 1841).

⁴² Vgl. Steinböck, *Lerchenmüller II*, S. 275 ff.

⁴³ Zur Entwicklung des Gesundheitswesens in Mindelheim siehe H. Szika: *Gesundheitswesen des Landkreises Mindelheim*, in: *Der Landkreis Mindelheim*, S. 304. Zöpfel, *Geschichte der Stadt Mindelheim*, S. 175. *Lerchenmüller*, Stadion, Titelblatt.

Aus dem inneren Leben einiger Abteien der Augsburger Benediktinerkongregation vom Hl. Geist im 16./18. Jahrhundert

Von Paulus Albert Weißenberger OSB

In der Benediktinerabtei Neresheim, die von der Zeit ihrer Errichtung im 11. Jahrhundert bis zur Gründung der Diözese Rottenburg/Württemberg im beginnenden 19. Jahrhundert zum Bistum Augsburg gehörte, findet sich noch heute im zweiten Stock des Westflügels ein langgestreckter gewölbter Saal¹ von fast 24 m Länge, 10 m Breite und 6 m Höhe. Drei Baurtermine sind für ihn bedeutsam:

a) Um 1702 war der Saal mit dem Westflügel der Abtei als Raum bereits vollendet. Näheres über seine damalige Ausstattung wissen wir bisher nicht.

b) Um 1712 erhielt er einen nicht mehr vorhandenen Bodenbelag von Solnhofener Platten, vielleicht auch die noch heute erhaltenen farbfrohen 16 Fresken in der Sockelzone (von einem bisher unbekanntem, an holländischen Vorlagen sich orientierenden Meister, insgesamt je in *einem* Farbton gehalten; je 1,60 m an den Langseiten des Saales, je ca. 1 m an den Schmalseiten in der Breite und 52 cm in der Höhe, an den Seiten mit eingezogenem Halbkreisbogen geschlossen; die kleineren Fresken wurden in den letzten Jahren in glücklicher Weise restauriert) und eine verlorene Stuckierung, vielleicht von Johann Schmutzer und ähnlich wie im barocken Bibliotheksaal und in einem kleinen Abstellraum im ersten Stock des Westflügels in der Mitte unterhalb des Festsaals; das ist anzunehmen auf Grund der bei Erneuerung des Fußbodens vor ca. 25 Jahren unterhalb des Fliesenbodens vorgefundenen Stuckierungsvorlagen (Model); aller Wahrscheinlichkeit nach besaß der Festsaal in den Jahren 1702–1720 nur eine Flachdecke.

c) In den Jahren 1719–1720 versah Dominikus Zimmermann, der Erbauer der Kirchen in Steinhausen und in der Wies wie im nahen Maria Mödingen, den Saal mit einer gewölbten Spiegeldecke, wohl um der besseren Akustik willen, und schmückte ihn mit verschiedenen Stuckornamenten, auf die hier

¹ Vgl. zu den Ausführungen über den Festsaal: Archiv f. d. Geschichte d. Hochstifts Augsburg VI, Dillingen 1929/30, S. 651–661; P. Weißenberger, Baugeschichte der Abtei Neresheim, Stuttgart 1934, S. 84–87 (Korrekturen und Ergänzungen dazu in vorliegenden Ausführungen).

nicht weiter eingegangen werden kann, während die Maler Matthias und Sohn Michael Zink von Eichstätt an der Decke zwischen den Stukkaturen die Verherrlichung Mariens in reichen Farben, vor allem in einer Fülle von marianischen Symbolen, zur Darstellung brachten².

An der Westseite des Saales, für den im Lauf der Zeit die Namen „Fest-“ oder „Theater-“ oder „Mariensaal“, nie aber der Name „Kaisersaal“ vorkamen, brachte Zimmermann zwischen den Fensterachsen 5 Brustbilder mit Gestalten aus den Alten Testament (4 Männer, darunter ein Hoherpriester mit dem Ephod, und eine Frau, Verwandte und Vorbilder Mariens) an. An der Nordseite folgen zu seiten zweier schmaler farbiger Wandfresken mit Bildern zweier Heiligen (Zacharias und Elisabeth) drei Stuckflachreliefs. Sämtliche Stuckreliefs des Saales sind je 2,50 m hoch und 1,80 m breit, wobei aber nur die untere Fläche in einer Höhe von etwa 1,60 m ein Relief aufweist, während sich darüber der Himmel mit Wolken in leichter Farbtonung ausbreitet. Auf der Südseite des Saales finden sich zwischen drei Fenstern die Heiligen Johannes der Täufer und Johannes der Evangelist, beide Brustbilder in Ovalrahmen, umgeben von reizendem Rokokobandelwerk in guter Farbgebung.

Diese insgesamt neun Wandreliefs in gelblichem Stuck (Dächer immer in Rot) sind für die Geschichte der Abtei Neresheim und weiterhin der Augsburger Benediktinerkongregation von hohem Wert, was aus ihrem Inhalt erkennbar ist.

Die Darstellungen sind folgende (NS = Nordseite, OS = Ostseite).

1 – NS 1: Drei Kirchen, die auf dem Härtsfeld rings um die Abtei Neresheim gelegen sind und als Wallfahrtskirchen bzw. Kapellen bis heute gelten:

a) links in einem Friedhof die alte Pfarr- bzw. Friedhofskirche der Stadt Neresheim, der Gottesmutter geweiht und wohl sicher als Marienwallfahrt bis ins 16. Jahrhundert zurückreichend³. Die Kirche wurde vor wenigen Jahren unter dem Stadtpfarrverweser P. Ansgar von Twickel aus der Abtei Neresheim in hervorragender Weise restauriert, so daß jetzt die herrlichen Stukkaturen (ihr Meister ist noch nicht entgültig identifiziert) und das ansprechende Ma-

² Gedruckte Vorlagen hierfür gab es damals in Fülle. Es sei nur an das von Abt Cölestin Sfondrati – St. Gallen, im Jahr 1695 erschienene Werk „Innocentia vindicata . . . pro immaculato conceptu Deiparae . . .“ erinnert, das den Besitzvermerk der Abtei Neresheim von der Hand des späteren Abtes Benedikt Maria Angehrn am Titelblatt trägt und das nach einer theologischen Einleitung von 120 Seiten eine „pars symbolica“ anschließt mit nicht weniger als 46 Symbolen in prachtvollen Kupferstichen, von denen manche in Neresheim vorkommen. – Auch das Geheimnis des Todes war ein sehr beliebtes Thema für zahlreiche symbolische Gestaltungen, vgl. u. a. aus der Barockbibliothek der Abtei Neresheim das Werk „Geistliches Todesgedenken bei allerhand Gemälden und Schildereien“, meist von M. Rentz entworfen, Passau 1733, F. G. Mangold (nicht weniger als 51 großartige Todesszenen).

³ Vgl. P. Weißenberger, Die Kirchen und Kapellen des Stiftlandes der Abtei Neresheim, in: Rottenburger Monatsschrift f. praktische Theologie 20, Rottenburg 1937, S. 250 ff.

rienbild (Plastik der Spätrenaissance) in ihrer Schönheit wieder voll zur Geltung kommen.

b) in der Mitte im Hintergrund des Reliefs sieht man eine kleine Kapelle mit Chortürmchen. Es ist die Ulrichskapelle in Dehlingen, wo der Tradition nach der Hl. Ulrich geweiht haben soll. Die Kapelle wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts erbaut⁴. Über dem Eingang in einer Nische eine Darstellung des hl. Ulrich vom Eichstätter Bildhauer K. Sarder in Stein, aus dem Jahr 1614 (vom gleichen Meister stammen auch die Plastiken am Turm der Abteikirche zu Neresheim 1619/22, der Taufbrunnen in Auernheim 1614, und wohl auch die Statue des hl. Benedikt über dem Gartenportal im Kloster Neresheim⁵).

c) auf der rechten Seite des ersten Reliefs findet sich die in den Jahren 1708/11 erbaute zweitürmige Wallfahrtskirche von Mariabuch, die 1796 beim Durchzug der Franzosen in Flammen aufging⁶. Die Wallfahrt selbst mit einer Kapelle aus dem Jahre 1890 und Malereien im Beuroner Stil aus dem Jahre 1929 besteht heute noch in einer, wenn auch bescheideneren Blüte, wie ehemals.

2 – NS 2: Das zweite Wandrelief in der Mitte der Nordseite des Festsaaes weist eine Ansicht der *Abtei Neresheim* auf, mit der romanischen Abteikirche des ersten Gründungsjahrhunderts samt einer Renaissancefassade auf der rechten Seite des Kirchturms, der aus den Jahren 1618/26 stammt. Entlang der Westfassade läuft noch die von Abt Amandus Fischer (1711/29) erbaute Bogenterrasse, die sein zweiter Nachfolger, Abt Aurelius Braisch (1739/55), wieder abreißen ließ (wie auch die Terrasse an der Südseite des Abteibaues im sog. Josefsgarten)⁷. Kennzeichnend ist dabei für Abt Braisch, daß er über dem Kellereingang inmitten des neuerrichteten vereinfachten Klosteraufgangs sein prunkvolles, in Stein gehauenes Wappen anbringen ließ, während er das einfacher gestaltete Wappen des Abtes Amandus Fischer, der das ganze Kloster in seiner heutigen äußeren Schönheit vollendet, und das wohl ursprünglich einen der beiden Terrassenflügel geziert hatte, an eine recht verborgene Stelle am sog. Braunbierkeller des Klosters verpflanzen ließ. Ein Wappen des Abtes Amandus schmückte auch die Wallfahrtskirche in Mariabuch, es wurde erst vor wenigen Jahren unter einem Steinhafen bei Mariabuch entdeckt. Über dem

⁴ Über die Ulrichswallfahrt und die Kapelle in Dehlingen s. Rott. Mon. Schr. f. prakt. Theol. 16, 1932/33, S. 299 ff., 331 ff.

⁵ Über den Meister Sarder s. Heidenheimer Land (Beilage zur Zeitung „Neue Heidenheimer Presse“) n. 21/1977 und Weißenberger, Baugeschichte (Anm. 1) S. 164, Anm. 399.

⁶ P. Weißenberger, Geschichte der Wallfahrt Mariabuch bei Neresheim, Regensburg 1931.

⁷ Abgebildet bei Weißenberger, Baugeschichte (Anm. 1) Abb. 4; das Wappen des Abtes Braisch bei P. Weißenberger, Neresheim (Langewiesche Bücherei), Königstein 1966², Titelbild.

Neresheimer Relief im Festsaal ist ebenfalls das Wappen von Amandus Fischer zu sehen.

3 – NS 3: Die Abtei *Fultenbach bei Wertingen*: Die Abtei, welche viele Jahre wirtschaftlich wie innerklösterlich schwer zu ringen hatte, ist heute völlig vom Erdboden verschwunden. Sie wurde nach der Säkularisation von einem Kaufmann Zenetti in Wertingen gekauft und abgetragen. Das Relief im Neresheimer Festsaal⁸ ist bisher die einzige bekannte Darstellung, die das ehemalige Kloster in seinem Grundriß zeigt. Über den Klosterbauten des Reliefs ist das Wappen des Abtes Magnus von Wellenstein (1700–1723) zu sehen⁹. Auf eine weitere Darstellung des Klosters Fultenbach hat bereits A. Hafner¹⁰ hingewiesen. Sie befindet sich in kleinem Ausmaß, ziemlich roher Zeichnung und schlechtem Zustand als Deckenfresko in der Pfarrkirche zum hl. Leonhard in Baiershofen, einer Patronatskirche von Fultenbach, die von der Abtei „excurriendo“ versehen wurde¹¹. Auf ein weiteres Bild der Klosteranlage von Fultenbach wird weiter unten eingegangen.

An der östlichen Längsseite des Neresheimer Festsaals finden sich neben fünf Reliefs von Benediktinerabteien der Augsburger Kongregation drei Brustbilder von Gestalten des Neuen Testaments; vielleicht dürfen darin mit Recht die hl. Josef, Maria und Elisabeth gesehen werden. Erwähnt sei ferner, daß in den Eckübergängen an der Nordseite recht gute, farbige Blumengebinde, an der Südseite hingegen in der SW-Ecke die Flucht nach Ägypten, in der SO-Ecke aber ein Wandern Mariens mit dem Jesusknaben in einer Wasser- und Waldlandschaft, wohl von Matthias Zink gemalt, zu sehen sind. Die großen Wandreliefs mit Klosteranlagen geben folgende Abteien wieder:

4 – O 1: Die Abtei *Mönchsdeggingen im Ries* mit dem Wappen des Abtes Heinrich Werner (1700–1743) über der Klosteranlage¹². Die abgebildete ursprüngliche Anlage hat im 19. Jahrhundert (1842/44) den Südflügel mit Refektorium, Kapitelsaal und Bibliothek durch Abbruch (wegen Feuchtigkeit) verloren¹³.

⁸ Abb. im Jahrbuch HV Dillingen 27/1914, Tafel, ferner KB, Reg. Bez. Schwaben VII: Landkreis Dillingen, München 1972, S. 274, Abb. 233. Der Sammelband *Germania Benedictina II, Die Benediktinerklöster in Bayern*, Augsburg 1970, S. 109 und öfter erwähnt die in Neresheim befindlichen acht Klosterreliefs in keiner Weise!

⁹ Zu seinem Abtswappen s. E. Zimmermann, *Bayerische Klosterheraldik*, München 1930, S. 77. Jahrbuch HV Dillingen 28, 1915, S. 300.

¹⁰ P. Lindner, *Monasticon ep. Aug. ant.*, Bregenz 1913, S. 74 f.

¹¹ E. Zimmermann, *Klosterheraldik* (Anm. 9) S. 6. Über Abt H. Werner s. *Nordschwaben – Daniel* 1977, S. 127/129.

¹³ P. Weißenberger, *Zur Bau- und Kunstgeschichte der Bened.-Abtei Mönchsdeggingen*, in: 21. Jahrbuch d. Rieser Heimatvereins, Nördlingen 1939, S. 28–49; ders., *Die Abtei Mönchsdeggingen* (Führer), MD 1945, 20 Seiten.

5 – O 2: Die Abtei *St. Mang-Füssen* mit dem Wappen des Abtes Dominikus Dierling (1714–1738)¹⁴. Das Relief gibt im wesentlichen den Entwurf von Johann Jakob Herkommer (vor 1700) wieder¹⁵.

6 – O 3: Die Abtei *Heilig Kreuz in Donauwörth* mit dem Wappen des Abtes Amandus Röls (1691–1748), des sogenannten zweiten Stifters der Abtei. Unser Relief ist weder in der *Germania Benedictina II* noch im reich bebilderten großen Werk „Landkreis Donauwörth“, München 1966, oder im neuesten gut bebilderten Führer „Heiligkreuzkirche in Donauwörth“, D. 1970, abgebildet oder erwähnt¹⁶.

7 – O 4: Die Abtei *Irsee bei Kaufbeuren* mit den Wappen des Erbauerabtes Willibald Grindl (1704–1731)¹⁷. Unser Relief zeigt einen großartigen Idealplan der Klosteranlage, wie sie nie ganz ausgeführt wurde. Ob er von Franz Beer stammt, der die barocke Klosterkirche in Irsee in den Jahren 1699/1704 errichtete, entzieht sich meiner Kenntnis. Bei R. Wiebel, Kloster Irsee, Augsburg 1927, ist das Neresheimer Relief nicht genannt oder abgebildet, ebenso nicht in der *Germania Benedictina II*.

8 – O 5: Die *Abtei Elchingen (Oberelchingen) bei Ulm* mit dem Wappen des Abtes Cölestin Riederer (1706–1740). Von der in Neresheim abgebildeten Klosteranlage von Oberelchingen steht heute nur noch die Abteikirche und das eine oder andere abseits liegende Wohngebäude von einstigen Klosterbeamten. Alles übrige wurde im Jahr 1805 bei der Schlacht von Elchingen unter Napoleon zerstört und in der Folge fast gänzlich abgerissen. Das Neresheimer Relief (Idealplan) ist abgebildet bei A. H. Konrad, Die Reichsabtei Elchingen¹⁸.

9 – O 6: Die Reichsabtei *Ottobeuren* mit dem Wappen des Abtes Rupert Neß (1710–1740)¹⁹. Das Relief zeigt wohl einen Idealplan, gezeichnet vom Ottobeurer Benediktiner und Baumeister P. Christoph Vogt († 1725). Auf ihm ist vor allem die Gartenanlage auf der linken Seite und die große Hofanlage hinter der Kirche weit lebendiger und barocker geformt als etwa auf dem Kupferstich in der Festschrift „Ottobeuren, Zur 1200-Jahrfeier der Abtei“ (Augsburg 1964, nach Seite 320).

¹⁴ Wappen s. Anm. 9 S. 83.

¹⁵ Abgebildet bei A. Weinauer, Allgäuer Chronik IV, Kempten 1962, S. 333 oben; gegenüber findet sich ein Stich der Klosteranlage vor dem barocken Umbau, darunter eine Büste des Baumeisters, von ihm selbst gestaltet, v. J. 1691.

¹⁶ Sein Wappen s. E. Zimmermann, Klosterheraldik S. 66.

¹⁷ Wappen bei Zimmermann a.a.O. S. 95. – In Neresheim kommen auf dem schräg links gerichteten Balken statt der 6 Pflugscharen 6 Kugeln vor.

¹⁸ Weißenhorn 1965, S. 19, dazu Abt Rieder(er) S. 21, Wappen bei Zimmermann a.a.O. S. 68 (Rieder).

¹⁹ Wappen des Abtes bei Zimmermann a.a.O. S. 114. – Neben der *Germania Benedictina* scheint auch Norbert Lieb unser Neresheimer Relief in seiner Doktordissertation „Ottobeuren und die Barockarchitektur Ostschwabens“, München 1931, noch nicht zu kennen (S. 7 ff. Bestandskatalog der Zeichnungen und Pläne).

Nach diesen Gedanken über den Festsaal der Abtei Neresheim und seine Stuckreliefdarstellungen der in der Augsburger Benediktinerkongregation zusammengeschlossenen Abteien des Bistums Augsburg sei nun versucht, über einzelne dieser Abteien verschiedene Funde und kleine Studien anzufügen, die das innere Leben dieser Abteien in mannigfacher Weise beleuchten. Sie seien hier nach der soeben aufgeführten Reihenfolge der Klöster geboten.

I. Neresheim

1. *Abt Johannes Vinsternau (1510/29) und das Pontifikalienrecht.*

Im bekannten Briefbuch des Abtes Johannes Vinsternau, der sogenannten Biblia Schweickhoferi (BS)²⁰ finden sich wenigstens drei Briefe in lateinischer Sprache, die sich mit dem Erwerb des Pontifikalienrechts durch Abt Vinsternau beschäftigen. Um dieses Anliegen recht zu verstehen, sei im voraus bemerkt, daß von den Benediktinerklöstern der Diözese Augsburg die Abtei Ottobeuren dieses Recht bereits seit 1240, St. Ulrich und Afra in Augsburg (welche Abtei nicht zur Augsburger Kongregation zählte) seit 1410, Hl. Kreuz in Donauwörth seit 1452 besaßen, während Oberelchingen, obwohl bereits seit 1495 Reichsabtei, dieses Recht erst seit Mitte des 16. Jahrhunderts (zwischen 1541 und 1547), St. Mang in Füssen 1557 und Thierhaupten (Bayr. Bened. Kongregation) 1593 erhielten.

Weiter sei zu den folgenden Ausführungen bemerkt, daß sich in der Abtei Neresheim eine Reihe von Äbtbildern befinden, die erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts auch für die Äbte der vergangenen Jahrhunderte (wohl von einem Lauinger Maler) hergestellt wurden und die an der unteren, etwa 10 bis 20 cm breiten Fläche je einen Text beinhalten, in dem der eine oder andere wesentliche Punkt aus ihrer Regierungszeit erwähnt wird.

Der erste Brief von Abt Vinsternau, der sich mit dem Erwerb der Pontifikalien beschäftigt, findet sich in BS fol. 460. Es ist kein näheres Datum angegeben. Der Brief bzw. die Bittschrift steht zwischen zwei anderen vom 13. und 21. September 1521. Da die Briefsammlung der BS im allgemeinen chronologisch gut geordnet ist, kann man annehmen, daß der Pontifikalienbittbrief sicher ins Jahr 1521, näherhin in die Zeit von Ende September zu setzen ist. Der Text des Bittschreibens sei hier in lateinischer Sprache und deutscher Übersetzung wiedergegeben:

²⁰ Jahrb. d. Ver. f. Augsb. Bist.-Geschichte VI, 1972, S. 209–240 P. Weißenberger, Das Briefbuch des Abtes Joh. Vinsternau – Neresheim und die Bischöfl. Kurie in Augsburg.

„Fr. Johannes abbas monasterii in Nöresheim ordinis s. Benedicti Augustensis dioecesis provincie Moguntine humili petit instantia a Sede Apostolica sibi pro suo monasterio et successoribus suis graciosius impetrari,

(1) ut prelatus pro sua persona et suis subditis professis obtineat a quibusvis suspensionis, interdicti aliisque ecclesiasticis sententiis, censuris et penis a jure vel homine quavis occasione vel causa latis, si quibus quomodolibet innodari nos contigerit, absolutionis beneficium perpetuis temporibus obtineatur;

(2) ut mitra seu infula, anulo, sandaliis et aliis pontificalibus insigniis uti ac in dicto monasterio et quibusvis aliis ecclesiis illi subjectis benedictionem solemnem post missarum, vesperarum, matutinorum atque aliorum divinorum officiorum solemniam elargiri ac singulis utriusque sexus Christi fidelibus vere penitentibus et confessis, qui benedictioni huiusmodi interfuerint, 40 dies de injunctis eis penitentiis misericorditer in Domino concedere,

(3) necnon calices, corporalia, pallas altarium, vestes ac alia paramenta et ornamenta ecclesiastica, divino cultui apta, benedicere monachisque professis eiusdem monasterii quattuor ordines minores simul vel successive conferre;

(4) ut ecclesias monasterii nostri et nobis subjectas parrochiales vel earum filias et capellas cum cymeteriis suis sanguinis vel seminis effusione pollutas, quociens opus fuerit, reconciliare valeamus;

(5) ut bestiis, caseis et lacticiniis aliis in quadragesimalibus et aliis diebus, quibus talium esus prohibitus est, his vesci valeamus etc.

Pro supra signatis impetretur privilegium perpetuum, non personale.“

Zu deutsch:

„Bruder Johannes, Abt des Klosters in Neresheim vom Orden des hl. Benedikt, in der Augsburger Diözese und der Kirchenprovinz Mainz (gelegen), bittet in aller Demut den Apostolischen Stuhl, ihm und seinen Nachfolgern als Gnade zu gewähren

(1) daß der Prälat für seine Person und seine untergebenen Mönche für alle Zeit von jeglichen kirchlichen Strafsentenzen der Suspension, des Interdikts und anderer kirchlicher Zensuren und Strafen, mögen sie vom kirchlichen Recht oder irgendeiner Person bei irgendeiner Gelegenheit oder aus irgendeinem Anlaß erlassen sein, falls diese uns irgendwie berühren sollten, die Absolution als Gnade erlange;

(2) weiterhin, daß ihm der Gebrauch der Mitra oder Inful, des Ringes, der Sandalen und anderen pontificalen Abzeichen gestattet sei und er im genannten Kloster und einigen anderen, ihm untergebenen Kirchen den feierlichen Segen nach Schluß der Messen, Vespere, Metten und anderer Gottesdienste spenden könne, wobei den einzelnen Gläubigen beiderlei Geschlechts, die aufrichtige Buße tun und gebeichtet haben, so sie bei diesen Feiern zugegen sind, ein Nachlaß von 40 Tagen an der ihnen auferlegten Bußzeit gnädigst im Herrn gewährt werde;

(3) daß er ferner Kelche, Korporalien, Altarpallen, Kleider und andere Paramente oder kirchlichen Schmuck, die für den Gottesdienst geeignet sind, weihen und den Professmönchen seines Klosters die vier niederen Weihen auf einmal oder nacheinander erteilen könne;

(4) daß er die Kirchen unseres Klosters und die uns untergebenen Pfarrkirchen, ihre Filialen und Kapellen mit ihren, durch Blutvergießen oder Samenabgang geschändeten Friedhöfe, so oft es nötig wäre, wieder rekonzilieren könne;

(5) daß wir Fleisch von Tieren, Käse und andere Milchspeisen in der Fastenzeit oder an anderen Tagen, da der Genuß solcher Dinge verboten ist, genießen dürfen.

Für die oben genannten Gnaden möge ein dauerndes, kein persönliches Privileg erbeten werden“.

Vorliegendes Schreiben ist wohl der Entwurf eines Bittschreibens, das Abt Vinsternau nach Rom einreichte und zwar über den Vertreter der Diözese Augsburg beim Apostolischen Stuhl in Rom, den Passauer Kanoniker Erhard von Leonrod²¹. An diesen ist nämlich ein zweites Schreiben des Abtes Vinsternau gerichtet, das sich in der BS fol. 531 vorfindet. Es trägt das Datum des 21. Dezember 1523, an dem damals die Kirche den Gedenktag des hl. Apostels Thomas feierte. Dieses zweite Schreiben nimmt klaren Bezug auf das obige erste Schreiben in der Pontifikalienangelegenheit. Es hat folgenden Wortlaut:

„Johannes abbas in Nöresheim venerabili viro domino Erhardo de Lerod (Leonrod) canonico Pataviensi vitam agenti in curia Romana fautori suo singulari cum orationibus utinam deo gratis animum complacendi singularem. Ante certos annos (domne venerande) atque dies jamdudum elapsos sub bona confidentia domino Balthasar Rhelin 220 flor. Renenses in auro assignavi pro impetratione mitrae pontificalis ac aliorum privilegiorum sibi coherentium in copia supplicationis (quae placet) expressorum nec opus erit impetratione baculi et anulorum, quibus auctoritate abbatie nostre ego et omnes praedecessores mei semper usi fuimus.

Sed licet malletm rehabere pecunias superius assignatas, ne tamen vicinis et fautoribus multis et prelatiis, quibus hoc ipsum claret, maiori ludibrio exponar, predictae pecuniae ad impetrandum, quod petitur, adhuc superaddam 50 flor. Renenses et non amplius, sed non nisi bulla habita et impetrata.

Unum ergo e duobus fieri exopto: pecunias videlicet praefatas mihi restitui aut huius, de quo fit mentio, expeditionem celeriozem. Et nisi hoc quantocius fiat, dominum Balthasar ad restituendum pecunias sibi consedente creditas juris remedio compellere non praetermittam.

²¹ Wohl identisch mit dem späten Dompropst von Passau E. v. L., † 1542, 5. November, s. L. H. Krick, Das ehem. Domstift Passau, P. 1922, S. 58 und S. 264 n. 121.

In Christi valeat Dominatio Vestra veneranda.

Ex Nöreshain ipso die sancti Thomae apostoli anno incarnati verbi 1523²².

Zu deutsch:

„Abt Johannes in Neresheim an den ehrwürdigen Herrn Erhard von Leonrod, Kanoniker in Passau, der sein Leben an der Römischen Kurie verbringt, seinen hervorragenden Gönner, seiner vor Gott in frommem Gebet gedenkend in besonderer Verehrung und Hochschätzung.

Vor einigen Jahren, ehrwürdiger Herr, und in längst vergangenen Tagen habe ich im guten Glauben dem Herrn Balthasar Rhelin 220 rheinische Gulden übereignet, um die bischöfliche Mitra und andere damit zusammenhängende Privilegien zu erbitten, wie aus der Abschrift der Bittschrift gefälligst zu ersehen ist. Nicht notwendig ist das Ersuchen um den Gebrauch des Stabes und des Ringes, welche ich und alle meine Vorgänger schon immer kraft unserer Abtei benützt haben.

Zwar möchte ich lieber die oben erwähnten Gelder zurückhaben. Damit ich aber nicht den Nachbarn wie vielen Wohltätern und Prälaten, denen das ohne weiteres einleuchtet, größerem Spott ausgesetzt bin, füge ich zur vorgenannten Summe zur Erlangung der erbetenen Privilegien weitere 50 rheinische Gulden hinzu, jedoch nicht mehr und erst, wenn ich die erbetene Bulle in Händen habe.

Das eine von beiden Dingen wünschte ich, daß es geschehen möchte: daß mir die genannten Gelder zurückerstattet würden oder eine schnellere Erledigung der erwähnten Angelegenheit. Wenn dies nicht bald geschieht, werde ich Herrn Balthasar zur Rückgabe der Gelder, die ihm anvertraut wurden, durch Rechtsmittel einzutreiben nicht unterlassen.

Leben Sie wohl, verehrungswürdiger Herr!

Aus Neresheim, am Tag des hl. Apostels Thomas, im Jahr des fleischgewordenen Wortes 1523²².“

²² Es sei hier aufmerksam gemacht, daß dem Text der oben mitgeteilten beiden Schreiben (BS fol 460 und 521) am Rande einige Notizen beigegeben sind, die vielleicht auch von der Hand Schweickhofers, aber aus etwas späterer Zeit stammen und die auf die einschlägigen, auf die Pontifikaliensache sich beziehenden Texte in der BS verweisen. So heißt es fol 460 (Schreiben n. 1): „Privilegia petita a papa. Vide fol 531, 556, 624, 633“. Es sei schon hier aufmerksam gemacht, daß die Seiten 617–628 in der BS fehlen, schon solange, als sie mir bekannt ist, so daß der einschlägige Quellentext fol 624 als verloren gelten muß. Vielleicht wurde in ihm berichtet, wie, wann und von wem die Pontifikalienrechte für Neresheim erworben wurden. – Fol 531 (Schreiben n. 2) ist der Vermerk zu lesen: „Vide fol 556 et 460, 633 et 624“, dazu etwas später geschrieben „pro pontificalibus“. Der Text auf fol 663 ff. bezieht sich in erster Linie auf die Vorgänge und Teilnehmer bei der Weihe des Abtes Vinsternau in Augsburg und betont nur, daß er damals das Recht der Pontifikalien (von seinen Vorgängern her) noch nicht besaß. – Fol 556 (Schreiben n. 3) ist am Rande zu lesen: „Recepte pecunie pro privilegiis impetrandis per P. Erphardum de Leonrod“, dazu noch die Notiz „Vide fol 531, 624, 633, 460“.

Brief 3 (BS fol 556) ist vom 11. Oktober 1524 datiert und lautet: „Nos Johannes divina permissione abbas monasterii Nöresheim ac conventus ibidem fatemur per presentes:

Nos rehabuisse a venerabili viro Domino Erhardo de Leonrod canonico Pataviensi 144 flor. Renenses in valore monete usualis ac 40 cruciferos, quos ipse una cum certis aliis peccuniis ex banco Fuckerorum die vicesima septima Maii 1522 Romae pro una certa expeditione pro nostro monasterio facienda acceperat.

Et quia pro expeditione huiusmodi summa percepta, ut asserit, non sufficiebat, ideo partem huiusmodi summae superius expressae nobis restituit. De qua receptione nos dictum dominum Erhardum nostro et conventus nomine, reliquarum pecuniarum solutionem exspectantes, quietamus per presentes manu nostra scriptas et sigillo nostro solito munitas et roboratas. Actum Nöresheim 1524, 11. October.“

Zu deutsch:

„Wir Johannes, durch göttliche Zulassung Abt des Klosters Neresheim und Konvent daselbst bekennen andurch, daß wir vom ehrwürdigen Herrn Erhard von Leonrod, Kanonikus in Passau, 144 Gulden Rheinisch in gebräuchlicher Währung samt 40 Kreuzern erhalten haben, die er mit gewissen anderen Geldern aus der Bank der Fugger am 27. Mai 1522 zu Rom in Sachen einer gewissen, für das Kloster zu besorgenden Angelegenheit erhalten hatte. Da die empfangene Geldsumme für die Erledigung der Angelegenheit, wie er äußerte, nicht genügte, so schickte er einen Teil der oben genannten Summe an uns zurück.

Über diesen Rückempfang wollen wir hiemit Herrn Erhard in unserem und unseres Konvents Namen mit diesem von uns geschriebenen und mit unserem gewöhnlichen Siegel versehenen und so gesicherten Schreiben beruhigen, wobei wir die Rückzahlung der übrigen Gelder gewärtigen.

Geschehen Neresheim 1524, den 11. Oktober.“

Wenn wir dieses Schreiben, das von der Rückzahlung der nach Rom gesandten und wohl ausschließlich für die Erlangung der Pontifikalienrechte bestimmten Gelder handelt, recht verstehen, müssen wir wohl annehmen, daß der Wunsch im oben zweiten Schreiben des Abtes Vinsternau vom 21. Dezember 1523 erfüllt wurde und die Pontifikalienangelegenheit für ihn eine Erledigung im negativen Sinn fand²³.

²³ Auf fol 633, wo die Ausgaben und Vorkommnisse bei der Wahl und Weihe des Abtes Vinsternau im Jahr 1510 ausführlich beschrieben werden (s. Jb. Ver. Aug. Bist. gesch. V, 1971, S. 123–142) ist zu beiden Seiten der Überschrift zu lesen: (links) „Hac die, scil. 29. Julii 1510 D. Abbas hic nondum gaudebat pontificalibus, pro quibus impetrandis scripsit Romam 1523, 21. Dezembris (= unser obiger Brief n. 3). Auf der rechten Seite des obigen Titels betr. Vorkommnisse bei der Weihe (BS fol 633) ist zu lesen: „Vide fol 531, 566 et 624 et 460“.

Als man dann im 18.-Jahrhundert in Neresheim daranging, die Äbte auch der früheren Jahrhunderte – nach freier Phantasie –, mit teilweise erdichteten äbtlchen Wappen und einer meist mehrzeiligen Legende, in der das eine oder andere wichtige Ereignis der jeweiligen äbtlchen Regierung festgehalten wurde, malen zu lassen, gab man dem Abt Vinsternau, wohl in Verkennung der tatsächlichen Lage, eine Mitra in die Hand, bemerkte aber in der zugehörigen Lebenslegende: „Johannes II. Vinsternau e monasterio Elchingensi postulatus, alter monasterii huius fundator et reformator, s. ordinis nostri promotor strenuus, visitatoris in congregatione Bursfeldensi munus laudabiliter tenuit. Bullam pro mitrae usu Roma obtinuit, qua tamen usus numquam est humillimus praesul, laborum mercedem recepturus ad supera migravit anno 1529, 6. Julii“, zu deutsch: „Johannes II. Vinsternau, aus dem Kloster Elchingen postuliert, zweiter Gründer dieses Klosters und Reformator (indem er in Neresheim die Melker Reform einführte), ein unermüdlicher Förderer unseres hl. Ordens, der das Amt eines Visitators in der Bursfelder Kongregation in lobenswerter Weise betätigte²⁴. In Rom hat er eine Bulle für den Gebrauch der Mitra erlangt²⁵, aber als demütigster Abt davon keinen Gebrauch gemacht. Um den Lohn seiner Mühen zu empfangen, ging er in das Jenseits am 6. Juli 1529.“

In welchem Jahr nun die Abtei Neresheim das Recht der Pontifikalien erhielt, ist vorläufig nicht festzustellen. Immerhin versichert die Legende unter dem Bild von Vinsternau's Nachfolger, Abt Matthias Guttermann (1529–1545), daß er „primus abbas infulatus“, der erste infulierte Abt des Klosters Neresheim gewesen sei, weshalb neben ihm auf einem Tisch eine Mitra abgebildet ist. Auch ist es sicher, daß Kaiser Karl V., als er im Jahr 1546 auf seinen Kriegsfahrten in Neresheim nächtigte, dem einstigen Sekretär des Abtes Vinsternau und zweiten Nachfolger, Abt Johannes Schweickhofer aus Bollstadt (1545–1566, † 1572) eine „praeclara mitra“ (so auch in der Legende seines Bildes) zum Geschenk machte²⁶. Das kostbare kaiserliche Geschenk ging bei einem Großbrand der Prälatur der Abtei Neresheim mit vielen anderen Werten (besonders Handschriften und Urkunden) am 25. Januar 1668 zugrunde²⁷.

²⁴ Richtiger muß es heißen „in den Benediktinerklöstern Süddeutschlands“, die meist nicht der Bursfelder Kongregation angeschlossen waren, sondern der Kastler und Melker Reformrichtung anhängen, obwohl Vinsternau wohl sicher auch auf manche der Bursfelder Kongregation nahestehende Klöster geistigen Einfluß ausübte.

²⁵ Nach den oben wiedergegebenen Quellen ist diese Behauptung nicht richtig; jedenfalls kann sie vorläufig nicht bewiesen werden.

²⁶ Vgl. *Annales Neresheim* ed. J. A. Giefel, Stuttgart 1888, S. 32.

²⁷ Weißenberger, *Baugeschichte a.a.O.* S. 156.

2. Eine Konventsliste der Abtei Neresheim vom Jahre 1697.

Im überaus reichhaltigen fürstlichen Archiv zu Wallerstein/Ries findet sich unter Signatur VI 116,3 ein Faszikel mit dem Titel „Generalvisitationen bei dem Kloster Donauwörth, Hl. Kreuz“. Darin sind auch einige Konventslisten aus den Abteien der Augsburger Benediktinerkongregation zu finden. Gewöhnlich werden dabei zuerst der Name und die Heimat des einzelnen Mönchs verzeichnet, dann sein natürliches Alter, seine Profefsjahre, die Zahl der Priesterjahre, weiterhin seine Studien oder sein besonderes Arbeitsgebiet im theologischen Studium, schließlich sein klösterliches Amt (Ämter) oder seine Lebensaufgabe.

Für die Abtei Neresheim werden 19 Chormönche und ein Laienbruder verzeichnet. Es sind folgende:

1. Rms Dns *Simpert Niggel* – Schongau, 43 (Lebensjahre) – 24 (Profefsjahre) – 19 (Priesterjahre), 8 Abtsjahre, theologus, abbas
2. R. P. *Plazidus Sutor* (Schuster)-Mindelheim, 60 – 41 – 35, theol. mor., Prior
3. R. P. *Franz Hager* – Überlingen, 59 – 40 – 34, theol., Subprior, Kustos und Präses der Erzbruderschaft BMV vom Rosenkranz und der St. Josefsbruderschaft
4. R. P. *Ulrich Heugle* – Neresheim, 51 – 34 – 27, theol. mor., Kaplan (capellanus) der Marienkirche prope Neresheim (Friedhofskirche mit Marienwallfahrt), Bibliothekar
5. R. P. *Dionysius Jacker* – Flochberg, 47 – 29 – 24, theol.
6. R. P. *Gregor Schweicker* – Wallerstein, 47 – 29 – 24, theol.
7. R. P. *Roman Kienle* – Augsburg, 43 – 25 – 19, theol., Professor der Philosophie und Theologie „emeritus“
8. R. P. *Leonhard Haydt* – Augsburg, 43 – 25 – 19, theol., p. t. (zur Zeit) Prior in Fultenbach
9. R. P. *Magnus Hel* – Füssen, 45 – 24 – 20, theol., Ökonom
10. R. P. *Bernhard Weinhardt* – Kirchheim/Ries, 46 – 20 – 19, theol. und jur., Pfarrer in Auernheim
11. R. P. *Benedikt Kazmair* – Merching/Bayern, 43 – 20 – 19, theol., Pfarrer in Ebnat
12. R. P. *Tassilo Pollinger* – Landsberg/Lech, 36 – 16 – 12. theol., Kastenmeister (granarius)
13. R. P. *Ernst Baumgartner* – München, 34 – 15 – 10, theol.
14. R. P. *Bonifatius Hochstetter* – Augsburg, 36 – 15 – 12, theol., Professor der Humaniora (am Klostergymnasium)
15. R. P. *Anselm Klick* – Günzburg, 31 – 11 – 5, theol.
16. R. P. *Ildefons Möst* – Füssen, 29 – 9 – 5, theol. Leiter des Musikchors

17. R. P. Cölestin *Brenner* – Neresheim, 27 – 7 – 1, theol., Subkustos (Gehilfe des Sakristans)
18. R. P. Amandus *Fischer* – Ochsenhausen, 25 – 7 – 1, theol.
19. Fr. Josef *Brenner* – Neresheim, 23 – 4, Subdiakon, theol.
20. Fr. Conv. (Laienbruder) Narcissus *Sutor* – Mindelheim, 54 – 26, Laicus, artis horologicae (Uhrmacher) et arithmeticae (Rechnungswesen) peritus (kundig).

3. Merkwürdige Sterbefälle im Reichsstift Neresheim in den Jahren 1762–1793

Die Anfänge der Klosterpfarrei an der Benediktinerabtei bzw. seit 1764 am Reichsstift Neresheim sind 25 Jahre älter als sie Klaus Engelhardt in seiner Dissertation „Die Rechtsverhältnisse der Pfarreien des Klosters Neresheim“²⁸ angibt. Es ist wohl richtig, daß die offizielle Errichtung der Klosterpfarrei erst im Jahre 1787 vollzogen wurde. Aber die Pfarrbücher dieser kleinen Klosterpfarrei beginnen bereits im Jahre 1760, ebenso die Liste der Verwalter dieser Pfarrei, die ursprünglich nur als Pfarrvikare bezeichnet wurden, seit der Säkularisation des Klosters als Schloßpfarrer galten und in neuester Zeit, d. h. seit Wiederbesiedlung der 1803 aufgehobenen Abtei durch Benediktinermönche, Klosterpfarrer genannt werden²⁹.

Das Matrikelbuch I reicht über die Jahre 1760–1791, Matrikelbuch II über die Jahre 1792–1879. Der letzte Benediktiner von Alt-Neresheim kommt in den Klosterpfarrbüchern zum 29. November 1825 mit P. Anselm Lang, Schulinspektor auf dem Härtsfeld, vor. Als erster Benediktiner von Neu-Neresheim wird der Schweizer P. Polykarp Schmidlin aus der Erzabtei Beuron (gestorben 1927 in Weingarten) genannt und zwar zum 10. Januar 1921. In den Jahren 1762–1793 finden sich in den beiden ältesten Matrikelbänden eine Reihe von merkwürdigen Sterbefällen verzeichnet, die sowohl für die Kunst- wie Kultur- und Schulgeschichte des Klosters wie der umliegenden Landschaft von Bedeutung und Interesse sind. Es sei hier eine kurze Zusammenstellung dieser verschiedenartigen Todesfälle gegeben, wobei die Texte meist verdeutscht und hin und wieder erläutert werden.

1762, 4. Juli.

Karl *Birr*, aus Ellwangen, „lapidica dexterrimus, qui pro statua s. Udalrici episcopi lapidea exsculpenda conductus in nostro monasterio laborans“ (ein

²⁸ Kallmünz 1962, S. 58, (S. Druck aus: Thurn- u. Taxisstudien II).

²⁹ P. Weißenberger, Die Kirchenbücher der Klosterpfarrei Neresheim als heimatgeschichtliche Quelle, Stuttgart 1962 (Sonderdruck aus „Schwäbische Heimat“) S. 1–4.

ausgezeichneter Steinhauer, der für die Fertigung einer St. Ulrichsstatue aus Stein gedungen war und im Kloster arbeitete), wurde von einer schweren Krankheit ergriffen, mit den Sterbesakramenten versehen und starb nachts gegen 10 Uhr; am folgenden Tag wurde er von P. Modestus Hueber, Pfarrvikar, nachmittags 4 Uhr in unserem (am 17. Juli 1761 von Abt Benedikt Maria Angehrn geweihten neuen) Klosterfriedhof (an der Nordseite der Abteikirche) begraben. – Wohin diese Ulrichsstatue kommen sollte, wissen wir nicht. Vielleicht war Birr zuerst dazu ausersehen, die Fassade der Abteikirche mit Figuren auszuschnitzen, die dann der Dillinger Künstler Johann Michael Fischer im Jahre 1767 schuf; es sind die überlebensgroßen Figuren der hl. Ulrich und Afra an der Fassade der Abteikirche. Möglicherweise hatte er auch den Taufstein für die Abteikirche in Auftrag, den Abt Angehrn für diese besorgen mußte, wenn er ihr zugleich auch die Rechte einer Pfarrkirche erwerben wollte. Tatsächlich scheint in diesen Jahren ein prachtvoller Taufstein von Steinhauerarbeit angefertigt worden sein, der heute in der Pfarrkirche zu Elchingen unweit Neresheim steht und von Abt Michael Dobler dorthin um 50 Gulden verkauft oder besser verschenkt wurde (1791)³⁰. Er weist unstreitig auf J. M. Fischer – Dillingen, hin. B. Hildebrand – Aalen, schreibt ihn einem sonst kaum bekannten Bildhauer, Johann Ludwig – Ellwangen, zu (auf Grund einer neu entdeckten Ellwanger Chronik, veröffentlicht von H. Pfeiffer, im Ellwanger Jahrbuch 1967/68, Seite 34). Leider gibt die neuentdeckte Ellwanger Chronik keinerlei Entstehungsjahr für den Taufstein an; auch B. Hildebrand ist dieser Frage nicht nachgegangen, noch hat er irgendwelche bedeutenden Werke von J. Ludwig ausfindig gemacht³¹, die die obige chronikalische Nachricht in etwa verbürgen könnte. Ob sich die obige Angabe in der Ellwanger Chronik nicht auf den aus Mindelheim stammenden, aber schon um 1731 gestorbenen Barockbildhauer *Wilhelm Ludwig* bezieht? Über diesen s. Zeitschrift „Nordschwaben – Der Daniel“ 1978, Seite 34–36; F. X. Portenlänger, Die Tätigkeit des Barockbildhauers Wilhelm Ludwig im Donauwörther Raum.

1763, 4. September.

Gegen 10 Uhr nachts starb an einem bösen Fieber „incredibili totius patriae luctu“ (zur unglaublich großen Trauer der ganzen Heimat) und wurde tags darauf nach 6 Uhr abends in unserem Friedhof beerdigt, Johann Georg *Neumayr*. Seine Heimat war Wallerstein. Er zählte 32 Jahre und war erst elf Mo-

³⁰ Weißenberger, Baugeschichte a.a.O. S. 50.

³¹ Pro Neresheim, Heft 5, Aalen/Neresheim 1972, S. 28. Der Taufstein verdiente eine eingehende Behandlung mit Wiedergabe möglichst vieler Details, um Vergleichsstudien vornehmen zu können, da bisher keinerlei Rechnung oder sonstiger Hinweis auf dieses meisterliche Kunstwerk gefunden werden konnte.

nate verheiratet. „Inter fabros lignareos longe lateque celebratissimus, qui ab hinc biennio basilicae nostrae tectum affabre composuit et felicissime imposuit“, d. h. er war unter den Zimmermeistern weit und breit gerühmt; seit zwei Jahren hatte er den Dachstuhl (tectum) in kunstvoller Weise für unsere Basilika erstellt und in glücklichster Weise aufgerichtet. Mit dem Wort „Basilika“ ist wohl nicht die Kirche Balthasar Neumanns, sondern die alte Klosterkirche aus dem 11. Jahrhundert gemeint, die seit dem Neubau der Barockkirche (seit 1750) wohl viel gelitten hatte. Erst nach dem Tode von J. G. Neumayr wurde sein Bruder Josef Neumayr in Wallerstein beauftragt, ein Dachstuhlmodell für die Barockkirche anzufertigen; der Bau des großen Dachstuhls für die Neumannkirche dürfte dann frühestens 1764 begonnen worden sein³².

1763, 10. November.

Um ½ 9 Uhr nachts starb hier im Kloster an einem Schlagfluß der hochwürdigste Herr Ferdinand Christof Konrad Tänzl, Freiherr von Trazberg, Herr in Oberbechingen und Oberbissingen, 27 Jahre Pfarrer in Mattsies (bei Mindelheim/B. Schwaben), im Alter von 81 Jahren, von denen er die letzten 5½ Jahre im Kloster Neresheim als tieffrommer Gast verbrachte. Er wurde am 12. November in der Krypta (unterhalb des Schiffs der romanischen Kirche) begraben und zwar durch Abt Benedikt Maria Angehrn selbst. Von diesem Herrn von Trazberg wird in den Akten von Neresheim berichtet, daß ihn am Sonntag, den 11. November 1725, am gleichen Tag, da der Weihbischof von Augsburg, Johann Jakob von Mayr, die Pfarrkirche in Kössingen geweiht hatte, der gleiche Weihbischof am Nachmittag in der Abteikirche zu Neresheim zum Subdiakon weihte und zwar in Gegenwart seiner beiden Kinder, die er vorher in seiner Ehe gezeugt hatte. Wenn er im Jahre 1763 im Alter von 81 Jahren starb, war er 1682 geboren und bei seiner Subdiakonatsweihe zählte er 43 Jahre. – Aus seiner Bücherei finden sich in der Barockbibliothek des einstigen Reichs-

³² s. Weißenberger, Baugeschichte a.a.O. S. 109. Das 1763 angeforderte Dachstuhlmodell dürfte wohl identisch sein mit dem, das sich noch heute in den Sammlungen der Abtei Neresheim erhalten hat. Nach gütiger Mitteilung des kath. Pfarramts Wallerstein vom 5. Mai 1979, war *Johann Georg* Neumayr in Wallerstein am 16. März 1729 geboren. Sein Vater war *Johann Adam* N., „faber lignarius“ (Schreiner oder auch Zimmermann), seine Mutter, *Anna Maria*, war eine geb. Hellenbaur. – *Johann Georg* Neumayr heiratete in Wallerstein am 23. November 1762 eine *Maria Barbara* Lechler aus Kleinerdlingen. – *Johann Georg* Neumayr hatte einen älteren Bruder *Josef Anton*, geboren Wallerstein 1724, 15. März; er war somit genau 5 Jahre älter wie *Johann Georg* Neumayr, und um den 17. Oktober 1763, da er den Auftrag für die Anfertigung eines Dachstuhlmodells der Neumannkirche erhielt, gegen 40 Jahre alt. Wenn dieses Modell vor Aufrichtung des großen Dachstuhls selbst gebastelt wurde, konnte dieser bis Ende des Jahres 1769 sicher vollendet sein, da um diese Zeit *Martin Knoller* mit den malerischen Arbeiten in der Abteikirche beauftragt wurde.

stifts Neresheim drei Bücher, die alle mit seinem Exlibris versehen sind; sie kamen als Geschenkgaben an das Kloster. Es sind folgende Werke:

1) A 261 *Retraite selon s. esprit et la méthode de s. Ignace pour les ecclésiastiques* par R. P. Francois Nepveu S. J., Paris 1727, L. Guérin. 8^o, Brauner Lederband, mit dem späteren Besitzvermerk auf dem Titelblatt „FF. Neresheim“. Das im Vorderdeckel eingeklebte Exlibris des Barons weist sein Familienwappen mit der Umschrift auf: Christoph Ferdinand Konrad Tänzl L. B. De Trazberg Parochus in Mattsies«.

2/3) A 282 *Retraite spirituelle pour un jour de chaque mois* par Jean Croiset^{32a} S. J., 2 Bände, 8^o, Paris 1716, E. Couteroy. Brauner Lederband und Besitzvermerk des Klosters wie oben, ebenso das eingeklebte Exlibris des Freiherrn. Die Familie Tänzl von Trazberg kommt im Gästebuch der Barockbibliothek des Reichsstifts Neresheim, das sich noch im Archiv der Abtei Neresheim erhalten hat (Signatur: I B 1,4, über die Jahre 1788–1807), mit folgenden Besuchereinträgen vor:

1788, 25. August, Anton Lothar de Taenzl, ecclesiae cathedralis Ratisbonensis Canonicus.

1789, 7. September, Aemilianus Tänzl L. B. de Trazberg, Ducalis ecclesiae Campidunensis Capitularis;

Johannes Tänzl Freiherr v. Trazberg, Churpfalz. Bayr. Oberlieutenant.

1791, 7. Juni, Alexander Freiherr v. Tänzl auf Oberbechingen.

1792, 10. September, Maurus L. B. de Tänzl, Duc. eccl. Campid. Decanus; Aemilianus Tänzl B. de Trazberg Duc. eccl. Campid. Capitularis; Antonius Tänzl L. B. de Trazberg eccl. cathedr. Ratisbon. canonicus; (Xavier Schmid, Hofmeister bei Titl. S. H. Gr. Tänzl).

1798, 25. September, Friederike Freifrau v. Tänzl, geb. Freiin v. Rassler; Freifrau v. Rassler, geb. v. Tänzl, verwitw. Oberstin v. d. Schwäb. Kreis.

1801, 25. September, Baron Taenzl v. Trazberg mppria.

1802, 29. Juni, Franz. Freifräulein v. Tänzl (zusammen mit einem „Freyfreilein von Reichlin“).

1766, 2. September.

„Fatali lapsu per fenestram novae basilicae“, d. h. durch einen unglücklichen Sturz durch ein (noch nicht verglastes) Fenster des neuen Gotteshauses stürzte ein Franz Schuele von Ohmenheim, wohl einer der an der Kirche beschäftigten Maurer, und war nach zwei Stunden tot. Er war 49 Jahre alt und mit Maria Gspann von Dehlingen verheiratet. Er wurde am folgenden Tag im Klosterfriedhof begraben. Mit der Verglasung der Fenster begann man frühestens im

^{32a} Über ihn s. L. Koch, Jesuitenlexikon, Paderborn 1934, Sp. 367 f.

Herbst 1765; im ganzen waren gegen 54 Fenster von teilweise enormer Größe zu glazen³³.

1767, 10. Februar

starb morgens gegen 7 Uhr „lento peripneumoniae morbo“ (wohl Lungenschwindsucht) der „ornatus et perdoctus“ (angesehene und gelehrte) Herr David Julian *Merckle*, „secundi anni philosophus egregius“ (ein ausgezeichnete Student der Philosophie im zweiten Studienjahr), Sohn des Klosterzieglers allhier. Er wurde am folgenden Tag von den Studenten (des Klostersgymnasiums) zum Friedhof getragen und dort gegen 9 Uhr nach christlichem Ritus begraben, ein Mann von 19 Jahren und 4 Monaten.

1773, 11. September

gegen 11 Uhr nachts erlosch das junge Leben des Bernhard *Renck* aus Weissenstein/Schwaben an hitzigem Fieber, Sohn des dortigen Organisten Josef Renck und dessen Ehefrau Katharina. Er war ein Rudimentist an der hiesigen Klosterschule und „altista chori musici“ (Altist und Sängerknabe im Musikchor des Klosters), ein Junge von 14 Jahren. Am 13. September morgens gegen 8 Uhr wurde er in unserem Klosterfriedhof beerdigt.

1774, 7. Februar

kam Johann Georg *Hafner*, Organist und Lehrer (organoedus et ludimoderator) in der Stadt Neresheim, ein Mann von über 80 Jahren, in unser Kloster herauf. Aber kaum betrat er die oberste Stufe am Ausgang zur Abtei, als ihn der Schlag traf. Er erhielt noch bedingungsweise die Absolution und starb alsbald. Auf Bitten seiner Tochter und anderer Verwandten wurde er mit Erlaubnis des Abtes Benedikt Maria Angehrn an die Stadt Neresheim freigegeben und dort beerdigt (meist wurden damals die Toten in der Pfarrei begraben, in der sie verstorben waren; darum sind oft die Todesangaben damaliger Pfarrangehöriger in den Matrikelbüchern einer Pfarrei nicht zu finden, wenn sie auswärts starben).

1777, 22. Mai

stürzte der hochedle und gelehrte (praenobilis et doctissimus) Herr Thaddäus Speusippus *Koch* in unserem neuen Gotteshaus durch einen unglücklichen Tritt (praecipiti lapsu) von oben in die Tiefe (de summo ad ima), brach sich das Genick und gab kurz darauf im Kloster den Geist auf. Am folgenden Tag wurde er in unserem Klosterfriedhof begraben. Er stammte aus Ellwangen und war 21 Jahre alt.

³³ Weißenberger, Baugeschichte, S. 145 f.

1777, 13. Dezember

gegen früh 6 Uhr, wurde ein Kind von der Hebamme im Mutterschoß getauft, nach dem alsbaldigen Tod im Leib der Mutter zerschnitten und herausgezogen (ex inde mortuus sectus et extractus), dann noch am selben Tag gegen 5 Uhr abends begraben. Das Kind erhielt keinen Namen, gehörte aber dem Klosteramtsknecht Martin Pröbstle und seiner Frau Maria. Begraben wurde das Kind von P. Augustin Mayr, dem damaligen Subprior und Pfarrvikar des Klosters.

1782, 1. August.

Johann Baptist Ruef von Frickingen, ledig und 38 Jahre alt, verunglückte in unserem Kloster durch einen fatalen Sturz beim Abbruch der alten romanischen Kirche (ex fatali lapsu in destructione veteris ecclesiae nostrae) gegen mittags 11 Uhr tödlich. Am 23. Juli hatte er noch in der Abteikirche bei P. Ulrich Vögele, dem damaligen Klosterpfarrer, gebeichtet und kommuniziert, der ihn nun auch beerdigte, nachdem er ihm noch das Viaticum und die hl. Ölung gespendet hatte.

1784, 26. Mai

gegen 4 Uhr nachmittags wurde der 27jährige Anton Grundler, Sohn des Bauern Johann Grundler von Holenstein, im sog. Bergholz (hinter dem Kloster sich weithin erstreckend), „nicht weit von dem Vogelherd“ (wo dieser lag, ist heute nicht mehr bekannt) von einem plötzlichen Tod heimgesucht, als eine Eiche, die er mit seinem Vater „polysparto“³⁴ in die Höhe ziehen wollte, wobei wohl die Stricke durcheinander gerieten (polysparto patris suum superante), auf ihn stürzte und ihn erschlug. Der Leib des Verstorbenen wurde auf Bitten seiner Eltern mit Erlaubnis des Klosters in Ohmenheim beerdigt.

1788, 18. Oktober

vor früh 4 Uhr starb im Kloster Neresheim an einem Herzschlag in Gegenwart von P. Georg Schafheutle der angesehene hochwürdige Herr Ernst Dominikus Bruno Mayer, erzbischöflicher Geistlicher Rat des Fürstbischofs von Trier und Augsburg, der überaus eifrige Seelsorger und Pfarrer von Ohmenheim, der mit Abt Benedikt Maria Angehrn seit vielen Jahren eng befreundet war. Sein Leib wurde in einem Trauerzug vom Pfarrvikar der Abtei bis nach Mariabuch geleitet, wo ihn dann seine Pfarrkinder empfangen und nach Ohmenheim zum Begräbnis geleiteten.

³⁴ Das Wort beinhaltet neben den beiden griechischen Vorsilben (polys = viel) das Wort spartum. Dieses besagt eine Art Gras, das wegen seiner Festigkeit zur Herstellung von Stricken und Tauen verwendet wurde; „polyspartum“ also wohl „mehrere kräftige Stricke“.

Pfarrer Mayer hat sich um das Kloster Neresheim mannigfache Verdienste erworben. Er war ein ausgezeichnete Latinist und hat eine Reihe von lateinischen Dichtungen verfaßt, darunter je eine über die Bilddarstellungen in der Kuppel über dem Hochaltar der Abteikirche wie in der großen Mittelkuppel. Der Text der letzteren Dichtung ist jetzt in lateinischer und deutscher Sprache zugänglich in der Schrift „Martin Knoller, Maler“³⁵. Eine weitere dichterische Schöpfung von Pfarrer Mayer erschien in Dillingen im Jahr 1767 bei J. L. Brönner mit dem sehr breiten barocken Titel „Explicatio mystica insignium“, d. h. der Wappen der beiden Vetter und Äbte, des Fürstbistums Bada Angehrn von St. Gallen und des Reichsprälaten Benedikt Maria Angehrn von Neresheim (beide aus Hagenwil unweit Wil/Schweiz)³⁶.

Von Pfarrer Mayer haben sich in der Barockbibliothek der Abtei Neresheim noch drei Werke erhalten, die sowohl für sein geistiges Interesse wie für seine Freundschaft gegenüber dem Kloster Neresheim Zeugnis ablegen. Es sind folgende:

A 226, 8^o, brauner Lederband.

Titel: Annus pastorum . . . i. e. pastor bonus in gesta et festa sanctorum adornatus in monasterio s. Iosephi ad pedem montis s. Georgii in Tyroll OSB a Lamberto abbate. Augsburg 1750, Joh. Wolff (4 Teile in *einem* Band) mit eigenhändiger Widmung von Pfarrer Mayer an Abt Benedikt Maria Angehrn auf der Vorderseite des vorderen Schmutzblattes in nicht weniger als 21 Zeilen: „Reverendissimo ac Amplissimo Domino Domini Benedicto Mariae celebrissimi ac antiquissimi monasterii Nereshemiensis ad ss. Udalricum et Affram abbati *Neoelecto* ac consecrato etc. summos sacri praesulis honores in ipsa sacrae consecrationis die humillime ac, si licet, fraterno mentis affectu gratulatur seque in amplissimos gratiosos favores et pristinos pretiosos amores impensissime iuxta ac demississime debita, qua par est, reverentia, fraterna tamen adhuc fiducia pro paterno Recordare commendat servus humillimus et frater in Christo minimus Ernestus Dominicus Mayer ss. Theologiae Licent. et ss. Can. Cand. p. t. Parochus Dirrlauinganus.“

Wie aus dieser Widmung zu entnehmen ist, war Pfarrer Mayer damals – im Jahre 1755 – noch Pfarrer in Dürrlauingen bei Günzburg; seine Buchgabe sollte ein Festgeschenk zur Abt-Weihe B. M. Angehrns sein. Auf das Titelblatt schrieb dann Abt Angehrn den Besitzvermerk „Jmp. Mnrii. Neresheim“ –

³⁵ „Seine Ölskizzen zu der Feskomalerei in den Kuppeln der Abteikirche Neresheim.“ Jahresgabe 1967 der staatl. Ingenieurschule Stuttgart, S. 45–54.

³⁶ Exemplar in der Abtei Neresheim. Folio, 22 Seiten, Bada Angehrn (geb. 1725) wurde am 11. März 1767 zum Fürstbistum von St. Gallen erwählt (gestorben 1796). – Auf weitere ähnliche lateinische Dichtungen von † Pf. E. D. Mayer hoffe ich bei anderer Gelegenheit hinweisen zu können.

freilich erst nach zehn Jahren, als er die Reichsstandschaft für sein Kloster errungen hatte.

Das Buch ist eine lateinische *Vita sanctorum* oder Heiligenlegende, zusammengestellt von Abt Lambert von St. Georgen-Fiecht in Tirol, mit Approbation oder Empfehlung des Abtes Beda von Wessobrunn vom 27. Dezember 1748³⁷. Jedem Heiligenleben wird am Schluß ein Vaterunser samt Ave Maria beigefügt für den bestimmten Lebensstand, dem der jeweilige Heilige angehörte oder nahestand.

A 490, 8^o, zwei Bände in weißes Pergament gebunden.

Titel: *Dux spiritualis.. auctore Ludovico de Ponte S. J. interprete P. Melchiore Trevinnio, Stadtmhof bei Regensburg 1745, Joh. Gerstl. In Bd. I auf der Vorderseite des Schmutzblattes findet sich der handschriftliche Eintrag von Pfarrer Mayer mit den Worten: „Plurimum reverendo, religiosissimo ac clariss. D. P. Urbico Faulhaber Ord. s. P. Benedicti in celeberr. et antiquiss. monasterio Nereshemensi professo, p. t. novitiorum magistro zelosissimo adeoque Duci spirituali hunc Ducem spiritualem pro novi anni Xenio aC InsIgnIs LoCo MVnerIs Donat (die Zahlbuchstaben dieses chronologischen Textes ergeben das Widmungsjahr 1759) Ernestus Dominicus Mayer ss. theol. Lic. et ss. Can. Cand. Parochus in Ummenheim et Assistens indig. Capituli (Neresheimensis) mpp.“ Auf dem Titelblatt findet sich wieder der Besitzvermerk „Monasterii Neresheim“ von der Hand des Abtes Angehrn³⁸.*

B 472, 8^o, weißer Pergamentband.

Titel: *Prolegomena scripturae sacrae . . . ad usum cleri per dioecesim Augustanam.., Augsburg 1747, J. A. Labhart (hsg. im Auftrag des Fürstbischofs Josef, Landgrafs von Hessen). 4 Bl., 388 S. und Index rerum. In der Innenseite des Vorderdeckels ist folgender Besitzeintrag von der Hand des Pfarrers Mayer zu lesen: „Ex libris Ernesti Dominici Mayer p.t. Beneficiati in Sulzberg (bei Kempten)“, dann folgt eine Fortsetzung von der Hand des Empfängers, P. Karl Nack in Neresheim, „postea parochi et Camerarii in Ummenheim; post mortem illius librum hunc ceu memoriale accipit cognatus eius P. Carolus Nack monasterii Neresheim professus 1789“. Auf dem Titelblatt der Besitzvermerk des Klosters Neresheim von der Hand des P. Nack mit den Worten „Imp. mstrii Neresheim 1789“. – Beigebunden ist eine kleine Studie: Euseb.*

³⁷ Gemeint ist Abt Beda von Schallhammer (1684–1760), Abt von Wessobrunn seit 1743, ein tüchtiger Jurist, s. *Germania Benediktina* II, S. 340. – Der Verfasser, Abt Lambert Höllerer (1732–1772) war Profefß von Wessobrunn, s. P. Lindner, *Monast. metrop. Salisburg, ant., Salzburg 1907*, S. 131.

³⁸ Über Ludwig de Ponte s. L. Koch, *Jesuitenlexikon*, Paderborn 1934, Sp. 1454 f.; über P. Melchior Trevinnius s. Chr. G. Jöcher, *Allgemeines Gelehrtenlexikon* IV, Leipzig 1751, Sp. 1307.

Amort, Quaestio moralis, an sufficiat.. in extrema necessitate subvenire potius mutuo quam eleemosina 1748³⁹.

1793, 15. Mai.

Abends $\frac{1}{2}$ 6 Uhr starb „ex infelici lapsu fracta cervice sub tecto templi nostri“ (durch einen unglücklichen Fall unter dem Dach unseres Gotteshauses, wobei er sich das Genick brach) Josef Mayr, caementarius (Maurer) aus Ohmenheim, Vater von sechs Kindern, im Alter von 66 Jahren. Da niemand anders beim unglücklichen Sturz zugegen war, „dum fallente gressu prope magnam Cuppam decideret in interiorem columnarum principalium cavitatem ad aram s. Scholasticae (als er durch einen Fehltritt bei der großen Kuppel in den Hohlraum einer der beiden Hauptsäulen beim St. Scholastikaaltar stürzte), geschah es, daß sein Tod bis zum nächsten Tag unbekannt blieb, bis die Seinen ihn zu suchen begannen und endlich den Toten an der betreffenden Stelle fanden. Er wurde in Ohmenheim begraben. Als man den Tod erfuhr, läutete zuerst das Zug- oder Totenglöcklein der Abteikirche. Als dann der Leichnam nach Ohmenheim weggeführt wurde, betete man am Sarg das Libera und begleitete diesen dann unter Glockengeläute durch den Pfarrvikar P. Karl Nack mit dem Kreuz bis vor die Klosterpforte an der sog. Prälatur, wo ihn der Pfarrer von Ohmenheim übernahm.

P. Karl Nack, der damalige Prior des Reichsstifts Neresheim, schreibt in seinen Tagebüchern am 15. Mai 1793 zu diesem Todesfall: „Auf dem Kirchenboden hatte man schon im verwichenen Winter des Schnees und Wassers wegen einige Bretter aufgerissen. In solch eine Öffnung stürzte Herr Mayer hinab, 25 Schuh tief. Als man ihn fand, saß er auf einem Balken ganz ordentlich und zeigte dadurch, daß er beim Sturz nicht sogleich tot geblieben. Die Wunde im Genick war offen und blutete noch des anderen Tags. Die hier zu bezahlende Stolgebühren wurden der Mutter und ihren Kindern in Gnaden erlassen. Rms gab der Mutter noch 50 Gulden, 2 Klafter Holz und ein Malter Getreide zu einigem Ersatz, weil an diesem Tod zwei unserer Laienbrüder indirekt ziemlichen Anteil hatten: der eine, daß er den Boden nicht brettern (mit Brettern versehen) ließ; der andere, daß er den Maurer von seiner Hauptarbeit zu einem Nebengeschäft abrief, in dessen Besorgung der Mann unglücklich geworden“ (S. 252 a).

1793, 15. April

früh 6 Uhr starb nach wiederholtem Blutsputten (ex iterato haimoptysi seu sanguinis vomitu cum physi pulmonali conjuncto) und Lungenleiden der gelehrte Andreas Hubmayr aus Obermeitingen, Kandidat beider Rechte wie der

³⁹ Über den Verfasser s. Lex. f. Theologie u. Kirche I², Freiburg 1957, Sp. 446 f.

Theologie, eifriger Kandidat für unser Kloster, ein ausgezeichneter Musiker, 29 Jahre alt, ein aufrechter und gediegener Charakter, der im vergangenen Jahr in unserem Kloster den theologischen Studien oblag. Kurz vor seiner Aufnahme wurde er zum erstenmal von einem Blutsturz getroffen und damit der Hoffnung auf Aufnahme ins Noviziat beraubt. Er war lange krank, bis er am oben genannten Tag plötzlich, ohne daß jemand dabei war, der den Tod so nahe geahnt hätte, verstarb. Er wurde am 16. April nachmittags von P. Karl Nack als Pfarrvikar des Klosters und einstigem Professor des Verstorbenen, sowohl in principiis (wohl in den Humaniora, d. h. als Schüler des Klostergymnasiums) quam in studiis theologicis (Studium der Theologie), beerdigt.

4. *Kunstgeschichtlich bedeutsame Familiennachrichten aus den zwei ältesten Matrikelbüchern der Klosterpfarrei Neresheim.*

Am 30. März 1776 kam mit Thomas Schaidhauf, der schon im November 1775 in Neresheim geweiht hatte, ein Vertrag über die Auszierung der von Balthasar Neumann errichteten Abteikirche zustande. Im Jahr 1779 ließ sich Thomas Schaidhauf in Neresheim nieder. Im gleichen Jahre noch, den 4. Juni, erhielt er hier die Bestallungsurkunde als Reichsstiftischer Baudirektor⁴⁰. Von der Zeit seiner definitiven Übersiedlung nach Neresheim an galt er auch als Glied der Klosterpfarrei. So ist es nicht verwunderlich, daß wir gar manche Notizen zu seiner Familiengeschichte in den beiden ersten Matrikelbüchern dieser kleinen Pfarrei vorfinden.

a) *Heirat.* Kaum zwei Wochen nach seiner festen Anstellung als Baudirektor des Reichsstifts fand die Hochzeit in Dießen am Ammersee statt. Darüber liegt in Matrikelbuch I folgende Nachricht vor:

„Anno domini 1779, die 14. Junii.

In ecclesia regulari ad BVMariam in Diessen praevis sponsalibus et denuntiationibus ab infrascripto copulati sunt

D. Thomas *Schaidhauf*, architectus in Imp. ac exempto monasterio Neresheim, admodum Petri Schaidhauf ex parochia Raistinga, quem ars anaglyptica

⁴⁰ Näheres werde ich hierüber in einer Studie berichten, die im kommenden Mainfränkischen Jahrbuch/Würzburg-Volkach im Druck erscheinen wird. P. Karl Nack vermerkt in seinem Tagebuch (Augsburg, Stadtarchiv Seite 100 b) zum 24. Oktober 1790: „Rms (Reichsprälat Michael Dobler) traktierte mittags vor dem Schluß ihrer Arbeit die Stukkatoren mit ihrem Meister, unserem Baudirektor Schaidhauf, welche heuer in unserer Kirche fertig geworden. Die Stukkaturgesellen waren der Vater unseres Baudirektors und ein Bruder von ihm, Benedikt Schaidhauf von Bayerdießen.“ Ferner heißt es zum 28. Juli 1792 (S. 215): „Heute wurde der Fasser Anton Frank, Bürger von Neresheim, mit seinen Vergoldungen (der Stukkaturen) in der Kirche fertig.“

adhuc alit, et Apolloniae conjugis eius p. m. filius legitimus atque honesta virgo Maria Francisca *Lidlin*, honestissimi Michaelis Lidl, praxatoris et civis in Dießen p. m. et Joannae uxoris adhuc superstitis, filia legitima.

Tres sunt, qui huius actus testimonium dant, D. Joannes de Schorn, mercator, Stephanus Wurzer a Camera Reverendissima, et Adam Wonlich, paronymphus, singuli in parochia Dießen.

Sic et sigillo Canoniae ibidem usitato et manu sua testatum facit die 16. Junii 1779. Diessen in Superiori Bavaria ad lacum Ambrae (Ammersee).

† (loco sigilli) Dominicus Fischer, Can. Reg. et parochiae vic. mpp.

NB. Denunciationes, nisi dispensatum fuisset, et ipsae nuptiae regulariter debuissent celebrari Neresheimii tamquam in loco domicilii; interim Rmo nostro placuit, illas fieri in loco nativitatis⁴¹.

b) *Kinder*. Aus der Ehe Thomas Schaidhauf-Maria Franziska Lidlin gingen im Lauf der Jahre folgende Kinder hervor:

1. 1780, 29. März, nachm. 1 Uhr, Thomas Wilhelm, getauft von Klosterpfarrer P. Ulrich Vögele, am 30. März, Taufpate: Maria Anna Maggin, in Vertretung ihres Mannes, des Klosterkonsulenten Wilhelm Aurelius Magg; Firmung am 27. August 1787 (Tag nach der Abtsweihe von Michael Dobler) durch Weihbischof v. Ungelter in der Abteikirche zu Neresheim, Firmpate: Kanzleirat und Forstmeister beim Kloster Neresheim, Ludwig Moser.

Weitere Daten ließen sich bisher nirgends finden.

2. 1781, 3. August, Maria Theresia Franziska Walburga; Taufpriester: P. Ulrich Vögele, Klosterpfarrer; Patin: Maria Theresia Maggin, Frau des Klosterkonsulenten; Firmung 1787, 27. August, wie ihr Bruder Thomas Wilhelm; Firmpatin: Maria Anna Millerin, Klosterjägerin.

3. 1784, 13. Oktober, Maria Franziska Walburga; Taufpatin: Maria Theresia Maggin wie oben, geb. Jaumann; verheiratet 1832, 17. Januar (Pfarrkirche Schloß Neresheim) mit dem Orgel- und Instrumentenmacher Peter Negele in Konstanz (aus Mödingen bei Dillingen stammend, geb. 1787, 2. Dezember).

4. 1786, 9. April, Maria Walburga Josefa, gestorben 1786, 27. April; Patin: Maria Theresia Maggin.

5. 1787, 2. März, Kunigunde, gestorben 3. März 1787.

6. 1788, 13. Juli, Margaretha, gestorben nach der Taufe.

7. 1790, 17. April, Katharina Cölestina (Name vom Taufpriester P. Cölestin, in Vertretung des abwesenden Klosterpfarrers), am gleichen Tag gestorben.

⁴¹ Über das Stift der Augustinerchorherren zu Dießen, s. P. Lindner, *Monasticon ep. Augustani ant.*, Bregenz 1913, S. 12 ff; N. Backmund, *Die Chorherrenorden in Bayern*, Windberg 1966, S. 71 f.

8. 1791, 29. September, Michael Thomas, nach der Taufe am gleichen Tag gestorben.

c) *Die Eltern Schaidhauf als Taufpaten.*

Verhältnismäßig oft kommen die beiden Elternteile der Familie Schaidhauf in der ziemlich kleinen Klosterpfarrei als Taufpaten vor. So finden wir Vater Thomas Sch., der immer als „architectus nostri“ oder „huiatis monasterii“ bezeichnet wird, als Taufpaten:

1779, 17. Juli	für Benedikt Alexius Durner	Sohn d. Klosterhausmeisters u. Kl.gastdieners Fr. Xaver D. u. Frau Maria Anna
1782, 7. Jan.	für Thomas Durner	Sohn d. Klostergastdieners
1782, 14. April	für Thomas Simpert Uhl	Sohn d. Klosterwirts u. Frau Viktoria
1785, 15. Dez.	für Maximilian Aurelius Eggert	Sohn d. Klosterchirurgen J. B. Eggert u. Frau M. Anna
1786, 27. Mai	für Aloys Josef Uhl	Sohn d. Klosterwirts Joh. Georg Uhl
1788, 12. Febr.	für Franz Xav. Georg Durner	Sohn d. Gastdieners im Kloster
1790, 21. März	für Ernst Josef Durner	Sohn d. Gastdieners im Kloster
1790, 4. Okt.	für Joh. Bapt. Eggert	Sohn d. Klosterarztes
1792, 12. Jan.	für Josef Eggert	Sohn d. Klosterarztes (Chirurgen)
1793, 14. Jan.	für Josef Sebast. Brenner ⁴²	Sohn d. Klosterschusters Josef Br.
1794, 4. Jan.	für Thomas Brenner	Sohn d. Klosterschusters Josef Br.
1796, 9. Okt. (insgesamt 12 mal)	für Franz Brenner	Sohn d. Oberamtmanns d. Klosters, Josef Brenner, als Vertreter des Reichsprälaten Michael Dobler
Die Frau Maria Franziska Schaidhauf-Lidlin		tritt als Taufpatin auf:
1780, 13. März	für Maria Franziska Uhl	Tochter d. Klosterbierbrauers Georg Uhl
1780, 7. August	für Maria Franziska Durner	Tochter d. Klostergastdieners F. X. Durner und Frau Anna

⁴² Meister Schaidhauf wird jetzt als „statuarius et architecturae director monasterii“ bezeichnet.

1781, 30. Jan.	für Maria Viktoria Uhlin	Tochter d. Klosterwirts J. G. Uhl
1784, 30. Juli	für Mar. Franz. Eggert	Tochter d. Klosterchirurgen J. B. Egger u. Frau Anna
1785, 27. Mai	für Mar. Franz. Uhlin	Tochter d. Klosterwirts Uhl
1786, 2. Jan.	für Mar. Anna Durnerin	Tochter d. Klostergastdieners u. Frau Anna Maria
1787, 6. April	für Ulrich Eggert (in Vertretung ihres Mannes)	Sohn d. Klosterarztes, † Linz 1814, 14. April
1789, 17. April	für Afra Eggertin	Tochter d. Klosterarztes
1792, 25. Juni	für Scholastika Durnerin	Tochter d. Klostergastdieners
1793, 27. Jan.	für Mar. Theresia Eggertin	Tochter d. Klosterchirurgen
1794, 23. Dez.	für Mar. Franz. Viktoria Brennerin	Tochter d. Klosterschusters*
1796, 7. April	für Theresia Walburga Brennerin	Tochter d. Klosterschusters
1797, 7. April	für Wilhelm Thomas Brenner (als Vertreterin ihres abwesenden Mannes)	Sohn d. Klosterschusters
1799, 14. Febr. (insgesamt 14mal)	für Aloys Brenner (für ihren Mann Thomas <i>infirmirate impediti</i>)	Sohn d. Klosterschusters

d) *Die Eltern Schaidhauf als Firmpaten.*

Als Firmpaten finden wir die beiden Eheleute Schaidhauf nur einmal und zwar am 27. August 1787 vertreten, als in der Abteikirche im Anschluß an die Weihe Doblens zum Abt, dort auch viele Firmungen stattfanden. Dabei trat Thomas Schaidhauf dreimal als Pate auf, nämlich für

Benedikt *Grau*, Sohn des Klosterkochs Bernhard Grau,

Johann Chrysostomus *Schröcker*, Sohn des Klosterschreiners Hartmann Schröcker.

Benedikt *Miller*, Sohn des Klosterjägers Joh. Michael Miller.

Frau Maria Franziska Schaidhaufin tritt bei gleicher Gelegenheit zweimal für Mädchen als Firmpatin hervor, nämlich für

Maria Magdalena *Schröckerin*, Tochter des Klosterschreiners Hartmann Schröcker, und

Kunigunde *Millerin*, Tochter des Klosterjägers.

e) *Thomas Schaidhauf als Trauzeuge, bzw. Brautführer.*

In den beiden ältesten Matrikelbüchern der Klosterpfarre Neresheim, kommt Thomas Schaidhauf zweimal als Trauzeuge vor. Das erstmal bereits im Jahr 1778, am 24. August. Damals heiratete der Neresheimer Abtsdiener und spätere Gastdiener oder Hausmeister Franz Xaver Thurner (Durner), geboren 1751, 22. April in Stetten (Eltern: Benedikt Thurner, Schneider, und Frau Maria), getauft in Auernheim, die Maria Anna Abele; ihr Vater war Johann Martin Abele, Töpfer (figulus), ihre Mutter hieß Maria Magdalene. Die Braut war am 30. September 1758 in Ebnat geboren. Dieser Johann Martin Abele wird zum 23. Juni 1785 als „figulus“ bezeichnet, aber es heißt weiter „modo (d. h. wohl seit 1772) autem conductor villae monasterii ‚ad oves‘ (Schafhof) dictae“. Vom ersten Pächter dieses Schafhofes zu Füßen des Klosters an der Nordseite, erhielt dieser den Namen „Abeleshof“, wie er noch heute heißt, obwohl Abele die Pacht wegen Abgabenerhöhung bereits im Jahre 1792/93 aufgab.

Zeugen bei der Hochzeit vom 24. August 1778 waren Franz Anton Vetter, Reichsstiftischer Rat und Steuerkassier (steuerarum numerarius) und Franz Beyrle, Praetor (Schultheiß oder Bürgermeister) in Kleinkuchen. Brautführer (custodes et ductores sponsae) waren Thomas Scheidthauf (so jetzige Schreibweise), p. t. „Stuckador in nova ecclesia nostra“ (er war noch nicht zum Reichstift-Baudirektor ernannt) und Franz Anton Josef Magg, der leibliche Bruder des oben genannten Klosterkonsulenten und Rates Wilhelm Aurelius Magg; er wird als „statuarius“ bezeichnet; er muß somit als Bildhauer, in Stuck oder Stein oder Holz, tätig gewesen sein. – Ein andermal trat Thomas Schaidhauf als Trauzeuge auf und zwar nach seiner eigenen Hochzeit – am 27. September 1784. Damals heiratete der Registrator des Klosters, Josef Fridl, geboren in Katzenstein, als Sohn des dortigen gräflich-Oettingisch-Balderischen Rats und Präfekten (Vogts) Leopold Fridl und seiner Frau Katharina, die Maria Antonia Vetterin, Tochter des Kloster Neresheimischen Präfekten Anton Vetter in Ziertheim und seiner Frau Christina, geboren zu Oberfahlen bei Ulm, erzogen aber in Neresheim und Ziertheim. Pfarrvikar war damals Subprior P. Simpert Lederer. Zeugen der Hochzeit waren: der Oberamtmann und erster Rat in der Abtei Neresheim, Philipp Laurentius Scheffer, ferner Alexius Oberst, Präfekt (fürstl. Thurn und Taxis-Amtmann) in Eglingen und Thomas Schaidhauf, „architectus nostri monasterii“.

f) *Schaidhauf als frommer Mann.*

Der Reichsstiftische Baudirektor von Neresheim betätigte sich nicht nur als Vater von acht Kindern, nicht nur als vielfacher Tauf- oder auch als Firmpate, Brautführer oder Brautzeuge. Wir finden ihn auch „bei der Austeilung der Betstunden der hiesigen Pfarrgenossen bei dem Heiligen Grab“ d. h. in der Zeit vom Gründonnerstag bis Karsamstag verzeichnet. Er kommt bei einer solchen Aufzeichnung im Jahr 1785 zweimal vor, nämlich am hl. Karfreitag

und ebenso am Karsamstag, jeweils nachmittags von 4–5 Uhr.

g) *Vom Sterben der Eltern Schaidhauf.*

Was das frühe Sterben mancher Kinder der Eltern Thomas und Maria Franziska Schaidhauf betrifft, so wurde darauf bereits oben näher eingegangen. Hier sei nur noch der Tod des Petrus Schaidhauf berichtet, der offenbar nach der Hochzeit seines Sohnes Thomas zu diesem nach Neresheim zog, ferner der Heimgang der beiden Eheleute Thomas und Maria Franziska Schaidhauf. Der Tod dieser drei erwachsenen Persönlichkeiten wird im „liber mortualis“ des zweitältesten Pfarrbuchs der Klosterpfarrei in folgender Weise festgehalten:

1. 1794, 27. Oktober. *Petrus Scheithauf*, „Raistinganus, Bojus, Domini Thomae Sch. statuarii nostri et architecturae directoris pater, vir 88 annorum et 5 mensium, senex pius et venerabilis“, begraben 29. Oktober von P. Gregor Hiemer, Subprior und Pfarrer.

2. 1807, 17. März abends gegen 7 Uhr pie in Domino obiit praeclarus Dns Thomas Schaidhauf, statuarius et gypsoplastes longe celeberrimus ac aedificiorum director hic. Laudem artificis enarrant artificiosa ecclesiae nostrae monumenta ceteroquin vir exemplaris christiani relinquens exempla. Annos vixit 65, menses 3, dies 5. Begraben am 19. März nachmittags 3 Uhr von P. Maurus Spöttl. (Gedenkplatte über seinem Grab an der Ostseite des Querhauses in klassizistischem Stil, wurde bei der Restaurierung der Abteikirche in den Jahren 1965/75 beseitigt und sichergestellt).

3. 1830, 10. September, „starb Maria Franziska Schaidhauf, Witwe, Tochter des Michael Lidl, Bierbrauers in Bayerdießen, und Frau Johanna, geb. Neumayr. 73 Jahre, 6 Monate, 20 Tage alt, aus Altersschwäche gestorben, begraben am 12. September, 10 Uhr, von Pfarrer Josef Graf“.

Vorliegenden Notizen über die Familie Schaidhauf seien noch einige andere familiengeschichtliche Bemerkungen angefügt, die auch für die Neresheimer Bau- und Kunstgeschichte von einigem Interesse sind.

1. Zu den bedeutenden Künstlern, die unter der Oberleitung von Thomas Schaidhauf in der neuen Klosterkirche von Balthasar Neumann tätig waren, zählt in erster Linie der Schreinermeister des Klosters, Hartmann Schröcker aus Neresheim. Er fertigte sämtliche Holzarbeiten für die neue Abteikirche, d. h. das Chorgestühl, die Bänke für das gläubige Volk, die Beichtstühle, die Sakristeikästen mit ihren Girlanden und Vasen u. a. m.

Im Matrikelbuch I der Klosterpfarrei ist uns auch die Mitteilung über seine Hochzeit überkommen. Es heißt dazu:

„Anno Domini 1779, die 4. Mai⁴³.

Celebratis prius 21. April. publicis et solemnibus coram D. Parocho Civit. Neresh. Jos. Ant. Köberle sponsalibus et denuntiationibus praemissis tribus continuis diebus festivis, scil. 25. April. (Markustag), 1. (Philipp und Jakob) et 3. Maii (Kreuzauffindung) tam hic in ecclesia parochiali monasterii quam ibi in civitate Nereshem factis nulloque impedimento detecto ego P. Augustinus Mayr p. t. Curator huius parochiae monasterialis Neresh. honestum juvenem *Hartmannum Schröcker*, suae artis scriniarium nostri monasterii p. t., hon. Josephi Schröcker, suae artis scriniarii et civis Neresh. p. m. et Catharinae conjugum filium legitimum et M. Magdalenam, hon. Georgii Haffner p. m. agricolae et Catharinae uxoris eius filiam legitimam interrogavi eorumque mutuo consensu habito solemniter per verba de praesenti, praesentibus testibus idoneis, D. Joanne Woerner senat. et hosp. ad Agnum Neresh. civit. et Jo. Nepom. Müller p. t. vitriario nostri monasterii ritus s. matris ecclesiae sub missae celebratione matrimonio conjunxi et benedixi. Ita testor eodem anno et die qui supra P. A. M. mpp.“

2. Diesem Text über die Eheschließung des für die Ausstattung der neuen Abteikirche bedeutsamen Schreinermeisters Hartmann Schröcker seien noch drei weitere kurze Texte angeschlossen.

Zum 29. August wie zum 30. September 1778, wird bei der Taufe zweier Kinder ausdrücklich bemerkt, daß die Taufen noch „in ecclesia veteri“, d. h. in der romanischen Abteikirche gespendet wurden. Zum 7. Dezember 1779 hingegen verzeichnet der Pfarrvikar P. Augustin Mayr bei der Taufe des Töchterleins Maria Anna des „rhedarius“ (Kutscher) Nikolaus Hoffmann sehr bedeutsam: „Hic infans omnium primus in nova ecclesia nostra sacramentum baptismi accepit“ (dieses Kind erhielt als erstes von allen das Sakrament der Taufe in der neuen Kirche). Ob damit gesagt ist, daß damals der schöne, heute im nahen Dorf Elchingen stehende Taufstein fertig geworden war und erstmals benützt wurde? Wir wissen es vorerst nicht.

Schließlich sei noch auf die Hochzeit des Adam Seubert aus Heidingsfeld bei Würzburg, der im Kloster Nereshem die Tätigkeit eines Küfers ausübte, am 20. November 1780 in der Klosterkirche zu Nereshem, mit Maria Anna Bernard aus Oberelchingen, hingewiesen, bei dem als Trauzeuge genannt wird: „Leonhard Klueghammer, architectus in Oberelchingen“⁴⁴.

⁴³ D. h. rund 6 Wochen vor Thomas Schaidhauf.

⁴⁴ Soweit ich feststellen konnte, ist dieser Architekt weder bei F. J. Nagel, Kloster Elchingen, Augsburg 1928, noch bei A. H. Konrad, Die Reichsabtei Elchingen, Weißenhorn 1965, verzeichnet.

II. Fultenbach

1. *Die Abtei Fultenbach und ihre Stellung zu Wissenschaft und Kunst zu Beginn des 18. Jahrhunderts.*

Die Abtei Neresheim hat in den Jahren 1925/30 durch großmütiges Geschenk seines erlauchten Neubegründers, des Fürsten Albert von Thurn und Taxis, eine größere Anzahl von Büchern aus der aufgelassenen Bibliothek der ehemaligen Prämonstatenserabtei Obermarchtal/Donau erhalten. Ein Großteil dieser Bücher, vor allem die mit Holzeinbänden versehenen Folianten, haben in den Jahren seit der Aufhebung des Klosters im Jahre 1803 durch Wurmfraß sehr stark gelitten. Die kleineren Bände sind weit besser erhalten.

Eines dieser kleineren, in gelbliches Pergament gebundenen Werke (heutige Signatur: N 949) ist für die Geistesgeschichte des Klosters Fultenbach von nicht geringem Wert. Es ist ein Sammelband in 12^o Format, der in sich nicht weniger als 5 Seminararbeiten oder philosophische Doktorpromotionsarbeiten (Disputationsschriften) vereinigt, die an der Jesuitenuniversität Dillingen im Jahr 1709 (N. 1/2), 1683 (n. 3) und 1680 (n. 5) geschrieben oder vorgetragen wurden. Bei n. 4 der zusammengebundenen Arbeiten fehlen neben dem Titelblatt die Seiten 1–4, ebenso der Schluß ab S. 195; Seite 194 bietet noch den Anfang einer Zusammenfassung mit der Überschrift „Parerga ex universa philosophia“.

Während n. 1 und 2 der in unserem Sammelband vereinigten Schriften bei Johann Mauritius Körner gedruckt wurden, erschien n. 3 bei Johann Caspar Bencard und wurde durch Johann Federle gesetzt, während n. 5 ebenfalls durch J. C. Bencard verlegt, aber durch Friedrich Severin Grock gesetzt wurde. Der Drucksatz von n. 4 ist kleiner als der der übrigen Thesendrucke, dürfte also wohl in die Jahre vor 1680 zu setzen sein.

Als Leiter der Disputationen spielen dabei folgende Jesuiten als damalige Philosophieprofessoren in Dillingen eine Rolle: bei n 1/2 P. Christoph Widemann, n. 3 P. Johann Banholzer, n. 5 P. Christoph Rottmayr.

Als Doktoranden und Verteidiger der philosophischen Sätze und Streitfragen treten auf: n. 1/2 sämtliche „supremae philosophicae laurae candidati . . . in alma . . . universitate Dilingana“, beide Disputationen gehalten im Monat Juli 1709. In n. 3 ist der Verteidiger Johann Laurentius Götz aus Binsdorf in Schwaben und zwar im Monat Juli 1683. Der Doktorand wird bezeichnet als „AA. LL. et philosophiae baccalaureus et Instituti Imperialis studiosus“. Die Arbeit mit der Überschrift „Centuria conclusionum philosophicarum“ (80 Seiten) ist gewidmet „M. Casparo Harpario Götz, parrocho in Binsdorff¹ et

¹ Pfarrei Binsdorf, Dek. Balingen, Diözese Rottenburg/Wttbg.

Capituli ruralis Haygerlochensis decano meritissimo“, einem leiblichen Bruder des Doktoranden. N. 5 verzeichnet als Verteidiger Johann Heinrich Angriener aus Amberg. Er wird bezeichnet als „AA. LL. et philosophiae Baccalaureus, Metaphysicae et Instit. Jur. studiosus“. Die Arbeit mit dem Titel „De mundo elementari“ (58 Seiten nebst Eingang und Schluß) ist gewidmet „SS. Coelorum reginae increatae sapientiae genitrici, s. Hieronymo Academiae tutelari, s. Francisco Xaverio et s. Catharinae philosophiae praesidibus“.

Einen besonderen Bildschmuck zu Beginn der Drucke enthalten nur n. 1/2, den sie unstreitig den Oberen der Abtei Fuldenbach verdanken. Auf beide Schriften sei nun etwas eingegangen.

Auf der Innenseite des Vorderdeckels findet sich rechts unter der handschriftliche Eintragung „Const. 1 fl 30 kr“ – dies war offenbar der ursprüngliche Ladenpreis des ganzen Bandes. Auf der Vorderseite des nun folgenden Schmutzblattes ist dann folgender Eintrag zu lesen: „F. Judas Thaddaeus Mezler C. Pr. (= Canonicus Praemonstratensis) in Marchtall (= Obermarchtal/Donau oberhalb Ehingen) comparavit Dilingae 1731“, dann dazugehörig von gleicher Schrift rechts unten „const. 40 kr“. Der Obermarchtaler Prämonstratenser hat somit den verhältnismäßig dicken kleinen Band um weniger als die Hälfte des ursprünglichen Ladenpreises erstanden. Nach den heute im Pfarrarchiv von Elchingen bei Ulm (einst im Archiv der Benediktinerabtei Oberelchingen) liegenden Totenroteln aus der Abtei Obermarchtal stammte Judas Thaddäus Mezler aus Bildstein (bei Emmendingen südlich von Freiburg). Er wird als „Acronianus“ bezeichnet, d. h. vom Untersee oder dem westlichen Teil des Bodensees stammend. Nach seiner Totenrotel ist Mezler im Jahr 1707 geboren, legte 1725 die hl. Profess ab, war dann als „Professor inferiorum et superiorum“ (wohl in der Volksschule, am Kloostergymnasium und in theologischen Fächern), ferner als Kastenmeister, Pfarrer, fünf Jahre als Prior, dann als Novizenmeister und zuletzt als Administrator des Kloostergutes in Ameren² tätig. Er wurde nur 44 Jahre alt und erlebte 26 Profess- und Priesterjahre; er starb am 9. September 1751. Er wird rühmend als „in omnibus genuinus divi Norberti filius“ (in allem ein echter Sohn des hl. Norbert) bezeichnet.

Die beiden ersten Teile unseres Sammelbandes N 949 behandeln nach ihrem Titel „Controversiae philosophicae“ n. 1 „de causis in genere“ und n. 2 „de causis in specie“.

N. 1 umfaßt neben einem Titeltupfer 6 Blatt Einleitung, 136 S. „Controversiae“ samt 3 Blatt „Centuria positionum ex universa philosophia“. Der eigentliche Text ist abgeschlossen mit dem bekannten Kennzeichen oder Signet (in Kreisform) des jesuitischen Einflusses, den Buchstaben J H S mit dem Herz

² Oberamt Tübingen, s. Das Königreich Württemberg II, Stuttgart 1905, S. 575 f.

Jesu samt drei Kreuznägeln darunter³, vor einer strahlenden Sonne, während der Schluß der „Centuria“ den Wahlspruch der Jesuiten in der Abkürzung „O.A.M.D.G.“ (Omnia ad maiorem dei gloriam) aufweist.

Die Weiheinschrift hinter dem Titelpuffer lautet in N. 1:

„Admodum reverendo, religiosissimo ac clarissimo domino, domino P. Benedicto *Weihenmayr*, Ord. s. Benedicti, celeberrimi et antiquissimi monasterii *Fultenbacensis* Priori dignissimo totique venerabili ac celeberrimo conventui *Fultenbacensi* felicitatem perpetuam apprecantur *Supremae Laureae Candidati Dilingae*“.

Es folgt dann eine sechsseitige Widmung in lateinischer Sprache.

Die Weiheinschrift hinter dem Titelpuffer von N. 2 (7 Seiten Widmungstext, 3 S. Inhaltsangabe, 298 S. Text der „Controversiae“ und 6 S. „Centuria positionum“) hat folgenden Wortlaut:

„Reverendissimo, perillustri et amplissimo Domino, Domino Magno ex L. B. de *Wellenstein* celeberrimi et antiquissimi monasterii *Fultenbacensis* Ord. s. Benedicti abbati vigilantissimo necnon Benedictino-Suevicæ Congregationis Visitori dignissimo, Domino ac Patrono perquam gratioso“.

Beide Weiheinschriften mit ihren nachfolgenden ausführlichen Huldigungsadressen und den vorausgehenden Titelpuffern lassen deutlich erkennen, daß sich sowohl Prior P. Benedikt Weihenmayr wie Abt Maurus Freiherr von Wellenstein als „fautores“ oder besonders große Wohltäter oder Gönner der jungen Philosophen an der Universität Dillingen erwiesen, vor allem darin, daß sie den Druck der beiden Dissertationen finanzierten. Die Huldigungsepitel an den Abt ist zugleich eine Verherrlichung seines Geschlechts wie seiner eigenen Person. Hatte doch darnach Abt Magnus in Salzburg wie in Augsburg und Dillingen seine eigenen Studien gemacht, sich auch besonders der Mathematik gewidmet und bereits seine Goldene Profess gefeiert. Er war in seinem Ordensleben neun Jahre als Ökonom, mehr als 30 Jahre als Prior tätig und erbaute als Abt (1700–1723) das Kloster Fultenbach von Grund auf neu⁴. In der Huldigungsadresse an den Prior Benedikt Weihenmayr, aus Wemding stammend, wird besonders der gute Mönchsgeist im Kloster Fultenbach gerühmt und das Titelpuffer in seinem tiefsten Sinn auf das blühende Klosterleben in Fultenbach bezogen. Es heißt darin als Erläuterung zu der unterhalb des symbolischen Bildes befindlichen Darstellung des Klosters Fultenbach (mit der alten gotischen Kirche und dem erst begonnenen Neubau der Barockzeit des 18. Jahrhunderts): „Hortus iste (dargestellt ist eine Gartenlandschaft in

³ Dieses Zeichen findet sich auch in der Mitte des steinernen Rundbogens über dem Haupteingang zum Kreuzgang der Abtei Neresheim, gewiß ein Hinweis, daß der Erbauerabt Simpert Niggl in Dillingen studiert hatte oder sonstwie zu den dortigen oder Ellwanger Jesuiten in freundschaftlicher Beziehung stand.

⁴ Totenrotel im Pfarrarchiv Elchingen bei Ulm.

strengen Formen) omni amoenitate redundans allegorica sub umbra celeberrimum Fuldenbacensis coenobii conventum depingit“.

Wir finden somit in dem Titelkupfer von N. 1 unseres Sammelbandes N 949 eine Darstellung des Klosters Fuldenbach an der Wende des 17./18. Jahrhunderts⁵ vor dem Neubau der Abteikirche. Über dem Klostergrundriß findet sich in einem Schriftband eine chronographisch geformte Inschrift, die lautet: „FrVgIfera sanCtI BeneDICTI teMpe“^{5a}; die als Zahlbuchstaben verwendeten Lettern ergeben das Jahr 1709 – der Kupferstich wurde somit im Jahr 1709 eigens für unsere philosophische Dissertation angefertigt. Er wurde nach dem Kunstdenkmälerband (S. 273) gezeichnet von Marian Josef Reiffinger, „Pedel. Acad. Dil.“ und von G. H. Schifflen – Augsburg, gestochen; ihrer beider Namen wurde in unserem Neresheimer Sammelband beim Binden des Buches aus Versehen weggeschnitten.

Über dem Stich mit der Klosteranlage von Fuldenbach um 1700–1709 findet sich eine barocke Gartenanlage: In der Mitte ein schöner doppelschaliger Springbrunnen mit einem Schwan^{5b} als Bekrönung im Vordergrund, im Hintergrund als Abschluß ein hochragendes Portel, zu beiden Seiten einer in zwei Partien aufgeteilten Gartenanlage, je 5 steil emporragende Ulmen oder Pappeln (nach der Bilderklärung sind es Cedern). Über dem Abschlußportal in den Wolken das Gnadenbild von Fuldenbach, die Pieta⁶, unter den Wolken das Wort „fovet“ (sie wärmt). Im rechten oberen Eck ist der Sieg Michaels über den Teufel recht drastisch dargestellt, über dem Kopf Michaels das Wort „defendit“ (er verteidigt). St. Michael war der Schutzpatron des Klosters Fuldenbach. Auf der rechten Seite vor der Baumallee steht St. Benedikt in Kukulie mit einem Glorienschein um den Kopf, während ein Putto ganz rechts einen Abtstab im Arm, in der Linken auf dem Regelbuch ein Trinkgefäß mit emporzüngelnder Schlange trägt, welch letztere Darstellung an Kap. 3 der Vita Benedicti nach Papst Gregor d. Gr. erinnert. Vor der Gestalt des hl. Benedikt sitzt auf dem Erdboden ein schwarzer Rabe, der im Auftrag des Heiligen ein giftiges Brot anzufassen sucht, um es wegzutragen (Vita des hl. Benedikt, Kap. 8). Ein zweiter Putto auf der anderen Seite des hl. Benedikt trägt eine mächtige Gieß-

⁵ Abbildung der in unserem Sammelband abgebildeten Klosteranlage von F. in: KB, Reg. Bez. Schwaben, Landkreis Dillingen, München 1972, Abb. 232, S. 273.

^{5a} Ein sehr selten vorkommendes lateinisches Wort; nach Du Cange, Glossarium med. latinitatis VI, Venedig 1740, Sp. 987 = montium angustiae; es wird somit auf die durch Berge abgeschlossene oder abgelegene Lage des Klosters Fuldenbach hingewiesen.

^{5b} Ein solcher kommt auch im Wappen der Familie Wellenstein (Feld 2/3) vor, s. E. Zimmermann, Klosterheraldik S. 77.

⁶ „Thaumaturga virgo“. An dieses Gnadenbild erinnert noch P. Lindner, Monasticon ep. Aug. ant. S. 74. Wohin dieses Gnadenbild bei Abbruch der Abteikirche im Jahr 1811 kam, weiß auch Hafner (s. oben S. 54 Anm. 10) nicht zu berichten.

kanne, darunter steht zu lesen „rigat“ (er begießt). Im unteren Teil der Belaubung der ersten beiden Bäume der Allee sind zwei Wappen zu sehen: links das Familienwappen des Abtes Magnus von Wellenstein, rechts das Klosterwappen von Fultenbach: St. Michael mit Schwert und Waage. In der Widmungsepistel von N 1 wird vor allem auf den guten Geist im Kloster Fultenbach, besonders nach dem 30jährigen Krieg hingewiesen, da der Prior ja als Vertreter des Konvents galt.

In N. 2 von N 949, das dem Abt Magnus von Fultenbach geweiht wurde, kommt als Kupferstich ein sehr schönes Bild des hl. Magnus von Füssen als Namenspatron des Abtes zur Darstellung und zwar in einem ovalen Rahmen, wie er mit der Rechten den Kreuzessegen dem von der rechten Seite her drohenden feuerspeienden und geflügelten Drachen entgegenschleudert, während der Abtsstab in seinem rechten Arm ruht und er mit der Linken den Drachen zurückzudrängen sucht. In der Mitte des unteren Bildrahmens findet sich wieder das Wappen des Abtes Magnus von Wellenstein, darüber der auftragende Abtsstab, darunter eine breite, seitlich abgerundete Inschrifttafel am Bildsockel mit den Worten: „S. Magnus, abbas Fiessensis ord. s. Benedicti“, während im Hintergrund wilde Tiere und Ungeziefer aus der Legende des hl. Magnus sich tummeln. Ob das Original des Magnusbildes sich als Kupferstich oder Gemälde im Kloster Fultenbach befand, entzieht sich meiner Kenntnis. Es darf bei all dem nicht vergessen werden, daß Abt Magnus v. Wellenstein ursprünglich ein Profesß von Füssen war und erst als Abt von Fultenbach ganz zu letzterem Kloster gehörte.

In N. 2 unseres Sammelbandes N 949 wird in der Vorrede bzw. in der Widmungsepistel auch auf das Studium der Mathematik des Abtes Magnus in der Frühzeit seines Mönchtums aufmerksam gemacht. Eine Erinnerung daran bildet noch ein Buch in der Barockbibliothek der Abtei Neresheim. N 234, ein kleiner brauner Lederband mit dem Titel „Horographie trigonometrica . . . authore P. Bernardo Gruber S. O. Cist in monasterio BMV de Altovado (Hohenfurt in Böhmen), Prag 1718. Es trägt den schön geschriebenen Besitz- und Geschenkvermerk:

„Ex dono Reverendissimi et Amplissimi Dni Dni Magni ex Lib. Baronibus de Wellenstein Abbatis Fultenbacensis sacerdotis Jubilaei anno 1721. Accepit P. Magnus Ster, prof. Neresheimensis.“

Vielleicht war dieses Buch ein Geschenk des Abtes Magnus von Fultenbach an P. Magnus Ster, den tüchtigen Humanisten und Historiker der Abtei Neresheim, anlässlich des gemeinsamen Namenstages am 6. September 1721, wobei P. Ster als Festprediger in Fultenbach gewirkt haben mag.

2. *Zwei Konventslisten der Abtei Fultenbach aus dem Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts.*

Der Konvent des Klosters Fultenbach blieb immer in bescheidenen Grenzen. Er scheint die Zahl von 12 Mönchen niemals besonders überstiegen zu haben. Doch sind wir über die Mönchszahlen des späten Mittelalters fast allgemein schlecht informiert.

Für Fultenbach liegen im fürstl. Archiv Wallerstein (Signatur: VI 116,3) zwei Konventslisten, die eine aus dem Jahr 1697, die zweite aus dem Jahr 1706. Merkwürdigerweise verzeichnet letztere keinen Abt an der Spitze. Der Grund liegt vielleicht darin, daß Abt Magnus von Wellenstein kein Profesß von Fultenbach war, sondern aus St. Mang in Füssen postuliert wurde, nachdem er schon vorher gar manche Jahre in Fultenbach als Aushilfe an wichtigen Posten gewirkt hatte.

a) *Konventsliste vom Jahre 1697.*

Was an ihr auffällt, sind die freilich etwas allgemeinen Angaben über die Pflege der Musik von seiten der einzelnen Mönche.

1. Rms D. Bonifatius *Daniel* – Augsburg, 54 – 37 – 30 – 14 (Abtsjahre), theol. et canonista, musicus vocalis (guter Sänger) et instrumentalis (das Instrument, das er spielte, ist nicht angegeben)
2. RP Leonhardt *Haydt* – Augsburg, aus dem Kloster Neresheim zu Hilfe gesandt und Prior, 43 – 26 – (Angabe über die Priesterjahre fehlt), theol., mus. vocalis et instrument.
3. RP. Anselm *Faber*, Senior – Rain/Bayern, 55 – 35 – 32, philos., mus, voc. et instrum.
4. RP. Benedikt *Weihenmayr* – Wemding, 32 – 13 – 5, theol. Ökonom, mus. in choro in chordis et organo (offenbar Organist)
5. RP. Carlomannus (a) *Krais* – Rottenburg/Neckar, 31 – 13 – 3, theol. mus. voc.
6. RP. Simpert *Zachärl* – Friedberg/Bayern, 24 – 3 – 1, philos. et theol., moralis studiosus, mus. voc. et instrum.
7. Fr. Maurus *Agricola* – Höchstätt, 24 – 7, Diakon, theol., musices praefectus, sacrae suppellectilis custos (Sakristan)
8. Fr. Romanus *Daniel* – Augsburg (wohl ein Verwandter des oben genannten regierenden Abtes), 18, novitius per medium annum (seit ½ Jahr), rhetor., mus. voc. et instrum.
9. Fr. Joseph *Stirner* – Donauwörth, 20, novitius per medium annum, rhetor., mus. vocal. et instrum. (insgesamt nur 6 eigene Mönche, 2 Novizen).

b) *Konventsliste vom Jahr 1706.*

Ein Abt ist nicht genannt; doch seien hier die Daten und Klosterämter des regierenden Abtes auf Grund der Totenrolle und der Angaben im Jahrbuch d. Hist. Vereins Dillingen 28, 1915, Seite 261 ff. festgehalten (Bild des Abtes im Jahrbuch S. 262).

1. Rms D. Magnus Schmid, Freiherr von *Wellenstein*, geb. Füssen 1641, 17. Januar; Profesß in St. Mang/Füssen 1659, 8. September; humanistische Studien in Augsburg, St. Ulrich; Philosophie und Rechtswissenschaft in Salzburg an der Benediktineruniversität; Theologie in Dillingen; Priesterweihe in Augsburg 1663, Dezember (Quatembersamstag), Primiz 1664, 1. Januar; 1664/68 Prior (?) in Füssen 1668/78 Ökonom und Großkellermeister in Füssen, 1678/88 Prior in Füssen, 1688/93 und 1695/97 Prior in Fultenbach, zum Abt von Fultenbach postuliert/gewählt 1700, 25. Mai, Abtsweihe 1700, 6. September durch Weihbischof Eustach Egolf Freiherrn v. Westernach-Augsburg, unter Assistenz des Abtes Romuald – Ettal und des P. Edmund Haym/Füssen; 1709, 8. September; Goldene Jubelprofesß; 1714, 17. Januar; Feier des Goldenen Priesterjubiläums. Erbauer der neuen Abteikirche durch Jakob Herkommer, der auch die Kirche seines Profesßklosters in Füssen erbaut hatte. Grundsteinlegung 1716, Frühjahr, in Gegenwart der Äbte Amandus Fischer – Neresheim und Benedikt Cherle von Thierhaupten, durch Generalvikar Joh. Jakob v. Mayr – Augsburg (Weihe der Abteikirche erst 1733, 4. Oktober, unter Abt Michael Schiele); gestorben 1723, 6. September. – Ein naher Verwandter von Abt Magnus dürfte Abt Gilbert v. Wellenstein in der Prämonstratenserabtei Steingaden/Bayern (1677–1684) gewesen sein⁷.
2. RP. Benedikt *Weihenmayr* – Wemding, 39 – 21 – 15, Prior⁸.
3. RP. Carlomann (Karlmann) *Krais* – Rottenburg/Neckar, 37 – 20 – 13, Pfarrer in Baiershofen.
4. RP. Maurus *Baur* –Höchstätt, 32 – 13 – 8, Ökonom.
5. RP. Simpert *Zacherl* – Friedberg, 33 – 11 – 8, (keine weiteren Angaben).
6. RP. Roman *Daniel* – Augsburg, 28 – 9 – 2, Musices praefectus.
7. RP. Josef *Stirner* – Donauwörth, 28 – 9 – 2, Sakristan.
8. RP. Korbinian *Kerle* – Friedberg, 27 – 8 – 2, Cellerarius (Großkellermeister).
9. RP. Plazidus *Kommann* – Friedberg, 26 – 8 – 2, (keine weiteren Angaben). „NB. Omnes vocales et instrumentales musici excepto P. Carlomanno.“

⁷ Beide Äbte stammen von Füssen und führen das gleiche Familienwappen, s. Lindner, Mon. ep. Aug. ant. S. 114 und E. Zimmermann, Klosterheraldik S. 154.

⁸ s. Konventsliste I v. J. 1697 n. 4.

Der Heimgang des Reichsprälaten Benedikt Maria Angehrn von Neresheim (1787), Vetter des Fürstabts Beda Angehrn von St. Gallen

Von Paulus Albert Weißenberger OSB

Vorbemerkung.

Quelle zu folgenden Ausführungen sind, neben verstreuten Mitteilungen in anderen Akten, die heute im fürstlich Thurn und Taxisschen Zentralarchiv zu Regensburg liegenden Akten über „Krankheit und Hinscheiden des Reichsprälaten Benedikt Maria 1787“ (frühere Signatur: XIV oben n. 35). Auf Anmerkungen konnte fast ganz verzichtet werden. – Zur Literatur über Benedikt Maria Angehrn sei vermerkt, daß zur Wiedereröffnung der restaurierten Abteikirche Neresheim im Jahr 1975 eine Festschrift erschien mit dem Titel „Die Abteikirche Neresheim als Ausdruck benediktinischer Geistigkeit“, worin ich auf S. 271–336 den „Werdegang des Bauherrn“ der Abteikirche schilderte. Eine weitere größere Studie über sein vielseitiges Wirken als Abt von Neresheim (1755–1787) ist in Vorbereitung. Für weitere Arbeiten über ihn verweise ich auf meine „Baugeschichte der Abtei Neresheim“, Stuttgart 1934 und Germania Benedictina Bd. V: Baden-Württemberg, Augsburg 1975, S. 408–435 unter „Neresheim“.

1. *Krankheiten.*

Abt Benedikt Maria, so männlich er handelte, so viel Reisen er auch im Interesse seines Klosters und des Ordens auf sich nahm – noch nicht sechzig Jahre alt war er – und doch spürte er schon allmählich und immer deutlicher seine körperlichen Kräfte abnehmen und verfallen.

Schon am 17. November 1778 weiß P. Karl Nack zu berichten, daß Abt Angehrn zwei Tage hindurch so stark von (Darm)-Koliken geplagt wurde, daß er das Bett hüten mußte. Als er am 9. Dezember des gleichen Jahres 1778 in Augsburg weilte, wurde er „vom Podagra“ ergriffen und war „ziemlich melancholisch“, d. h. wohl niedergedrückt. Am 6. Januar 1779 klagte er über einen bereits lange dauernden Katarrh. Am 8. März 1779 kam er von Augsburg zurück, wollte aber nach 8 Tagen wieder dort sein (in Sachen von Reichsstift

St. Ulrich). „Allein die Anfälle der Hemeroidalkrankheit hinderten ihn daran.“ Auch am 12. März nachts hatte er „starke Anfälle von den Hemeroidibus“ und mußte den ganzen Tag zu Bett liegen. Am 14. März 1779 lud er schon am Vormittag P. Maurus (Kraft) „zu einem Braunbier“ ein. „Er war aber ziemlich unpaß und nahm sogar den Bruder Nogger (Notger, der die Apotheke des Klosters verwaltete) zu seiner Bedienung“, was offenbar für den strengen Abt Angehrn als etwas Außergewöhnliches empfunden wurde. Auch zum 15. März spricht Nack von der „Unpäßlichkeit“ seines Prälaten. Diese Unpäßlichkeit zog sich durch das ganze Jahr 1779 hin. Am 20. März wurde Angehrn „immer unpäßlicher“ und berief daher Dr. Trebsch von Nördlingen zu sich, dessen Medizinen offenbar gut wirkten. Doch der folgende Festtag des hl. Benedikt (21. März = Tod des hl. Ordensstifters) war um so schlimmer. P. Karl Nack mußte schon früh 4 Uhr für Abt Angehrn in der Abtei die hl. Messe lesen, „damit er desto besser die Medizin abwarten könnte“. Nack bemerkt noch dazu: „Was mich sehr wunder nahm, so beichtete und kommunizierte Rms an diesem Hohen Feste *nicht*; er nahm auch untermits keine Komplimente an“ – Angehrn muß offenbar schon große Schmerzen ausgestanden haben, daß er auch keine Besuche oder Glückwünsche zum Festtag entgegennahm.

Am 25. März ließ der Prälat auch Dr. Hössle von Dillingen zu sich rufen, der ihm von der Frau Kanzlerin daselbst empfohlen worden war. Am 26. März wurde sogar eine Beratung dreier Ärzte (concilium medicorum) in der Abtei abgehalten. Eingeladen waren dazu Dr. Hössle/Dillingen, sowie die Ärzte von Giengen und Neresheim. „Letzterer verlor bei dieser Gelegenheit“, so berichtet Nack hiezu, „den Kredit bei Rmo so sehr, daß man keine Medizin mehr bei ihm nahm, sondern dieselbe allzeit von Dillingen oder Nördlingen kommen ließ und man sah auch den großen Unterschied darunter.“ P. Simpert Lederer mußte während der Krankheit Rmi „den Hofkaplan machen“.

Am 27. März kam der Chirurg Schreiner von Dillingen abermals mit Medizinen. Zum 28. März berichtet Nack, daß Abt Angehrn „allmählich anfang, gesund zu werden“. Am 4. April (Osterfest) konnte dieser zum erstenmal wieder die hl. Messe feiern, doch nur in der Abtei selbst.

Zum 12. April teilt Nack mit, daß Abt Angehrn während seiner Krankheit von Br. Notger und seinen zwei weltlichen Bedienten betreut wurde und ersterer noch immer, obgleich der Abt „inzwischen gesund ist und dessen nicht bedarf (nach Meinung von Nack)“, Tag und Nacht bei ihm bleiben müsse. Doch scheint es mit der Gesundung Angehrns nicht so weit her gewesen zu sein. Denn schon am 19. April mußte Dr. Hössle von Dillingen erneut zum Abt gerufen werden. Am 24. April wurde dieser „zu Ader gelassen“.

Abt Angehrn war auch weiterhin von verschiedenen Leiden heimgesucht, wie uns P. Nack wiederholt wissen läßt. Am 1. August 1779 nahm er wieder Medizin und erschien deswegen weder zum feierlichen Hochamt (erster Monatssonntag mit sakramentaler Prozession). Auch an vielen anderen Tagen des

Jahres fehlte er bei Tisch oder im Chor, selbst wenn keine „Tafel“ mit Gästen im Speisesaal außerhalb der Klausur stattfand.

Zum 28. August 1779 las der Abt die hl. Messe in der Krankenkapelle des Klosters.

Wiederholt wird für die Jahre 1780/81 berichtet, daß er Medizinien nahm oder zur Ader gelassen wurde. Daß seine Leiden auch psychisch mitbedingt waren, d. h. von seiner großen Verantwortung und seinen großen Aufgaben her mitverschuldet waren, deutet Nack an, wenn er Ende Juli 1781 hervorhebt, daß Angehrn gar sehr „unter den Wallersteinischen wie St. Ulrikanischen Affairen“ litt¹.

Am 15. Oktober 1781 wurde der Abt von „einer Art Dysenterie“ befallen. Doch erholte er sich wieder und ging am 17. Oktober in die neue Abteikirche, um die Fortschritte der Künstler darin festzustellen und seine Weisungen zu geben.

Auch am 20. Januar 1782 war er wieder „ein bischen unpass“, so daß P. Ernst für ihn in der Abtei die hl. Messe feiern mußte. Auch die folgenden Tage lag Angehrn viel im Bett. Am 30. Januar mußte er sogar von der Tafel aufstehen und sich in die Abtei zurückziehen. Anfangs Februar ging es ihm wieder besser.

Zusammenfassend berichtet Nack in seiner 1792 erschienenen Arbeit zur Geschichte der Abtei Neresheim über die verschiedenen Krankheiten Angehrns vor seinem Tod²: „Über 32 Jahre regierte Abt Benedikt mit anhaltender Geistesstärke. Doch die Gesundheit des Leibes fing etwas früher an, durch schmerzhaftes Podagra und andere Unpässlichkeiten erschüttert zu werden. In den letzten Jahren war er oft längere Zeit an das Bett und Zimmer gefesselt, litt sehr Vieles, erholte sich aber jedesmal wieder so gut, daß fast niemand seine Umstände für gefährlich ansah und auf einmal waren sie tödlich. Auch der Kranke fühlte das Übel in seiner ganzen Stärke. Er bereitete sich also sehr sorgfältig und erbaulich zum Wege in die Ewigkeit und blieb beim Sterben ebenso unerschrocken, so entschlossen, wie er es im Leben war.“

¹ Gemeint sind damit vor allem die Schwierigkeiten, die sich von seiten des Fürsten Kraft Ernst von Oettingen-Wallerstein und anderer Angehöriger seines Hauses gegen den Vertrag seines Vorgängers, des Grafen Philipp Karl († 1766), mit Abt Angehrn vom Jahre 1764 richteten, der letzterem und seiner Abtei gegen sehr hohe Opfer an Geld und Landbesitz die Reichsstandtschaft eintrug, sowie die Sorgen, die Abt Angehrn als kaiserlicher Beauftragter mit der Rettung des Reichsstifts St. Ulrich und Afra zu Augsburg aus seinem finanziellen Zusammenbruch hatte.

² Reichsstift Neresheim, Neresheim 1792 (Klosterdruckerei), S. 113.

2. Sein Heimgang.

Leider ist uns kein näherer Bericht über die allerletzten Jahre des Abtes Benedikt Maria erhalten. Indes ist es ergreifend, wie ehrlich P. Karl Nack, der früher in keiner Weise zu den Anhängern, eher zu den Gegnern des Abtes zählte, über den Heimgang des von vielen gefürchteten Prälaten schrieb³: „Der 24. Juli 1787 ist der Tag seines Todes. Rührend und Mitleid erregend war der Abschied, den er des Tags zuvor beim Empfang des hl. Abendmahls von seinen geistlichen Söhnen nahm. Dankbar und wohlthätig bezeugte er sich gegen Ärzte und Diener und so schied er sanft dahin.“

Besonders verbunden war Abt Angehrn durch viele Jahre mit dem Geistl. Rat und Pfarrer von Ohmenheim, Ernst Dominikus Mayer, der wohl auch sein Beichtvater gewesen sein dürfte. Dieser verfaßte nicht nur lateinische Epigramme auf die Kuppelmalereien der neuen Abteikirche, sondern auch eine lateinische Todesanzeige⁴, worin er betonte, daß Abt Angehrn *wiederholt* mit den Sterbesakramenten versehen worden war. Er schreibt dann des Näheren: „In divinam voluntatem et beneplacitum plenissime resignatus (er war vollkommen in den Willen und das Wohlgefallen Gottes ergeben), datis post percepta sacramenta ultimis paternis monitis (er gab nach Empfang der Sakramente den Seinen letzte väterliche Mahnungen), exanthlatis heroica patientia morbi gravissimi doloribus (er hatte in heroischer Geduld die Schmerzen einer gar heftigen Krankheit ertragen), pugnato per tres horas agone in osculo Crucifixi obdormivit in pace (nach dreistündigem Todeskampfe entschlief er nach dem Kuß des Sterbekreuzes im Frieden). So konnte Pfarrer Mayer nur schreiben, wenn er selbst dem Sterbenden in seinen letzten Stunden beigestanden hatte.

Der Tod selbst trat am 24. Juli früh $\frac{1}{2}$ 8 Uhr auf Grund eines Schlaganfalls (ex apoplexia) ein, der ein Versagen des Blutkreislaufs im Gefolge hatte (subsecuta ex obstructionibus gangraena abdominali). Es wird somit ein Gehirnschlag zum Tod geführt haben⁵.

Im amtlichen Sterbebericht des Kanzleiverwalters Franz Anton Vetter des Reichsstifts Neresheim ist von „ausgestandener schmerzhafter Krankheit, erfolgtem Schlagfluß und kaltem Brand“ die Rede.

Über die weiteren Vorkommnisse unmittelbar nach dem Heimgang von Abt Angehrn sind wir eingehend unterrichtet, da der Oberamtmann des Klosters Lorenz Schäfer wie der Steuerkassier und Kanzleiverwalter Anton Vetter „ge-

³ Ebda S. 113.

⁴ Archiv der Abtei Neresheim II D 7, 4 Bl. 24. – Über Pfarrer E. D. Mayer s. *dieses* Jahrbuch S. 68 f.

⁵ s. Anm. 4 Bl. 28.

naueste Aufzeichnungen“ machten, „weil zum erstenmal ein hiesiger Reichsprälat in seiner Reichsunmittelbarkeit und Reichsstandschaft starb“.

Doch hatte Abt Angehrn schon selbst, und zwar bald nach Erwerb der Reichsstandschaft sich Gedanken gemacht, wie künftig beim Tod eines Reichsprälaten in Neresheim verfahren werden sollte. Entsprechend seiner Freude für genaue Ordnung und Abgrenzung im Ablauf der abteilichen Geschäfte, die u. a. zum Erlaß von Ordnungen für den Großkellermeister, den Küchen- und Kellermeister, den Kastenmeister, den Holzmeister, für das Noviziat und den Novizenmeister geführt hatte, erließ Abt Angehrn schon am 18. Juli 1766 eine „Trauerordnung“ für den Fall des Hinscheidens eines Reichsprälaten, d. h. in erster Linie für sich selbst, in folgenden neun Punkten.

3. Angehrns Trauerordnung vom Jahre 1766.

Sie enthielt folgende Maßnahmen:

a. Das Trauergeläut im Reichsstift findet jeweils von 12–12¹/₄ mittags mit allen Glocken „bei dreimaliger Absetzung“ statt und zwar solange, bis ein neuer Prälat gewählt ist.

b. Ein gleiches Trauergeläute findet in allen Pfarrkirchen und Kapellen (z. B. Kleinkuchen, Dehlingen) des Reichsstiftischen Gebietes statt und auch genau so lange Zeit.

c. Alle Freuden- und Saitenspiele werden während dieser ganzen Zeit im ganzen Gebiet des Reichsstifts und in allen ihm zugehörigen Ortschaften eingestellt.

d. Die weltlichen Räte, Ober- und Unterbeamte und Offizianten des Reichsstifts tragen während dieser Zeit Schwarz und auf den Hüten Flöre⁶.

e. Die Exequien werden wie bisher im Reichsstift gehalten. Diesen wie der Beisetzung haben alle weltlichen Räte, Ober- und Unterbeamte, Offizianten, Schultheißen, Gerichtsleute und die diesseitigen Herren Pfarrvikare beizuwohnen.

f. Sowohl die Pfarrvikare wie Schultheißen und Gerichtsleute tragen Flöre, die sie vom Kloster erhalten.

g. In gleicher Weise werden die Exequien mit Abhaltung von drei Gottesdiensten in allen zum Reichsstift gehörigen Pfarrkirchen von den Pfarrgeistlichen gehalten und zwar an drei aufeinanderfolgenden Tagen.

h. Alle übrigen bisher bei solch hohen Trauerfällen üblichen Observanzen bleiben bestehen.

⁶ Flor-Band, Binde aus schwarzem Stoff, das man um den Hut oder am Arm zum Zeichen der Trauer trug, noch heute vielfach üblich.

i. Ist ein neuer Prälat erwählt, so ziehen sämtliche Pfarreien mit Kreuz und Fahnen in das Stift, wo durch den ältesten Pfarrherrn des Gebiets ein Lobamt *pro felici regimine* gesungen wird.

4. Sofortmaßnahmen nach dem Tod des Reichsprälaten.

Der Tod des Abtes Angehrn zog sofort eine Reihe von Maßnahmen für das Reichsstift und sein Gebiet nach sich:

a. Das Scheidungsläuten wurde „auf die hierlands gewöhnliche Art“ gehalten und zwar in drei Abständen, wobei zuerst die größte Glocke allein, dann zusammen mit allen übrigen geläutet wurde.

b. Das Hinscheiden des Abtes wurde an die Pfarrherren von Auernheim, Ebnat, Elchingen und Großkuchen mitgeteilt und das Scheidungsläuten in diesen Pfarreien angeordnet, während den Pfarrherren von Neresheim, Ohmenheim und Ziertheim mit der Nachricht vom Tode die Bitte ausgesprochen wurde, das Scheidungsläuten veranstalten zu *wollen*. Dieser Umstand ist auffällig. Neresheim und Ohmenheim unterstanden seit dem Vertrag vom Jahre 1764 dem Fürsten von Wallerstein, nicht mehr der Abtei; sie waren also zu einem Trauergeläute nicht mehr verpflichtet. In Ziertheim scheinen wegen der dortigen Beziehungen zu Augsburg und Neuburg und der Verbindung der Pfarrei mit der Pfarrei Dattenhausen besondere Verhältnisse bestanden zu haben. Tatsächlich durfte das Trauergeläute in Ziertheim gemäß Erlaß der kurfürstlichen Regierung in Neuburg vom 6. April 1781 nur bei Ableben der höchsten Landesherrschaft, nicht aber des Inhabers einer Hofmarksherrschaft stattfinden. In Ziertheim wurde aber das Scheidungsläuten wenigstens für drei Tage erlaubt, da die Pfarrkirche daselbst dem Kloster Neresheim inkorporiert war, längst bevor die Abtei auch die Hofmarksherrschaft daselbst erworben hatte^{6a}.

c. Den Schultheißen von Ebnat, Elchingen und Großkuchen wurde befohlen, eine entsprechende Mannschaft in die verwaiste Abtei abzuordnen und damit die militärische Bewachung des Reichsstifts zu verstärken.

d. Eine Stunde nach dem Hinscheiden des Abtes wurde sein Leichnam vom Totenbett erhoben, mit der Pontifikalkleidung angetan und dann im sog. neuen Zimmer neben der Abtei zwischen zwei brennenden Kerzen aufgebahrt und

^{6a} Vgl. hiezu P. Rummel, Der Verkauf der Hofmark Ziertheim in den Jahren 1596 und 1760; in: *Jahrb. Hist. Ver. Dillingen* 79, 1977, S. 157–171.

nun stundenweise wechselnd dabei Totenwache gehalten, wobei jedermann freier Zugang gewährt wurde⁷.

e. All „diesem vorgängig“, wurde der Oberamtmann des Reichsstifts, Herr L. Schäfer, durch den bisherigen Pater Küchen- und Kellermeister Hubald Böck, in das *Priorat* berufen und hier von P. Prior Simpert Lederer in Gegenwart der übrigen Offizialen des Konvents, P. Subprior Aurelius Hindelang (zugleich vom Kapitel gewählter Assistent des Priors bis zur Wahl eines neuen Abtes), P. Großkeller Edmund Heiland, P. Kastner und Holzmeister Michael Dobler, P. Küchen- und Kellermeister Hubald Böck beauftragt, für die Zeit der Verwaisung der Abtei (durante interregno) sein Amt weiterzuführen und die Rechte des Reichsstifts zu wahren, was Oberamtmann Schäfer mit gebührendem Dank für das ihm entgegengebrachte Vertrauen feierlichst zu tun versprach.

f. Hierauf begaben sich alle genannten Offizialen mit dem Oberamtmann und dem Steuerkassier Vetter in die *Abteizimmer*. P. Prior öffnete dort ein „Wandkästchen“, in dem das vorrätige Abteigeld verwahrt wurde, nahm dieses heraus und verbrachte es mit allen zur Abtei gehörigen Schlüsseln ins Priorat. Das Bett- und Weißzeug (Wäsche des Prälaten) wurde ebenfalls herausgenommen und dem P. Großkeller übergeben.

g. Nun wurden drei Türen 1. des Vorzimmers zur Abtei 2. aus des Kammerdieners Zimmer zur Abtei 3. und aus der Abtei zur Kanzlei verschlossen und an ihnen das Konventssiegel in schwarzem Lack angebracht. Hierauf wurde in das Vorzimmer der Abtei wie in das Zimmer des Kammerdieners eine Wache gelegt. Bei der Türe, die aus der Kanzlei zur Abtei führte, hielt man eine eigene Wache für unangebracht.

h. Schließlich wurde das Militär des Reichsstifts mit sechs Mann verstärkt. Es führte seine Wachen an bestimmten Posten bis zum Begräbnistag in gewohnter Weise, von da ab jedoch mit „verkehrtem Gewehr“ durch.

⁷ Um für den hingeschiedenen Abt und Landesvater zu beten und ihn so nochmals zu sehen und Abschied von ihm zu nehmen. – Wo sich dieses sog. Neue Zimmer neben der Abtei im Kloster Neresheim befand, ist bis heute unklar. Es dürfte jedenfalls mit der Abtswohnung außerhalb der Klausur, d. h. im Westflügel des Klosters oder noch in der sog. Prälatur, dem ältesten Teil der Klosteranlage, gelegen haben. Aus der nachfolgenden Nummer „f“ ergibt sich, daß die Abtswohnung („Abtei“) ein Vorzimmer besaß, mit dem Zimmer des äblichen Kammerdieners zusammenhing und aus der Abtswohnung eine Tür zur Klosterkanzlei führte. Diese Umstände scheinen zu sichern, daß Abt Angehrn noch in der sog. Prälatur lebte und starb. Hier wie im Westflügel der Barockabtei wurden im Lauf des 19. und 20. Jahrhunderts gar manche Räume umgestaltet, Mauern entfernt und andere wieder errichtet, so daß sich bis heute noch kein klares Bild über die Lage der einzelnen einstigen klösterlichen Räume erkennen läßt, zumal keine Grundrisse des Klosters aus dem 18. Jh. erhalten zu sein scheinen.

5. Die Todesanzeigen.

Unmittelbar nach diesen im Priorat wie in den Abteigemächern getroffenen Verfügungen begaben sich alle oben genannten Offizialen des Reichsstifts in dessen Kanzlei, wo sich ihnen noch Rat und Konsulent J. W. Magg und Kanzleirat L. J. Moser zugesellten. Hier wurden nun mehrere bereits entworfene Schreiben an die Außenwelt verlesen und genehmigt. Es waren sog. Notifikationsschreiben an den Bischof von Augsburg und Kurfürsten von Trier, an den Weihbischof und Statthalter von Ungelter in Dillingen, an den Reichsprälaten von Ochsenhausen als Direktor des Reichsprälatischen Kollegiums, an den Herzog von Württemberg wie an den Fürstbischof von Konstanz als „bede des Schwäbischen Kreises ausschreibende Fürsten“. Weiterhin wurden „der Aufsatz des zu druckenden Trauernotifikationsschreibens“ sowie fünf weitere Schreiben an hohe Persönlichkeiten beraten und genehmigt, darunter auch an den Kurfürsten zu Pfalz-Bayern in München wie an den Markgrafen zu Baden-Durlach.

Die gedruckte, deutsche, kurze Todesanzeige erhielt folgenden Wortlaut: „Heute in der Frühe um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr ist der hochwürdige, hochwohlgeborene Herr Benedikt Maria, unser gnädiger Reichsprälat und Herr, nach erlittener schwerer Krankheit, darauf gefolgttem Schlagfluß und sich dazu gezogenem kalten Brand, ganz in den Willen Gottes ergeben, in einem Alter von 67 Jahren und im 33. seiner *ruhmvollsten* Regierung, mit allen den Sterbenden verordneten hl. Sakramenten zu Gott in die Ewigkeit gerufen worden. Die von Euer . . . unserem abgestorbenen gnädigen Herrn immerhin bezeugte . . . macht uns die Hoffnung, daß an diesem empfindlichsten Trauerfall . . . Anteil nehmen, auch der abgelebten Seele in dem hl. Gebete bestens gedenken werden. Wir empfehlen uns und unser Reichsgotteshaus zu fürdauernd . . . und harren

R. Stift Neresheim
den 24. Juli 1787.

P. Simpertus Lederer, z. Zt. Prior
mit dem verwaisten Convent.“

Von dieser, in deutscher Sprache gehaltenen Todesanzeige, in der bestimmte höfische Anstandsformeln mit der Hand eingefügt wurden, wurden 200 Exemplare für die katholischen Empfänger gedruckt; in 30 weiteren, für Protestanten besonders in Stuttgart und Dillingen bestimmten Exemplaren wurde der Schlußsatz mit der Gebetsempfehlung weggelassen.

Sämtliche gedruckte Trauerschreiben erhielten einen schwarzen Rand, die Unterschrift des Priors der verwaisten Abtei wie ihres Konvents und wurden mit dem gewöhnlichen Konventssiegel in schwarzem Lack gesiegelt. Dazu hatte Oberamtman Schäfer noch eine Reihe weiterer, ähnlich lautender Notifikationsschreiben, so besonders an gräfliche Beamte und Adelige u. a. zu verfassen und zu signieren.

Weiterhin wurde beschlossen, den Kapitular von Neresheim, P. Tassilo Lucas, den Bruder des Augsburger Domvikars Josef Magnus Lucas, mit den

beiden Schreiben an Bischof und Weihbischof von Augsburg nach Dillingen zu senden. Sollte der Bischof, den man in Koblenz vermutete, nicht in Dillingen sein, so sollte P. Tassilo beide Schreiben mittels Kurier (per estaffeta) nach Koblenz bringen lassen, da darin gleichzeitig der 13. August als Tag für eine kommende Abtswahl vorgeschlagen wurde. P. Tassilo selber sollte sich in diesem Fall nach Augsburg zum Herrn Provikar der Diözese begeben, um diesem mündlich die Nachricht vom Tod des Abtes wie vom Vorschlag betr. künftiger Abtswahl zu überbringen. Bei Anwesenheit des Herrn Weihbischofs in Dillingen jedoch hatte P. Tassilo seine beiden Schreiben diesem selbst zu übergeben, mit ihm über den Wahltag zu beraten und dann wieder heimzukehren. Hätte man im voraus gewußt, ob sich der Herr Weihbischof in Dillingen oder Augsburg befände, wären beide Schreiben an Bischof und Weihbischof unterblieben und hätte man von vornherein alles mündlich berichten lassen.

6. Die Totenrotel.

Neben der oben angeführten deutschen Todesanzeige war es seit dem 17. Jahrhundert Übung geworden, vor allem innerhalb der miteinander bekannten oder durch Gebetsverbrüderung verbundenen Abteien beiderlei Geschlechts, aber auch anderer Klöster, den Tod von Äbten, Mönchen und Laienbrüdern in geschriebenen oder gedruckten sog. Totenroteln mitzuteilen. Die meist langen, gedruckten Roteln des 18. Jahrhunderts weisen oft eine sehr schwungvolle, oft aber auch recht schwulstige lateinische Ausdrucksgestaltung auf und enthalten gemäß dem Wort „de mortuis nil nisi bene“ oft mehr floskelhafte Lobeserhebungen als biografische Notizen^{8a}.

Auch über Abt Benedikt Maria Angehrn erschien eine solche Totenrotel in glänzender lateinischer Stilistik als Druck in Folioformat. Ihren Verfasser kennen wir nicht; vielleicht wurde sie unter Beihilfe des gelehrten Pfarrers E. D. Mayer von Ohmenheim, eines großen Verehrers des heimgegangenen Reichsprälaten, von einem Mönch aus Neresheim selbst gestaltet. Jedenfalls lag sie bereits zum 26. Juli 1787 zum Druck bereit^{8b}. Sie ist noch in manchen Rotelnsammlungen Süddeutschlands und Österreichs erhalten. Ihr Motto ist mit der Schriftstelle aus den Klageliedern des Jeremias Kap. 5, 15f. „Cecidit corona capitibus nostri“ wiedergegeben. Dem Namen des Abtes schließen sich folgende

^{8a} Vgl. auch P. Lindner, *Monasticon ep. Aug. ant.*, Bregenz 1913, S. 149 und *Mon. Salisburg., Salzburg 1907 f.*, S. 473.

^{8b} In der Bibliothek der Abtei Neresheim auch unter 4° Rhetor. 21/11 vorhanden (nach der Lob- und Trauerrede auf seinen Heimgang von P. Meinrad Widmann/Oberelchingen).

Lobestitel an: „Abbas noster vigilantissimus“ (unser überaus wachsamer Abt) – jurium nostrorum custos integerrimus (lauterster Schützer unserer Gerechsamkeit) – virtutibus meritisque ornatissimus (gar sehr geschmückt mit Tugenden und Verdiensten) – ac proinde vere dignissimus (somit überaus würdig) – cuius laudatissimae vitae encomium aeternae memoriae commendemus (dessen lobwürdigsten Lebens Preis wir gar sehr dem Gedächtnis auf ewig empfehlen).

Nun folgt in kurzen Zügen eine Schilderung seines Lebens: geboren am 15. Juni 1720 (*nicht* 1721!)⁹, wurde er von seinen sehr ehrbaren Eltern schon in jungen Jahren (*cunas vix egressum*) der Schule von St. Gallen zur Erziehung übergeben (*curae musarum San-Gallensium imbuendum tradidere*). Auf den Aufenthalt in St. Gallen folgte das Studium der Theologie in Dillingen, seine Priesterweihe und Primiz (Profesß wird nicht erwähnt), seine Tätigkeit als Lehrer der Inferiora am Klostersgymnasium zu Neresheim, der Philosophie und Theologie an der theol. Hausschule daselbst, seine Wahl zum Abt und seine Haupttätigkeit in dieser Stellung, nämlich die Vollendung der Abteikirche, als Verteidiger der Rechte des Klosters bis zur Erlangung der Reichsstandschaft, wobei der Text lautet: „Impugnata monasterii nostri jura propugnavit fortiter, custodivit viriliter, velut murum aeneum ausu opposuit heroico“ – tapfer verteidigte er unsere umstrittenen Rechte, beschützte sie in männlicher Weise und stellte sich in heroischem Wagnis wie eine eiserne Mauer vor sie. Dann wird Abt Angehrn in der Totenrotel noch als ganz hervorragender Wirtschaftler bezeichnet (*decantatus omnium ore oeconomus*), wofür Hinweise auf das Härtsfeld und dort gegründete Höfe bzw. eröffnete Steinbrüche sowie auf die beiden Benediktinerabteien St. Ulrich in Augsburg und in Fuldenbach und Angehrns Verdienste um ihre wirtschaftliche Sanierung gegeben werden. Zusammenfassend heißt es dann: „Tanta Benedictus Maria fecit, quanta non nisi optimus praestare praesulum potuit“, so Großes leistete Benedikt Maria, was nur der Besten Oberer einer leisten konnte.

Diese Totenrotel war bereits zwei Tage nach dem Tode des Prälaten verfaßt und am 26. Juli 1787 vom damaligen Prior der Abtei Neresheim, P. Simpert Lederer, unterschrieben und dann nach ihrem Druck in Dillingen in die weite Welt hinausgesandt. Wer die Persönlichkeit, Leben und Wirken des ersten Reichsprälaten von Neresheim kennt, weiß, daß seine Totenrotel nichts übertreibt, sondern bei der Wahrheit bleibt, wenn sie auch nicht alles sagt und gewiß die härteren Seiten an seinem Charakterbild im Hintergrund beläßt.

⁹ Auf dieses Geburtsdatum gehe ich in der in der Vorbemerkung dieser Arbeit genannten Studie (Neresheimer Festschrift S. 271 ff.) näher ein, da J. P. von Zwicky von Gauen, Schweizerisches Familienbuch II, Zürich 1947, den 15. Dezember 1721 als Geburtsdatum angibt. Vgl. auch meine Studie „Das Grabmal des Reichsprälaten Angehrn“, in: Zwischen Härtsfeld und Virngrund, Beilage zur Zeitung „Schwäbische Post“/Aalen 1954 n. 226 vom 29. September.

7. Die Empfänger der Todesnachricht.

Abt Angehrn war als Reichsprälat und Mitglied der Schwäbischen Prälatenbank eine hochgestellte Persönlichkeit, mochte auch das Heilige Römische Reich Deutscher Nation zur Zeit seines Todes schon nahe am Zusammenbruch seiner Herrlichkeit stehen. Aus seiner Stellung wird auch die lange und vornehme Namensliste derer verständlich, die die Nachricht von seinem Tode zugesandt erhielten. Leider ist uns dabei nirgend berichtet, wer nur die Todesnachricht in deutscher Sprache, d. h. nur den offiziellen Trauerbrief empfing oder wer die lateinische Totenrolle zugesandt bekam. Letztere setzte schon wegen des lateinischen Textes eine gute Beherrschung dieser Sprache und damit ein umfassendes Maß von höherer humanistischer Bildung voraus.

Über die einzelnen Adressaten liegt uns eine genaue, nach ihrer Rangstufe und dem Alter ihrer Standeswürde gestaffelte Liste vor. Genannt werden:

a. die *geistlichen Fürsten* von Augsburg, Konstanz, Ellwangen, Kempten, St. Gallen, Stift Buchau, Stift Lindau, St. Blasien (8).

b. die *weltlichen Fürsten*, nämlich der Kurfürst von Pfalz-Bayern, der Herzog von Württemberg, der Markgraf von Baden, die Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Fürstenberg, Oettingen-Spielberg, Thurn und Taxis, Oettingen-Wallerstein (9).

c. die *Reichsprälaten* von Salem, Weingarten, Ochsenhausen, Irsee, Ursberg, Kaisheim, Roggenburg, Rot, Weissenau, Schussenried, Marchtal, Petershausen, Wettenhausen, Zwiefalten, Gengenbach, Isny, Ottobeuren, St. Ulrich/Augsburg (18).

d. die *Reichsäbtissinnen* von Heggbach, Gutenzell, Rottenmünster, Baidt, Söflingen (5).

e. die *mittelbaren Prälaten* von Deggingen, Donauwörth, Füssen, Augsburg/Hl. Kreuz, Augsburg/St. Georg, Wiblingen, Ulm/Wengen (7).

f. die *mittelbaren Äbtissinnen* von Kirchheim und Lauingen (2).

Schon dieser erste Teil der Empfängerliste der Nachricht vom Tode des Abtes Angehrn zeigt deutlich genug, daß nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Abteien des Benediktinerordens in der Liste aufscheint, aber auch andere Orden in nächster Nähe wie Maihingen, Wemding, Gmünd u. a. übergangen sind. Man legte offenbar noch keinen Wert darauf, die Nachricht vom Tod des Prälaten Angehrn aller Welt bekannt zu machen. Selbst die Klöster des Benediktinerordens im nahen bayerischen Land und in der heimatlichen Schweiz sind übergangen.

Der zweite Teil der Empfänger der Todesnachricht sind eine große Anzahl von Reichsgrafen und Freiherren, die teils wegen ihrer Reichsstandschaft oder wegen spezieller Beziehungen zu Abt Angehrn angeschrieben wurden. Genannt sind:

a. *Reichs- und andere Grafen*: Altshausen, Oettingen-Baldern, Zeil-Zeil,

Zeil-Wurzach, Wolfegg-Waldsee, Wolfegg-Wolfegg, Königsegg-Aulendorf, Königsegg-Rothenfels, Fugger von Babenhausen, Stadion zu Warthausen, Graf Spauer, Kammerrichter in Wetzlar, Präsident Graf Spreti zu Neuburg, Vizepräsident Graf Galler zu Neuburg, derzeit in Graz, Graf Kumburg, Statthalter in Ellwangen (14).

b. die *Freiherren*: die beiden Kammergerichtspräsidenten in Wetzlar F. v. Trott und F. v. Thungen, Kammergerichtsassessor in Wetzlar F. v. Steigentesch, die Kammergerichtsprokuratoren in Wetzlar und Hofräte v. Losskam und v. Sachs, der Neuburgische Minister v. Oberndorf in München, Geheimerat v. Eyb in München; ferner Geheimer Rat v. Müller, Landvogt v. Stader, Geheimer Rat v. Trögele, Regierungsrat Trögele, sämtliche in Neuburg; General v. Rassler zu Gammerschwang, die Reichshofräte v. Steeb, v. Hess, v. Nürnberg, v. Bartenstein, v. Molitor, die Agenten v. Walter, v. Fichtl, sämtliche zu Wien; v. Lehrbach, Kaiserlicher Gesandter und Landkomtur zu Ellwangen (20).

c. *Beamte von Rang und Ansehen*: F. v. Andlau, Komtur zu Kapfenburg; Kammerpräsident v. Jungwirth zu Neuburg; Regierungspräsident v. Hornstein in Dillingen; Gesandter v. Wexle zu Regensburg; Legationssekretär v. Depra in Regensburg; Baron v. Tänzl auf Oberbechingen; Hofrat und Professor Schneid in Würzburg; Regierungsdirektor v. Winkler zu Baldern; Oberamtmann v. Deuring zu Wasseralfingen; Hofrat Leinslier in Ellwangen; Konsulent Fleiner in Augsburg, Maler Martin Knoller in Mailand; Hofkammerrat v. Leick, diesseitiger Agent in Neuburg; Posthalter v. Stahl in Gmünd; General v. Bubichhausen (Bouwinghausen); Minister und Direktorialgesandter beim Schwäb. Kreis v. Uxkühl (Üxküll), Geh. Rat und Dir.gesandter v. Bühler, Regierungsrat und Direkt.gesandter v. Seckendorf; Regierungspräsident v. Gemming; Oberstallmeister v. Schenck; Schloßhauptmann v. Pfuhl, Geh. Rat v. Haber; Geh. Rat Rieger; Herr v. Kniestädt, sämtliche in Stuttgart; Bankier Obwexer in Augsburg; Geistl. Rat und Pfarrer v. Staader in Weyhringen (26).

Vorgenannte Namen von Adeligen und Beamten geistlichen oder weltlichen Standes ergeben eine Zahl von etwa 110 Empfängern der Todesnachricht. Wenn aber wenigstens 200 + 30 einfache Todesanzeigen in deutscher Sprache und eine unbekannte Zahl von lateinischen Totenroteln gedruckt wurden, ist das sicher ein Beweis, daß unsere obige Liste nur jene Leute festhält, die mit Neresheim als Reichsstand und mit Abt Angehrn als Reichsprälat in näherer Verbindung standen.

Eine besondere Bewandnis hatte es mit der Mitteilung des Heimgangs von Abt Angehrn an die fürstliche Herrschaft Oettingen-Wallerstein. Der Wallersteinische Oberamtmann Johann Baptist Halbedl in Neresheim sandte noch am 24. Juli, dem Todestag des Abtes Angehrn, folgende Zeilen an seinen Fürsten: „Heute morgens um 8 Uhr ist im Kloster Neresheim der bisherige

Herr Prälat Benedikt Maria verstorben. Da nun durch den inmitten liegenden Hauptvergleich de anno 1764 alle auf einen solchen Sterbefall an diesseits zuständig gewesenem Gerechtsamen aufgehoben worden sind, so will ich hiedurch obigen Todfall, der noch in vielen Rücksichten für diesseits wichtig und vielleicht auch sonst nützlich sein kann, unterthänigst anzeigen und mir zu meiner weiteren diesfallsigen Benehmung gnädigsten Verhaltensbefehl unterthänigst ausbitten.“

Neben diesem Schreiben an seinen Fürsten sandte Oberamtmann Halbedl ein weiteres Schriftstück an die fürstliche Regierung in Wallerstein. Es ist vom gleichen Tag datiert und nur in Abschrift erhalten. Während der zweite Teil inhaltlich ganz mit dem Text an den Fürsten übereinstimmt, lautet der erste Teil des Schriftstücks: „Wie glücklich bin ich noch, daß ich den Todfall des hiesigen Prälaten Benedikt Maria unterthänigst anzeigen kann, welcher für Land und Leute, solange er lebte, ein wahres Verderben war und welcher heute morgens um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr seinen unruhigen Geist aufgegeben hat.“ Diese Zeilen werfen ein kräftiges Schlaglicht in das ganze Verhältnis, das fast Jahrhunderte hindurch zwischen der Abtei Neresheim und dem Hause Oettingen-Wallerstein bestand, sicher aber von Halbedl selbst das schlechteste Charakterbild entwirft.

Die Reichsstift Neresheimische Kanzlei sandte erst am 25. Juli ihre Todesanzeige nach Wallerstein; sie lautet fast wörtlich wie die von Seite des Klosters abgefaßte und in deutscher Sprache gehaltene und gedruckte offizielle Todesnachricht. Nur wird auf die *mehrmalige* Spendung der Sterbesakramente hingewiesen und zur Beerdigung des Prälaten am Freitag, 27. Juli früh 8 Uhr eingeladen. Der Fürst von Wallerstein ließ auf diese Nachricht hin alsbald sein „herzliches Beileid“ ausdrücken und ordnete Hofrat und Oberamtmann Köberlin in Wallerstein als Vertreter des Fürsten für das Leichenbegräbnis ab.

Auch der Konvent der Abtei Neresheim war gehalten, an den Fürsten von Oettingen-Wallerstein eine offizielle Mitteilung vom Heimgang seines Prälaten ergehen zu lassen. Man überlegte lange, wie man sich darin ausdrücken sollte. Man war dem Fürsten einerseits zu Dank verpflichtet, da er seinem eigenen Leibarzt, Hofrat Scheffer, erlaubt hatte, dem Abt Angehrn in seiner Krankheit beizustehen. Man wollte aber auch von Seite des Konvents nicht zuviel tun und zog deshalb den Vertrag von 1764 genau zu Rate. Schließlich beschloß man, den Dank für die Überlassung des Leibarztes dem Nachfolger des Abtes Angehrn in seiner äbtlichen Würde zu überlassen und dem Fürsten von Wallerstein den Tod wie an andere Fürstlichkeiten mitzuteilen, in der Anrede jedoch „aus Courtoisie“ den Titel „Durchlauchtigster Reichsfürst, *gnädigster Schutzherr*“ zu gebrauchen, was dem Fürsten sicher nicht wenig schmeichelte.

8. Die Begräbnisfeierlichkeiten.

a. Einladungen und Vorbereitungen.

Während nun von fast allen Kirchtürmen des Härtsfeldes: der Abtei und der Stadt Neresheim, von Elchingen und Ohmenheim, Auernheim und Ebnat, von Großkuchen und auch von Ziertheim täglich von 12 bis 12.15 Uhr mittags ein ernstes Totengeläute vom 26. Juli bis 20. August (in Ziertheim wenigstens 3 Tage) ertönte, bereitete sich die Abtei auf ein möglichst feierliches Begräbnis ihres großen Toten vor, das am 27. Juli früh 9 Uhr stattfinden sollte.

Abt Angehrn hatte ausdrücklich gewünscht, daß er im Gottesacker, den er selber an der Nordseite der neuen Barockkirche angelegt und geweiht hatte, begraben würde. Das Begräbnis vorzunehmen wurde Reichsprälat Robert von Oberelchingen durch einen Neresheimer Kapitular, P. Ernst Obermiller, persönlich gebeten und namens des Konvents von Neresheim eingeladen, was dieser auch bereitwillig zusagte. Zum Leichenbegängnis wurden sodann eine Reihe von Beamten, die mit Angehrn zu tun gehabt hatten, in verschiedenen Städten und Herrschaftsgebieten der weiteren Nachbarschaft eingeladen; genannt werden die Orte Anhausen, Dischingen, Ellwangen, Heidenheim, Kaisheim, Katzenstein, Kapfenburg, Kirchheim, Kleinerdingen, Königsbronn, Lauchheim, Neresheim, Nördlingen, Schnaitheim, Unterkochen und Zöschingen.

Am 25. Juli wurde dann in gemeinsamer Beratung beschlossen, noch eine Reihe weiterer Notifikations- und Einladungsschreiben zur Beerdigung zu erlassen, und zwar 1. an den Fürsten zu Wallerstein, die Äbtissin zu Kirchheim und den Pflegverweser in Ziertheim, 2. an den Landdechanten in Neresheim und die Geistlichkeit der Pfarreien Auernheim, Ballmertshofen, Dischingen, Dorfmerkingen, Dunstelkingen, Ebnat, Eglingen, Elchingen, Großkuchen, Kösing, Ohmenheim, Trugenhofen und Unterriffingen. Die gesamte Geistlichkeit sollte mit Chorrock und Stola zur Beerdigung erscheinen. 3. an die Schultheißen, Bürgermeister und Holzwärter in Affalterwang, Auernheim, Diepertsbuch, Ebnat, Elchingen, Großkuchen, Kleinkuchen und Steinweiler. Sämtliche Einladungsschreiben wurden teilweise durch Eilboten, die vom Priorat bezahlt wurden, überbracht oder den benachbarten Beamten und Herren durch die in Frage kommenden Dorfboten zugestellt.

b. Der Leichenkondukt.

1. Leichenträger und Trauerflöre.

Bei der Ratssitzung (der klösterlichen Offizialen und weltlichen Beamten der Abtei) am 25. Juli wurde beschlossen, daß der Leichnam des verewigten

Prälaten von den Pfarrherren von Auernheim, Ebnat, Elchingen, Großkuchen, Ohmenheim und Ziertheim, sämtliche in Chorrock, Stola und Biret, zu Grabe getragen werden sollte. Der Stadtpfarrer von Neresheim wurde als Dechant des Landkapitels zu keiner Aufgabe bei dem Leichenbegängnis herangezogen. Ihm wie den 6 geistlichen Sargträgern wurden Trauerflöre von 4 Ellen Länge gereicht. Weitere solcher Trauerflöre von 2 bis 6 Ellen Länge sollten erhalten: die Beamten der Abtei (Oberamtmann, Konsulent, Kanzleirat, Steuerkassier und Pflugverwalter), ferner Praktikant Steeb, der Rektor der deutschen oder Volksschule des Klosters, Dr. Spressler von Dischingen als Hausarzt der Abtei, ferner die Bedienten des Klosters: Hausmeister, Kammerlaquai, Leibkutscher und Vorreiter; außerdem die vier Bürger von Neresheim am Klosterberg, die den 6 geistlichen Sargträgern als Hilfen beigeordnet waren: der Wirt, Metzger, Schreinermeister, Küfermeister sowie endlich noch die Frau des Oberamtmanns.

II. Ordnung des Leichenzugs.

Für den großen Trauerzug, wie er in der Geschichte der Abtei nur ein einzigesmal vor sich gehen sollte, wurde ebenfalls am 25. Juli folgende genaue Reihenfolge angeordnet:

1. Ein Trauergenius mit schwarzem Flor bedeckt
2. Das Pfarreikreuz mit schwarzem Velum und 2 „Stengelträgern“ (= Ministranten mit zwei Leuchtern)
3. Die Schulkinder der Klosterpfarrei
4. Die Studenten des Klostersgymnasiums
5. Der hochlöbliche Konvent
6. Rms Herr Abt von Elchingen, der die Begräbniszeremonien vollzieht, in Pontifikalkleidung mit Begleitung und Zeremoniar
7. Der Sarg mit dem Leichnam des † Prälaten, getragen von 6 Weltgeistlichen, zu ihren Seiten 4 Bürger in schwarzen Mänteln mit bedeckten Häuptern und Flören an den Hüten. Neben der Leiche gehen außerdem zu beiden Seiten die vier Bedienten: Hausmeister, Kammerlaquai, Leibkutscher und Vorreiter in ihren Sonntagslivréen, mit 2 Ellen langen Flören um den Arm, brennenden Fackeln (Kerzen) in den Händen, die Hüte unter dem Arm.
8. Der erste hiesige Rat und Oberamtmann „in tiefer Trauer“, ganz allein, mit schwarzem Mantel und einem zweifach aufgestülpten Hut auf dem Haupt, über welchen ein Flor vorn und hinten bis unten herabhängt
9. Des verstorbenen hochseligen Herrn Brudersohn, Johann Baptist Angehrn in vorbeschriebener Trauer. Beide diese behalten ihre Hüte auch in der Kirche unter (während) dem Gottesdienst auf dem Haupt

10. Die hiesigen Herren Beamten in Trauerkleidern und schwarzen Mänteln, auch Flören auf den Hüten, die sie in Händen tragen
11. Die hiesigen Kanzleiverwandten in vorigem Aufzug
12. Die fremden Herrn Geistlichen
13. Die fremden Herren Beamten
14. Die hiesige Dienerschaft als Jäger, Koch, Gärtner, Bader, sämtliche mit brennenden Kerzen in den Händen
15. Die hiesigen Schultheißen, Bürgermeister und Holzwärter, sämtliche mit brennenden Kerzen in den Händen
16. Das bürgerliche Volk von Mannspersonen
17. Die Frau Oberamtmännin, ganz allein, ebenfalls in tiefster Trauer, ganz schwarz gekleidet und mit einem Flor vorn und hinten herab bedeckt
18. Die Frauen der Herren Räte, ganz schwarz gekleidet
19. Die Frauen der Herrn Kanzleiverwandten, auch ganz in Flor
20. Das „übrige Volk von Weibspersonen“

III. Weg des Trauerzugs in die Kirche.

Als Weg, den der Trauerzug zum Grab nehmen sollte, wurde am 25. Juli in der obengenannten Ratssitzung bestimmt, daß er seinen Anfang im Kapitelsaal nehmen sollte, wo der Tote aufgebahrt werden mußte. Von dort sollte der Zug durch den Kreuzgang zur großen Pforte hinausführen, über die „Galleriestiege hinab“ im Klosterhof umher und zur Haupttüre hinein in die Abteikirche. Hier sollte der Leichnam unter der großen Kuppel „etwas vorwärts gegen den Hochaltar“ niedergesetzt werden, wo er während des Trauergottesdienstes auf einem schwarz überdecktem Trauergerüst stehen bleiben sollte. Rings um den Sarg sollten Lichter brennen und das Wappen des verstorbenen Prälaten angebracht sein. Auf den Sarg sollte ein Kreuz samt Kelch gestellt sowie eine Stola, die Inful oder Mitra, der Stab und das Schwert gelegt werden. Das Porträt des hochseligen Herrn war unten an den Fuß des Sarges zu stellen. Damit aber das Volk nicht zu nahe an das Trauergerüst mit dem Toten herankäme, sollte dieses mit einer Militärwache gegen jede Unordnung und Neugier abgeschirmt werden.

c. Trauergottesdienste und Beerdigung.

I. Das Opfer beim Trauergottesdienst.

Während des nun folgenden Seelenamtes (betr. der dabei aufgeführten Musik wird nichts Näheres berichtet oder angeordnet) sollte nur der in Trauer gehende Oberamtmann der Abtei „zu Opfer gehen“. Das Geld hiezu erhielt er aus dem Priorat, und zwar für den zweimaligen Opfergang je elf, zusammen 22 Gulden, die ins Opferteller auf dem Hochaltar gelegt wurden. Die gleiche

Anordnung sollte auch für den sog. Dreißigsten gelten, während beim sog. Siebenten auch zweimal, aber insgesamt nur 11 Gulden geopfert wurden.

II. Zug zum Grab und Rückkehr.

Weiter wurde am 25. Juli festgelegt, daß der Trauerzug nach dem Leichengottesdienst in der obigen Ordnung durch die „Chortüre“ wieder in den Kreuzgang, sodann bei der weiteren Türe in den Konventgarten und in diesem „auf dem Hauptwege eine Strecke voran“, dann nach „links zur Kirche hinum auf den Friedhof zur Grabstätte“ führen sollte. Die heute zwischen Friedhof und Klostergarten stehende Mauer dürfte einen größeren Durchgang (Portal) besessen haben, wenn sie überhaupt damals schon in der heutigen Gestalt aufgerichtet war.

Nach vollbrachter Beerdigung – der genaue Grabesort wird nirgends angegeben – sollte man „durch die allda befindliche Kirchentüre hinter dem Faldistorium“ gleich in die Kirche zurückkehren und damit der Leichenzug „geschlossen werden“. Damit auch im Kreuzgang und Konventgarten Ordnung herrsche „und Unstimmigkeiten vermieden werden“, sollten im Kreuzgang wie im Konventgarten, an allen Stiegen und Gängen, acht Mann militärische Wache stehen.

III. Verlauf der Beerdigung.

Der Leichnam des verbliebenen Prälaten Angehrn war in seiner Abtswohnung bis zum 25. Juli nachmittags 4 Uhr für jedermann zu sehen. Dann wurde er vom Konvent, der brennende gelbe Kerzen in Händen trug und den Psalm Miserere betete, in den Kapitelsaal getragen, wobei ihn auch die weltlichen Klosterbeamten begleiteten. Auch im Kapitelsaal war der Zugang für jedermann beiderlei Geschlechts frei. Am 25. abends kamen P. Ernst von Oberelchingen und P. Tassilo von Dillingen zurück. Ersterer brachte die Nachricht, daß Reichsprälat Robert am 26. Juli abends zur Beerdigung des verstorbenen Prälaten kommen werde. Weihbischof Ungelter aber mußte den Wahltag eines neuen Abtes in Neresheim auf den 18. August verschieben, da er am 13. August in Augsburg zu tun hatte. Die Weihe des erwählten Abtes sollte sogleich tags darauf, den 19. August, stattfinden.

Am 26. Juli abends kam Reichsprälat Robert von Elchingen mit einem seiner Kapitulare als Begleiter in Neresheim an. Er besuchte alsbald den im Kapitel aufgebahrten † Prälaten Benedikt Maria und betete vor dem noch offenen Sarg, der daraufhin geschlossen wurde.

Am 27. Juli vormittags 9 Uhr ging dann die Beerdigung nach oben angegebener und festgelegter Ordnung vor sich. Im Auftrag des Fürsten von Wallerstein nahm daran zugleich als Vertreter der dortigen fürstlichen Regierung Oberamtmann Köberle in Wallerstein teil. Der genaue Ort des Grabes wird ebensowenig mitgeteilt wie die Zahl der erschienenen Gäste oder die Musik

beim Gottesdienst, während des Leichenzugs oder am Grabe selbst. Um 12 Uhr wurde im Konvent gespeist; dazu waren alle zum Leichenbegängnis erschienenen Geistlichen und weltlichen Herren geladen. Für die begleitenden Frauen auswärtiger oder einheimischer Beamten und Herren war eine besondere Tafel im Gastzimmer des Abtes außerhalb der Klausur gedeckt. Alle Gäste reisten im Laufe des Abends, der Prälat von Oberelchingen aber am frühen Morgen des 28. Juli ab. Am gleichen Tag wurden auch die zwei Mann der sog. Landmiliz, die die gleiche Montur wie die Soldaten des Reichsstifts getragen und ihren Hilfsdienst bei der Beerdigung geleistet hatten, entlassen und vor dem Abteizimmer nur noch ein Posten belassen. Die Soldaten der Landmiliz erhielten täglich 18 Kreuzer; die Soldaten des Reichsstifts bekamen bis zur Wahl eines neuen Prälaten eine tägliche Zulage von 3 Kreuzern.

IV. Die großen Trauergottesdienste des Siebenten und Dreißigsten.

Zur Abhaltung des sog. Siebenten oder zweiten großen Trauergottesdienstes für den heimgegangenen Prälaten Benedikt Maria wurde der Abt von Mönchsdeggingen im Ries, Plazidus Dinger (1778–1798), eingeladen. Dieser kam dazu am 31. Juli abends 6 Uhr in die Abtei Neresheim. Der Gottesdienst fand am 1. August früh 9 Uhr statt. Der Prälat von Mönchsdeggingen war von einem seiner Kapitulare begleitet sowie vom Wallersteinischen Landeshauptmann Bannisetti, der früher als Forstmeister im Reichsstift Neresheim angestellt war.

Auch zu diesem zweiten großen Gedächtnisgottesdienst erschienen die meisten benachbarten Weltgeistlichen, ebenso der Oberamtmann Köberle von Wallerstein und Oberamtsverweser Halbedl in Neresheim. Das Totengerüst wurde wie am Beerdigungstag aufgebaut und mit den gleichen Wappen, Bildern und Kerzen geschmückt. Das Opfer war wieder nur vom Oberamtmann der Abtei zu vollziehen, aber nur mit einer Carolin, die er aus dem Priorat erhalten hatte. Nach vollzogenem Gottesdienst wurde mit den Gästen im Konventsrefektorium gespeist.

Der „Dreißigste“ galt immer schon als der bedeutsamste Trauergottesdienst für einen Prälaten oder auch Adeligen, weil damit gewöhnlich auch eine bedeutsame Gedächtnis- oder Lobrede auf den Heimgegangenen verbunden wurde. Als Datum wurde der 23. August bestimmt. Schon am 11. August wurden die Geistlichen der Umgebung, die Klosterbeamten und viele auswärtige Beamte, so in Anhausen, Baldern, Dischingen, Ellwangen, Giengen, Heidenheim, Kapfenburg, Katzenstein, Kirchheim, Kleinerdingen, Königsbronn, Neresheim, Nördlingen, Schnaitheim, Unterkochen, Wallerstein, Ziertheim und Zöschingen, am 17. August die Gemeinden Affalterwang, Auernheim, Ebnat, Elchingen, Großkuchen, Kleinkuchen, Niesitz und Steinweiler mit ihren Ortsvorstehern und Holzwarten eingeladen, und diese zum Kommen verpflichtet. Man sollte dazu – trotz schon stattgefundener Abtswahl und Abtsweihe – ganz in Trauer erscheinen, sie dann aber völlig ablegen. Die vorge-

schriebene Trauerzeit sollte mit dem „Dreißigsten“ abgeschlossen sein. Die geladenen Gäste konnten gleichzeitig dem heimgegangenen Prälaten die letzte Ehre erweisen und dem neuerwählten und bereits geweihten zweiten Reichsprälaten von Neresheim, Michael Dobler, ihre persönlichen Glückwünsche darbringen. Den Dreißigsten sollte wiederum wie die Beerdigung Reichsprälat Robert¹⁰ von Oberelchingen bei Ulm abhalten, der am 22. August abends mit seinem Begleiter in Neresheim eintraf. Die Gedächtnisrede auf den verewigten Reichsprälaten Benedikt Maria Angehrn hatte diese Begleiter, der Elchinger Kapitular P. Meinrad Widmann, zu halten. Seine Lob- oder Gedächtnisrede fand vor dem eigentlichen Trauergottesdienst von der Kanzel der neuen Abteikirche aus statt und dauerte eine volle Stunde. Zur ganzen abschließenden Trauerfeierlichkeit waren überaus viele Geistliche und Beamte, auch viele Gläubige, katholischen wie evangelischen Bekenntnisses, gekommen. Das Trauergerüst war wie beim ersten und siebenten Gottesdienst aufgerichtet, geopfert wurde wie beim ersten Traueramt zweimal, wiederum nur vom Oberamtmannt der Abtei. Nach der Trauerfeier wurde im Refektorium des Konvents „mit zusammengestoßenen Tafeln“ (wegen der vielen Gäste und wegen des Kolloquiums während des Mahles) gespeist, wozu alle anwesenden Gäste geladen waren.

9. Gedächtnisrede und Charakterbild

a. Die Lob- oder Gedächtnisrede auf Abt Angehrn.

P. Meinrad Widmann, der die Lobrede auf Abt Benedikt Maria hielt – sie war ihm von seinem Abt, Reichsprälat Robert, im Gehorsam aufgetragen worden – ist als ein scharfer Gegner der damaligen Aufklärungstheologen bekannt¹¹. Seine Rede auf Angehrn ist im Manuskript samt dazugemachten Korrekturen noch im fürstl. Zentralarchiv Regensburg¹² erhalten.

¹⁰ Über Abt Robert s. J. B. Sägmüller, Die kirchl. Aufklärung am Hofe d. Herzogs Karl Eugen v. Württemberg, Freiburg 1906, S. 166, Anm. 3.

¹¹ Von ihm stammt das vierbändige Werk „Freimütige Anmerkungen zu der Frage: Wer sind die Aufklärer?“, Augsburg 1789/90, Joh. Nep. Styx; in der Barockbibliothek der Abtei Neresheim unter der Signatur T 592 vorhanden. Widmann schreibt hier Anmerkungen und Ergänzungen zu *seinem*, von verschiedenen Aufklärungstheologen angefochtenen, vergriffenen und *ohne Verfasseramen erschienenen* zweibändigen Werk „Wer sind die Aufklärer?, beantwortet nach dem Alphabet“, Augsburg 1787, Joh. Bapt. Balthasar Merz; in der Bibliothek der Abtei Neresheim nur in der 2. Auflage vorhanden unter: T 1082. Hagen A., Geschichte der Diözese Rottenburg, Bd. I, Stuttgart 1956, S. 70, kennt offenbar nur das zweibändige Werk, nicht auch die vierbändige Ergänzung (im vierbänd. Werk wird der Name immer mit „Widmann“ verzeichnet).

¹² Frühere Signatur: XIV oben 35, Blatt 273–288; gedruckt: Ulm 1787 bei Chr. Ulrich Wagner, Folio, 20 S. Exemplar in der Barockbibliothek der Abtei Neresheim, unter 4° Rhetor. 21/11.

Da die Rede im Druck erscheinen sollte, glaubte man in Neresheim, manche Stellen im vorgetragenen Text als „in Hinsicht auf hiesiges Reichs-Stift und gegenwärtiges aufgeklärtes Zeitalter auffallend, sohin zu Erregung mannigfaltiger Verdrießlichkeiten geeigenschaftet“ verbessern zu müssen. Man ließ deshalb die Ehrenpredigt „Revue passieren“ (wohl bei einzelnen Mönchen der Abtei) und reinigte den Text „von allen anscheinenden Anstößigkeiten“, um dann „solche (Predigt) hernach sicher in dem Publikum erscheinen lassen zu können“. Die „Reinigung“ des Textes nahm P. Großkeller Edmund Heiland in Neresheim vor, unterstützt von Oberamtmann Schäfer. Nach dem uns vorgelegenen Manuskript und den dazu gemachten „Verbesserungen“ sollten nur sehr wenige Worte getilgt werden, wie etwa das Wort Lasterbalg, aufgeklärter Flattergeist, Afteraufklärung, aufgeklärter Witzling; manche Sätze sollten etwas menschlicher und weniger scharf formuliert werden.

Als dann „wider alle Erwartung“ die Gedächtnispredigt so im Druck erschien, wie sie auf der Kanzel gehalten worden war – offenbar mit Erlaubnis des Reichsprälaten von Elchingen und auf seine Kosten –, ärgerte und wunderte man sich in Neresheim nicht wenig. Man distanzierte sich von dem Inhalt, „woran man von Seite des hiesigen Reichsstifts ganz keinen Anteil nimmt, sondern dem allein überläßt, der solche zum Druck beförderte, weswegen man auch hierorts dieselbe nicht haben distribuieren lassen“. Dieses Verhalten der Abtei Neresheim war sowohl gegenüber dem benachbarten Reichsstift Elchingen, auf dessen Prälaten schließlich doch die Auswahl des Predigers wie die Begutachtung des geschriebenen Textes zurückging, ohne Zweifel ebensowenig gerechtfertigt wie sehr wenig nobel gegenüber dem eigenen ersten Reichsprälaten Benedikt Maria, der ein ganz anderes Verhalten statt dieser späten Rache von seinem Konvent verdient hätte. Wer für dieses merkwürdige Verhalten im Konvent zu Neresheim *letztlich* verantwortlich war, ist kaum zu verkennen. Es trägt niemand anderer die Verantwortung als der neue, eben gewählte, allzu gütige, weiche und den Aufklärern unter seinen Mönchen viel zu sehr entgegenkommende unmittelbare Nachfolger Angehrns und zweite Reichsprälat von Neresheim, Michael Dobler¹³.

b. Charakterbild des Abtes Angehrn auf Grund der Lobrede auf ihn.

Im Eingang seiner teilweise grandiosen Gedächtnisrede bezeichnet P. Widmann den † Abt Benedikt Maria als eine „für Neresheim für alle Zeiten unvergessliche Person“. Er spricht dann im Anschluß an 1 Chron. 29, 28 über das

¹³ Vgl. hiezu die Auseinandersetzungen zwischen Abt Robert/Oberelchingen, Abt Dobler/Neresheim und P. B. M. Werkmeister, im Jahre 1789 bei Sägmüller, a.a.O. S. 166 ff.

Leben Angehrns als 1. voll der Tage 2. voll des Reichtums 3. voll der Ehre.

Auf Angehrns Jugend schauend rühmt der Prediger zuerst seine vielen geistigen Anlagen: seinen leicht auffassenden, durchdringenden Verstand, seine klare Urteilskraft, seine unersättliche Lernbegierde und seine ganz ungekünstelte Beredsamkeit, „die ihn in seinem ganzen Leben so natürlich ließ“. Er rühmt ihn als Mann, der schon als Lehrer der studierenden Jugend am Klostersgymnasium zu Neresheim seinen Sinn für Ordnung, Zucht und Regelmäßigkeit offenbarte. „Eine Verbesserung sich vornehmen und wirklich zustandebringen, war bei ihm schier ein Augenblick. Des ungeachtet ließ er die Bescheidenheit niemals aus den Augen und erhielt seine Schüler in einer annehmlichen Untertänigkeit, welche sie nicht soviel für ein Joch als eine Wohltat ansahen.“

Als Lehrer der Philosophie und Theologie zeigte er „kein abgeschmacktes Wortgepränge, suchte nicht seine Größe in der Verachtung anderer Gelehrten“. Er lehrte „ohne Eigennutz, ohne Prahlerei, ohne Zurückhaltung. Er lehrte gründlich, offenherzig. Die ganze Natur, soviel es bei der damaligen Lehrmethode möglich war, schien vor seinen Augen aufgedeckt dazustehen. Er war nichts weniger als bigott (frömmlicherisch). Was nur immer zur echten Aufklärung beitragen konnte, war ihm willkommen. Aber der Afteraufklärung, die nur auf den Umsturz aller Religion abzwecket, war er bis an sein Lebensende spinnefeind, und stieß sie mit Händen und Füßen hastig von sich, wie wir nicht ohne erbauende Rührung noch kurz vor seinem seligen Hintritt auf dem hier abgehaltenen Generalkapitel (der Augsburger Benediktinerkongregation) zu sehen und lebendige Zeugen von seinem brennenden Religions-eifer zu sein die Ehre hatten“¹⁴.

Von Angehrns Tätigkeit als Abt rühmte der Lobredner vor allem seine Wachsamkeit in der Verwaltung der ihm anvertrauten Abtei und ihrer Rechte, worin er kaum eine Grenze kannte. „Er unterschied niemals die Stunde des Tages oder der Nacht. Jederzeit bereit, seine Ruhe den Geschäften seines Amtes aufzuopfern, teilte er sich in alles und brachte alles in Bewegung. Nichts schien ihm so nahe am Herzen zu liegen als die Rechte seines Stifts. Seine Sorgfalt erstreckte sich diesfalls bis auf die geringsten Teilchen. Und sie hatten in ihm wirklich den besten Beschützer und standhaftesten Verteidiger. Seine Weisheit entdeckte die Gefahren, die seinen Gerechtsamen nur von weitem zu drohen schienen, schon vornherein und er fand die wirksamsten Mittel, denselben in Zeiten vorzubeugen. Wurde er auch – vielleicht wider seinen Willen –

¹⁴ Vgl. Festschrift Neresheim 1975, S. 231–267, W. Pötzl, Neresheim, in der niederschwäbischen Benediktinerkongregation. Am 7. Mai 1787, wenige Tage vor dem Tode des Abtes Angehrn hatte das Kapitel der Kongregation wieder in Neresheim getagt. Abt Angehrn hatte seit seiner Abtwahl an nicht weniger als 11 Kapiteln teilgenommen, darunter bei dreien als Präses gewirkt. Pötzl schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Neresheim hat seine Aufgabe in der Kongregation bis zum Ende treu und pflichtbewußt wahrgenommen“.

in schwere und kostspielige Prozesse verflochten, so trug er keine Bedenken, die Rechtswege bis an die höchsten Gerichtshöfe zu verfolgen und fortzusetzen. Denn da es nicht *seine* Güter waren, die jene angriffen, sondern solche, die die Frömmigkeit unserer Voreltern dem Herrn geheiligt hatten, so gebrach es ihm auch niemals an Mut und Standhaftigkeit, hartnäckigen und eigennützigem Gegnern die ganze Größe seiner Rechte zu zeigen und mit vollem Nachdruck zu verfechten.“ Hierauf sprach Pater Widmann über Angehrns Verdienste um das Wirtschaftsleben seiner Abtei: „Von außen her gesichert wandte er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Besorgung seiner einheimischen Kanzlei und Kammer. Wie viele, manchmal ganz interessante und verworrene Gerichtssachen hatte er nicht zu untersuchen, zu bearbeiten und abzumachen! Welche Mühen kostete es oft, die Ausgaben, soviel es möglich war, einzuschränken, den nötigen Aufwand aufs genaueste zu regulieren und die Einkünfte auf alle Weise zu vermehren! Allein all diese, für jeden anderen wichtigen Geschäfte waren für einen Benedikt Maria beinahe nur Spielwerke! Er wußte, wie ein kluger Josef, fruchtbare Jahre gegen unfruchtbare zu vergleichen, den Schaden des einen durch den Überfluß des anderen zu ersetzen, Vorteile zu vernachlässigen, um größere zu erlangen und alle, auch in sich selbst unbeträchtliche Teile in eine solche Lage zu bringen, wo sie den Nutzen seines Stifts merklich fördern mußten. Berge und Steinklippen und du, stiefmütterliches Erdreich des Härtsfeldes, die ihr von Anbeginn aller Zeiten von menschlichen Füßen kaum seid betreten worden! Ihr schienet frohlocket und vor Freude aufgesprungen zu haben (!), als Benedikt Maria euer Gebieter wurde! Er hieß dort ansehnliche Maierhöfe emporsteigen und reichen Feldsamen hervorkeimen, wo vor seiner Regierung fast nur feuerwürdige Disteln und Dornen heranzuwachsen. Und was müßte ich erst noch sagen von seiner seltenen Klugheit, die er in den übrigen Fächern der Land- und Hauswirtschaft an den Tag legte! Ich würde ja an kein Ende kommen, wenn ich alle glücklichen Entwürfe, die er zum Besten seines Stifts gemacht und alle Verbesserungen, die er während seiner 32jährigen Regierung veranstaltet hat, nur obenhin berühren, geschweige ausführlich erzählen wollte!“

Was den Gebrauch des erworbenen Reichtums betrifft, so mahnte P. Widmann seine Zuhörer, sie sollten „bloß die Augen aufmachen und sich in diesem prächtigen Tempel, wo wir dem Hochseligen die letzte Ehre zu erweisen versammelt sind, ein bißchen aufmerksam umsehen“. Wenn auch sein Vorgänger, Abt Aurelius, den Grund dazu gelegt habe, so sei doch „beinahe alles, was wir hier Kostbares und Erhabenes mit stiller Entzückung anstaunen“, sein Werk. „Hier waren ihm keine Unkosten zu viel oder zu groß. Er unternahm sogar weite und kostspielige Reisen, um in der Ferne den besten Geschmack und die berühmtesten Künstler für diesen schwäbischen Vatikan ausfindig zu machen.“

Eine zweite Seite, die P. Widmann an Abt Angehrn rühmt, ist seine Verehrung für die Gottesmutter Maria. „Schien ihm wohl jemals zuviel, was auf die Beförderung der bekannten Wallfahrt, Maria zur Buche genannt, verwendet und gleichsam verschwendet wurde? Er glaubte als ein zärtlicher Sohn Mariä, deren geheiligten Namen er führte, hierin gewiß nicht zuviel tun zu können. Volle acht Tage hindurch feierte und verherrlichte er die all dort angefallene Jubelfeier mit außerordentlichem Aufwand. Ja, es kam schier kein Gast, deren er doch während seiner langwährigen Regierung zu Tausenden zählte, in sein Kloster, den er nicht auf einem ganz unvermerkt andächtigen Spaziergang dahin führte, um seiner Lieblingsmutter die kindliche Ehre zu erweisen.“

Auch für die leidende Menschheit hatte Abt Angehrn ein warmes und gültiges Herz, sagte P. Widmann weiter, was sich besonders in ergiebigen Beisteuern offenbarte, die er „in allgemeinen Landplagen und Unglücksfällen, in schädlichen Überschwemmungen, in zerstörenden Schauer- und Hagelgewittern, in gräßlichen und verwüstenden Feuersbrünsten“ spendete.

Als wachsamer Landesherr ging Angehrn „gegen mutwillige Faulenzer und boshafte Landstreicher mit dem strafenden Arm“ vor; gegen „die geheim darbende Armut“ hingegen zeigte er eine „freigebigte Vaterhand“; auch gegenüber solchen vom Adel zeigte er seine ganze Großmut „mit sehr ergiebigen Beträgen“ – aber er schwieg davon und redete kaum darüber. Weiter bekannte Pater Widmann: „Wer diesen großmütigen Prälaten etwas näher zu kennen die Ehre gehabt hat, muß auch bekennen, daß er ein edles, empfindsames und menschenfreundliches Herz gehabt hat“; dies kann auch „Mißgunst und Verleumdung und eigennützige Bosheit“ nicht ableugnen.

Nun wandte sich P. Widmann dem innerklösterlichen Leben in Neresheim zu und nannte dabei Angehrn einen „der klügsten und aufgeklärtesten Geister unseres Schwabenlandes“. Er hebt hervor, wieviel Gelder er auf die Beförderung aller Arten der Schönen Künste und Wissenschaften, auf die besten Schulanstalten, auf die Bereicherung der Klosterbibliothek, auf die Heranbildung tüchtiger und in allen Fächern erfahrener Männer verwandte, „um sie mittlerweile als stattliche Lehrer und Prediger an öffentliche hohe Schulen, ja selbst an große Höfe abgeben zu können.“

Nun kommt P. Widmann auf eine weitere Großtat des Abtes Angehrn zu sprechen, seine Bemühungen um die Freiheit seiner Abtei. „Viel, ungemein viel hatte er zum Besten seines Stifts in das Werk gerichtet. Aber all diese großen Taten, was sind sie für einen Benedikt Maria? Versuche weitschichtiger Unternehmungen. Er hatte ein Werk vor, das tausenderlei Früchte seinem Stift noch bringen sollte, wenn auch er selbst zum Heile desselben nichts mehr würde wirken können. Er sieht, er fühlt es, daß seine mittelbare Abtei schon von so vielen Jahren her bekanntlich in mancherlei Art sehr gekränkt und hart bedrückt wurde. Er begierdet, dieselbe zur freien Reichs- und Kreisständigkeit zu erheben. Seine erhabene Einbildungskraft entwirft hiezu den Grundriß.

Seine geläuterte Vernunft wiegt die Mittel ab. Seine tiefe Einsicht überdenkt die großen Schwierigkeiten, denen das nützliche Unternehmen unterworfen sein dürfte – und es ist schon keine Möglichkeit mehr, ihn von seinem großen Plan abzubringen. Was er einmal beschlossen hatte, das war, wie in allen seinen übrigen Handlungen, unabweichlich beschlossen. Je größere und häufigere Hindernisse sich ihm entgegentürmen, desto mutiger geht er heran, überwindet alle, setzt sich mit Riesenkraft durch und wird zum Erstaunen der gegenwärtigen und zur Bewunderung der folgenden Zeiten der erste Reichsprälat zu Neresheim . . . Die Jahrhunderte werden vergehen und zwar so schnell als ein vorbeirauschender Regenbach – aber der Ruhm und die Ehre unseres großen Benedikt Maria werden bestehen, solange bestehen als Neresheim selbst, welches ihn allezeit als seinen zweiten Stifter verehren wird!“

P. Widmann fährt dann weiter: „Man muß sich demnach nur gar nicht verwundern, daß dieser große Prälat in seinem Leben, selbst an den ersten Höfen Deutschlands, überall ganz freien Zutritt fand. Der Ruf seiner seltenen Gaben, seiner versuchten Staatsklugheit und seines menschenfreundlichen Charakters gingen vor ihm her, leitete seine Schritte, um auf einer so schlüpfriegen Bahn nicht auszugleiten und führte ihn bis zum Thron der Regenten. Die größten Kur- und Reichsfürsten begegneten ihm mit so ausgezeichnete Achtung, daß auch ihre Höflinge, die sonst Leute vom Mönchsschrot nur mit gleichgültigen oder wohl gar mit schielen Augen anzusehen gewohnt sind, aus Wohl(an)stand seinem Ansehen zu frönen und ihn mit Ehren zu überhäufen gezwungen waren.“

Nun wirft der Redner noch einen Blick auf die Tätigkeit des Abtes Angehrn innerhalb des Benediktinerordens und hebt hier vor allem sein Ansehen beim Deutschen Kaiser und innerhalb der Augsburger Benediktinerkongregation hervor, wenn er zusammenfaßt: „Sein ausgebreiteter Ruhm erscholl bis an den erhabensten Kaiserthron und Benedikt Maria wurde vom höchsten Reichsoberhaupt Josef II. zum bevollmächtigten Beistandsrat für das berühmte Reichsgotteshaus St. Ulrich und Afra in Augsburg ernannt, wie er dann auch schon zuvor als ordentlicher Verweser in zeitlichen und geistlichen Dingen für das uralte Benediktinerstift Fultenbach von einer gesamten niederschwäbischen Benediktinerkongregation geziemend erbeten ist worden. Mit welcher ausnehmenden Sorgfalt, mit welcher rastlosen Tätigkeit und verzehrendem Eifer er auch wirklich das Beste dieser beiden Gotteshäuser besorgt und befördert hat“, ist seinen Zuhörern schon längst bekannt.

P. Widmann vergißt nicht, darauf aufmerksam zu machen, daß Abt Angehrn natürlich auch seine Tadler, „und zwar scharfsichtige Tadler“ hatte. „Bei aller Größe“, so betont der Redner, „war auch Abt Angehrn doch Mensch, ein seinen Schwachheiten oder auch der Übereilung vielleicht manchmal unterworfenener Mensch wie jeder andere.“ Indes schaute Angehrn „nur mit Verachtung auf die niederträchtigen Tadler“ herab. „Auch wenn man alles Mensch-

liche an ihm herauszustellen versucht, muß man bekennen, sein Betragen sei fast überall mit so viel Klugheit und Standhaftigkeit ausgezeichnet gewesen, daß man mit Wahrheit sagen kann, nicht so groß sei seine Ehre, die sein glänzendes Amt *ihm* als jene, die er seinem *Amte* gemacht hat.“ Zum Schluß erwähnt P. Widmann noch, daß Abt Benedikt Maria schon am 10. Mai auf seinem Krankenlager beim Abschied zu den ihn umstehenden Äbten und Mönchen gesagt habe: „Ich habe der Welt, der ich weiter nichts mehr nützen kann, genug gelebt. Ich sterbe gern.“ Und er erzählt weiter, daß Abt Angehrn von da ab alles übrige beiseite gelegt habe, um nur noch dem „Geschäft der Ewigkeit“ zu obliegen. „Auf seinem Schmerzensbett, wie in einer peinlichen Folterrahme ausgestreckt, hörte er nimmermehr auf, unter den lebhaftesten Gesinnungen der Buße und der erhabensten Gottseligkeit das bittere Leiden und Sterben Jesu aufs liebeichste zu beherzigen, dessen lebhafter Betrachtung er, wie man mich versichert, an jedem Freitag seines Lebens eine festgesetzte Stunde zu weihen und zu heiligen pflegte.“

c. Abt Angehrn und die Abtei Neresheim im Licht der Kondolenzschreiben anlässlich seines Todes.

Das Charakterbild des Abtes Angehrn, wie es in der Gedächtnisrede auf ihn gezeichnet worden war, wird noch vervollständigt durch einen Blick in die verschiedenen Kondolenzschreiben, die anlässlich seines Heimgangs in der Kanzlei der Abtei einlangten. Die ausgesandten Notifikationsschreiben betr. seines Todes fanden in den folgenden Wochen lebhaften Widerhall. Gewiß sind die Antworten vielfach formelhaft, bedeuteten sie im wesentlichen barocke Höflichkeitsformen. In manchen Ausdrücken vieler Antwortschreiben kommt aber doch recht lebhaft nicht nur das ganz persönliche Verhältnis der Adressaten zum heimgegangenen Prälaten, sondern auch eine entsprechende Würdigung seiner Persönlichkeit und seiner Abtei samt einem lebendigen Interesse an einem geeigneten und seines Vorgängers würdigen Nachfolger zum Ausdruck. Solcher Kondolenzschreiben gingen eine reiche Fülle, in den Tagen vom 15.–20. August 1787 nicht weniger als 40 Stück ein! Unter den Namen, die ein Kondolenzschreiben sandten, seien als bedeutendere festgehalten: Herzog Karl Eugen von Württemberg, Markgraf Karl Friedrich von Baden, Karl Anselm Fürst von Thurn und Taxis, Kraft Ernst Fürst von Oettingen-Wallerstein, Graf F. W. von Oettingen-Baldern-Soetern, Reichserbtruchseß Franz Anton Graf Zeil-Trauchburg, Graf Zeil-Wurzach, die Grafen Anselm Fugger von Babenhausen, von Königsegg/Immenstadt, von Kürnberg/Ellwangen, von Stadion/Warthausen, Galler zu Fermach/Graz, die Freiherren v. Deuring, Ellwang. Oberamtmann in Wasseralfingen; v. Frech, Hofkanzler in Dillingen; v. Reuttner-Weyl, Landkomtur zu Altshausen; v. Lehrbach, Landkomtur zu Ellingen und Minister in München; v. Staader, Pfarrer in Weyhringen; Fried-

rich von Günter, Landvogt in Neuburg; ferner antworteten aus Wien: die Reichshofagenten v. Walter, v. Fichtel und v. Steeb; aus Wetzlar die Hofräte v. Sachs, v. Loskam, Kammergerichtsassessor v. Steigentesch; aus Stuttgart Generalmajor v. Bouvinghausen; Generalfeldmarschalleutnant v. Phull; Oberstallmeister v. Schenck; Etatsminister v. Üxküll sowie die Herren v. Bühler, v. Faber, v. Gemmingen; aus Regensburg Karl Josef Freih. v. Öxle und Gesandtschaftssekretär v. Depra; aus Neuburg Regierungsrat v. Roth, Hofkammerrat und Agent v. Leick; weiterhin die Prälaten und Äbte von St. Blasien, St. Gallen, Elchingen, Ochsenhausen, Zwiefalten, Gengenbach, Wiblingen, Hl. Kreuz/Donauwörth u. a. Man wußte in Neresheim die verschiedenen Kondolenzbriefe in ihrem Ton und damit in ihrem inneren Wert recht wohl abzuschätzen. So wurde das Schreiben des Herzogs von Württemberg als „gnädigst“, das der Wallersteinischen Regierung, die sich für „die beliebte Notifikation“ bedankt hatte, als „sehr höflich und merkwürdig“ bezeichnet, während das Schreiben des Abtes von Ochsenhausen „wegen seiner geringen Courtoisie . . .“ sehr auffiel.

Aus den eingegangenen Schreiben seien folgende kurze Hinweise auf Angehrns Persönlichkeit, auf die Abtei Neresheim oder auf den Nachfolger des ersten Reichsprälaten dieses Stifts festgehalten:

Herzog Karl Eugen von Württemberg dankt aus Hohenheim für die Nachricht vom Heimgang des Prälaten A. „mit Bedauern und Danknehmigkeit“ und gibt dem Konvent von N. „die Versicherung derjenigen gnädigen Gesinnungen, in welchen Wir Euch und Eurem Reichsgotteshaus jederzeit wohl beigethan verbleiben“.

Fürst Karl Anselm von Thurn und Taxis in Scheer nimmt „warmen Anteil“, wünscht „ein der erhabenen Würde eines Reichsprälaten entsprechendes Oberhaupt“, kann aber nicht umhin sogleich beizufügen, „daß nichts so sehr meinem sehnlichen Verlangen gemäß ist, als daß auch jenseits (in N.) nach der diesseits stets habenden Bereitwilligkeit ernsthaft Hand mit an das Werk gelegt werden soll, um die zu meinem nicht geringsten Mißvergnügen bestehenden Irrungen in dem anzugehenden Vergleichswege zum beiderseitigen Vergnügen in möglichster Bälde beizulegen, somit freundnachbarliche Eintracht und Friede für die Zukunft auf einen dauerhaften Fuß so herzustellen, daß statt des bisherigen friedsamem Benehmens eine künftige unveränderliche Zufriedenheit möge erzwecket werden“ (10. August 1787).

Graf F. W. von Oettingen-Baldern-Soetern hat „mit warmem Bedauern“ den „betrübteten Todfall“ des Prälaten erfahren und er nimmt daran „vollkommenen Anteil, also werde auch der abgelebten Seele im Gebet eingedenk sein“.

Graf Zeil-Trauchburg spricht vom „preiswürdigsten Abt“ und „harten Verlust“. Er wird nicht „ermanglen, seine christliche Andacht zu Trost dieses lobwürdigen Vorstehers zu verwenden; er wünscht, daß der „blühende Wohl-

stand“ des Reichsstifts durch eine glückliche Neuwahl „bis in die spätesten Zeiten befestigt werden“.

Eberhard Graf Zeil-Wurzach schätzte und verehrte Abt A. „nach seinen vorzüglichen Verdiensten jederzeit besonders“.

Graf Fugger zu Babenhausen glaubt „den Dahingeschiedenen schon lange (von Gott) verklärt“, er wird seiner „in den täglichen Andachtsübungen eingedenk“ sein und wünscht „eine glückliche Wahl eines ebenso würdigen Vorstehers“.

Graf Kürnberg-Ellwangen spricht von seiner „ausgezeichneten Hochachtung“ gegenüber diesem „so würdigen Oberhaupt“ des Reichsstifts N. und meint: „Der Wunsch, daß der zu Erwählende diesen Verlust ersetzen möge, würde hier ganz überflüssig sein, indem Wohldero Reichsstift aus solchen Gliedern besteht, die nach allem Umfang zum würdigen Nachfolger des Herrn Reichsprälaten p. m. beeigenschaftet sind.“

Graf Stadion von Thannhausen auf Warthausen spricht von einem „empfindlichen und großen Verlust“ des Klosters N. durch den Tod seines Abtes A.

Graf Spreiti-München schreibt dem neuen Abt Dobler über seinen Vorgänger: „Ich sehe Sie schon als Nachfolger eines so vortrefflichen Mannes seine unvergesslichen Werke fortsetzen.“

Graf Galler/Graz erwähnt die schon „so viele Jahre von dem hohen Reichsstift genossene, ausgezeichnet-vertraulichste Freundschaft“ mit Abt A. als seinem „zärtlichst-teuersten Freund“; er verspricht gleichzeitig das Gedenken im hl. Meßopfer und Gebet.

L. v. Phull, Kommandeur des herzogl. Militärs in Stuttgart schreibt von seinem „äußersten Leidwesen“, mit dem er die Nachricht vom Tod A.'s empfangen habe, dem er „jederzeit die schuldigste Hochschätzung widmete“.

Generalmajor v. Ressler/Stuttgart wünscht, daß die Kapitularen „aus dem Schooß so vieler vortrefflicher Männer abermals mit einem solchen Nachfolger consoliert werden möchten, der dem Wohl des Ganzen so, wie ihrem eigenen Verlangen durchgehends angemessen sein wird (hingegen sei)“.

Generalmajor von Bouwinghausen/Stuttgart ist es „eine Ehre“, daß man ihm den Tod des Prälaten A. mitgeteilt hat, sie hat ihm „ungemein geschmeichelt“. „Ich war ein Verehrer der großen Verdienste“ des Heimgegangenen. Er war mit A. „etliche und 20 Jahre“ befreundet und nimmt deshalb an seinem Hinscheiden „herzlichen Anteil“. Er bemerkt weiter: „Ihr seliger Herr Prälat hat Ihrem Gotteshaus großen Nutzen verschafft und demselben viel Ehre und Ruhm im Ausland erworben.“ Er bittet den Konvent, bei der bevorstehenden Abtwahl „wieder auf einen solch rechtschaffenen zu sehen, der nebst der billigen Gottesfurcht und Menschenliebe auf demjenigen innerlichen Grund Ihres Klosters ferners baut, welchen der Wohlselige nicht vollenden konnte. Der Segen des Allmächtigen sei über Ihrem Gotteshause“. Er empfiehlt sich

schließlich „der Liebe und Freundschaft“ des ganzen Konvents als „Euer Hochwürden gehorsamster Diener v. B.“.

Etatsminister von Üxküll/Stuttgart beklagt den Tod des Abtes A. „um so grundmütiger als selbiger jederzeit viel besondere Gewogenheit und Freundschaft für mich hatte“.

Regierungspräsident v. Winckler/Schloß Baldern spricht von „dem so würdigen Oberhaupt“, einem „empfindlichen Verlust“ und meint: „Die abgelebte Seele wird die göttliche Barmherzigkeit in Gnaden pflegen, zu welchem Absehen ich meinerseits nicht unterlassen werde, gleich wie allschon wirklichen geschehen, meine Andachtsübungen zur glückseligen Ruhe aufzuopfern.“

Bürgermeister v. Troetsch/Nördlingen klagt, daß ihn die unvermutete Nachricht vom Tod des Reichsprälaten A. „äußerst betäubet“ habe. Sie hat ihn überfallen „zu einer Zeit, wo ich Hochdero gänzliche Herstellung fröhlich entgegensehe. Meine unbegrenzte alte Verehrung für Hochdieselben fordert mich auf, die letzte schuldige Ehrfurcht meinem Gönner auch an dem Sarge zu betätigen“ (doch konnte er wegen eines Fußleidens nicht kommen). Er spricht vom „harzen Verlust eines großen Prälaten“. Er wünscht endlich, daß „die erhabene Stelle durch den würdigsten und klügsten Mann, welcher den blühenden Wohlstand des hochlöbl. Reichsstifts noch weiter erhöhen kann, bald glücklich ersetzt werde“.

Oberforstmeister und wttbg. Kammerherr v. Schilling/Heidenheim kann wegen der Untersuchung einer Wildereraffäre, bei der ein Wilderer erschossen wurde, nicht persönlich zur Beerdigung des Prälaten kommen, sondern er muß den Heimgegangenen „in der Ferne“ mit seinen „Segenswünschen und Gedanken zu seiner Ruhestätte begleiten“.

Landvogt Friedrich v. Günter/Höchstätt schreibt an den neuen Reichsprälat Dobler: „Die einstimmige Gesinnung so vieler würdigen und einsichtigen Kapitularherren, der öffentliche Ruf lassen mich nicht im geringsten zweifeln, daß die Wahl auf den würdigsten gefallen sei. Die mir angepriesene Mäßigung und Gerechtigkeit von Euer Hochwürden sind mir hinlänglich Bürge, daß die anhaltenden Zwistigkeiten und Unruhen, welche ehemals zwischen dero Herren Vorfahrer und allhiesigem Landvogteiamte, obwohlen nicht zu meiner Zeit, obwalteten, auf einmal abgeschnitten sein werden.“

Landkomtur v. Lehrbach/Ellingen spricht vom Ableben „eines so ruhmvollen und erhabenen Vorstehers“.

Kammergerichtsassessor v. Steigentesch/Wetzlar nimmt „warmen Anteil an all dem, was das Reichsstift betrifft“ und spricht von den „großen Verbindlichkeiten“, in die „ihn die Güte des nun verstorbenen Herrn Reichsprälaten gesetzt hat“, dieses „in so vielen Betätigungen verehrungswürdigsten Regenten“. Sein Wunsch ist für den Konvent: „Gott tröste Sie mit einem ebenso vortrefflichen Nachfolger, wozu Ihnen die Wahl nur wegen der Menge der dazu fähigen Subjecten schwer werden kann.“

Hofrat v. Sachs/Wetzlar läßt wissen: „Das unvermutet schnelle Ableiben (des Herrn Prälaten) war mir um so schmerzvoller, je mehr das Andenken dieses in seinem ruhmvollen Leben und wichtigsten Regierungstaten ebenso würdigen als beständig großen Mannes jedem Patrioten und Diener seines Hauses immer unendlich verehrlich sein muß.“

Hofrat v. Losskam/Wetzlar schreibt in besonders frommer Weise: „Vor die Seele unseres in Gott ruhenden Herrn Reichsprälaten habe ich das unblutige Opfer des hl. Altarsakraments, quod vere est propitiatorium pro vivis et defunctis, Gott dem Herrn aufgeopfert. Meines Orts zweifle gar nicht, daß er anjetzo die Ruhe, die ihm die böse Welt nicht gegönnt hat, nunmehr genieße . . . Das Reichsstift hat ihm viel zu danken. Durch sein kluges Betragen ist das Stift zur höchsten Würde der Immedietät gelangt und obzwar darüber noch Prozesse vorwalten, so werden sie sich in der Folge doch legen. Der Gegenteil hat zwar durch sein Restitutionsgesuch die Transaction angebellt, aber nicht gebissen; es wird bleiben, wie es ist.“

Herr v. Deuring, Ellwangischer Oberamtmann in Wasseralfingen schreibt: „Die mir immerhin bezeugte Freundschaft macht mir diesen (Trauer-)Fall empfindlich sowie ich das rückgelassene Konvent wegen dem Verlust ihres geliebten Oberhauptes von Herzen bedauere.“

Hofrat G. Leinsslier/Ellwangen, der viele Jahre im Reichsstift Neresheim tätig gewesen war, bevor er als Kammerdirektor und Hofrat des Fürstpropsts nach Ellwangen übersiedelte¹⁵, bedauert den „tödlichen Hintritt“ des „in aller Rücksicht würdigsten“ Reichsprälaten, „welcher schon darum gleichsam zweimal gestorben zu sein scheint, weil er auch in allen Angelegenheiten des Stifts gewiß so viel gewirkt hat als kaum von einem zweifachen Menschenalter zu erwarten gestanden wäre“. Er meint dann: „Mir als einem Altgläubigen, der sich's zu keiner Schande rechnet, die Vorsehung Gottes bei geistlichen Wahlen in vollem Ernste anzurufen, bleibt nichts anderes denn der wichtigste Wunsch übrig, damit diese Vorsehung das Los auf jenes Kapitularmitglied lenken möge, welches Fähigkeiten besitze, die bisher – zur Beschämung selbst der Verleumdung – in dem Reichsstift aufblühende reguläre Lebensart (Ordensgeist), Schwung in den Wissenschaften und gute Wirtschaft nicht nur zu unterhalten, sondern immer mehr emporzubringen.“

Hofrat Hoffmann/Dischingen spricht von der „vorzüglichen Verehrung“, die er gegen den † Prälaten und das hochlöbliche Reichsstift „in seinem Herzen trägt“.

Regierungsrat v. Roth/Neuburg rühmt den „erhabensten Charakter und ganz fürtreffliche Eigenschaften“ des Abtes Benedikt Maria. Eine Neuwahl möge seinen Verlust „so viel nur möglich“ ersetzen.

¹⁵ Vgl. P. Weißenberger, Hofkammerdirektor G. Leinsslier/Ellwangen und sein einstiger Bücherbesitz in der Benediktinerabtei Neresheim, in: Ellwanger Jahrbuch 22, 1968, S. 114–124.

Herr v. Haber/Stuttgart stand mit Abt Angehrn „in vieljähriger besonderer guter Bekanntschaft“. Er wünscht seinem Nachfolger, daß er „des Gotteshauses Wohlfahrt mit gleich großer Sorgfalt und Treue sich angelegen sein lasse“.

Herr v. Bühler/Stuttgart bedauert den Tod des „sehr verdienstvollen“ Reichsprälaten, er spricht von einem „wesentlichen Verlust“ und bekennt sich als „wahren Verehrer“ des Heimgegangenen.

Agent v. Walter/Wien meint: „Das Ableben des gnädigen Herrn geht mir wirklich recht zu Herzen; indessen sic homines sumus.“ Er nennt A. einen „Mann von großen Eigenschaften und fürtrefflichem Herzen“. Er wünscht, Gott möge ihm sein „wahrhaft tätiges und mühsames Leben mit der seligsten Ruhe belohnen“, ferner, daß „das löbliche Reichsstift auf einen ebenso würdigen Vorsteher bei nächster Wahl verfalle; denn die Lage von Neresheim erfordert vorzüglich einen tüchtigen Kopf“.

Agent v. Leick/Neuburg wünscht, daß der Verlust des Reichsstifts „durch einen ebenso einsichtsvollen Herrn ersetzt werde“.

Ähnliche Lobeserhebungen für den verstorbenen Abt und Bitten für einen ebenso tüchtigen Nachfolger sprechen auch eine Reihe von Reichsprälaten und anderen hohen Würdenträgern aus.

Fürstabt Beda Angehrn von St. Gallen betont am 7. August 1787 „die großen Verdienste“ seines Vettters. Er wird mit seinem ganzen Kapitel im hl. Meßopfer und Gebet des Verstorbenen gedenken und wünscht eine „beglückte Wahl und einträchtige Erkiesung“ eines neuen Vorstehers.

Dem *Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien* ging die „trauervolle Nachricht“ vom Heimgang des Abtes A. „recht sehr zu Herzen“. Er nennt ihn „einen verdienstvollen und würdigsten Oberen“, er nimmt an seinem Tod „den wärmsten Anteil“. Er bittet Gott, er möge „durch reichliche Segenszuflüsse diesen Schmerz mildern“ (6. August 1787).

Besonders freundlich und herzlich war die Anteilnahme des Reichsprälaten von *Zwiefalten*. „So innigst“ er den Verlust des „ruhmvollen“ Abtes Benedikt Maria sowohl für das Kollegium der schwäbischen Prälatenbank wie des löblichen Reichsstifts Neresheim beklagt, „so eifrig“ will er „für die abgelebte Seele“ zu Gott beten, daß „das verwaiste Gotteshaus einen Ersatz im erwünschten Maße wieder erhalte.“ Er hat den Tod bereits den übrigen hochwürdigen Kollegialmitbrüdern mitgeteilt und gibt die Versicherung, bei jeder Gelegenheit seine „ausnehmende Hochschätzung“ gegen das löbliche Kapitel zu Neresheim „ins Werk zu setzen“.

Reichsprälat Jakobus Maria von Gengenbach redet von dem „so verdienstvoll gewesenen Herrn Reichsprälat Benedikt Maria“.

Abt Honorius von Irsee wünscht dem neuen Abt Dobler in Neresheim Gottes Segen, „damit sich der Glanz des Reichsstifts immer mehr verbreite, zu dem es sich unter der letzteren Regierung (= Abt Angehrn) aufgeschwungen hat“.

So oder ähnlich lauten auch die Schreiben der Prämonstratenseräbte von Rot, Ursberg und Weissenau, des Abtes von Wiblingen, der Prälaten der Augustinerchorherren zu den Wengen in Ulm oder Hl. Kreuz in Augsburg, der Äbtissinnen von Baidt, Gutenzell und Heggbach. Besondere Verbindungen der Freundschaft bestanden schon länger zwischen Neresheim und dem Stift der adeligen Benediktinerinnen zu Kloster Holzen/Diöz. Augsburg. Ihre Äbtissin betont, daß der Tod des Abtes A. ihrem Kloster „einen seltenen Freund und den verehrtesten Gönner entriß“ und daß das Reichsstift Neresheim das Frauenkloster Holzen „zu allen Zeiten und in jeden Bedürfnissen recht brüderlich unterstützt“ habe.

Pfarrer von Staader in Weybringen endlich bezeichnet Abt Angehrn als „gnädigen Gönner, besten Freund und Wohltäter voriger Tagen“ und er wünscht einen „wahren Nachfolger der weltbekannten Tugenden und ruhmvollsten Taten des Hochseligen“.

10. Jahrtag für † Abt Angehrn

In den Benediktinerklöstern der Barockzeit und wohl schon früher war es Brauch, für einen heimgegangen Abt jeweils im ersten Jahr nach seinem Tod einen besonders feierlichen Jahrtag zu halten, während er in den folgenden Jahren abgehalten werden sollte, „wie es hier sonst gewöhnlich ist“.

Der erste Jahrtag für † Abt Angehrn wurde am 27. Juli 1788 gefeiert. Ihn zu halten wurde Abt Plazidus von Mönchsdeggingen eingeladen, der mit zweien seiner Mönche am 26. Juli abends in der Abtei eintraf und am 28. Juli morgens wieder in sein Kloster zurückkehrte. Auch die Pfarrgeistlichkeit des Reichsstifts wurde zum Trauergottesdienst eigens berufen und dieser selbst in allen Ortschaften des Härtsfeldes verkündet. So kamen viele Leute dazu. Beim gemeinsamen Mahl im Refektorium der Mönche nach dem Gottesdienst waren gegen 20 Gäste anwesend, weswegen auch vom sonst üblichen Stillschweigen bei Tisch dispensiert wurde.

Nachwort

Die Persönlichkeit des Reichsprälaten Benedikt Maria Angehrn, wohl des einzigen aus der Schweiz gebürtigen Abtes in einer nordschwäbischen Benediktinerabtei, bleibt in Neresheim unvergessen. Ist auch sein einfaches Grabdenkmal zerstört und nur in einem Bruchstück bisher wiedergefunden¹⁶ – sein

¹⁶ Vgl. Anm. 9.

schönstes Denkmal, das seine Erinnerung über Jahrhunderte hinweg festhält, ist die fast völlige Vollendung der von dem unsterblichen Balthasar Neumann/Würzburg geplanten und von seinem Vorgänger, Abt Aurelius Braisch aus dem vorderösterreichischen Ehingen, begonnenen grandiosen Abteikirche zu Neresheim auf dem rauhen Härtsfeld, einem Ausläufer der Schwäbischen Alb. Sie trägt über dem Portal an der Westfassade in monumentaler Schlichtheit sein Wappen und verbindet so die Abtei Neresheim für immer mit der Nordschweiz und dem lauschigen Heimatort der Angehrn in Hagenwyl. Es ist zugleich das einzige Wappen, das am Außenbau eines größeren kirchlichen oder weltlichen Bauwerks in seinem kleinen Herrschaftsgebiet von ihm zeugt.

Die Wieskirche im 19. und 20. Jahrhundert

Zur Analyse ihrer „Entdeckung“ und ihrer Besucher

Von Hugo Schnell

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Wies-Kirche bei Steingaden in Oberbayern einige Zeit geschlossen. Der eisige Hauch der Säkularisation, der viele Wurzeln des religiösen Lebens zum Absterben brachte, war auch in den sogenannten Pfaffenwinkel gedrungen. Als das Gotteshaus 1807 wieder geöffnet worden war, mußte es einer Wiederherstellung unterzogen werden, die anscheinend sehr günstig von Wessobrunnern, darunter ein Schaidhauf, durchgeführt wurde. Die Verehrung des geißelten Heilandes, die von der Wies aus Hunderttausende erfaßt hatte, war aber nicht erloschen. Aus den Lebenserinnerungen mancher Persönlichkeiten in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. saeculums, z. B. auch eines Peter Dörfners, wissen wir, daß verschiedene Familien des bairisch-schwäbischen Gebietes alljährlich in die Wies gewallfahrtet sind.

Auch von Münchner Familien werden ähnliche Erlebnisse berichtet. München war von Anfang an mit der Wies und ihrer Wallfahrtsgeschichte eng verbunden. Die jetzt leider verbrannten Akten im Augsburger Ordinariatsarchiv, die ich zum Teil 1933/34 notiert habe, berichteten, daß „ein Herr aus München“ das hölzerne Langhaus an der Ursprungskapelle gestiftet hatte, das 1749 anlässlich der Übertragung des Gnadenbildes, das den blutenden Heiland an der Geißelsäule darstellt, abgerissen worden war. Über die großartigen Feierlichkeiten jener Festtage, Ende August 1749, berichtet u. a. das Wallfahrtsbüchlein von 1779.

Es war interessant, in den genannten Akten eine retardierende Meinung des damaligen bayerischen Kurfürsten zu erfahren, der vor dem Bau der äußerst prachtvoll geplanten Wallfahrtskirche warnte, da doch die Wallfahrten bereits abnehmen würden. Schon in jenen Jahren 1743/46 meldeten sich die ersten Anzeichen der nachfolgenden Aufklärungsepoche.

Eigenartig war es, daß die Wallfahrt in der Wies in den Jahren von 1739, dem Erbauungsjahr der Ursprungskapelle, bis 1746 in einer so ungeahnten Weise aufgeblüht war, daß die Kapelle zu den sehr viel besuchten deutschen Wallfahrtsstätten in jener Zeit zählte. (Über den Wallfahrtskult, den Prälat Michael Hartig und Siegfried Hofmann, Steingaden, verfolgten, arbeitet z. Z. Dr. Thomas Finkenstädt, Augsburg. Vgl. dieses Jahrbuch 6, 1972, S. 205–208). 1744 bis

1746 sind durchschnittlich jeden Tag sechs hl. Messen zelebriert worden. Wie der Verfasser nachweisen konnte, hat Dominikus Zimmermann, der Baumeister der Wies, bereits 1743 seinen Plan zur Wieskirche im Prämonstratenserkloster Steingaden eingereicht¹. Die Verhandlungen zogen sich bis 1745 hin. Der Abt fing ohne Erlaubnis zu bauen an. Bei der offiziellen Grundsteinlegung 1746 waren die Grundmauern bereits einige Schuh hoch. Wenn zum Patron der Kirche der hl. Joseph gewählt wurde, der in der Wies nur innerhalb des Hochaltarbildes der hl. Familie erscheint („Mausoleum Davidis“)², so darf fast angenommen werden, daß diese Huldigung an den damaligen bayerischen Landespatron zunächst auch eine versöhnliche Geste an den damaligen zögernden Augsburger Bischof Joseph war.

Dominikus Zimmermann wurde verpflichtet, den Entwurf zur Kirche so zu gestalten, daß der Kirchenbau nach Vollendung des Chores eingestellt werden könnte, so daß dieser für sich allein ein Gotteshaus ergeben hätte. In der Baugeschichte entsteht auch nach Vollendung und nach der Weihe dieses Chores Ende August 1749 eine Ruhepause. Einige Jahre mußten Opfergelder gesammelt werden; das Kloster Steingaden, das auch in anderen Orten Künstler beschäftigte und seine Kosten für die Jubiläumsfeierlichkeiten zu bewältigen hatte, war gezwungen, Baugelder zu ersparen. Der aufgeschlossene Beobachter wird in der Wies beachten, daß der Chor noch von spätbarocken Elementen gespeist wird, während in dem einige Jahre später errichteten Langhaus das inzwischen wiederum ausgereifere Spätrokoko noch diffizilere und schwingendere Formen angenommen hat als sie der ältere Chor aufweist. Im Langhaus finden sich bereits beruhigende Elemente des sich ankündenden Frühklassizismus. Erst 1754 wurde das Langhaus vollendet und wichtige Teile der Ausstattung wurden 1756 (zwei Seitenaltäre) und erst 1757 die Orgel aufgestellt. Auch die vier Kirchenväterfiguren im Langhaus, die Alfons Satzger in einem Aufsatz im Heft 13/14 des MÜNSTERS (II. Jg. 1948/49) überzeugend Anton Sturm in Füssen zuschreiben konnte, entstammen diesen Jahren. (Sturm starb 1757). Daß die Kirche nicht 1756 vollendet war, sondern erst 1757, geht einwandfrei aus dem Motivbild von Dominikus Zimmermann in der Wies hervor, das die Jahreszahl „1757“ zeigt.

¹ Vgl. Hugo Schnell, Die Wies und ihr Baumeister Dominikus Zimmermann. München 1979.

² In welchem Maße die meisten Beschreibungen barocker Kirchen allgemein gehalten sind, zeigt das Beispiel des Hochaltarbildes der Wies. Dieses wurde als „Geburt Christi“, als „Conversazione der hl. Familie“ und als „Sippenbild“ angesehen. Die Erkenntnis des Sippenbildes führt zum tieferliegenden Thema. Der Hofmaler Balthasar Albrecht hat nämlich sein Programm, das ihm vom Stift Steingaden gegeben worden war, auf das Bild aufgeschrieben: „Mausoleum Davidis“. Es ist auch noch der Gedanke an die Wurzel Jesse, die Verbindung vom Alten Testament in das Neue, die Vorherankündigung des Erlösers einbezogen.

Der Meister hat sich dort selbst porträtiert: er kniet vor seinem Werk, den Dreispitz unter dem linken Arm gepreßt und faltet die Hände zu innigem Gebet, den Kopf zum Himmel erhoben, in dem der gezeißelte Heiland erscheint. Die Inschrift „Ex Voto“ bezeugt, daß Zimmermann nach Fertigstellung der Wies 1757 Gott für dieses Werk herzlich dankte. Dominikus Zimmermann bekennt sich also selbst als ein Glied der großen Wallfahrer-Wies-Gemeinde.

Tatsache ist, daß die Wallfahrt gleich den übrigen Wallfahrten in anderen Landen fast jäh abgebrochen ist³ und daß das in finanziellen Bereichen nicht gut geführte Stift Steingaden bei der Aufhebung 1803 seine immensen Schulden für diesen Bau noch nicht getilgt hatte. Mußte doch auch der damalige Abt wegen dieser hohen Ausgaben abdanken. Wir sind ihm heute verbunden, daß er uns diese bedeutende Rokokokirche geschenkt hat. Es sind auch die Säkularisationsjahre zu beachten, in denen die Kirche gleich Wessobrunn oder Fürstenfeld bei Bruck abgerissen werden sollte. In Bittgesuchen haben sich die Gemeinde Fronleiten und einzelne Persönlichkeiten mehrmals an den damaligen bayerischen Kurfürsten gewandt, die Wies möchte gerettet werden. Da trat der vielleicht vorbereitete Fall ein, daß bei der Versteigerung eine noch geringere Summe geboten wurde als sie der Staat erreichen wollte und daß hohe Beträge für den weiten Abtransport der Baumaterialien gefordert wurden. Die Wieskirche blieb unversehrt erhalten. Doch war in den breiteren Massen die Wallfahrt zum gezeißelten Heiland nicht mehr lebendig. Langsam stieg jedoch die Zahl der Wallfahrer in der Zeit der Romantik und sie hatte auch ihre Freunde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Noch ist der Brief, in dem der später heiliggesprochene Klemens Maria Hofbauer Ludwig I. bat, Wallfahrtspriester in der Wies werden zu dürfen, erhalten. Der Plan mißlang.

Es sind in der Wies zunächst drei Gruppen von Besuchern zu unterscheiden: die gläubige Bevölkerung, zu der in erster Linie die Umwohner und die Bevölkerung der weiteren Umgebung und der alten Wallfahrts-Pilgerwege zählen, die als Wallfahrtsgruppen oft seit Entstehen der Wallfahrt kamen und deren Vorfahren die Wies vor dem Abbruch gerettet hatten.

Fest verankert waren im Bauernstand das alte Bruderschaftsfest in der Wies, bei dem die Statue umhergetragen und das jeweils im Oktober begangen wird und an zweiter Stelle das Schutzengelfest (Kirchweihfest) am 1. Sonntag im

³ Eine der letzten Nachbildungen des Wiesheilandes, die mir bekannt wurde, erfolgte 1766 in Hermetschwil KT Aargau.

September. Der Chor der Wies war den hl. Engeln geweiht worden. Im Barock war die Verehrung der Engel neu aufgekeimt und aufgeblüht⁴. In Malerei und Plastik finden sich im Chor der Wies 118 Engelsdarstellungen, im Gemeindelanghaus 207, insgesamt 325. Sie erscheinen in den oberen Zonen, die als Himmelsphäre galten. Die Nachwirkungen der sogenannten Aufklärung, die günstige Fortschritts- und Wirtschaftsentwicklung nach dem Sieg 1871 und die Zeitlage erklären die verhältnismäßig kleine, getreue Gemeinde der Wiesfreunde im 19. Jahrhundert, die aber nicht übersehen werden kann. Der Sulzbacher Kalender für katholische Christen berichtete 1854 eingehend über die Wies und deren bestehende Wallfahrt. Manche Ausstattungstücke (Figuren, Kreuzweg usw.) kamen damals in die Kirche. Die Situation änderte sich Ende des 19. Jahrhunderts. Die Kunstwissenschaft wie die Freunde der Kunst erkannten allmählich die Werte des Barock und Rokoko, und die langsam sich entwickelnde Hinwendung zum Christentum fand in den barocken Kirchen christliche Gläubigkeit und christliches Volkstum. Diese verschiedenen Bereiche der zweiten und dritten Besuchergruppe gehen ineinander über, doch seien sie der Klarheit wegen einzeln besprochen.

Die Wissenschaft hatte sich im 19. Jahrhundert für den Klassizismus entschieden und den Barock abgelehnt; sie fand zum Barock nach notwendigem Zeitintervall wieder zurück.

Georg Hager, Generalkonservator des Landesamtes für Denkmalpflege in München, war eine der führenden Persönlichkeiten, die den bayerischen Barock entdeckten. Er lernte barocke Architektur, Stuck und Malerei bei seinen Inventarisationsarbeiten von Dorf zu Dorf kennen. Er stieß auf die Wessobrunner und bezeichnete sie 1890 als die „Wessobrunner Stukkatorenschule“. Ihr widmete er den grundlegenden Aufsatz „Die Bauthätigkeit und Kunstpflege im Kloster Wessobrunn und die Wessobrunner Stuccatoren“ im Oberbayerischen Archiv für die vaterländische Geschichte“, hsg. vom Historischen Verein für Oberbayern, 48. Bd. München 1893/94, S. 195–521. Der Wies hatte Hager auch in seinem vorhergehenden Beitrag „Die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden“ S. 173–176 eine eigene Würdigung gewidmet: wohl die erste positive Äußerung in der Kunstgeschichte seit der Säkularisation. Die nachfolgende kurze Beschreibung von „Hr.“ in „Die Kunstdenkmale des Kgr. Bayern“ I. Lfg. 7 Mchn. 1893, S. 606–608 war kurz und zurückhaltend.

Der Altbarer und Geistliche Dr. J. Sighart hatte in seiner „Geschichte der Bildenden Künste“ im Kgr. Bayern“ Mchn. 1862 den Barock zwar für Profan-

⁴ Vgl. Schnell H., Der bayerische Barock, Mchn. 1936. Hier wurde erstmals die Verehrung der Engel im Barock innerhalb des theologischen Bereichs herausgearbeitet und begründet. (Register)

bauten anerkannt, aber für Kirchen abgelehnt (z. B. S. 717). Die Wies erwähnt er nicht. Ebenso fehlt die Wieskirche 1889 in der 1. deutschen Kunstgeschichte des Barock von Cornelius Gurlitt, *Geschichte des Barockstiles und des Rococo in Deutschland* (Stuttgart), die völliges Neuland betreten hatte, aber Einzelstudien vieler Kunstfreunde verwerten konnte⁵. Eigenartig ist, daß P. Albert Kuhn OSB, Einsiedeln, der die für den Barock damals aufgeschlossenste „Allgemeine Kunstgeschichte“ mit erstaunlichen Einzelerkenntnissen, sogar über den Stuck, 1903 schrieb, zwar Steinhausen aber nicht die Wies erwähnt (S. 921). Selbst Joh. B. Schmid, der Johann Baptist Zimmermann 1900 in der *Altbayerischen Monatschrift II* die erste Monographie widmete, führt die Wies mit den Fresken J. B. Zimmermanns nur in einer Zeile an (S. 80). Aber Hager hatte für Bayern die Bresche geschlagen. Auch kirchliche Stellen waren aufmerksam geworden.

Als Georg Dehio ein Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Bd. III Süddeutschland bei Wasmuth, Berlin 1908, herausgab, war er der erste, der in einem kunstwissenschaftlichen Buch für breite Kreise eine erstaunlich gute Würdigung der Wies vorlegte: unter Beeinflussung und Beratung von Prof. A. Schröder, Dillingen a. D. In der Augsburger Diözese war schon der Bistums-historiker Antonius Steichele, von 1878 bis 1889 Erzbischof von München und Freising, auf die Wies aufmerksam geworden.

Es ist ein sehr interessantes, kaum beachtetes Phänomen, wie die Einstellung von Kunstfreunden die Kunstwissenschaft beeinflusst und wie sich Meinungen von Kunstfreunden durch die Forschungen der Kunsthistoriker ändern, ob man die Bewertung Raffaels, Rembrandts oder der Wies in Erwägung zieht. Die Beeinflussung strömte herüber und hinüber. Zunächst betonte die stilistische Stellung der Wies nochmals die Wissenschaft: Engelbert Baumeister hatte in „*Rokokokirchen Oberbayerns*“, Straßburg 1907 (Diss.) die Wies behandelt, und eingehend beschäftigte sich Thomas Muchall-Viebrook in seiner Dissertation über Dominikus Zimmermann mit dem Hauptwerk kirchlichen Rokokos. Sie erschien 1912 in dem von A. Schröder herausgegebenen *Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg IV 1/2* und wegen der Nachfrage als eigene Buchausgabe. In der Kunstgeschichte hatte die Wies noch vor dem 1. Weltkrieg ihren Rang zurückerhalten.

Nach dem 1. Weltkrieg setzte das breite Interesse für die Wies ein: der Krieg hatte für Leben und Gestaltungen des Barock neu aufgeschlossen. Das Intervall zum 18. Jahrhundert war größer geworden. Auf breiter Basis erfolgte die geistes- und religionsgeschichtliche Forschung, das Studium der barocken

⁵ D. Zimmermann erwähnt C. Gurlitt nur mit einem Grundriß für Ottobeuren (S. 298)

Form, aber auch ihre volkskundliche Wertung. Damals war ein Hauch von Universalität zu verspüren. Es war ein Zeichen eines Aufbruchs, daß man in der Wies kein Museum, kein altes öffentliches Denkmal aufsuchen wollte, sondern ein kirchliches Werk, das vereinzelt ist, Atmosphäre aufweist, über verschiedene Sinne und geistige Strukturen bereichert und Unbewußtes anspricht.

In weitere Kreise drang Adolf Feulners Band „Bayerisches Rokoko“ (München 1921) vor. Dann folgte unter den gewichtigen Veröffentlichungen Max Hauttmann, *Geschichte der kirchlichen Baukunst in Bayern, Schwaben und Franken 1550–1780* (München 1921) und die 1. Veröffentlichung nur über die Wies von einem Kunsthistoriker: Hauttmann, *Die Wallfahrtskirche Wies, Heimatbilder* 1. Folge, Heft 5, München 1922.

Ab 1925 häufen sich die Führer, die wissenschaftlichen Erwähnungen und die ersten Einträge bei Baedeker und anderen Reiseführern. (Vgl. Thomas Finkenstaedt, *Barock im Baedeker, Beobachtungen im Pfaffenwinkel. Lech-Isar-Land* 1977, S. 49–55). Als neue (4.) Besuchergruppe kamen jetzt die Touristen hinzu.

Es gilt, der Wandlung zunächst innerhalb der 1. Gruppe, der gläubigen Bevölkerung im 20. Jahrhundert, zu gedenken. Das angebliche Wunder, die Figur des „Geißelten Heilandes“ hätte am Samstag, den 14. Juni 1738 während des Abendgebetes der „recht christlichen“ Eheleute Lory in der Wies (in prato) geweint, (Datum und Verhör der Eheleute sind Verfasser urkundlich bekannt)⁶, wurde im allgemeinen nicht mehr geglaubt. Der in der Wies wirkende Kurat Max Rimmele, den der Verfasser noch kannte⁷, hatte seinen Spazierstock öfters an die Außenwand der Wies gelehnt und über Nacht hatte dieser in der Moorgegend Feuchtigkeit angezogen. Das „Wies-Wunder“ war auch für ihn natürlich erklärbar. Er wies darauf hin, daß in der Kirche kein einziger Bezug zu diesem angeblichen Wunder besteht, sondern nur auf biblische Berichte hingewiesen wird; nicht wegen des Wies-Wunders wollte die Bevölkerung die Kirche 1803 f. erhalten, sondern wegen ihrer kultischen, religiösen und künstlerischen Werte. Diese stellte er heraus und gab dem christologischen Wieskult biblische Basis.

⁶ Mitgeteilt in Hg. Schnell, *Die Wies, Große Kunstführer* Bd. 1 Mchn. ¹1934, S. 1 bis 10. Auflage 1960. Der Tag des „Wunders“ ist nicht unbekannt.

⁷ Max Rimmele, geb. 21. Januar 1877, Priesterweihe 14. Juli 1900, Wallfahrtspriester in Friedberg Unseres Herrn Ruhe, 21. August 1900, Direktoratsvikar des Wallfahrtspriesterhauses in Friedberg U. H. Ruhe, 9. Mai 1901, Pfarrvikar in Schiltberg, 20. Sept. 1902, Wallfahrtspriester in Wies, 22. Dezember 1902 ff. Pfarrer in Ebershausen bis 1914, Wallfahrtsdirektor in U. H. Ruhe bei Friedberg, 1. März 1914, emeritiert 1937, gest. 27. Nov. 1951. Trotz des nur vierjährigen Aufenthaltes in Wies wirkte seine dortige Tätigkeit sehr lange nach.

Kurat Rimmele traf sich hier mit der seit der Jahrhundertwende langsam sich entwickelnden liturgischen und biblischen Bewegung. Die Abkehr vom „Wies-Wunder“ beabsichtigte nicht eine Verminderung der Verehrung des „Gegeißelten Heilandes“, sondern betonte diese unmittelbar und die sich ergebende Erlösung durch das Blut Christi und seine Herrlichkeit. Dieser Kreis der gläubigen Wies-Besucher steigerte sich während des Krieges 1914/18 und in der anschließenden Zeit.

Diese innere, vergeistigende Wandlung in einem bestimmten Kreis war unmittelbar mitzuerleben. Sie ist für die Wallfahrtsgeschichte wie für die damalige Zeit denkwürdig. Ungezählte kamen, und es erschloß sich ihnen durch Führer, Führungen und Zeiterlebnisse das beeindruckende theologische Programm der Wies. Über dieses religiöse Angeschorensein wurde mehrmals berichtet (vgl. u. a. Gertrud von le Fort, Prof. Doms, Walter Dirks). Konversionen, die über die Wies angeregt worden waren, wurden bekannt⁸.

So weit die verstreuten Beiträge und einzelnen Äußerungen übersehen werden können, waren es nicht zuletzt Protestanten, die die Wies nach 1900 und nach 1918 entdeckten und bekanntmachten. Dies läßt sich auch in der Literatur über den bayerischen Barock feststellen. Evangelische Gläubige äußerten, daß sie in der Wieskirche einen inneren Reichtum fänden und eine so verchristlichte und freudvolle, vom Leben durchwirkte Kunst, die in ihnen ein unbekanntes Erlebnis, neue Kultmöglichkeiten und neue Aspekte auslöste.

Die Auflagenziffern der Wiesführer, die zunächst Max Rimmele, 1924 Max Vierthaler und Michael Hartig, 1931 Adolf Feulner (eine Auflage), ab 1934 Hugo Schnell vorlegten, stiegen. Sie trugen nicht nur zur Verbreitung des Wertes der Wies bei, sondern erklärten die Kirche von ihrem Sinngehalt aus⁹.

Auf dem Sektor der Kunstgeschichte hatte sich ebenfalls ein weit wirkender Wandel vollzogen. Eine hohe Stufe der Erkenntnisse der Formen der Kunst war im Zeitalter Heinrich Wölfflins erreicht worden. Die nächste Generation wandte sich den geistesgeschichtlichen Grundlagen und Bewegungen zu. Wer-

⁸ Damals griff das aktuelle Thema von Kirchenführungen Engelbert Kirschbaum SJ in den „Stimmen der Zeit“ auf, vom kunstwissenschaftlichen Bereich aus, neben Georg Lill, Wolfgang Braunfels („Kleine Führer durch deutsche Kirchen“ in Sankt Wiborada, ein Jahrbuch für Bücherfreunde, VI. Jg. Augsburg, 1939, S. 77–81).

⁹ Süddeutsche Verlagshäuser kunstwissenschaftlicher Ausrichtung nahmen das wache Interesse für die Wies wahr: nach Josef Hofmillers vielbeachtetem Aufsatz über die Wies in „Pilgerfahrten“, Mchn. 1932, folgten Veröffentlichungen und ein Film „Kreisendes Licht“ (1936) von Carl Lamb (Buchausgaben 1937, 1948 bei Prestel, 1964 letztmals im Süddeutschen Verlag), 1952 Gg. Lill, Die Wies, Mchn. bei Hirmer und Norbert Lieb, Barockkirchen zwischen Donau und Alpen. Mchn. 1953. Peter Dörfler erwähnte die Wies in Romanen: 1922 im „Ungerechten Heller“ und 1941 in „Die Wessobrunner“ (letzte Auflage 1977).

ner Weisbach hatte 1921 als Elemente der gegenreformatorischen Kunst das Heroische, Mystik, Erotik, Aszetik, Grausamkeit und das Heilige genannt¹⁰. Josef Weingartner entgegnete 1925 mit dem Aufsatz „Der Geist des Barock“ (Filsler Augsburg) und Hugo Schnell mit dem Buch „Der bayerische Barock. Die volklichen, geschichtlichen und religiösen Grundlagen.“ (München 1935). Seit 1934 erschienen auch die Kleinen Kirchenführer, die prinzipiell die religiösen und künstlerischen Werte der Kirchen herausarbeiteten. In der fachwissenschaftlichen Kunstliteratur wurde das Religiöse, Liturgie, Symbolik und Ikonologie, auch in oben genanntem Schrifttum, aufgenommen. Die Literatur über die Wies widerspiegelt diese neue geistige Aufgeschlossenheit fast in allen Publikationen.

Viele Kunstfreunde, die die Wieskirche damals besuchten, wurden von den Gesamtwerten dieser Schöpfung in Bann gezogen. Diese Zeitlage änderte sich etwas ab 1933. Der Führer, der in vielen täglichen Führungen im Sommer die Kirche erklärte, hob die entscheidenden Grundsatzkräfte der Wies hervor: daß das in der Wies in Farbe, Darstellung, Symbol und Programmatik erwähnte Blut ein Wert sei, den Christus einsetzte: für den Frieden und die Erlösung der Menschen; daß Christus in der Wies im Langhausfresko auf dem Regenbogen, dem Zeichen des Friedens, erscheint, ohne Schwert, sondern nur mit dem Hinweis auf seine offene Herzwunde, die den Mittelpunkt der Kirche darstellt. Ungezählte Nationalsozialisten hörten diese Einführungen in die Wies an. Nur einmal gab es von 1933/45 Schwierigkeiten. Die Wies war zu einer unübersehbaren Kanzel geworden. Selbst viele Preisträger der Olympischen Spiele in Berlin und viele führenden Persönlichkeiten suchten die Wies auf, die international bekannt geworden war.

Die drei Gruppen der Gläubigen, der Kunsthistoriker und der Kunstfreunde wurden von der neuen Gruppe der Touristen überholt. Schon ab ca. 1927/28 hatten sich die Reisebüros für die Wies interessiert und in vermehrtem Maße um Führungen gebeten. Eine Omnibuslinie verkehrte wöchentlich direkt mit Berlin. Die Fremdenverkehrsorte der Umgebung hatten feste Besuchstage eingesetzt. Auch die Postbuslinie Lindau-Garmisch unterbrach in der Wies. Die Zahl der eintreffenden Schulklassen erhöhte sich.

In der Wies löste nach kurzen Pausen eine Führung die andere ab. Alte Freunde der Kirche bedauerten die Unruhe. Es galt, den Tourismus zu untersuchen und nach Möglichkeit etwas zu lenken. Die täglichen Beobachtungen ergaben, daß der überwiegend größte Teil der Touristen mit Interesse und Erwartung kam. Kleine Ausschreitungen konnten stets unterbunden werden.

¹⁰ Werner Weisbach, Der Barock als Kunst der Gegenreformation. 1921 bei Paul Cassirer, Berlin.

Fast immer befanden sich in den Gruppen Christen, die diese Kirche sehen und kennenlernen wollten, Kunstfreunde, auch Wissenschaftler und Denkmalpfleger. Viele der Ankommenden hatten wohl Jahre hindurch keine Kirche betreten.

Für die Wies-Leitung (Kurat Max Vierthaler) ergaben sich über ihren Mitarbeiterkreis neue Aufgaben, von denen neben untergeordneten organisatorischen die erste Hauptfrage der Analyse der Besucher gewidmet war. Zunächst galt es, allgemein den Menschen anzusprechen, den oft vertretenen Bildungsbeflissenen, den Deutschen, der hier Volkstum und bayerische Eigenleistung antreffen konnte, den Ausländer, der einem völlig unerwarteten Kirchenbau gegenüberstand, den Interesselosen, der in der Reisegesellschaft mitgeschleust worden war, den Kunstfreund, der auf Vergleiche mit Vierzehnheiligen, Diesen und Birnau wartete und die Sonderstellung der Wies durch ihre Ovalanlage mit dem seltenen Stützenumgang erklärt wissen wollte, den abseits stehenden Christen, der mit Vorurteilen eintrat und den gläubigen Protestanten und Katholiken, der wohl einen christlichen Kultraum bejahte, aber oftmals nicht das lebensfrohe Rokoko.

So weit es nicht gemeldet war, wurden die Ankommenden nach ihrem Heimatort gefragt. Oftmals konnte man von diesem ausgehen und an bekannte Bauten anknüpfen. Nach mehreren Abtastversuchen, wenn das Interesse erwachte, wurde auf den Gegebenheiten, auf die angeknüpft werden konnte, aufgebaut. Auf „das Menschliche“ der Wies konnte zunächst verwiesen werden, dann auf die künstlerische Leistung und auf die Geschichte; je nach Situation wurde das Programm erklärt.

Kurat Max Vierthaler bemühte sich um kunstwissenschaftliche Wiesexperten (u. a. Wolfgang Braunfels, Carl Lamb, H. Schnell) und um beste Organisten, die nach der Führung zu stiller Beobachtung, Überlegung oder zu Gebet die Orgel bedienten (u. a. vor allem Karl Höller, Komponist, später Präsident der Musikhochschule München; Pianist Michael Braunfels, Musikhochschule Köln; Arthur Piechler, Augsburg, Schröder, Köln-Trier, Haas, München u. a.) Sie spielten nur sakrale Werke, meist von Händel, Haydn oder Mozart, oft mit Gesang (Frau Eschenbrücher u. a.). Die Führungen mit folgender Ruhepause von ca. einer Viertelstunde wurden oft als Feierstunden bezeichnet und u. a. vom Schlesischen Rundfunk übertragen. Auch von Breslau kamen allwöchentliche Züge und Omnibusse.

Die Wies war so international geworden, auch durch den französischen Roman Quittner-Alatini, *Fleur de Grace l'Eglise de Wies*, Paris 1933, daß sich für die Kirche neue Probleme und nicht mehr zu übersehende Aufgaben stellten. Eine große, nicht zu unterschätzende Anzahl oft uninteressierter Christen beider Konfessionen erlebten in einer stilleinheitlichen, von tiefer Gläubigkeit durchdrungenen Kirche christliche Gestaltungs- und überzeugende Kulturkraft, die vor und in besonderem Maße nach dem 1. und 2. Weltkrieg von

vielen erwünscht, aber nicht für möglich gehalten wurde. Zu stark war die Meinung vertreten, die Kirche diene nur dem Kult und könne dann geschlossen werden, während man in der Wies erlebte, daß Kirche ein Weltbild und Heimat sein kann, eine Darstellung der christlichen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, ein Einsatz aller menschlichen Kräfte im Glauben, Leben, Denken und Bitten.

Deutschland besitzt eine stattliche Reihe von viel besuchten Domen, Pfarrkirchen und Wallfahrtsstätten. Der Wies war eine besondere Mission zugefallen.

Einen ereignisreichen Einblick gab 1949 die Jubiläumswoche in der Wies (1749/1949), die ihren Höhepunkt am Schutzengelfest erlebte. Es kamen mindestens 12 000 Besucher. Jetzt äußerte sich, wie eine „Wallfahrt“ in unserer Zeit erlebt wird. Die Pfarreien der Umgebung kamen mit Kreuzprozessionen zu Fuß. An ihnen rauschte der Verkehr vorüber. Eine Unzahl von Omnibussen, Privatwagen, Tausende von Radfahrern prägten das Bild. Die sechs Beichtstühle waren den ganzen Tag über belagert, die Vor- und Nachmittags-gottesdienste zum „Geißelten Heiland“ waren sehr gut besucht.

Der Einsatz des neuen Kuraten Alfons Satzger wurde sichtbar. Seine Persönlichkeit überzeugte – bis zu seinem Tode 1977.

Inzwischen änderte sich die Situation. Die Zeitlage ist nüchterner geworden, die früher oft festgestellte lebendige Beziehung zwischen den Menschen und dieser Spitzenleistung ergibt sich langsamer. Sowohl die um sich greifende Säkularisierung und die veränderte Stellung zu Leben, Naturwissenschaft, Technik und Kunst wie andererseits der beginnende Aufbau neuer Religiosität und Glaubenswelt ergaben eine wiederum vorzunehmende Aufgabe für Seelsorge und Hinführung zu christlicher Kunst. Die vier Gruppen haben sich wohl noch mehr zum Tourismus hin verlagert. Aber eine bestimmte hohe Ausstrahlungskraft ist auch jetzt der Wieskirche verblieben, da Tausende zu ihr immer wiederkehren und sie eine der mit Erwartungen meist aufgesuchten Kirchen ist, die mit dem Leben verbunden sind.

Musikpflege am Hofe des Augsburger Fürstbischofs Joseph I. Landgraf von Hessen-Darmstadt (1740–1768)

Von Adolf Layer

(Diese Studie setzt die Beiträge über die Musikpflege am Hofe der Fürstbischöfe von Augsburg in der Renaissancezeit und in der Barockzeit im 10. und 11. Jahrgang dieses Jahrbuches fort.)

Die Augsburger Fürstbischöfe des 17. und des 18. Jahrhunderts gehörten teils dem schwäbischen Adel, teils dem europäischen Hochadel an. Ihre jeweilige Herkunft blieb nicht ohne Einfluß auf ihre Politik und ihren Lebensstil. Auf den ehrgeizigen Johann Franz Schenk von Stauffenberg, den Sproß eines süddeutschen Geschlechtes, folgte 1740 mit Joseph I. in der Regierung des Bistums und des Hochstifts Augsburg eine völlig anders geartete Persönlichkeit. Sein vollständiger Name mit den verschiedenen Titeln verriet die Abstammung von einer ursprünglich im rheinhessischen Raum beheimateten Familie: Der neue Herr hieß Fürstbischof Joseph I. von Augsburg, Landgraf von Hessen-Darmstadt, Fürst zu Hirschfeld, Graf zu Katzenelenbogen, Dietz, Ziegenheim, Nidda, Schaumburg, Isenburg und Büdingen, Infulierter Abt zu Földwar im Königreich Ungarn. Seine Vorfahren zählten in der Reformationszeit zu den Vorkämpfern des Protestantismus. Der Großvater des Fürstbischofs war der regierende Landgraf Ludwig VI. von Hessen (1630–1678), aus dessen zwei Ehen sechzehn Kinder hervorgingen. Einer seiner Söhne aus der Ehe mit Elisabetha Dorothea, einer Tochter des Herzogs Ernst zu Sachsen-Gotha, nämlich Philipp Landgraf von Hessen (1671–1734), trat 1693 in Brüssel zum Katholizismus über und vermählte sich dort im selben Jahre mit Maria Theresia Josephina, einer Tochter des Herzogs Ferdinand Franz von Havré und Croy. Dieser Philipp Landgraf von Hessen, der Vater von Fürstbischof Joseph I., trat in die Dienste des Kaisers, war während des Spanischen Erbfolgekrieges General-Feld-Wachtmeister zu Pferde, zeitweise Kommandant der Festung Freiburg, 1708 kommandierender kaiserlicher und königlich spanischer General im Königreich Neapel sowie nach dem Kriege von 1714–1734 kaiserlicher Gouverneur zu Mantua.

Der erste Sohn des hohen kaiserlichen Offiziers, Prinz Joseph Ignaz Philipp, wurde am 22. Januar 1699 in Brüssel geboren und sollte wie der Vater Offizier werden. Doch es kam anders. Als er – ähnlich wie sein zweiter Namenspatron Ignatius von Loyola – in jungen Jahren ein Unglück erlitt und

beide Beine brach, übergab er seine Waffen der Gottesmutter zu Loreto und gelobte, in den geistlichen Stand zu treten. Die Mutter war ihm bereits 1714 zu Bologna verstorben. Als ältester Sohn des kaiserlichen Gouverneurs von Mantua, eines Konvertiten, durfte er auch im Dienste der Kirche herausgehobene Positionen erwarten. Domherrnstellen zu Lüttich, Augsburg, Köln und Konstanz sicherten früh seine materielle Existenz. Auf seinen Reisen weilte er in geistlichen Geschäften vom November 1728 bis Januar 1729 in Rom und trat danach das Kanonikat zu Lüttich an. Im März 1729 empfing Joseph Landgraf von Hessen-Darmstadt die Priesterweihe, im Herbst darauf reiste er von Wien nach Brüssel und trat dabei seine Augsburger Domherrnstelle an. 1739 wurde er zum Augsburger Dompropst, am 18. August 1740 zum Bischof gewählt und am 12. Februar 1741 feierlich konsekriert¹.

Von Kindheit an genoß Joseph Landgraf von Hessen-Darmstadt eine gute Erziehung und widmete sich dem Studium der freien Künste und der Wissenschaften. Vorzüglich die Liebe zur Musik zeichnete ihn wie so manchen nahen Verwandten aus, wie überhaupt das hessische Landgrafengeschlecht zu den hochmusikalischen Fürstenhäusern des alten Reiches gezählt werden konnte. Moritz der Gelehrte und Wilhelm VI. waren schon im 16. und 17. Jahrhundert selbst als Tonsetzer hervorgetreten. Ernst Ludwig Landgraf von Hessen-Darmstadt (1667–1739), ein Oheim des Augsburger Fürstbischofs, ging ebenfalls wegen seiner gediegenen musikalischen Bildung und als leidenschaftlicher Musikliebhaber, der verschiedene Kompositionen hinterlassen hat, in die Musikgeschichte ein. Sophie Louise, seine Schwester und somit die Tante von Fürstbischof Joseph I., lebte als Gemahlin des Fürsten Albert Ernst zu Oettingen gleichfalls an einem musikalisch regen Hofe. Philipp, der Vater des Augsburger Fürstbischofs, hielt sich als kaiserlicher Statthalter im gewaltigen, prächtig ausgestatteten Schloß der Gonzaga zu Mantua eine berühmte Hofkapelle. Ihr Kapellmeister war eine Zeitlang der große Antonio Vivaldi, der zeitlebens den Titel „Maestro di Capella di Duca Filippo d’Hassia“ führte. Seinem Herrn widmete er einige Werke, eine Cantata sowie die Oper „L’artabano“, die im Karneval 1725 im erzherzoglichen Theater zu Mantua ihre Auf-führung erlebte. Auch andere hervorragende italienische Musikkünstler wie beispielsweise Nicola Porpora wirkten am Hof zu Mantua, wo Antonio Vivaldi von etwa 1720 an eine große Ära im Musikleben dieser Residenz herauf-führte. Vivaldi aber gilt heute in der Musikgeschichte als eine zentrale Erschei-

¹ Johann Hübner, Genealogische Tabellen, Leipzig 1737 (Die Landgrafen von Hessen-Darmstadt); Kurzgefaßte Geschichte von Augsburg, Augsburg 1785 (Verlag bei Matthäus Riegers sel. Söhnen), S. 336 f.; Placidus Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg, 4. Bd., 1815, S. 449 ff.; Friedrich Noack, Das Deutschtum in Rom, 1927, Bd. I, 177; II, 294. – A. Haemmerle, Die Canoniker des hohen Domstiftes zu Augsburg bis zur Saecularisation, 1935, S. 98.

nung der europäischen Musik in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und als bedeutender Wegbereiter für die zweite Hälfte dieses Säkulums, der für später neue Gestaltungs- und Ausdrucksmittel vorgebildet und „in seinem Streben nach individueller Aussage vielfach schon die Sprache einer neuen Zeit gesprochen hat“².

Aus der Residenz Philipps von Hessen in Mantua haben sich in der Studienbibliothek Dillingen verschiedene Libretti von Operaufführungen erhalten. Sie stammen aus dem Nachlaß Josephs I. von Hessen-Darmstadt und geben bereidete Aufschlüsse über das musikalische Milieu, in dem er sich in jungen Jahren bewegte. Er nahm aber an dem reichen musikalischen und theatralischen Leben des Hofes zu Mantua nicht nur als passiver Musikliebhaber, sondern auch als persönlich Mitwirkender teil. Im Jahre 1716 spielte er auf der Hofbühne Alexander den Großen, im Karneval 1722 in der Tragödie „L'arminio“ ebenfalls die Hauptrolle und im gleichen Jahr in der Tragödie „Rodoguna“ den Antioco. Auch die beiden Geschwister Josephs agierten zusammen mit dem älteren Bruder in Theaterstücken, beispielsweise in „L'arminio“ Prinzessin Theodora, die spätere Gemahlin des Herzogs Anton Ferdinand von Guastalla, als Ismenia, Prinz Leopold als Tullo. Der Komponist Francesco Ciampi widmete Prinz Joseph und seiner Schwester Theodora das 1726 im Karneval auf dem erzherzoglichen Theater zu Mantua aufgeführte *Dramma per Musica* „La Zenobia“³.

Mit Joseph I. Landgraf von Hessen-Darmstadt zog wohl der musikverständigste und musisch mit am besten vorgebildete Fürstbischof in die bischöflichen Residenzen zu Augsburg und Dillingen ein. Sein an bester italienischer Barockmusik geschultes Ohr, sein an theatralischen Darbietungen sich erfreuendes Auge, sie verlangten an den neuen Wirkungsstätten des fürstlichen Herrn nach adäquaten Repräsentationsmöglichkeiten. Der vornehmste geistliche Hof Schwabens entwickelte sich nunmehr rasch zum ostschwäbischen Musenzentrum par excellence, an dessen Spitze ein feinsinniger Mäzen eine geistig und künstlerisch anspruchsvolle Gesellschaft um sich sammelte. Dem in Italien erzogenen Fürstbischof standen zunächst einige Italiener nahe. Sein Privatsekretär Giovanni Battista Bassi (1713–1776), ein Bruder der Bologneser Ärztin und Physikerin Laura Bassi, beriet ihn in mancherlei geistigen Dingen, so etwa bei der Bereicherung seiner Privatbibliothek. Joseph Landgraf von Hessen-Darmstadt erwies sich nämlich als ein ebenso eifriger wie feinsinniger

² H. Riemann, *Musiklexikon* 11. Aufl., 1929, S. 751; *Die Musik in Geschichte und Gegenwart* 3, 1509–1512 (Ernst Ludwig, Landgraf von Hessen-Darmstadt); 10, 1453 (Nicola Porpora), 13, 1849–1871 (R. Eller, Antonio Lucio Vivaldi). – Vgl. A. Layer, *Mozart und der fürstbischöflich augsburgische Hof*, in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben* 62./63. Bd. = *Neues Augsburgers Mozartbuch*, Augsburg 1962, S. 274–277.

³ Layer, ebd. S. 277 f.; *Studienbibliothek Dillingen* XVII, 520, 1020; XVIII, 2129.

Bücherfreund und -sammler, dessen Bücherei auffallend viele ausländische Schriftsteller enthielt. Den Bibliophilen charakterisieren die damals in Mode kommenden Prachtausgaben, aber auch die wichtigste zeitgenössische Literatur aus verschiedenen Wissenschaftsgebieten. Dr. Giovanni Battista de Bassi, ein Gelehrter, Kunst- und Büchersammler von Format, erhielt zuerst im Februar 1741 ein Kanonikat bei St. Moritz in Augsburg, 1756 rückte er zur Würde eines Dekans des Chorherrnstiftes St. Moritz auf und spielte geraume Zeit im kulturellen Leben Augsburgs eine gewichtige Rolle⁴. Neben ihm verdient Giovanni Ludovico Bianconi, der vielseitig gebildete Leibarzt, Dichter und Kunstkritiker, als weitere Persönlichkeit hervorgehoben zu werden, mit der Fürstbischof Joseph I. regelmäßigen Umgang pflegte. Die Studienbibliothek Dillingen besitzt ein Exemplar (ohne Nummer) der „Lettre sur l'electricité ecrite par Mr. Bianconi . . . à Monsieur le Comte Algarotti, Chevalier de l'Ordre du Merite, et Chambellan de S. M. le Roi de Prusse etc. etc.“ (Amsterdam 1748). In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß der Augsburger Fürstbischof sich lebhaft für die Fortschritte der Naturwissenschaften interessierte und daß er des öfteren mit dem König von Preußen korrespondierte; Friedrich II., der ihn „freundlicher Lieber Vetter“ ansprach, teilte ihm aus Berlin am 27. September 1740 das Eheverlöbniß seines Bruders August Wilhelm und am 9. Januar 1742 dessen Heirat mit, auch während des Zweiten Schlesischen Krieges 1745 und nochmals 1756 stand der Preußenkönig mit dem Fürstbischof von Augsburg in Briefverkehr⁵. Der Leibarzt Bianconi verfaßte später Briefe an den Marchese Hercolani über die Merkwürdigkeiten Bayerns und anderer deutscher Länder, in denen er im Achten Brief seinem einstigen Herrn ein hohes Loblied singt: „Augsburg“, schreibt er, „ist, wie Ihnen bekannt sein wird, Sitz eines Bischofs. Der Kirchenfürst hat eine schöne Residenz und unterhält einen glänzenden Hof. Gegenwärtig regiert Fürst Josef, Landgraf aus dem königlich hessischen Hause, ein in jeder Hinsicht, doch besonders wegen seiner Rechtschaffenheit und Gottesfurcht ehrwürdiger Herr. Es drängt mich, Ihnen zu sagen, daß ich ihm unendlich verpflichtet bin, damit Sie es ihm wiederholen, wenn Sie ihm an meiner Stelle ergebenst die Hand küssen. Sie werden über die Ehre, ihn kennenzulernen, erfreut sein und bemerken, daß er eine besondere Zuneigung zu unserer Heimat Italien gefaßt hat, wo er erzogen worden ist. Auch werden Sie dort einen tüchtigen Mitbürger von uns, Monsignor Bassi, den Dekan des Kapitels von St. Moritz, kennenlernen, über den Sie

⁴ E. Gebele, Augsburger Bibliophilen, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 52. Bd., 1936, S. 35–38; A. Haemmerle, Die Canoniker der Chorherrnstifte St. Moritz, St. Peter und St. Gertrud in Augsburg bis zur Saecularisation, Privatdruck 1938, S. 11.

⁵ Hauptstaatsarchiv München, Hochstift Augsburg (Münchener Bestand) Lit. 281. – Zu dem von König Friedrich II. in den Grafenstand erhobenen Francesco Algarotti s. Neue Deutsche Biographie I, 199 f.

unsere und seine Bologneser Bekannten hundertmal mit Liebe haben sprechen hören, besonders seine enge Freundin, Frau Gräfin de' Bianchi. Sie müssen ihn in meinem Namen und im Namen unserer ganzen Vaterstadt um der Ehre willen, die er ihr mit seiner Gelehrsamkeit und seinem Talente diesseits der Berge gemacht hat, aufs innigste umarmen . . .“⁶. Die Nachfolger des fürstbischöflichen Leibarztes Bianconi, Angelo Michele Rota, Francesco Antonio Algardi und Baravelli, waren wiederum Italiener. Im Musikleben des Augsburger Hofes dominierte erst in späterer Zeit ein italienischer Hofkapellmeister, Pietro Pompeo Sales.

Von seinem Vorgänger Johann Franz Schenk von Stauffenberg übernahm Joseph I. Landgraf von Hessen-Darmstadt den Kapellmeister und die kleine Hofmusik. Der vielseitige Joseph Anton Meichelbeck, Hofkapellmeister, Komponist, Hofmaler und Hofdichter, gab sich alle Mühe, den neuen Herrn zufriedenzustellen. Fünf Jahre behielt Meichelbeck noch seine Stellung und konnte sich des Vertrauens des Fürstbischofs erfreuen, der ihn 1742 zum Hofkammerrat befördern ließ. Die Wahl Josephs I. durch das Domkapitel am 18. August 1740 feiert Meichelbeck in der Dillinger Residenz mit der „Musicalischen Opera“ „Neu-besetzter Gnaden-Thron. Da der Sieg-prangende Titan sich mit Aurora vermählet, Oder Geistliches Ehe-Band, Vermittelst dessen Seine Hochfürstliche Durchlaucht Der Hochwürdigst-Durchleuchtigste Des Heil. Röm. Reichs Fürst und Herr Herr Joseph, Bischoff zu Augspurg, Landgraff zu Hessen . . . Von einem Hochwürdig-Hohen Dom-Capitul durch eine Jubel- und Freuden-volle Höchstbeglückte Wahl dem Hochfürstl. Augspurgischen Bistum zum Bräutigam, und zumahlen Hochwürdigsten Bischoff Den 18. Monats-Tag Augusti Anno 1740 erkiesen worden“. Dichtung und Komposition stammten wie beim „Floridan“ von Meichelbeck selbst, wie das erhaltene gebliebene Textbuch verrät. Die Dedicatio gipfelt in dem Motto⁷:

„Ein Augspurgisches Bistum nun in seiner Zier
JOSEPH erhalte/und uns hierin lang regier“.

Im langatmigen Widmungsgedicht beschwört Meichelbeck mythologische Gestalten der Antike (Perseus, Danae, Jupiter, Mars u. a.), mit deren Hilfe er in seiner musikdramatischen Schöpfung die devoteste Ergebenheitsbezeugung zum Ausdruck bringt. Da heißt es beispielsweise:

„. . . Frembde Völcker werden treten,
Neigen sich vor Deinem Thron,

⁶ Gian Lodovico Bianconi, Briefe an den Marchese Hercolani über die Merkwürdigkeiten Bayerns und anderer deutscher Länder (1762). Eingeleitet, verdeutsch und erläutert von Horst Rüdiger, 1964, S. 78; S. 122 Anm. 6 über Giovanni Battista Bassi, hier als Vetter der Bologneser Professorin Laura Bassi bezeichnet. –

⁷ Studienbibliothek Dillingen XVIII, 1086 (Textbuch gedruckt in Dillingen bei Joh. Ferdinand Schwertlen, Hochfürstlich Bischöflicher Hof- und Stadt-Buchdrucker).

Dich als ihre Sonn anbetten, Genes. 37,9.
 Und verachten gantz den Mon.
 Als ein Reichs-Fürst Du nun streitte,
 Wie der Perseus gethan,
 Daß man Dir auf keiner Seite
 Einig' Schad' zufügen kan.
 Als ein Bischoff lang regire
 Das Augspurgische Bistum,
 Dessen Feinde gantz verwirre,
 Mache all' dieselbe stumm . . .“

Das Jesuitenkollegium Dillingen führte zu Ehren des Fürstbischofs im folgenden Jahre 1741 ein Drama Musicum auf, dessen Komponist ebenfalls Meichelbeck gewesen sein dürfte. Der Titel des Stückes „Josephus Aegypti Prorex“ spielte offenbar bewußt auf den Taufnamen des neuen bischöflichen Herrn an und verglich ihn mit dem Sohn des Patriarchen Jakob und der Rachel im Alten Testament⁸.

Fürstbischof Joseph I. wechselte in den ersten Jahren seiner Regierung zu wiederholten Malen die Residenzen an der Donau und am Lech, und er ging auch mitunter auf Reisen. In Augsburg führte man am 13. Januar 1743 zu Ehren des Bischofs aus erlauchtem Hause das Musikdrama „Leo Parthenii ovilis custos“ auf. Als Komponist empfahl sich in ihm Anton Simon Ignaz Praelisauer, ein tüchtiger Tonsetzer, Kapellmeister und Organist, der einer hochmusikalischen Familie aus dem ostbayerischen Kötzing angehörte. Er hatte sich zunächst als Organist bei St. Michael und als Vizepräfekt am Seminar St. Gregor in München einen guten Ruf erworben, erhielt 1725 ein Beneficium und Lektorat am Dom zu Augsburg, wo er dann etwa ein Jahrzehnt als Domorganist wirkte, bis durch den Tod des Domkapellmeisters Johann Paul Weiß 1736 dessen Posten vakant wurde, den Praelisauer dann bis zu seinem frühen Tode ein knappes Jahrzehnt versah⁹.

Als Bischof Joseph I. 1743 aus dem Bad zu Aachen zurückkehrte, empfing ihn die Stadt Dillingen mit der „musikalischen Opera“: „Certamen officiosum Apollinem, Dianam inter et floram a Jove per amicabilem compositionem finitum“. Im Kreise von Jupiter, Apollo, Flora, Diana trat in der allegorischen Oper mit mythologischen Gestalten auch eine personifizierte „Dilinga“ auf die Bühne. Die Ausführung und Aufführung dürfte wiederum Hofkapellmeister Meichelbeck übertragen worden sein. Diese Annahme liegt nahe, auch

⁸ Ebd. XVIII, 31.

⁹ Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, Periochen; A. Layer, Praelisauer, Anton, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart 10, 1539 f.

wenn das in zwei Exemplaren erhaltene lateinische Textbuch den Künstler nicht nennt¹⁰.

Erwähnt ist hingegen Joseph Anton Meichelbeck, der fürstbischöfliche Hofkammerrat und Hofkapellmeister, wiederum als Autor des Dramas „*Orci Fraudes in Marianos Clientes Irritae*“, das die Marianische Kongregation zu Dillingen am 10. November 1743 zur Aufführung brachte¹¹. Wenige Tage später, unter dem 20. November 1743, vermerken die Recessionalien des Domkapitels zu Augsburg, zwei Domkapellknaben befänden sich zur Zeit in Dillingen bei einer vom Bischof veranstalteten Comödie¹². Man bemühte sich offensichtlich, bei den anscheinend häufiger werdenden musikdramatischen Darbietungen jeweils auch gute Gesangskräfte heranzuziehen, wie sie der Bischof in seiner Jugend am Mantuaner Hof gewohnt war. Dafür boten sich in Dillingen Studenten der Universität und Schüler des Gymnasiums an. Als beachtenswertes Talent trat darunter wiederholt der Philosophiestudent und Hofmusiker Franz Joseph Lechner hervor, der auch noch später, als Kammersekretär in Kaisheim, mit der Hofkapelle des Fürstbischofs von Augsburg in Verbindung blieb. Als Studiosus der Philosophie und Dommusiker schrieb er 1742 für die *Syntaxistae Minores* des Jesuitengymnasiums St. Salvator in Augsburg die Musik für das Spiel „*Turris Davidica*“¹³ und bald darauf, nunmehr als fürstbischöflicher Hofmusiker, gleichfalls die Musik für das von der Kleinen Marianischen Kongregation in Augsburg am 19. Mai 1743 aufgeführte allegorische Drama „*Ovis profuga, ad ovile reducta*“¹⁴. Für Dillingen komponierte der begabte junge Hofmusiker die Tonsätze zu dem am 6. Dezember 1743 – wenige Wochen nach Meichelbecks „*Orci Fraudes*“ – aufgeführten Drama *Marianum* „*Alvarus Atlaides Tragicum Punitae Libidinis Exemplum*“ sowie zu dem 1745 am Gymnasium dargebotenen Schuldrama „*Procrastinator Oder Unseeliger Aufßgang Der Von Tag zu Tag verschobenen Bekehrung*“, in dem er die Hauptrolle des Hortulanus sang¹⁵. Nochmals brachte sich Franz Joseph Lechner, inzwischen Kammersekretär des Abtes von Kaisheim, im Mai 1746 in Augsburg in Erinnerung, als dort von der größeren lateinischen Kongregation das von ihm vertonte Stück „*Vindicta amore Mariano exarmata*“ aufgeführt wurde¹⁶. Von den fürstbischöflichen Kapellknaben, die – solange sie als Sänger

¹⁰ Studienbibliothek Dillingen XVIII 1117, 1125 (Textbuch von 1743, Druck von Johann Ferdinand Schwertlen, fürstbischöflicher Hof- und Stadtbürgerlicher Buchdrucker).

¹¹ Ebd. VIIIa 37, Nr. 34; XVII, 479 (Perioche wiederum von Johann Ferdinand Schwertlen gedruckt).

¹² Hauptstaatsarchiv München, Hochstift Augsburg Neub. Abg. Nr. 5644 (20. November).

¹³ Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, Gymnasium St. Salvator, Dissertationen, Schulkomödien, Sing- und Fastnachtsspiele 8^o Aug.

¹⁴ Ebd., Aug. 314, Nr. 33.

¹⁵ Studienbibliothek Dillingen, Periochen Nr. VIIIa 37, XVII, 64.

¹⁶ Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, Aug. 314, Nr. 41.

Verwendung fanden – die Kost und Livree bei Hof erhielten und das Gymnasium Dillingen besuchten, sind vier mit Namen überliefert: 1742 werden der Diskantist Karl Dannhauser und der Altist Nikolaus Carl sowie 1745 Bartholomäus Müller und Leonhard Kößler genannt. Besonders der Diskantist (Sopranist) Kößler aus Schrobenhausen zeigte musikalisch und auch sonst eine vorzügliche Begabung; als Student der Theologie schrieb er von 1751 bis 1754 alljährlich die Vertonung zu Schuldramen der Dillinger Jesuiten¹⁷. Hofkapellmeister Meichelbeck lieferte 1744 nochmals für ein im Gymnasium Dillingen aufgeführtes Schauspiel die Musik, und zwar für „Maria exhilaratrix Oder: Drey aus Türckischer Dienstbarkeit durch die Mutter Gottes erlöste/ und in ihr Vaterland zurückgebrachte Adelige Herren“; bei dem Stück sangen die fürstbischöflichen Kapellknaben Bartholomäus Müller und Leonhard Kößler¹⁸. Im Jahr darauf wurden die letzten beiden Sängerknaben nach einem Bericht einer Reduktionskommission entlassen, und wenig später gab auch Meichelbeck die Leitung der fürstbischöflichen Hofmusik ab. An seine Stelle trat ein böhmischer Musiker, Johann Michael Schmid, mit dem in den fürstbischöflichen Residenzen zu Dillingen und Augsburg musikalisch eine neue Ära einzog. Meichelbeck blieb in Diensten der Regierung des Hochstiftes Augsburg und erhielt als Hofkammerrat die Verwaltung des Hofbräuhauses übertragen¹⁹. Als Komponist trat er nach 1745 nur noch gelegentlich hervor, so 1747 mit einem in Eichstätt aufgeführten „Epaminondas“²⁰.

Unmittelbar betroffen war von den Änderungen in der Organisation der Hofmusik auch die von Johann Christoph von Freyberg eingerichtete fürstliche Pfarrmusik im St. Petersstift zu Dillingen. Nach einem Bericht der Hofkammer waren 1686 zum Unterhalt der Musikanten 398 Gulden, seit 1699 jedoch 200 Gulden hergegeben worden. Dem verstorbenen Kanonikus Lukas Blanck wurde nachgerühmt, er habe die Pfarrmusik in einen perfekteren Stand gebracht, und auch vom Chorregenten und Kantor Franz Anton Riser kann Erfreuliches gemeldet werden, nämlich er habe „die Pfarr Music, und gottesdienst notarie in weith bessern standt, als solche ehedem gewesen, hergestellt, zumahlen sich auch in abmangel der Chelisten zum Geigen selbstn appliciret“. Die Hofkapellknaben stellten bis 1745 für die festlichen Gottesdienste bei St. Peter sicherlich eine willkommene Ergänzung dar. Nach ihrer Entlassung sorgte Fürstbischof Joseph I. in einem Schreiben vom 1. Oktober 1745 an den

¹⁷ Hauptstaatsarchiv München, Hochstift Augsburg N.A., Akt Nr. 5815; Studienbibliothek Dillingen, Periochen Nr. XVII, 64; XVIII, 1127.

¹⁸ Studienbibliothek Dillingen XVII, 64.

¹⁹ Hauptstaatsarchiv München, Hochstift Augsburg N.A., Akten Nr. 1442/I, 515: Amtsbestallung des Bräuverwalters Meichelbeck.

²⁰ Sammelblatt des Historischen Vereins Eichstätt X. Jg., 1895, S. 58.

Hofzahlmeister dafür, daß der Pfarrmusik in Dillingen kein finanzieller Schaden entstand; er wünschte, „die Music in allhieiger Pfarrkirchen wie selbe unter Vnseren Höchstseel. Vorfahern Johannes Christophoro, Alexandro Sigmundo dann Joannes Francisco bestellt gewesen, besorgen . . . „und ihr weiterhin jeweils 200 Gulden anweisen zu lassen“²¹. Am 17. März 1752 stiftete sodann Fürstbischof Joseph I. aus der Hinterlassenschaft des verstorbenen Dekans und Pfarrers von Dillingen, Johann Leonhard Lochbrunner, ein Chorvikariat, dessen Inhaber „ein Musiker oder wenigstens ein guter Choralist“ sein mußte und jährlich 40 Gulden erhielt²².

Die Musikgeschichte des Hofes der Fürstbischöfe von Augsburg spiegelt von Zeit zu Zeit Stil- und Geschmackswandlungen wider. Bald nach 1740 zeichnet sich eine solche Wende ab, durch die in gewissem Sinne die „böhmische Ära“ begann. Neben Italien hat im 18. Jahrhundert kein anderes Land eine vergleichbare Fülle musikalischer Talente nach Deutschland entsandt wie Böhmen. Dieses kulturgeschichtliche Phänomen wird auch in Dillingen und Augsburg greifbar. Der erste Vorbote und zugleich ein früher Vertreter der böhmischen Schule war bereits um 1686 Augustin Synezi, ein Student an der Universität Dillingen, der sich in der dortigen „fürstlichen Pfarrmusik“ als Geiger und Tenorist sein Studium verdiente²³. Mitte Oktober 1742 berief sodann Fürstbischof Joseph I. den Musiker Johann Michael Schmid in seine Hofkapelle und verlieh ihm von Neujahr 1743 an die Kammerdienerbesoldung des Mundschenken Hans Georg Kommontz (Comontz)²⁴. Schmid (auch Schmidt) war wohl im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts in Pernartitz geboren und gehörte jener böhmischen Musikergeneration an, die sich schließlich an vielen Höfen durchzusetzen begann und in der sogenannten Mannheimer Klassik ein bleibendes musikalisches Vermächtnis hinterließ²⁵. Die Generationszugehörigkeit zu den Zach, Stamitz, Richter, Benda charakterisiert Schmidts Stellung als Musiker und als Komponist. Wie andere seiner Landsleute und Altersgenossen begann er seine Laufbahn als fürstlicher Hofmusiker in einer kleinen deutschen Residenz, in der Hofkapelle des Fürsten Carl Thomas von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg zu Kleinheubach bei Wertheim. Nach der Berufung zum fürstbischöflichen Kammermusiker übertrug ihm Bischof Joseph I. um 1745 die Leitung der Hofmusik in den Residenzen zu

²¹ Hauptstaatsarchiv München, Hochstift Augsburg N.A., Akten Nr. 1441/I, S. 125 ff.; Nr. 5815.

²² Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen XII, 1899, S. 40.

²³ Vgl. A. Layer, Musikpflege am Hofe der Fürstbischöfe von Augsburg in der Barockzeit, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V. 11. Jg., 1977, S. 127.

²⁴ Hauptstaatsarchiv München, Hochstift Augsburg N.A., Akt Nr. 1439, fol. 134.

²⁵ Vgl. K. M. Komma, Johann Zach und die tschechischen Musiker im deutschen Umbruch des 18. Jahrhunderts, 1940.

Dillingen und Augsburg²⁶. Am 2. Juni 1749 verheiratete sich Schmid im Augsburger Dom mit der Augsburgerin Maria Franziska Sigmund. Als Trauzeugen fungierten dabei der Böhme Johann Georg Lang, ein Kollege des Bräutigams, und Johann Sigmund, ein Verwandter der Braut.

Die Zusammensetzung der Hof- und Kammermusik des Fürstbischofs Joseph I. Landgraf von Hessen-Darmstadt unter der Direktion von Johann Michael Schmid gibt der „Augsburgische Kirchen- und Hof-Calender 1751“ wieder²⁷. Er nennt im einzelnen als Mitglieder:

„Herr Johann Michael Schmid, Cammer-Diener, und Director der Music
 Herr Johannes Baumgartner, Cammer-Diener, und Cammer-Musicus
 Herr Georgius Lang, Cammer-Diener, und Cammer-Musicus
 Hof- und Cammer-Musica
 Ob-bemeldte letstere drey Herren Cammer-Diener
 Hof-Paucker.
 Herr Ludwig Ignati Baldauf
 Hof-Trompeter.
 Herr Joseph Obermayr
 Herr Frantz Grimmer
 Herr Antoni Rogenzügel
 Herr Antoni Baur
 Herr Johann Beraneckh
 Hof-Musici, und Hof-Laquayen
 Herr Joseph Schmid Waldhornisten
 Herr Philipp Wallner
 Sebastian Christl
 Wolfgang Schaller
 Frantz Antoni Thalhofer
 Antoni Fritz
 Balthasar Fackhler
 Antoni Scheibner.“

Die siebzehn offiziellen Hofmusiker konnten im Bedarfsfall verstärkt werden, in der Regel durch andere musikalisch versierte Hofbedienstete, beispiels-

²⁶ Zu Johann Michael Schmid s. A. Layer, Zur Biographie des Augsburger und Mainzer Hofkapellmeisters Johann Michael Schmid, in: Mainzer Zeitschrift 53, 1958, S. 59 f.; A. Layer, Schmid (Schmidt, Schmitt), Johann Michael, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart 11, 1848 f.

²⁷ Erhalten in der Bayerischen Staatsbibliothek München. Bei Labhart in Augsburg gedruckte Augsburger „Hoff- und Staats-Calender“ gab es wohl seit 1749 (Hauptstaatsarchiv München, Hochstift Augsburg N.A. 110).

weise durch den Tafeldecker. Bis 1756, dem Jahr des Abschieds von Musikdirektor Johann Michael Schmid, erfuhr die Zusammensetzung der Hof- und Kammermusik einige Änderungen und Ergänzungen. „Des Hochlöbl. Schwäb. Crayses allgemeines Adresse-Handbuch . . .“ (Ulm 1756, S. 16)²⁸ nennt nunmehr neunzehn Mitglieder der „Musica“, darunter als neue Namen den Waldhornisten Joseph Heynisch (statt Philipp Wallner) und die Cammer-Laquayen Johann Baptist Baumgartner, Franz Xaver Weiß und Franz Xaver Schaller, während Wolfgang Schaller inzwischen ausgeschieden war.

Diesem höfischen Musikensemble gehörten einige ausgezeichnete Virtuosen an, und auch tüchtige Komponisten waren darunter. Der Kammermusiker Johann Baumgartner, ein „trefflicher Traversiste“, diente bereits 1735, also schon unter Fürstbischof Schenk von Stauffenberg, als Hofmusikus und nebenbei als „Prockischer Hausverwalter“ in Augsburg. Bei Taufen seiner Kinder in der Stiftskirche St. Moritz zu Augsburg übernahm wiederholt Domkapellmeister Praelisauer die Aufgabe des Taufpaten²⁹. Nach der Ernennung zum fürstbischöflichen Kammerdiener (1746) gab Baumgartner am 9. März 1747 für sich, seine Frau und die Kinder das Augsburgur Bürgerrecht auf³⁰. Als Kammermusiker empfing er 200 Gulden Jahresbesoldung, 12 Gulden Holzgeld und zwei Scheffel Getreide vom Rentamt Augsburg, bei gelegentlichen Reisen ein Reisezehrungsgeld³¹. Die gleichen Vergütungen erhielt Johann Georg Lang, der sich seit September 1747 als Kammerdiener und Kammermusiker des Augsburgur Fürstbischofs nachweisen läßt. Dieser böhmische Musiker, gleich gut auf der Violine wie auf dem Klavier, war 1724 in der Stadt Mieß geboren und soll in Neapel bei Durante und Abbos studiert haben. Bereits mit 23 Jahren bot sich ihm ein beehrter Kammermusiker-, später der Konzertmeisterposten am Augsburgur Hofe. Lang machte sich als Komponist von Klavierkonzerten, Sonaten, Kammermusik und Sinfonien einen guten Namen. Der schwäbische Dichter und Musiker Christian Friedrich Daniel Schubart, ein kritischer Beobachter der zeitgenössischen Musikszene, äußerte sich über ihn recht beifällig: „Lang, ein überall beliebter und wirklich vortrefflicher Musiker. In mehr als einem Fache zeigte er sich mit Ruhm. Sonderlich werden seine Clavierstücke durch ganz Deutschland begierig gesucht, und mit immer wachsendem Beifalle da und dort vorgetragen. Seine Concerte und Sonaten sind eben nicht außerordentlich schwer und mit Tiefsinn gearbeitet: sie zeichnen sich aber doch durch schöne Melodien und durch glänzende Clavierpassa-

²⁸ Bayer. Staatsbibliothek München 8^o Germ. sp. 8.

²⁹ Nach dem Taufregister von St. Moritz in Augsburg ließen Johann Baumgartner und seine Frau Maria Franziska Josepha am 10. 8. 1735, am 18. 7. 1740, am 13. 9. 1741 und am 9. 10. 1743 Kinder taufen.

³⁰ Stadtarchiv Augsburg, Bürgerrechtsaufgabe Fasc. 2, Akt 4.

³¹ Staatsarchiv Neuburg, Augsburgur Pflögeämter 2030, S. 576; 2063, S. 216.

gen aus. Zu bewundern ist's, wie Lang so schöne Clavierstücke setzen konnte, da er doch selbst das Clavier nur mittelmäßig spielt³². Kompositionen von Johann Georg Lang sind zum Teil im Druck erschienen, zum Teil in größerer Zahl auch handschriftlich überliefert. Aus seiner Augsburger Zeit stammen jedenfalls die bei J. U. Haffner zu Nürnberg in den „Oeuvres mêlées“ von etwa 1756 an erschienenen Sonaten für Klavier und die in Augsburg herausgebrachten sechs Sinfonien von 1760. Die Fürstlich Thurn und Taxissche Hofbibliothek Regensburg allein besitzt die Manuskripte von dreizehn Sinfonien und vier Konzerten Langs, die Bayerische Staatsbibliothek München die von sechs Konzerten. Eine Sinfonia pastorale G-Dur für 2 Violinen, Viola, Violoncello (Basso) und 2 Hörner ad lib. wurde 1940 als Erstdruck von Walter Höckner bei Portius in Leipzig herausgegeben. Vereinzelt Kirchenmusik von Lang, eine Missa S. Magni (1760) und eine Missa Solemnis in d-Moll, hat sich in der Fürstlichen Bibliothek Harburg erhalten. Für Augsburgs Musikfreunde bleiben da noch mancherlei musikalische Kostbarkeiten zu entdecken, die einstmals in der fürstbischöflichen Residenz gespielt worden sind. Die erwähnten Werke Johann Georg Langs waren freilich nur Kostproben des Repertoires der Hof- und Kammermusik des Fürstbischofs Joseph I. in der Zeit um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Erwähnt sei noch ein Urteil eines Musikhistorikers unserer Tage über den böhmischen Komponisten Johann Georg Lang: „Lang hat weniger als Komponist, denn als Instrumentator zur Vorbereitung des klassischen Instrumentalstils beigetragen. In seinen zahlreichen Klavierkonzerten ist die Form wie Technik des Soloparts noch unentwickelt. Auch seine Melodiebildung ist häufig an alten Vorbildern orientiert; der lombardische Geschmack spielt in vielen Werken noch eine große Rolle. In der Instrumentation sind jedoch neben Mannheimer Orchestereinflüssen, z. B. der Verwendung des Flötenquartetts im Klavierkonzert, Neuerungen wie Violoncello-Soli u. a. zu bemerken . . . Seine Sinfonien verraten starke Mannheimer Einflüsse und sind mitunter melodisch einfallsreich gestaltet“³³.

Auch unter dem sonstigen Musikerpersonal der Hof- und Kammermusik des Fürstbischofs Joseph I. unter der Direktion von Johann Michael Schmid befand sich manche weitere bemerkenswerte Persönlichkeit. Der Hofpauker Ludwig Ignaz Baldauf diente, bereits seit etwa 1729, rund vier Jahrzehnte zusammen mit dem fünfköpfigen Trompeterkorps bei vielerlei Auftritten und

³² Ebd. 2030, S. 576. – F. Collignon, Festschrift des Coblenzer General-Anzeigers 1925, Nr. 140 (20./21. Juni 1925), S. 17; C. F. D. Schubarts Ideen zu einer Aesthetik der Tonkunst, hrsg. von Ludwig Schubart, Stuttgart 1839, S. 234 f.

³³ L. Hoffmann-Erbrecht, Lang, Johann Georg, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart 8, 178 f. – Die biographischen Angaben dieses Handbuch-Artikels sind ergänzungsbedürftig. – Angaben über Musikmanuskripte von Lang nach eigenen Feststellungen des Verfassers in Regensburg, München und Harburg.

Repräsentationsverpflichtungen am fürstbischöflichen Hofe oder auch außerhalb der Residenzen. Unter den Hoftrompetern verdient neben dem Oberpfälzer Obermayr und seinen Kollegen Franz Leopold Grimmer und Anton Rogenzügel der jüngere Nachwuchs einige Beachtung; denn Josef Anton Baur war wiederum ein Böhme sowie Johann Beraneck wahrscheinlich auch. Beide mußten sich erst einer Hoftrompeterausbildung unterziehen. Bei Baur lohnte sie sich ganz besonders, er wurde nicht nur ein ausgezeichnete Köhner seines Fachs, sondern obendrein noch ein angesehener Komponist. Als er 1764 in den Dienst des Würzburger Fürstbischofs überwechselte, scheint es zwischen Augsburg und Würzburg zu einer Verstimmung gekommen zu sein, wie aus einem Brief von Fürstbischof Adam Friedrich Graf von Seinsheim hervorgeht. Dieser schrieb nämlich damals an seinen Bruder Josef Franz, den kurbayerischen Obersthofmeister, am 12. Februar 1764 aus Würzburg:

„Vor 3 Tagen ist der gute Trompeter Bauer hier angekommen und in meine Dienste getreten; der Herr Fürst hat durch seinen Gesandten von Oexel an Fechenbach (Johann Philipp von Fechenbach, Domher zu Würzburg, würzburgischer Reichstagsgesandter) zu erkennen gegeben, wie man sich wundert, daß ich diesen Trompeter hätte abspannen und annehmen wollen, da er mit keinem Abschied versehen. – An den Fechenbach aber ist ein ostensibles Schreiben erlassen worden, wie ich mich sehr wundere, daß der Fürst von Augsburg eine solche Gedenkensart von mir sich vorstellen kann, ich hätte ihm vor einigen Monaten meine Dienste zugesagt, als er um Dienste bey mir angesucht, und erclärt, daß er aus denen Augsburgischen Diensten jederzeit gehen würde, dahero sich zu erstens bey mir anbietete, da es also dem Fürsten von Augsburg gleichgültig seyn muß, ob derselbe bey mir oder bey einem anderen Herrn in Diensten gehe, so begreife ich gar nicht, warum man ihm dessenthalben die Erteilung seines Abschieds aufhalten wolle, außer man müsse Ursache wegen einer schlechten Aufführung haben, dessen ich doch ganz anderst gesichert bin . . . melde . . . annoch, daß die beste Leit von Augsburg haben könnte, weillen iedermann alldorten mißvergnügt ist“³⁴.

Für den 1725 in Elnbogen (Böhmen) geborenen Josef Anton Baur (Bauer), der seine erste Ausbildung bei seinem Vater, einem Schneidermeister und Stadttürmer, erhalten hatte, interessierte sich übrigens auch Leopold Mozart, als er im Sommer 1763 mit seinen Wunderkindern in der Vaterstadt drei Konzerte gab; er notierte sich damals neben dem schon vom Augsburger Collegium musicum her bekannten Johann Georg Lang den Trompeter Baur. Bei einem Konzert am Würzburger Hofe machte Baur's Fertigkeit einen solchen Eindruck, daß er sofort „in Ansehung seiner sowohl in der Trompet besitz-

³⁴ Den Brief aus dem Archiv Sünching Nr. 776 verdankt der Verf. (durch Vermittlung von Dr. Robert Münster, München) Dr. Michael Renner, Neuburg, Staatsarchiv (11. 1. 1972).

den Kunsterfahrenheit als auch in der Music erprobten sonderen fähig- und geschicklichkeit“ mit einem ansehnlichen Gehalt als Hoftrompeter angestellt wurde. Außer auf seinem Instrument unterrichtete Baur auch auf dem Klavier; seine Tochter und Schülerin Catharina Baur wurde später eine bekannte Pianistin und Komponistin, nach Schilling ein „wahres Genie“³⁵.

Im Vergleich zu den Kammermusikern und den Hoftrompetern wurden die übrigen Hofmusiker im Range von Hoflakaien recht mäßig besoldet. Der Waldhornist Philipp Wallner etwa empfing 1749/50 achtzig Gulden Jahresbesoldung und monatlich 6 Gulden Weingeld, desgleichen dann sein Nachfolger Joseph Heinisch. Der Waldhornist Joseph Schmid verdiente sich nebenbei kleinere Beiträge, so auf Georgi 1760 „wegen nicht in natura genüssender galla livrée“ 15 Gulden und weitere Beträge für die Verpflegung zweier herrschaftlicher Hunde, jedenfalls Jagdhunde. Trotzdem starb er 1768 in großer Armut und hinterließ bei seinem plötzlichen Tod beträchtliche Schulden, die Serenissimus für ihn bezahlen ließ³⁶. Die Waldhornisten begleiteten den Fürstbischof auf die Jagd, sie spielten aber auch in Hofkonzerten. Auf die Jagd zu Sumertshausen vom 7. bis 10. November 1741 nahm Joseph I. Landgraf von Hessen-Darmstadt beispielsweise zwei Trompeter, zwei Waldhornisten sowie vier Leibpagen mit³⁷.

Die Hoflakaien, willfährige Dienstkräfte, die für das Hofzahlamt keine große Belastung darstellten, bildeten ein nach Alter und Können recht unterschiedliches buntes Völkchen im höfischen Alltag. Zu den Altgedienten zählten da Sebastian Christel und wohl auch Wolfgang Schaller. Franz Anton Thalhofer diente zunächst als Hautboist bei der Augsburger Stadtgarde, bevor er als Lakai in den fürstbischöflichen Hofstaat übernommen wurde³⁸. Balthasar Fackler hatte vor und nach 1740 am Augsburger Jesuitengymnasium St. Salvator alljährlich bei den Aufführungen von Schulspielen mit seiner guten Stimme auf sich aufmerksam gemacht; er erhielt als Violinist seine Anstellung in Hofdiensten³⁹. Zusammen mit ihm wurde ab 20. Januar 1750 Anton Scheib-

³⁵ Vgl. Layer (Anm. 2) S. 266, 287; R. Häfner, Bauer, Josef Anton, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart 15, 568.

³⁶ Solche Belege enthalten die leider nur teilweise erhaltenen Hofzahlamtsrechnungen im Staatsarchiv Neuburg, Augsburger Pflögämler Nr. 2062 (1739/40), 2063 (1749/50, 1. 10.–31. 5.), 2064 (1759/60, 1. 6.–31. 5.). Zu Joseph Schmid: ebd. 2064, S. 122; 2065 (1764/65), S. 302 f.; 2066 (1765/66), S. 287; 2067 (1767/68), S. 83, 258, 262.

³⁷ Hauptstaatsarchiv München, Hochstift Augsburg N.A., Akten Nr. 1444/I, p. 333.

³⁸ Nach Stadtarchiv Augsburg, Hochzeitsamtsprotokoll 25, S. 190 heiratete der ledige Hautboist bei der Augsburger Stadtgarde am 24. Oktober 1745 die Anna Katharina Zech von Höchstädt.

³⁹ Balthasar Fackler sang im September 1738 im Gymnasium St. Salvator zu Augsburg im Zwischenspiel der Tragödie „Alvarus von Luna“ den Mond (Studienbibliothek Dillingen XVII, 64), 1739 in „Torquatus Graciae“ den Amor, 1742 im Saal des Lyceums St. Salvator in der Tragoedia „Leontares“ mit der Musik des Hofmusikers Lechner den Jephthas sowie den Genius Amoris Paterni (nach Periochen der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg).

ner, Kandidat der Philosophie von Eger in Böhmen, als Hofmusikus mit einer Jahresbesoldung von 57 Gulden engagiert. Nach dem Tode des Domkapellmeisters Johann Baptist Mögele im Jahre 1755 bewarb sich Scheibner um dessen Posten und betonte in seinem Schreiben an das Domkapitel, daß er sich „in Schlagung der Orgel, Componirung als auch ybrigen Musiquen . . . in einem solchen Standt befündte“, die Aufgabe des Leiters der Dommusik zu übernehmen. Der Lakai Wobochill, ein „Baßeltgeiger“, vermutlich wiederum ein Böhme, war nach Weihnachten 1749 wegen schlechter Aufführung entlassen worden, dafür hatte man im folgenden Monat Fackler und Scheibner in die Hofmusik neu aufgenommen⁴⁰. Bei den Neuzugängen unter den jüngeren Hofmusikern scheint der Musikdirektor Johann Michael Schmid sehr auf ein hohes Können geachtet zu haben. Den frühverstorbenen Franz Joseph Schaller, einen gebürtigen Rieser aus Marktoffingen, rühmte der Pfarrer von Oberschöneberg bei Zusmarshausen als „musicus egregius et compositor“⁴¹. Der später so berühmte Violoncellist Johann Baptist Baumgartner begann seine Musikerkarriere in den 1750er Jahren als Hoflakai in seiner Heimat Augsburg⁴².

Wie sehr es im gesellschaftlichen und musikalischen Leben am Hofe des Fürstbischofs von Augsburg immer wieder Abwechslung gab, verraten die nüchternen Rechnungsposten der Hofzahlamtsrechnung vom 1. Oktober 1749 bis 31. Mai 1750⁴³. Im Oktober 1749 veranstalteten 16 Hofmusikanten anlässlich des Namensfestes der Kaiserin Maria Theresia zweimal einen Ball. Als Gast weilte einige Monate der italienische Sänger Andrea Galletti aus dem Toskanischen in der Augsburger Residenz, wo er „sich bey Ihro hochfürstl. Durchlaucht in der Music produciret“. Reich beschenkt, einmal mit 12 und am Neujahrstag nochmals mit 24 Dukaten, zog das spätere Mitglied der herzoglich gothaischen Oper von dannen⁴⁴. Am 24. Januar 1750 fuhr der Hofstab wie gewöhnlich in das Kirchlein St. Sebastian außerhalb der Stadt Augsburg und

⁴⁰ Hauptstaatsarchiv München, Augsburg Domkapitel Neub. Abg. Lit. Nr. 5282, fol. 75 f.; Staatsarchiv Neuburg, Augsburg Pflegämter Nr. 2063.

⁴¹ Nach C. O. Metzler, Die Geschichte der Pfarrei Oberschöneberg (= 55. Sonderheft zu den „Deutschen Gauen“), S. 113, starb der fürstbischöfliche Hofmusikus Franz Joseph Schaller am 25. August 1759 im Pfarrhof in Oberschöneberg.

⁴² Vgl. Layer (Anm. 2) S. 286.

⁴³ Staatsarchiv Neuburg, Augsburg Pflegämter Nr. 2063.

⁴⁴ Nach Forkel, Musikalischer Almanach 1782, S. 140 f. waren Giovanni Andrea Galetti di Toscana und seine Frau Maria Elisabetha Mitglieder der Herzoglich-Gothaischen Hofkapelle. Der Sohn dieses Sängers, der herzoglich sächsische Hofrat, Professor und Historiograph Johann Georg August Galletti (1750–1828), verfaßte nach dem Neuen Nekrolog der Deutschen 6. Jg., 1828, S. 224–229 u. a. eine Geschichte Deutschlands, ein Lehrbuch der europäischen Staatengeschichte, 3. Aufl. 1815, der deutschen Staatengeschichte, 2. Aufl. 1805 und zahlreiche andere Geschichtswerke.

wohnte dort dem Patroziniumsgottesdienst bei, wofür die anwesenden Musikanten ein Extrasalär in Empfang nehmen konnten. Von einem Cembalisten, der sich Ende Januar beim Fürstbischof hören ließ, hielt es der Rechnungsschreiber nicht für erforderlich, seinen Namen festzuhalten. Während der Fasenacht spielten sämtliche Hofmusikanten bei drei Bällen den Herrn Edelknaben auf. Die Edelknaben aus verschiedensten Adelshäusern erlernten in der Umgebung des Augsburger Fürstbischofs und seiner Hofkavaliere höfische Tradition sowie höfischen Lebensstil, bei dem eines der größten weltlichen Vergnügen die Jagd darstellte. Ihnen standen eigene Instruktoren, ein Tanzmeister, Edelknaben-Lakaien und anderes Personal zur Verfügung. Auch der Hofperuquier hatte nicht selten in der Pagerie zu tun. In Johann Franz (Jan Francois) Schwinghammer besaßen die Dillinger und Augsburger Pagen einen Tanz- und Fechtmeister, der sich eines besonderen Rufes erfreute und der zugleich auch die Studenten der Universität Dillingen in die Künste des Tanzens und Fechtens einführte. 1743 verfaßte er für 11chörige, vereinzelt für 12chörige Laute eine Tabulatur, die „Piesses des galanderies/dedie/A: Son Alt: Madame/La princesse Louise/de württemberg etc.“, die für die Praxis eines Tanzlehrers des galanten Zeitalters aufschlußreich sein mag. 1729 erhielt der Tanz- und Fechtmeister einen Extraordinari-Sold von 50 Gulden, 1739/40 eine Besoldung von 130 Gulden sowie eine Addition von 70 Gulden, die gleiche Summe auch noch zehn Jahre später. Offenbar war er ein vielbeschäftigter Mann, der sich die meiste Zeit in Dillingen, aber auch immer wieder in der Residenz zu Augsburg aufhielt. Seine Nachfolge trat in den 1760er Jahren Rupert Schwinghammer an, einer der Söhne⁴⁵. Mehrere Dillinger oder Augsburger Pagen, die in der Regel bei ihrer Ausmusterung in Hofzahlamtsrechnungen genannt sind, seien hier erwähnt: 1729 ein Graf von Arco, 1739 die Edelknaben Baron von Antlau, Graf von Engel, Baron von Thurn, Baron von Zinnenberg, Baron von Stain, Baron von Hornstein, Baron von Reichlin, 1764/65 Baron von Speth und Graf Bernini. Diese jungen Edelherren dürften während der Zeit ihres Aufenthaltes in der Pagerie des Augsburger Fürstbischofs auch mancherlei musikalische Eindrücke und Erinnerungen für ihr späteres Leben gesammelt haben.

Die gastfreundliche Aufnahme in den Residenzen Josephs I. von Hessen-Darmstadt nahmen bevorzugt die Verwandten des Fürstbischofs in Anspruch. Am 25. September 1750 beispielsweise kam Joseph I. zusammen mit seinem Bruder Leopold und dessen Gemahlin in der bischöflichen Pfalz zu Augsburg

⁴⁵ Zu Schwinghammers Lautentabulatur: W. Boetticher, Handschriftlich überlieferte Lauten- und Gitarrentabulaturen des 15. bis 18. Jahrhunderts. Beschreibender Katalog, München 1978, S. 311 f.

an. Auch seine Schwester, die frühverwitwete Herzogin von Guastalla, besuchte gerne ihren Bruder. Auf ihren persönlichen Wunsch hin erlaubten die beiden Augsburger Stadtpfleger im Januar 1752 dem Dreimohrenwirt Volck, zur Belustigung des Adels wöchentlich zweimal maskierte Bälle (Redouten) zu geben⁴⁶. Hofmusikdirektor Johann Michael Schmid komponierte anlässlich der Anwesenheit der Herzogin im Frühjahr 1753 das Melodrama „Regina Saba Salomonis Hospita“. Die Aufführung dieser Oper im Mai 1753 in der Augsburger Residenz muß ein beachtliches künstlerisches Niveau erreicht haben; denn Schmid bot dafür namhafte Sänger auf, u. a. im Prolog und Epilog den oftmals bei Hof gehörten Bassisten Philipp Jakob Knoller, Chorvikar und Marianer im Augsburger Dom, den Eichstätter Hofmusikus Johann Georg Goßner, den kaisheimischen Kammersekretär Franz Joseph Lechner und Johann Walleshauser, damals noch Augsburger Dommusiker, bald danach unter dem italienischen Namen Valesi eine europäische Berühmtheit⁴⁷. Wahrscheinlich war diese Augsburger Oper nicht die einzige, die Johann Michael Schmid für seinen Herrn komponiert hat. Dieser galt ja als besonderer Liebhaber musikdramatischer Darbietungen, die er in seiner Jugend zu Mantua in größerer Zahl erlebt hatte. Auch das Melodrama „Mars, et Pallas Phoebi in Delphis hospites“, das anlässlich eines Besuches des Landgrafen Leopold von Hessen-Darmstadt beim bischöflichen Bruder in Dillingen „exerciert“ worden war, scheint Johann Michael Schmid komponiert zu haben. Die Ähnlichkeit des Titels mit jenem der Augsburger Oper von 1753 legt diese Annahme nahe. Die Musik dieser Melodramen teilt das Schicksal der meisten Kompositionen Johann Michael Schmidts, sie ist verschollen⁴⁸.

Auch von den Sinfonien und der Kirchenmusik dieses böhmischen Komponisten erhielt sich ziemlich wenig. Seine Fruchtbarkeit bei der Komposition gerade von Sinfonien, wohl im Stile der Richter und Stamitz, ist durch den Augsburger Stadthistoriker Paul von Stetten bezeugt; er berichtet, daß man von Schmid „sehr viele treffliche Synphonien“ gehabt habe⁴⁹. Auch viel Kirchenmusik für die Klöster Schwabens soll er geschrieben haben. Mehrere Vespere von ihm verzeichnet ein aus dem Jahre 1743 stammendes Musikalien-Inventar des ehemaligen Kollegiatstiftes St. Moritz in Augsburg⁵⁰. Mehr erhielt

⁴⁶ F. K. Gullmann, Geschichte der Stadt Augsburg . . . , 5. Bd., 1808–22, S. 438 f., 469 f.

⁴⁷ H. Kühner, Valesi, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart 13, 1237.

⁴⁸ Zu den beiden Melodramen s. die lateinischen Textbücher in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg ⁴⁰ Aug. Gymnasium St. Salvator, Dissertationen, Schulkomödien, Sing- und Fastnachtsspiele III 1753–1794 sowie Studienbibliothek Dillingen XVIII, 1103.

⁴⁹ P. v. Stetten, Kunst-, Gewerbe- und Handwerks-Geschichte der Reichs-Stadt Augsburg, 1779, 1. Bd., 546.

⁵⁰ Gerber, Tonkünstler-Lexikon II, 438; Die Musikforschung VII, 1954, S. 13.

sich aus seiner Mainzer Zeit, wo er seit 1756 wirkte. Dorthin wurde er auf seine Bewerbung hin zum 1. April 1756 „in ansicht dessen in der musiquen erworbenen guthen Erfahrenheith und besonderer Geschicklichkeit“ als Nachfolger seines Landsmannes Johann Zach an den Hof berufen. In der Mainzer Residenz erhöhte sich die Augsburger Besoldung auf das Dreifache, nämlich auf 600 Gulden jährlich und dazu die üblichen Naturalzulagen. Zudem war für den Augsburger Musikdirektor der Ruf an den Hof des angesehensten geistlichen Fürsten des Reiches zweifellos recht ehrenvoll. Er enttäuschte auch die in ihn gesetzten Erwartungen nicht und leitete über drei Jahrzehnte die Hofmusik des Kurfürsten. 1787 wurde Johann Michael Schmid mit der Belassung des vollen Gehaltes in den Ruhestand versetzt, etwa fünf Jahre später, am 22. Dezember 1792, starb er in Mainz⁵¹.

Die Nachfolge trat an der Spitze der Augsburger Hofmusik der Italiener Pietro Pompeo Sales an. In der Musikgeschichte der Residenzen zu Augsburg und Dillingen folgte mit ihm auf eine böhmische eine italienische Ära. Sales wurde wohl 1729 in Brescia geboren. Nach einem Erdbeben in seiner Vaterstadt, bei dem er die nächsten Verwandten verlor, soll sich die Brescianer Familie Mondella um den elternlosen Knaben angekommen haben. Während des Studiums in Innsbruck trat Sales nachweislich bereits 1752 als Komponist der Musik für ein Schuldrama hervor. Als ihm eine Kapellmeisterstelle in einer italienischen Operntruppe angeboten wurde, griff er zu. In Lana bei Meran erreichte ihn die Aufforderung, nach Antwerpen zu kommen. Auf der Reise dorthin änderte er seine Pläne, ging kurz nach England und fuhr dann an den Rhein nach Köln. Von einer Dienstverpflichtung am Hofe des Fürststabtes Engelbert Sürg von Sürgenstein zu Kempten im Allgäu rieten Angehörige der Familie Mondella und D. Giacomo, Sales' Lehrer, ab. Nun bot Fürstbischof Joseph Landgraf von Hessen-Darmstadt dem jungen Italiener ein Engagement an, da sein Maestro di Corte an den kurmainzischen Hof ging. Sales wurde am Augsburger Hof freundlich aufgenommen und berichtete Mondella, der ganze Hof sei katholisch und der größte Teil der Kavaliere und Minister seien Italiener, der gran maggior domo ein Bruder der verstorbenen Comtesse Bussolini. Der Bischof ließ Sales bei seinem eigenen Beichtvater beichten, bevor er ihm das Dekret überreichte, das ihn bis zum Lebensende des Bischofs anstellte. Als Joseph I. unmittelbar danach ins Bad nach Aachen reiste, fuhr Sales zunächst mit den Hofkavalieren zur Jagd nach Dillingen⁵².

Pietro Pompeo Sales erhielt eine Jahresbesoldung in Höhe von 200 Gulden

⁵¹ Layer (wie Anm. 26).

⁵² F. Collignon, Aus dem Leben des kurrierischen Kapellmeisters Pietro Pompeo Sales, in: Festaussgabe Coblenzer General-Anzeiger Nr. 140 (21. 6.) 1925, S. 17; A. Layer, Musikgeschichte der Fürststabe Kempten, Kempten 1975, S. 50 f.

sowie zeitweise ein wöchentliches Kostgeld von je dreieinhalb Gulden und ein monatliches Weingeld von je sechs Gulden. Im letzten Regierungsjahr des Fürstbischofs wurden ihm dazu 180 Gulden Zulage gewährt.

Für 1766 überliefert der Augspurgische Kirchen- und Hof-Calender dieses Jahres wieder die Zusammensetzung der „Hof- und Cammer-Music“, und zwar in folgender Reihenfolge:

- „Director.
- Titl. Herr Rudolph Sebastian Zech auf Deybach Frey-Herr von Sultz.
Capell-Meister.
- Herr Pietro Pompeo Sales, Mitglied der Philharmonischen Academie zu Bononien.
Concert-Meister.
- Herr Georgius Lang.
Director der 2ten Violinen.
- Herr Joseph Almerigi.
Erste Huboe und Flautraversist.
- Herr Johann Baumgartner.
Violoncellist.
- Herr Johann Baptist Baumgartner.
Vocalist.
- Johann Baptist Schuester, Tenorist.
Übrige Instrumental-Music.
- | | |
|------------------------------|--|
| Herr Frantz Xaverius Julius. | Jacob Lueger. |
| Herr Joseph Schmidt. | Severin Preymayr. |
| Herr Andreas Obermayer. | Joseph Antoni Schuester. |
| Herr Frantz Grimmer. | Antoni Thalthover. |
| Herr Antoni Rogenzügel. | Stanislaus Gitter. |
| Herr Johann Beraneck. | Andreas Kuttner, Copist ⁵³ .“ |
| Herr Joseph Schmid. | |
| Herr Joseph Heynisch. | |
| Balthasar Fackler. | |
| Johann Georg Doblinger. | |

Ein Vergleich des Personalstandes und der Zusammensetzung der Hof- und Kammermusik des Fürstbischofs von Augsburg in den Jahren 1756 und 1766 läßt wiederum verschiedene Veränderungen feststellen. Statt neunzehn gehör-

⁵³ Bischöfliche Ordinariats-Bibliothek Augsburg (Dillingen), Augspurgischer Kirchen- und Hof-Calender 1766.

ten ihr nunmehr zweiundzwanzig Mitglieder sowie ein adliger „Director“ an. Dieser Direktor der Hof- und Kammermusik war jetzt nicht mehr wie zuvor Johann Michael Schmid ihr künstlerischer Leiter, sondern wie an anderen Höfen ein Musikintendant, dem die Überwachung des Musikbetriebes als eines eigenen Verwaltungssektors oblag. Für diesen neuen Posten innerhalb des Hofstaates scheinen musikalisch interessierte Hofkavaliere ausgewählt worden zu sein. Der erste hieß Joseph Graf von Ursenbeck und Massimi, der bis 1762 den Hofmusikbetrieb überwachte. Ob das nach eigenen Instruktionen des Fürstbischofs geschah, ist nicht überliefert. Der nachherige Pfleger von Oberdorf dürfte mehr als ein musikbegeisterter Dilettant gewesen sein; denn von ihm sind 6 Trios und 6 Sonaten für Violine und Begleitinstrument bekannt geworden⁵⁴. Sein Nachfolger Baron Zech auf Deybach verwaltete das Pflögamt Zusmarshausen und wohl nebenbei die Musikintendanz am Hofe⁵⁵. Pietro Pompeo Sales besaß am Augsburger Hofe den Titel eines Kapellmeisters, später dazu den eines Hofkammerrates. Als Konzertmeister führte Johann Georg Lang die ersten Violinen an. Neben ihm gab es jetzt einen „Director der 2ten Violinen“, den Italiener Giuseppe Almerigi aus Rimini, der zu Beginn des Jahres 1754 in die Dienste des Augsburger Fürstbischofs Joseph I. aufgenommen worden war, und zwar als Kammerdiener und Kammermusiker mit einer Jahresbesoldung von 200 Gulden. Sein Kompositionstalent stellte er 1761 mit einem opus 1, in Nürnberg erschienenen Sonaten für 2 Violinen und Baß, unter Beweis. Die Hofzahlamtsrechnungen erwähnen ihn mehrmals bei Zahlungen: 1760 für Musikalien aus Italien (43 fl 30 kr), 1765/66 für Violinsaiten (6 fl) und am 20. 7. 1767 für gelieferte Geigen, Contra Baß und Violinsaiten (76 fl)⁵⁶. 1767 bis 1769 erscheint in den Hofzahlamtsrechnungen auch eine Hofsängerin Almerigi, vielleicht die Frau oder eine Schwester des Kammermusikers Almerigi; laut Mandat vom 16. Juni 1769 erhielt sie „zur Abfertigung“ 200 Gulden bezahlt⁵⁷.

Unter den neuen Mitgliedern der Hofmusikkapelle nach dem Stand von 1766 befand sich noch manche Musikerpersönlichkeit, die eine eigene Vorstellung verdient. Da waren etwa der Tenorist Johann Baptist Schuster und der Flautraversist Joseph Anton Schuster, zwei Brüder aus Göggingen bei Augs-

⁵⁴ Zu Joseph Graf von Ursenbeck und Massimi, fürstbischöflich Augsburger Geheimrat und Oberpfleger zu Oberdorf (1762–1786): R. Eitner, Biographisch-Bibliographisches Quellen-Lexikon der Musiker X, 13; E. Zimmermann, Kaufbeurer Wappen und Zeichen, 1951, S. 353; M. Dömling, Heimatbuch. Geschichte, Land und Leute von Markt Oberdorf im Allgäu, 1952, S. 85, 92, 104, 113.

⁵⁵ Vgl. Layer (Anm. 2) S. 282 f.

⁵⁶ Eitner (Anm. 54) I, 116. – Staatsarchiv Neuburg, Augsburger Pflögämter 2030, S. 576. – Layer (Anm. 2) S. 283, 285.

⁵⁷ Ebd. Layer 285. – Staatsarchiv Neuburg, Augsburger Pflögämter 2067, S. 231; 2069, S. 231.

burg, „beyde von vorzüglichen Eigenschaften“ (P. v. Stetten). Der Sänger und Violinist Johann Baptist Schuster wurde schon mit dreizehn Jahren in die Augsburger Hofmusik aufgenommen und stand bei seinem Fürsten hoch in Gunst. Am 2. Dezember 1765 erhielt Musikintendant Freiherr von Zech für die in der Comödie singenden Johann Schuster und Diskantisten 2 Max d'or (25 fl 40 kr). 1766 begleitete Schuster den Bischof auf eine Reise nach Plompier⁵⁸. Franz Xaver Julius, der 1766 die Instrumentalmusiker anführte, inso weit sie nicht zum elitären kleinen Kreis der Kammermusiker zählten, diente seit 1764 als Fagottist und Tafeldecker. Der neue Hofpauker Joseph Schmidt empfahl sich als Komponist von Sinfonien und dergleichen. Die Lakaien Johann Georg Doblinger und Anton Thalhofer waren Oboisten, Severin Preymayr war Fagottist, Stanislaus Gitter Violinist und Jakob Lueger vermutlich auch Violinist⁵⁹. Dem wachsenden Bedarf an Musikalien half der Copist Andreas Kuttner ab.

Das musikalische Augsburg verfolgte mit offensichtlichem Interesse die Konzerte, aber auch die Operaufführungen in der fürstbischöflichen Residenz unweit der Domkirche. Paul von Stetten d. J. notierte sich darüber: „Vornehmlich aber wird an den Sonnabenden an dem fürstlichen Hofe Concert gegeben, in welchem die Compositionen des ehemals hiesigen, nunmehr aber Churfürstlichen Maynzischen Capellmeisters Herrn Johann Michael Schmidts, des dermahligen Herrn Capellmeisters Peter Pompeo Sales, des Herrn Concertmeisters Georg Langens, die theils durch sie selbst, theils durch andere Virtuosen von Verdiensten aufgeführt werden, aller Kenner Hochachtung sich zuziehen“⁶⁰. Knapp eineinhalb Jahrzehnte später schrieb der gleiche Augsburger Stadthistoriker: „Die bischöfliche Regierung Josephs des I. eines sehr großen Beschützers und Beförderers der Tonkunst, flammte den Eifer in allen Ständen von neuem an. Die Virtuosen an seinem Hofe reizten auch unsere Liebhaber und Kenner zur Nacheiferung an, und bald entstunden daher neue Gesellschaften, sich in der Musik zu üben, und damit zu vergnügen. Vielleicht zu viele, vielleicht würde ein großes wohleingerichtetes Concert, eine Gesellschaft aus allen Ständen, welche dazu beytrüge, größere Dinge ausgerichtet zu haben, als drey oder vier kleine zertheilte. Indessen wurden dadurch manche gezogen und gebildet, daher ist man jetzt im Stande, die schwersten Compositionen der besten und größten Meister in Kirchen und Concerten aufzuführen. Unter vorgedachtem Fürsten war anfangs Herr Johann Michael Schmidt Kapellmeister, und als er nach Maynz befördert wurde,

⁵⁸ Ebd. 2066, S. 236. – Stetten (Anm. 49) S. 547. – Layer (Anm. 2) S. 287.

⁵⁹ Layer (Anm. 2) S. 287.

⁶⁰ P. v. Stetten, Erläuterungen der in Kupfer gestochenen Vorstellungen aus der Geschichte der Reichsstadt Augsburg, Augsburg bey Conrad Heinrich Stage, 1765, S. 263.

kam Herr Pietro Pompeo de Sales an seine Stelle. Von jenem hatte man sehr viele treffliche Synphonien, von diesem aber nicht nur Oratorien und Intermezzen, die er für den hiesigen Fürsten, der selbst in solchen eine Hauptstimme zu singen Belieben hatte, componierte, sondern auch große Opern, deren verschiedene an dem Churfürstlichen Hofe zu München aufgeführt worden sind. Er trat nach dem Tode des Fürsten Josephs in die Dienste dessen Nachfolgers, und begab sich nach Coblenz. Eben dieses geschah von dem Concertmeister, Herrn Georg Lang, welcher auf der Violine und dem Flügel gleiche Stärke hat. Er hat viele sehr beliebte Klavier-Concerte und Synphonien componieret, von welchen letztern einige hier bey Lottern gedruckt worden sind. Ferner war an diesem Hofe Johannes Baumgartner ein trefflicher Traversiste, und zuvor, ehe er in Dienste trat, ein hiesiger Bürger, ingleichen sein Sohn, Herr Johannes Baumgartner, welcher mit den geschicktesten Spielern auf dem Violoncell um die Wette streiten kann. Dieser hat, nach dem Tode des Fürsten, allen Diensten entsagt, und reiset mit seiner Kunst umher. Er hat sich nicht nur in Deutschland, sondern auch in England, Holland, Schweden und Dänemark bekannt gemacht. Vor kurzem ist er hier durch nach Wien abgegangen. Der Hof-Paucker unter diesem Fürsten, Joseph Schmidt, war auch ein geschickter Componiste in Synphonien u. dgl. Ferner waren die beede Herren Johann Baptist und Joseph Anton Schuster, beyde Brüder von Göggingen, in ebendesselben Diensten, jener als Tenoriste, dieser als Flauttraversiste, beyde von vorzüglichen Eigenschaften. Sie wurden nach des Fürsten Tode in Diensten seines Nachfolgers behalten, und nach Coblenz mitgenommen⁶¹.

Aus den frühen Augsburger Jahren von Kapellmeister Sales haben sich die Titel und Textbücher zweier größerer Kompositionen von seiner Hand erhalten: „Le Cinesi. Die Chineserinnen. Ein Gedicht“ nach einem Text von Pietro Metastasio, „abgesungen“ am Augsburger Hof 1757, einige Jahre nach der Aufführung von Glucks „Le Cinesi“ in Schloß Hof auf dem Marchfeld (1754) und in Wien (1755) sowie ein Jahr nach der Inszenierung einer gleichnamigen Oper von Holzbauer in Mannheim, und „L'isola disabitata. Die Unbewohnte Insul“, gleichfalls nach einem Text von Metastasio, ein Singspiel, das zu Fastnacht 1758 in der Augsburger Residenz auf die Bühne gebracht wurde und u. a. seine vergleichbaren Stücke ähnlicher Art in gleichnamigen Opern von Holzbauer (1754 in Mannheim) und Joseph Haydn hatte⁶². Am Karfreitag

⁶¹ Stetten (Anm. 49) S. 546 f.

⁶² H. Riemann, Musiklexikon 11. Aufl., 1929, S. 620, 723. – F. Walter, Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe, 1898, S. 127 f. – Textbücher der beiden Kompositionen von Sales in der Studienbibliothek Dillingen IV, 420 b; XVII, 547. – Nach S. Färber, Das Regensburger Fürstlich Thurn und Taxissche Hoftheater und seine Oper 1760–1786, in: Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg 86. Bd., 1936, S. 134 haben sich die Partitur und Stimmen von „L'isola disabitata“ in der Fürstlich Thurn und Taxisschen Hofbibliothek Regensburg erhalten.

1762 gelangte in Mannheim das Oratorium „Giefte“ (Jephta) von Sales, nach einem Text des kurpfälzischen Hofdichters Mattia Verazi, zur Aufführung. Diesen Text hat ebenfalls Ignaz Holzbauer, der Kapellmeister des Kurfürsten Karl Theodor, vertont⁶³. 1763 wurde Sales nach Padua eingeladen, um für das dortige Theater eine seriöse Oper zu schreiben und sie aufzuführen. Ihr Titel ließ sich nicht feststellen, doch ist überliefert, daß sie vielen Beifall erhielt und Sales alsdann eine Reise nach London unternahm, wo seine Talente nicht minder als in seiner italienischen Heimat geschätzt wurden. Dieser erste Londoner Aufenthalt von Sales fiel etwa in die Zeit von Mozarts Londonreise. 1765 schrieb Sales für den Münchener Hof – nach einem Text des Hofpoeten Eugenio Giunti – die Oper „Le nozze die Amore e di Norizia“ (Amors und Norizias Hochzeitsfest). Vom April bis August 1767 weilte Sales in Italien. Die häufigen Reisen seines fürstbischöflichen Herrn ermöglichten ihm des öfteren einen Urlaub, so schon 1758 zu einer Prüfung vor der Accademia Filarmonica in Bologna, deren Mitgliedschaft er mit einem „Ave maris stella fugato a 4 voci“ erwarb. Bei der Tausendjahrfeier der Allgäuer Abtei Ottobeuren im September 1766 dirigierte Pietro Pompeo Sales eine für diesen Anlaß komponierte Festmesse⁶⁴.

Fürstbischof Joseph I. Landgraf von Hessen-Darmstadt reiste gerne, je nach der Jahreszeit von einer seiner Residenzen zur anderen, von Augsburg nach Dillingen oder umgekehrt, aber auch hin und wieder in die Sommerresidenz nach Oberdorf im östlichen Allgäu. Außerdem an befreundete Höfe, wohin er zuweilen Mitglieder seiner Hofmusik mitnahm. 1763 z. B. nahm er seinen Kapellmeister Sales mit nach Stuttgart, wo man drei Wochen das Namensfest des Herzogs feierte⁶⁵. Häufiger sahen ihn Mannheim und Schwetzingen, die kurpfälzischen Residenzen Karl Theodors. In Mannheim weihte er am 18. März 1760 in Gegenwart des Kurfürsten die Jesuitenkirche ein. 1762 führte sein Hofkapellmeister in Mannheim das erwähnte Oratorium „Giefte“ auf und dieser war auch sonst im dortigen Repertoire vertreten⁶⁶. Gelegentlich ließ der Fürstbischof von Augsburg in Mannheim sogar seine Stimme hören. Als er bei einem Konzert, bei dem Kurfürst Karl Theodor und die Kurfürstin auf Instrumenten mitspielten, selbst sang, notierte sich der Marquis de Fosseusse, Baron von Montmorency, ein junger Offizier in der Begleitung des französischen Kriegsministers d'Argenson, die Sache sei komisch genug gewesen, wenn man das Alter, die Figur und die bischöfliche Würde des Sängers betrachtet habe⁶⁷.

⁶³ Walter (wie Anm. 62) S. 185.

⁶⁴ Collignon (Anm. 52); A. Layer, Sales, Pietro Pompeo, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart 11, 1293 ff.

⁶⁵ Collignon (Anm. 52).

⁶⁶ Layer (Anm. 2) S. 268–272.

⁶⁷ F. C. Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten . . ., 2. Bd., 1843, S. 259.

Umgekehrt statteten hohe Gäste der Residenz von Joseph I. Besuche ab. Am 29. April 1752 traf Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz mit seiner Gemahlin in Augsburg ein und am 25. Mai 1761 kamen der Kurfürst Max III. Joseph von Bayern und Prinz Clemens von Sachsen incognito zum Fürstbischof von Augsburg⁶⁸. Ebenso wie zu Mannheim-Schwetzingen bestanden zu München und Nymphenburg musikgeschichtliche Verbindungen. Anlässlich der Vermählungsfeierlichkeiten der Prinzessin Josefa mit dem römischen König Joseph im Januar 1765 in München gelangte dort nach Bernasconis „Semiramis“ die Pastorale „Le Nozze die Amore e di Norizia“ von Pietro Pompeo Sales zur Aufführung⁶⁹.

Mögen auch die Besuche des Augsburger Fürstbischofs oder die fürstlichen Gegenbesuche in seiner Augsburger Residenz musikgeschichtlich nicht belanglos erscheinen, teils aufschlußreicher und bedeutsamer waren mitunter die Gäste, die der Mäzen auf dem Augsburger Bischofstuhl in seine Umgebung lockte, um vor ihm sich musikalisch produzieren zu können. Die bruchstückhaft erhaltenen Hofzahlamtsrechnungen erwähnen eine Anzahl von Beispielen:

Am 7. Dezember 1759 erhielt ein Hautboist aus Mannheim, der sich hat hören lassen, 32 fl 50 kr.

Am 5. Juni 1759 wurden zwei Musikanten aus Bamberg, die sich bei der Musik hören ließen, 2 Carlins = 22 fl, angeschafft.

Am 5. Oktober erhielt der geweste Kurmainzische Kapellmeister Zach zu einer Reisezehrung den gleichen Betrag, außerdem bezahlte man für ihn wegen gemachter Zehrungen an den Traubenwirt in Dillingen 5 fl 51 kr⁷⁰.

Am 18. August 1764 erhielten zwei Sängerknaben von Steingaden und einer von Kaufbeuren, die zu einer Musik nach Oberdorf berufen und von einem Reitknecht geholt worden waren, 11 fl 20 kr Trinkgeld.

Am 4. September 1764 empfing ein Harfenist, der sich hören ließ, 7 fl 40 kr.

Am 28. November 1764 sind bei einer Noven in der Oktav des St. Elisabethfestes dem von Augsburg nach Dillingen berufenen Bassisten Knoller (Jakob Knoller, Canonicus am Domstift) und den mitgebrachten Kapellknaben zu einem Douceur an 3 Carlins angeschafft worden = 33 fl.

Dem Vikar Miller (Peter Joseph Miller, Chorvikar und Cantor, später Kapellmeister) aus Ellwangen, der sich den Herbst über im Allgäu und auch in Dillingen bei der erwähnten Noven „produciret“, sind als ein Douceur am 18. Dezember 1764 verabreicht worden: 50 fl.

⁶⁸ Gullmann (Anm. 46) 5. Bd., S. 476; 6. Bd., S. 45.

⁶⁹ Collignon (Anm. 52).

⁷⁰ Staatsarchiv Neuburg, Augsburger Pflegämter Nr. 2064, S. 159, 190 f. Vgl. A. Layer, Johann Zach in Dillingen und Wallerstein, in: Die Musikforschung XI. Jg., 1958, S. 83 f.

Am 12. Mai 1765 empfangen zwei fremde Italiener, die sich im Singen haben hören lassen, gnädigster Verordnung zufolge an 2 Carlins = 22 fl⁷¹.

Im Herbst 1765 wurde einem virtuosen Geiger, der sich auf der Academia hören ließ, durch den Musikintendanten Freiherrn von Zech 1 Carolin ad 11 fl gereicht. Ein Bassist, der sich später bei einer Akademie hören ließ, bekam 5 fl. Einem Virtuosen verehrte Serenissimus ein silbernes Chocodaservice für 22 fl., einem weiteren Virtuosen ließ er 11 fl bezahlen. Einem Kastraten machte man eine von der Madame le Mercier, vermutlich der Gattin des Hofrates le Mercier, eingehandelte Porcellaine, eine mit Gold eingelegte Tabattiere im Werte von 121 fl, zum Präsent. Recht bescheiden nahm sich demgegenüber der eine Gulden aus, den man dem Türmer von Lauingen am 10. Dezember 1765 bezahlte, als er den Fürstbischof auf einer Reise nach Stotzingen mit Musik bediente. Die Jungfrau Berzlin zu Dillingen mag sich gewiß über die vier Dukaten zu je fünf Gulden gefreut haben, die sie „wegen agirter Persohn auf der aldasigen Commoedie“ erhielt⁷².

Auch die Hofzahlamtsrechnung 1767/68 enthält Sonderzahlungen für Musiker, so am 8. Oktober 1767 „auf anschaffung Serenissimi“ durch Kapellmeister Sales an einen Virtuosen, der sich bei einer Musikakademie hören ließ, 11 fl und bald darauf am 31. Oktober an einen reisenden Waldhornisten durch den Heiducken Lämle 3 fl 40 kr. Der Schulmeister von St. Moritz half sechsmal unter den Geigern bei den regelmäßigen Akademien aus und erhielt dafür jedesmal einen Gulden. Wie schon in den Jahren zuvor reiste der Bassist Jakob Knoller von der Augsburger Dommusik im November 1767 wieder mit zwei Domkapellknaben, einem Diskantisten und einem Altisten, zur Oktav des Elisabethfestes nach Dillingen und wurde dafür mit 33 Gulden (für seinen Gesang und für den der Sängerknaben) nobel entschädigt⁷³.

Leider ist die Rechnung des Hofzahlamtes für 1766/67 nicht erhalten; denn in ihr dürfte der Besuch Leopold Mozarts mit seinen Wunderkindern in der Dillinger Residenz des Fürstbischofs Joseph I. in irgendeiner Zahlungsnotiz seinen Niederschlag gefunden haben. Dennoch erlauben einige Aufzeichnungen in den Briefen des salzburgischen Vizekapellmeisters nähere Feststellungen über Zeitpunkt und Zusammenhänge seines Besuches im Dillinger Schloß. Leopold Mozart hätte seine Kinder Wolfgang und Nannerl gewiß schon gerne im Hochsommer 1763 dem fürstlichen Herrn in Augsburg vorgestellt, als er bei seiner großen Reise in die Musikzentren Westeuropas, an den Rhein, nach Frankreich, England, in die Niederlande und durch die Schweiz, in seiner Vaterstadt Augsburg Station machte. Fürstbischof Joseph I. Landgraf von

⁷¹ Staatsarchiv Neuburg, Augsburger Pflegämter Nr. 2065, S. 201 f., 262 f.

⁷² Ebd. Nr. 2066. S. 170 f., 173 ff.; vgl. Layer (Anm. 2) S. 288 f.

⁷³ Staatsarchiv Neuburg, Augsburger Pflegämter Nr. 2067, S. 86, 174–176.

Hessen-Darmstadt war allerdings kurz zuvor mit einem Teil seines Hofstaates in ein niederländisches Bad gereist. Drei Jahre später, im Sommer 1766, faßte Vater Mozart den Entschluß, den Rückweg nach Salzburg so zu wählen, daß er den fürstbischöflichen Herrn diesmal entweder in Dillingen oder in Augsburg antraf. Von Lyon in Südfrankreich aus schrieb er nämlich an seinen Salzburger Hausherrn über seine Reisepläne u. a.: „Dann hoffe Seiner Durchleucht den Bischoff von Augsburg, oder in Dillingen oder in Augsburg anzutreffen.“ Über Genf, durch die Schweiz nach Schaffhausen, über Donaueschingen, Meßkirch, Ulm und Günzburg gelangte die Familie Mozart im Herbst 1766 nach Dillingen. Wohl am 3. oder 4. November fuhr der Reisewagen in der schwäbischen Residenz- und Universitätsstadt an der Donau ein. Am 4. oder 5. November 1766 zeigten dann Wolfgang und Nannerl Mozart vor dem greisen Fürstbischof und den Herrn seiner Umgebung im Schloß zu Dillingen ihr musikalisches Können. Wie von Vater Leopold und seiner Frau erwartet, fand das Konzert der Wunderkinder den Beifall des musikalisch verwöhnten Grandseigneurs und des ihn umgebenden Zuhörerkreises von Mitgliedern des Hofstaates. In gewohnter Weise erzeugte Fürstbischof Joseph I. den weitgereisten Gästen seine Gunst und eine offene Hand in Form kostbarer Geschenke. Wolfgang Amadeus Mozart, damals noch nicht ganz elf Jahre alt, durfte einen schmucken Ring in Empfang nehmen, dessen Hauptzierde das bunt gleißende Miniaturbild einer Blumenvase aus Türkis, Rubin, Smaragd und einem Halbbrillanten bildet. Seine Schwester bekam ebenfalls einen Ring. In den Sammlungen des Salzburger Mozarteums ist das Geschenk des Augsburger Fürstbischofs an Wolfgang erhalten. Die Herkunft bezeugt ein Echtheitszeugnis mit dem folgenden Satz: „Diesen Ring erhielt Wolfgang Amadeus Mozart auf seiner Kunstreise, nach der Produktion, vom Fürstbischof in Augsburg zum Cadeau.“ Nur zwei Tage hielt sich die Familie Mozart in Dillingen auf, dann drängte es die Eltern nach mehr als dreijähriger Abwesenheit von zu Hause heimwärts. Über seine Eile seit dem Aufenthalt in Donaueschingen berichtete Leopold Mozart in einem Brief vom 10. November 1766 an Lorenz Hagenauer aus München: „; . . dann sind wir über hals und Kopf fort über Mösskirchen nach Ulm, günzburg, und Dillingen, wo wir nur 2. Tage blieben, vom Fürsten 2. Ring abholten, und nach einem Tag aufenthalt in Augsburg nach München kamen . . .“⁷⁴.

⁷⁴ A. Layer, Mozart und Dillingen, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 1955/1956, S. 7–26; Layer (Anm. 2); A. Layer, Mozart in Dillingen. Musikalische Sternstunde einer Stadt, in: Acta Mozartiana. Mitteilungen der Deutschen Mozart-Gesellschaft e. V. 14. Jg., 1967, S. 2–6. – Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe. Herausgegeben von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, gesammelt und erläutert von Wilhelm A. Bauer und Otto Erich Deutsch Bd. I: 1755–1776, Kassel, Basel, London, New York 1962, S. 229, 231.

Das musikalische Geschehen am Hofe des Fürstbischofs Joseph I. spielte sich in der Regel an drei Schauplätzen ab: in Augsburg, Dillingen und Oberdorf, je nachdem, wo sich Seine Durchlaucht aufhielt. In der Augsburger Residenz (der heutigen Regierung von Schwaben) waren unter Fürstbischof Alexander Sigismund Pfalzgraf von Neuburg, der sich mit Vorliebe in Augsburg aufgehalten hatte, einige barocke Neu- und Umbauten im Bereich der alten Bischofspfalz entstanden: die Reitschule, das Konsistorium und der Pfalzhofbau. Der Nachfolger Johann Franz Schenk von Stauffenberg hatte sich während seiner kurzen Regierungszeit von 1737 bis 1740 hauptsächlich auf eine umfassende Renovierung und Barockisierung der Dillinger Residenz, des alten fürstbischöflichen Schlosses über der Donau, beschränkt. Dort scheint auch Joseph I. Landgraf von Hessen-Darmstadt im Anfang seiner Regierungszeit bevorzugt residiert zu haben. Erst später rückten die Gebäude am Fronhof in Augsburg in den Vordergrund, nachdem dort baulich viel neugestaltet und neu geschaffen worden war, u. a. der Hauptflügel der Residenz (um 1743), später der Nordflügel mit Festsaal und Treppenhaus (nach 1750). In Oberdorf hatte Fürstbischof Alexander Sigismund seit 1722 statt einer gotischen Burg ein Barockschloß errichten lassen, das als Jagdschloß dienen sollte. Fürstbischof Joseph I. erweiterte den Bau durch Gastwohnungen⁷⁵. Er reiste in der warmen Jahreszeit offenbar gerne ins östliche Allgäu, zumindest in seinen letzten Lebensjahren. Die erhaltenen Hofzahlamtsrechnungen aus dieser Zeit lassen solche Aufenthalte im Jagdschloß Oberdorf erschließen. Am 18. August 1764 erhielt der Organist Joseph Schwartzenberg in Oberdorf wegen eines abgehaltenen Musikalischen Amtes zehn Gulden. Außerdem hielt sich beim hochfürstlichen Hoflager in Oberdorf, das sich 1764 an einen Besuch in Schwetzingen anschloß, der Ellwanger Chorvikar Miller auf, sicherlich mit Aufgaben musikalischer Art⁷⁶. Die Reisen des Jahres 1765 führten im Januar an den kurfürstlichen Hof in München, im Sommer ins Bad nach Spa, von dort nach Schwetzingen ins kurpfälzische Hoflager, von Anfang September bis Mitte Oktober nach Oberdorf und schließlich von Mitte Oktober bis Mitte Dezember nach Dillingen. Die Anwesenheit einzelner Musiker der Hofkapelle im Allgäu geht aus einem Rechnungseintrag hervor, wonach der Chirurg Fischer dem Fagottisten Preymayr in Oberdorf eine größere Menge Medizin

⁷⁵ Zu Bauten an den Residenzen der Fürstbischöfe von Augsburg: Th. Neuhofer, Die Augsburger Residenz und ihre Baumeister, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, 53. Bd., 1938, S. 123–175; T. Breuer, Die Stadt Augsburg (Bayerische Kunstdenkmale I), München 1958, S. 73 ff.; W. Meyer und A. Schädler, Die Kunstdenkmäler von Schwaben VI. Stadt Dillingen an der Donau, München 1964, S. 454–553; Dömling (Anm. 54) S. 113; M. Petzet, Landkreis Marktoberdorf (Bayerische Kunstdenkmale XXIII) 1966, S. 145 f.

⁷⁶ Staatsarchiv Neuburg, Augsburger Pflögämter Nr. 2065, S. 171, 201, 274.

verabreicht hat⁷⁷. Festlich frohe Tage und Wochen im Jagdschloß zu Oberdorf brachte der letzte Aufenthalt von Fürstbischof Joseph I. vom August bis Ende Oktober 1767. Dabei spielte Anfang September die „Soldatesca“ (wohl das anwesende Kontingent hochstiftischer Soldaten) eine deutsche Komödie. Auch eine welsche Komödie wurde gegeben, außerdem konnte sich die Noblesse bei den am 10., 14. und 21. September veranstalteten Bällen vergnügen. Dabei spielten jeweils die Hofmusikanten auf und erhielten dafür Sonderhonore. Für einen Besuch des bayerischen Kurfürsten in Oberdorf bestellte man einen fürstlichen Koch von Kempten, einen aus Kaufbeuren und den Augsburger Stadtkoch Köpfinger, die alle unter der Oberleitung des Küchenmeisters Maron sich große Mühe gaben, den hohen Gast aus München und seine Begleitung zufriedenzustellen. Die Hauptattraktion der Wochen in Oberdorf bildete ein Feuerwerk, für das man den Machinisten Gottlieb Mayr von Memmingen herbeirief. Auch die von dem Grafen von Leiningen, einem Hofkavaliere, befehligten Grenadiere wurden bei dem Abfeuern der Raketen eingesetzt, und sie erhielten dafür ansehnliche Douceurs. Zusammen mit einem Teil der Hofmusik weilte auch die Hofsängerin Almerigi in Oberdorf. Der 68 Jahre alte Fürstbischof scheint damals schon kränklich gewesen zu sein; denn zur Jagd am 29. September ließ er sich von mehreren Männern tragen. Trotzdem unternahm er zwischendrein mit seinem Kammerdiener Thiot eine Reise nach Sonthofen. Bei der Abreise von Schloß Oberdorf nach Dillingen erhielten die Pfarrkirche, der Mesner, der Eremit bei St. Loreto, die Zimmerwarterin, der Amtsknecht und der Chirurg Frey in Oberdorf Trinkgelder. Insgesamt beliefen sich die Kosten der letzten Reise des Fürstbischofs nach Oberdorf und sein dortiger Aufenthalt auf 3149 sowie auf weitere 794 Gulden⁷⁸.

An Geldausgaben für die Hofmusik verzeichnen die Augsburger Hofzahlungsrechnungen, soweit sie erhalten geblieben sind, für:

1. 6. 1759 bis 31. 5. 1760	519 fl. 17 kr.
1. 6. 1764 bis 31. 5. 1765	494 fl. 19 kr.
1. 6. 1765 bis 31. 5. 1766	514 fl. 34 kr.
Georgi 1767 bis Georgi 1768	726 fl. 15 kr.
Georgi 1768 bis Georgi 1769	135 fl. 6 kr.

In diesen Ausgabenposten sind die Personalkosten (Ausgaben für Besoldung, Verpflegung etc.) der Hofmusiker nicht enthalten, sondern lediglich Sachkosten, also beispielsweise die Beschaffung von Musikinstrumenten und Musikalien. Auch solche Rechnungsposten geben mancherlei Aufschlüsse und seien deshalb für einige Jahre wiedergegeben:

Am 23. Mai 1750 wurden für ein neues Klavier 150 fl. ausgegeben.

⁷⁷ Ebd. Nr. 2066, S. 214, 254.

⁷⁸ Ebd. Nr. 2067, S. 225–235.

Am 26. Mai 1750 erhielt der Musikant Strobach in Augsburg für Stimmung der Klaviere 8 fl. 40 kr.⁷⁹.

Am 6. Februar 1760 bekam Musikintendant Graf von Ursenbeck für zwei aus Mannheim gekommene Flöten 18 fl. 19 kr.

Am 8. März 1760 bezahlte man dem Lehmann (wohl der Augsburger Handelsmann und Hoflieferant Matthias Lehmann) für ein durch ihn besorgtes Klavier 4 fl.⁸⁰.

Wiederholt ist der Geigenmacher zu Dillingen, Andreas Kempter, genannt: Am 8. 11. 1749 wurden ihm für gelieferte neue und für reparierte alte Instrumente 34 Gulden bezahlt. Am 14. Dezember 1765 erhielt er für Reparatur der musikalischen Instrumente 12 fl. 17 kr. und am 17. Dezember 1767 für ähnliche Arbeiten nochmals 6 fl. 15 kr.⁸¹.

Der Lauten- und Geigenmacher Ferdinand Wenger in Augsburg empfing am 16. Februar 1750 für 6 neue Geigen 52 fl. und am 13. Mai 1750 für Geigensaiten und verschiedene Arbeiten 18 fl. 1766 zahlte man ihm für Verdienst bei der Hofmusik 18 fl. 27 kr.⁸².

Der Geigenmacher Stark in Augsburg bezog, offenbar für regelmäßige Wartung von Musikinstrumenten, vom 4. Juni 1764 bis dahin 1765 19 fl. 15 kr.; der Geigenmacher Matthias Riedele erhielt 1768 für verschiedene zur Hofmusik abgegebene Instrumente 17 fl. 48 kr. und am 17. August 1768 durch Konzertmeister Lang nochmals 10 fl. 51 kr.⁸³. Konzertmeister Georg Lang kümmerte sich zu wiederholten Malen um Musikinstrumente. Am 11. Oktober 1764 wurden ihm für Geigen- und Klaviersaiten 11 fl. 30 kr., am 3. Mai 1766 für ein Spinett „pro dispositione Serenissimi“ 30 fl. bezahlt⁸⁴. Weitere erwähnenswerte Anschaffungen stellten am 21. Februar 1766 eine versilberte Trompete ex C und zwei versilberte Trompeten ex f für 19 fl., zwei Oboen mit vier Oberteilen für 7 fl. 40 kr. und zwei mittlere Teile von Klarinetten des Johannes Krauß für 1 fl. 30 kr. im Jahre 1767 dar⁸⁵. Nicht mit Namen erwähnt sind die einige Male beschäftigten Orgelmacher: Der Orgelmacher von Kirchheim scheint in Oberdorf und in Dillingen kleine Reparaturen ausgeführt zu haben, der Orgelmacher zu Oberhausen reparierte für 3 fl. ein Klavier, der Orgel- und Flötenmacher zu Augsburg lieferte 1767/68 unterschiedliche Musikinstrumente für 8 fl. 3 kr.⁸⁶.

⁷⁹ Ebd. Nr. 2063, S. 141, 249.

⁸⁰ Ebd. Nr. 2064, S. 194 f.

⁸¹ Ebd. Nr. 2063, S. 236; Nr. 2066, S. 199; Nr. 2067, S. 175.

⁸² Ebd. Nr. 2063, S. 242, 246; Nr. 2066, S. 199

⁸³ Ebd. Nr. 2066, S. 198; Nr. 2067, S. 176; Nr. 2068, S. 167.

⁸⁴ Ebd. 2065, S. 200; Nr. 2066, S. 199.

⁸⁵ Ebd. Nr. 2066, S. 199; Nr. 2067, S. 174.

⁸⁶ Ebd. Nr. 2066, S. 200, 251; Nr. 2067, S. 175.

Der Bedarf der Hofmusikkapelle an Musikalien war offenbar groß. Sie sollte möglichst oft Neues bieten, und das nicht nur von Komponisten im Hofensemble. Zeitweise waren einige Kopisten mit dem Abschreiben von Musik beschäftigt. 1759/60 kopierte der Musikkopist Waitzenegger verschiedene Piecen, und auch Johannes Weiß erhielt für seine Arbeit Zahlungen. Zugleich liefen immer wieder Musikaliensendungen aus Italien ein, u. a. aus Bologna zu Händen des Fürstbischofs. Musikintendant Graf von Ursenbeck, Kapellmeister Sales und der Kammermusiker Almerigi nahmen sich der willkommenen Lieferungen an⁸⁷. In den 1760er Jahren erhielt neben dem Musikkopisten Kuttner ein Thomas Textor Zahlungen für das Schreiben von Musikalien. Außer ihnen verdienten sich die Buchdruckerin Labhardt und der Buchbinder Obitz in Augsburg hin und wieder Beträge bei der Hofmusik. Kapellmeister Hieronymus Mango von Eichstätt überbrachte am 3. Juni 1764 persönlich Musikalien und empfing dafür 34 fl. 30 kr. Musikintendant Baron von Zech vermittelte eine Opera aus Innsbruck, und der Fürstbischof selbst bekam Anfang 1767 ein Paket „mit opera büchel“ von Wien⁸⁸.

Die 28 Jahre der Regierungszeit Josephs I. Landgraf von Hessen-Darmstadt, des vorletzten Fürstbischofs von Augsburg, bedeuteten für seine Diözese und für sein weltliches Territorium, das Hochstift Augsburg, insgesamt wohl eine Ära positiver Entwicklung, wenn auch an manchem, etwa am zu aufwendigen und allzuviele Kosten verschlingenden Lebensstil des Hofes und der Höflinge, berechtigte Kritik geübt werden kann. Um gerecht zu bleiben, muß sich der Historiker freilich bemühen, jede Zeit mit ihren Maßstäben zu messen. Mit seiner Hofhaltung, die seine Würde als Reichsfürst erforderte, mit seinem Repräsentationsbedürfnis übertraf Fürstbischof Joseph I. keinesfalls den Aufwand in anderen vergleichbaren Residenzen. Und was seine Persönlichkeit betrifft, so berichten Zeitgenossen mit hohem Respekt von ihm. Er habe gleich nach der Erlangung der bischöflichen Würde sich um die Wiederherstellung einer guten Kirchengzucht und um die Verbesserung der Klerisei bemüht. Er sei darum besorgt gewesen, im neugeschaffenen Priesterseminar Pfaffenhausen eine Schule des Geistes und der Wissenschaften zu machen, damit aus ihr „solche Männer hervor kämen, welche sowohl in der Tugend, als in allem Fache der Wissenschaften geübet wären, um auf solche Weise die tüchtigsten Werkzeuge zur Ehre Gottes, und zum Nutzen seiner Kirche abgeben zu können . . .“⁸⁹. Seinen Eifer, seine Liebe und väterliche Sorgfalt legten die vorsichtigen Verordnungen und die zahlreichen und eifervollen Hirten-

⁸⁷ Ebd. Nr. 2064, S. 190–195.

⁸⁸ Ebd. Nr. 2065, S. 200–203, 227; Nr. 2066, S. 198 ff., 217; Nr. 2067, S. 174 f., 244 f.; Nr. 2068, S. 167.

⁸⁹ Kurzgefaßte Geschichte von Augsburg, 1785 (wie Anm. 1) S. 338.

briefe an den Tag, welche er an seine untergebenen Seelsorger ergehen lassen habe. Der Fürstbischof habe, „da die Jahre noch minder, und die Kräfte noch größer waren“, seine Herde selbst besucht, die Hirten und die Schafe angehört, bei schwacher Leibesbeschaffenheit die Priester und andere Kirchendiener geweiht, das heilige Sakrament der Firmung nicht nur einmal bis zur einbrechenden Nacht erteilt und die Häuser Gottes eingesegnet. Die Mitglieder des Domkapitels hätten es ihm zu verdanken, daß sie 1743 vom päpstlichen Stuhle mit der Inful und anderen Vorzügen geehrt worden seien. Der Domstiftskirche habe er eine große silberne und reich vergoldete Monstranz mit Reliquien des hl. Ulrich, eine silberne Statue auf dem Altare des hl. Johann von Nepomuk und einen überaus kostbaren Ornat geschenkt. Sein Hauptaugenmerk sei stets auf die Zierde des Hauses des Herrn gerichtet gewesen, berichtet weiter der ungenannte katholische Autor der „Kurzgefaßten Geschichte von Augsburg“, und er betont, der Bischof habe sich ein eigenes Geschäft daraus gemacht, in verschiedenen Pfarreien Türme, Kapellen und Kirchen entweder zu erneuern und zu verschönern oder gar vom Grunde aufzubauen. Auffallend ausführlich würdigte der Anonymus, der offenbar Fürstbischof Joseph I. persönlich gut kannte und vermutlich zeitweise in seiner näheren Umgebung lebte, dessen große Frömmigkeit. Joseph I. sei fast immer allein mit Gott beschäftigt gewesen. Gleich in aller Frühe habe er die geistreichsten Werke gelesen, eine ziemlich lange Betrachtung angeschlossen, sodann die priesterlichen Tagzeiten gebetet und sich mit anderen täglichen Andachtsübungen für das Meßopfer vorbereitet. Als besonderer Verehrer des Herzens Jesu erlegte er der Geistlichkeit seines Bistums auf, dieses durch eine besondere Messe und Tagzeiten zu verehren. Nach Gott verehrte der Fürstbischof vorzüglich die Gottesmutter und betete täglich den Rosenkranz und die marianischen Tagzeiten. Weiterhin galt seine Verehrung seinem Namenspatron, dem hl. Joseph, der hl. Elisabeth, von welcher er in gerader Linie abstammte, dem hl. Ulrich und dem hl. Aloisius. Charakteristische Eigenschaften oder Tugenden des Fürstbischofs seien seine Leutseligkeit und Wohltätigkeit gewesen. Stets habe er eine große Anzahl armer Studenten unterhalten, welche der Kirche und dem Staate Ehre machten. Als ein Beförderer des guten Geschmackes habe sich seine Sorge auf die Einrichtung der nützlicheren Studien und der reinen Literatur gerichtet⁹⁰.

Zum Nachfolger Josephs I. war wiederum ein Angehöriger des deutschen und europäischen Hochadels ausersehen: der sächsische Prinz Clemens Wenzeslaus, dessen Wahl zum Koadjutor durch die Kaiserin Maria Theresia und ihren Gemahl Franz empfohlen worden war. Fürstbischof Joseph I. scheint

⁹⁰ Ebd. S. 339–344.

schon geraume Zeit unter Altersbeschwerden gelitten und bei alljährlichen Badeaufenthalten Linderung gesucht zu haben. Trotz damaliger Beschwerlichkeiten unternahm er immer wieder Reisen, auch noch im letzten Lebensjahr Anfang April 1768 nach München, am 10. Mai bei einer Wallfahrt nach U. L. Herrn Ruhe in Friedberg sowie gleichfalls im Frühjahr 1768 nach Klosterlechfeld⁹¹. Im Sommer, am 20. August 1768, starb er sodann im 28. Jahre seiner Regierung und im 70. Jahre seines Lebens. Mit ihm verschied der hervorragendste Förderer der Tonkunst unter den geistlichen Fürsten Augsburgs. Musikgeschichtlich gesehen, ging mit seinem Tode eine Glanzperiode der Musikpflege in den fürstbischöflichen Residenzen zu Augsburg und zu Dillingen zu Ende.

⁹¹ Staatsarchiv Neuburg, Augsburgur Pflögämter Nr. 2067, S. 234 f.

Meisterwerke des Orgelbaus in Nordschwaben

Von Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas

Zu den Glanzleistungen der süddeutschen Orgelbaukunst zählen nicht wenige Werke schwäbischer, meist oberschwäbischer Meister. Gegenüber dem Allgäu tritt Nordschwaben an Bedeutung im Orgelbau zurück. Auf Meisterwerke im nordschwäbischen Raum in Kaisheim¹ und Maihingen² haben wir bereits hingewiesen. Man mag hier einwenden, beide Werke seien nicht von schwäbischen Meistern erbaut: In Kaisheim habe der Bayreuther Meister Matthias Tretzschler gearbeitet und Maihingen sei ein Werk des Eichstätter Orgelbauers Martin Baumeister. Auch bei der Orgel der Dominikanerkirche in Obermedlingen hatten wir aus stilistischen Gründen die Vermutung geäußert, es könne sich möglicherweise um ein Werk von Baumeister handeln³. Inzwischen steht zweifelsfrei fest, daß es der Donauwörther Orgelbauer Fux geschaffen hat.

Das Oeuvre von Johann Fux (1670–1738), der seit 1708 in Donauwörth ansässig war, ist nur in groben Umrissen bekannt und umfaßt nach dem jetzigen Kenntnisstand etwa die folgende Liste⁴:

¹ Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 6. 1972, S. 266 ff.

² Zeitschrift des Hist. Vereins für Schwaben 69. 1975, S. 18 ff.

³ Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen 80. 1978, S. 228.

⁴ Art. Fux in Riemann Musiklexikon 12. Auflage, Ergänzungs-Band A-K, Mainz 1972; L. Großmann, Geschichte der Stadt Donauwörth. 2. Bd. Von 1618 bis zur Gegenwart, Donauwörth 1978, S. 137; G. Brenninger, Orgeln in Altbayern, München 1978, S. 71 f. Brenningers Vermutung, daß der in Innsbruck wirkende Orgelbauer A. Fuchs ein Nachkomme der Donauwörther Orgelbauer Fux sei, ist bereits durch die Arbeit von M. Grass-Cornet (Aus der Geschichte der Nordtiroler Bürgerkultur, dargest. an der 600jhrig. Geschichte der Familie Fuchs unter Berücksichtigung versippter Geschlechter, Innsbruck–München 1970, S. 137 ff.) widerlegt. – Wir möchten den Barockprospekt in Neustift bei Freising dem Donauwörther Orgelbauer Johann Georg Fux zuschreiben. Georg Brenninger (Die Orgelgeschichte der Stadt Freising: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 61./62. 1977/78, S. 71) glaubt, ihn dem Dachauer Meister Quirin Weber zuweisen zu müssen. Die bisher nicht einheitliche Datierung von frühestens 1707 dürfte – wie Brenninger vorschlägt – um 1720, das ist die Zeit der Vollendung der Kirche, am besten anzusetzen sein. Die Zuschreibung an Weber, der um jene Zeit noch nicht 30 Jahre alt war und dessen Oeuvre erst ab 1725 (Oberammergau) gesichert beginnt, ist aber willkürlich, weil kein stilistischer Vergleich dafür spricht. – Wohl aber könnte ein Ver-

- 1697 München, St. Michael (nicht erhalten)
 1708 Donauwörth, Stadtpfarrkirche, kleine Orgel (nicht erhalten)
 1710 Buggenhofen (nicht erhalten)
 1714 Zöbingen, Pfarrkirche
 Baldern, Schloßkapelle
 Straubing, St. Jakob, Positiv mit 5 Registern
 1718 Lauingen, Augustinerkirche (1790 verbrannt)
 1719 Fultenbach, Klosterkirche, große Orgel (nicht erhalten)
 1723 Maria Dorfen (nicht erhalten)
 1724 Altötting, Stiftskirche (Prospekt erhalten)
 1725 Pfaffenhofen/Wertingen (Prospekt verändert erhalten)
 1729 Donauwörth, Hl. Kreuz (nicht erhalten)
 Maria Medingen (nicht erhalten)
 1732 Donauwörth, Stadtpfarrkirche, große Orgel (nicht erhalten)
 vor 1734 Obermedlingen (Prospekt erhalten)
 1736 Fürstenfeld (erhalten)
 Reutberg, Klosterkirche (Prospekt erhalten)
 1737 Wallerstein, Maria-Hilf-Kapelle (nicht erhalten)
 1738 München, St. Jakob (vom Sohn vollendet, nicht erhalten)

Das bedeutendste unter den bekannten Werken war wohl die Orgel für die Zisterzienserabtei in Fürstenfeld. Welche Stellung Fux im zeitgenössischen Orgelbau einnahm, kann man dem Urteil des Neresheimer Konventualen P. Placidus Mayr entnehmen. An den Reichsprälaten von Weingarten, der sich damals intensiv mit Orgelplänen beschäftigte, schreibt P. Placidus am 21. Juli 1734 u. a. folgendes: „Wiewohl ich zuvor geglaubt, es sei kein besserer Meister als mein angelobter Hr. Fuchs zu Donauwerth, so habe ich doch balde gefunden, daß seine neue Werkh, wo er all seiner Kunst aufgebotten, comparative nichts gegen dem schönen gueten und kunstreich Werkh zu Ochsenhausen seyen“⁵. Immerhin kannte P. Mayr die Fux-Orgeln von Medling, von Donauwörth (Hl. Kreuz und Stadtpfarrkirche) „und anderen orthes mehr“. Er bewertet die Arbeit von Gabler, der das Ochsenhausener Werk geschaffen hatte, höher als das ihm bekannte Oeuvre von Fux.

gleich des alten Prospekts – die merkwürdigen Figurenfelder sind neubarock – mit Altötting bestehen: Die Trapeztürme sind nicht einmalig, sondern typisch für Fux (Pfaffenhofen, Altötting, Fürstenfeld, später auch Gundelfingen), auch die Gestaltung der Säulenvorlagen; selbst die Disposition würde nicht gegen Fux sprechen, obwohl man nicht weiß, wieweit Rädler bei der Renovierung 1760 vom vorhandenen Bestand abgewichen ist. Beispielsweise Flautona 16' – Violon 16' (Fürstenfeld); Sesquialter, Terzmixtur oder Einzelterz sind zwar bei Fux, jedoch nicht bei Weber anzutreffen; auch der Quintbaß ist bei Fux in schöner Regel vorhanden; insgesamt sprechen also mehr Befunde für als gegen Fux.

⁵ Hauptstaatsarchiv Stuttgart B 515 Bü. Fasc. III. – Meyer (wie Anm. 18), S. 280 f.

Den Zustand der alten Obermedlinger Fux-Orgel kennen wir aus Berichten, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgezeichnet wurden⁶. Nach dem übereinstimmenden Zeugnis von Organist, Orgelbauer und Orgelsachverständigen war das Werk 1853 in einem beklagenswerten Zustand. Mechanik und Registrierwerk hatten seit einer Reihe von Jahren keine Reparatur mehr erfahren. Die Stimmung der Orgel war um einen halben Ton zu hoch. Ferner besaß das Werk nur eine sog. kurze Octave, d. h. die Töne Cis und Dis in der untersten Octave fehlten. Die Disposition lautete damals:

Hauptmanual C, D, E – c3 (47 Tasten)

1. Principal 8' aus Zinn
2. Salicional 8' Zinn
3. Gamba 8' Zinn
4. Biffara 4' Zinn
5. Quintatön 8' Zinn
6. Octav 4' Zinn
7. Flöte 4' Holz
8. Coppel 4' Holz gedeckt, erklang im 8'-Ton
9. Großgedackt 8' Holz gedeckt, erklang im 16'-Ton
10. Quint 3' Zinn
11. Superoctav 2' Zinn
12. Cimbel 1' 3fach Zinn
13. Mixtur 2' 5fach Zinn

Positiv C, D, E – c3 (47 Tasten)

1. Principal 8' Zinn
2. Coppel 8' Holz gedeckt
3. Spitzflöte 4' Zinn
4. Octav 4' Zinn
5. Superoctav 2' Zinn
6. Mixtur 1' 3fach Zinn

Pedal C, D, E – a (20 Tasten)

1. Octav Baß 8' Holz
2. Subbaß 16' Holz
3. Quintbaß 6' Holz

⁶ Staatsarchiv Neuburg/Donau BA Dillingen N. S. Nr. 2017.

4. Principalbaß 16' Zinn, Prospekt
(nach anderer Darstellung Bortonbaß 8')

5. Mixturbaß 4' 6fach Zinn

Fünf Blasbälge, Unteroctav gebrochen (D steht über Fis, E über Gis).

Einig waren sich Sachverständiger und Organist über die Änderung des Klंगाufbaus. Es ging um die Beseitigung der Zimbel aus dem Hauptwerk, der Mixtur aus dem Positiv und des Mixturbasses. Der Auftrag zur Reparatur wurde dem Günzburger Orgelbauer Anselm Roschmann erteilt. Es war keine Meisterleistung, die Roschmann vollbrachte, auch wenn sich der Günzburger Stadtpfarrer Höfer dafür einsetzte, die Wiederherstellung der Obermedlinger Orgel als Meisterstück zu werten. Roschmann, der damals noch nicht die Meisterprüfung abgelegt hatte, erhielt erst 1859 vom Stadtmagistrat in Günzburg die Orgelbauerkonzession. Bereits 1860 führte der Obermedlinger Pfarrer Max Zeller Klage, daß Roschmann trotz wiederholter Mahnung seinen Vertragsverpflichtungen nicht nachgekommen sei. Zwar habe die Reparatur 700 fl gekostet, aber noch immer bestünden beträchtliche Mängel an Abstrakten, Pfeifen und Windkanälen. Ja selbst die Beschriftung einiger Register fehle noch.

Im Jahre 1887 konstatierte Steinmeyer anlässlich einer umfangreichen Reparatur des Werkes die Disposition in der Form, wie sie durch Roschmann verändert worden war. Anstelle der Biffara 8' + 4' war eine Viola eingesetzt worden, Cimbel war durch Flautino 2' ersetzt; im Positiv fehlte die Mixtur und war durch Biffara 8' ersetzt; im Pedal stand Violon 8' auf dem Platz des Mixturbasses.

Trotz aufwendiger Reparaturen war der alten Fux-Orgel auf die Dauer nicht mehr zu helfen. 1908 wurde sie ersetzt durch ein Werk der Firma Koulen, Augsburg/Oppenu, das nach Aufzeichnungen des Augsburgischer Domkapellmeisters Paul Steichele (1914–1971) folgenden Klंगाufbau besitzt:

1. Manual	2. Manual	Pedal
Dolce 8'	Vox coelestis 8'	Dolcebaß 16'
Gedeckt 8'	Salicional 8'	Quintbaß 10 ² / ₃ '
Flöte 8'	Liebl. Gedeckt 8'	Subbaß 16'
Gamba 8'	Geigenprincipal 8'	Violon 16'
Principal 8'	Traversflöte 4'	Octavbaß 8'
Bordun 16'	Quinte 2 ² / ₃ '	Posaune 16'
Holzflöte 4'	Piccolo 2'	
Octav 4'	Terz 1 ³ / ₅ '	
Mixtur 2 ² / ₃ '	Oboe 8'	
Trompete 8'		

Taschenladen, pneumatische Traktur; Normal-, Suboctav-, Superoctavkoppel, Walze, Jalousieschweller.

Das alte Orgelgehäuse behielt Koulen bei.

Der Prospekt ist 7teilig gegliedert in der Anordnung von außen nach innen: Harfenfelder, Spitztürme, Zwischenfelder, Mittelrundturm. Bemerkenswert sind die kleinen erkerartigen Verkröpfungen an den drei Turmgesimsen, welche in dieser Form mehrfach bei Baumeister bekannt geworden sind, weshalb wir an dessen Werkstatt dachten. So läßt diese Querverbindung aber umgekehrt die Vermutung zu, daß Baumeister als der jüngere vielleicht bei Fux gelernt oder es bei Fux gesehen hat, wobei man freilich berücksichtigen muß, daß die genannten Merkmale bei Baumeister schon früher zu beobachten sind, beispielsweise 1728 in Pappenheim. Als zweite Merkwürdigkeit ist die gebrochene Unter octave gleichermaßen bei Fux und Baumeister anzutreffen. Ferner finden sich bei Baumeister Trapeztürme (Maihingen, Pappenheim, Hilpoltstein) und Spiegelpfeifenfelder (Maihingen) wie bei Fux (Altötting). Letztere sind auch ein Merkmal der Nördlinger Orgelbauer Prescher.

Die stilistischen Zusammenhänge einer „nordschwäbischen“ Schule sind jedenfalls nicht von der Hand zu weisen und möglicherweise in eine direkte Linie Prescher/Nördlingen – Fux/Donauwörth zu bringen. In Richtung Eichstätt trägt Baumeister den Stil, der bei Fux erstmals Harfenfelder aufweist, somit gewissermaßen als ein neuer Stil gesehen werden kann. Aber auch der erst jüngst bekannt gewordene Anton Berger⁷ mit seinen Architektur-Prospekten müßte hier genannt werden, da seine Säulengliederung sowohl bei Weidner (Landsberg) als auch bei Fux (Altötting) zu finden ist. Der Säulen-Architektur bei Orgelgehäusen frönen aber auch die Allgeyer im Ellwängischen, und der Vogt-Prospekt in Kloster Holzen gehört ebenfalls hierher. Es drängt sich direkt die Vermutung auf, daß im schwäbischen Raum an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert gewisse stilistische Konfrontationen stattgefunden haben, wobei die Architektur-Fassaden aufgegeben und der barocke Schwung der Harfenfelder sozusagen „entdeckt und ausprobiert“ worden ist. Das soll aber nicht heißen, daß gleiche oder ähnliche Vorgänge nicht auch in anderen Landschaften früher oder später abgelaufen sind. Die Harfenfelder sind nämlich keine typisch schwäbische Erfindung, sondern ein schon altes Formelement, das von wenigen Ausnahmen abgesehen (Konstanz, Salzburg-St. Peter, Lambach) in der Renaissance- und Frühbarockzeit keinen Anklang fand. Erst im Hoch- und Spätbarock wurde seine Eignung für mannigfa-

⁷ Orgelentwürfe v. Anton Berger (1718), hrsg. von Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas (= Documenta organologica) Berlin 1979.

che Formungen und Verformungen entdeckt, so daß es sogar in den barocken Kirchen des süddeutschen Bereichs zum beherrschenden Formelement wird.

Den gleichen Stellenwert, den in den ersten Dezennien des 18. Jahrhunderts die Werkstätte Fux in Donauwörth besaß, kann man für das letzte Drittel des 17. Jahrhunderts der Nördlinger Orgelbauerfamilie Prescher einräumen. Paul Prescher (1628–1695) stammte aus Zittau in der Niederlausitz und erhielt 1659 das Nördlinger Bürgerrecht. Prescher, überzeugter Protestant, baute seine besten und größten Werke vorab für katholische Auftraggeber.

Den Wettenhausener Annalen entnehmen wir folgende Notiz: „Organa nostra [. . .] elaborata sunt primitus Nördlinge, et anno 1679 in novo templo [. . .] posita“⁸. Prescher baute also 1679 für die Kirche der Augustinerchorherren in Wettenhausen eine Orgel. Daß er dabei nicht auf das Werk, das erst 1605 Marx Günzer für die Stiftskirche erbaut hatte, zurückgriff, geht aus einer Abbildung⁹ des „Organum Ecclesiae Wettenhusianae“ hervor, die sich im *Mundus symbolicus* des Philippo Picinello befindet. Die lateinische Ausgabe des 1681 in Köln verlegten Werkes besorgte der Wettenhausener Subdekan, Protonotarius Apostolicus und spätere Comes palatinus Augustin Erath (1648–1719). Der Kupferstich im *Mundus symbolicus* zeigt das für Prescher typische Orgelgehäuse.

Die gestochene Vorlage unterscheidet sich allerdings in einigen wenigen Punkten von dem noch erhaltenen Prospekt. Es handelt sich um die 5teilige Grundform mit mittlerem Rundturm und äußeren Spitztürmen. Im Stich sind die beiden Formen vertauscht: Spitzturm innen und Rundtürme außen. Nun fällt auf, daß im Obergesims der Seitentürme (rund) wieder die gekröpften „Gesimsrker“ eingezeichnet sind, während sie in natura fehlen. Es sind die gleichen „Nasen“, die uns schon von Baumeister und Obermedlingen her bekannt sind, hier aber schon 1681 dokumentiert, wenn auch nicht ausgeführt. Noch wissen wir nicht, wer diese Eigentümlichkeit aufbrachte bzw. woher sie stammt. Da wir direkte Vorbilder nicht kennen, ähnliche Merkmale jedoch an schlesischen Prospekten des späten 18. Jahrhunderts fanden, wäre ein Zusammenhang über Preschers Heimat, die Niederlausitz, zumindest denkbar. Das Problem ist dadurch nicht gelöst, es wird vielmehr komplizierter, da auch der Brünner Orgelbauer Jan Výmola (1722–1805) diese „Nasen“ verwendet¹⁰.

Der Wettenhausener Prospekt ist zweigeschossig. Auf dem Mittelturm ist ein dreiteiliges Oberpositiv montiert, auf den Seitentürmen einzeln stehende Rundtürme. Diese letzteren sind einmalig. Das Oberpositiv in der Mitte ist bei

⁸ Staats- und Stadtbibliothek Augsburg 2^o Cod. 374.

Annalium sive chronologiae Wettenhusianae pars V., pag. 285, pars VI., pag. 67.

⁹ Kirchenmusikalisches Jahrbuch 60. 1976, S. 65 ff.

¹⁰ Z. Fridrich, *Der Orgelbauer Jan Výmola: Acta organologica* 5. 1971, S. 98 ff.

allen bekannten Prescher-Prospekten vorhanden (Schwäb. Gmünd, Hl. Kreuz, Nördlingen, St. Georg, Wemding), aber nicht die seitlichen Obertürme, vielmehr sind wie in Wemding die Seitentürme sehr hoch oder wie in Nördlingen noch zusätzlich hochrechteckige Pedalfelder seitlich eingefügt. (Unseres Wissens gab es aufgestockte Seitentürme nur noch bei der Will-Orgel in Würzburg, Neumünsterkirche, 1729). Eine letzte bemerkenswerte Eigenheit Preschers findet sich im Untergehäuse von Wettenhausen. Hier ist im Stich ein dreiteiliger Brustwerk-Prospekt eingezeichnet. Ein solcher war auch in Schw. Gmünd vorhanden. Solche Brust-Prospekte kennen wir im Süden nur bei Renaissancegehäusen (München, St. Michael 1595) und später in Mitteldeutschland und Schlesien (Casparini). Möglicherweise hatte auch der Weidner-Prospekt in Landsberg (1688) einen Brustprospekt wie heute. Weidner stammte ja aus Böhmen.

Im Zuge der Erweiterung der Orgelempore – chorus musicus in medio amplior factus est – erhielt die Orgel 1761 statt des Spielschranks einen Spieltisch. Den Umbau führte Alexander Holzhay aus Anglberg durch. Über zwei Monate dauerte 1791 eine Orgelreparatur. Für diese Arbeit erhielt der Augsburger Orgelbauer Joseph Wirth 700 fl. Interessant ist eine Notiz von Scheglmann: „An der größten mittleren Pfeife war oben ein Stern sichtbar. Am Dreikönigstag wurde das betreffende Register gezogen“¹¹. Von den 32 Registern, die die Prescher-Orgel ursprünglich hatte, notierte der schwäbische Orgelbauer Pröbstl 1865 noch 27 Stimmen¹².

1. Manual C, D – c3 (48 Tasten)

1. Principal 8' Zinn
2. Bordun 16' Zinn
3. Gamba 8' Metall
4. Coppel 8' Holz
5. Dulcian 8' Metall/Holz
6. Traversflöte 8' Zinn
7. Octav 4' Metall
8. Flöte 4' Holz
9. Quinte 2²/₃' Metall
10. Octave 2'
11. Mixtur 1¹/₂' Metall
12. Cimbels 3fach 1' Metall
13. Flöte 2' Metall
14. Quinte 1¹/₂' Metall

2. Manual C, D – c3 (48 Tasten)

15. Principal 4' Zinn
16. Viola 8' Holz
17. Contraflöte 8' Zinn
18. Rohrflöte 4' Zinn
19. Octave 2' Zinn
20. Flageolett 1' Zinn
21. Scharff 3fach 1'

¹¹ A. M. Scheglmann, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern III, 2, Regensburg 1908, S. 682, 689.

¹² Staatsarchiv Neuburg/Donau, LR Günzburg Abg. 1962 Nr. 8267 und 82 64.

Pedal C, D – a (21 Tasten)

22. Subbaß 16' Holz
23. Quintbaß 5 1/3' Zinn
24. Posaune 8' Körper Holz
25. Octavbaß 8' Zinn
26. Flöte 4' Metall
27. Bombarde 16' Körper Holz

In seinem Gutachten vom 17. Januar 1900 führt Franz Borgias Maerz noch fast alle Register an; im Hauptmanual fehlt Quint 1 1/3'. Wir wissen allerdings nicht, inwieweit diese Disposition noch auf Prescher zurückgeht oder auf die Umbauten von 1761 bzw. 1791.

Die Windladen waren 1900 noch sog. Schleifladen und das Gebläse bestand aus vier Stöpselbälgen. Die Mechanik war ausgespielt. Statt kostspieliger Reparaturen empfahl Maerz einen gänzlichen Umbau der Orgel, wobei das alte Prescher-Gehäuse beibehalten werden sollte. Wenig später reichte Maerz eine Disposition und Kostenberechnung für den Umbau ein. Er sah ein Werk mit 22 Registern vor. Nach der Meinung des Münchner Sachverständigen Professor Becht genügte eine Orgel von 16 Stimmen. Schließlich setzte sich Maerz mit seinem ersten Plan durch. Sein Opus 410, 1901 fertiggestellt, hatte folgende Register¹³:

- | | | |
|-----------------------|----------------------------|-------------------|
| 1. Manual C-f3 (54 T) | 2. Manual C-f3 (54 T) | Pedal C-d1 (27 T) |
| 1. Principal 8' | 11. Geigenprincipal 8' | 17. Violon 16' |
| 2. Bordun 16' | 12. Salicional 8' | 18. Subbaß 16' |
| 3. Gamba 8' | 13. Vox coelestis 8' | 19. Octavbaß 8' |
| 4. Salicional 8' | 14. Lieblich Gedeckt 8' | 20. Posaune 16' |
| 5. Tibia 8' | 15. Fagott & Clarinette 8' | 21. Cello 8' |
| 6. Trompete 8' | 16. Fugara 4' | |
| 7. Octav 4' | | |
| 8. Rohrflöte 4' | | |
| 9. Superoctav 2' | | |
| 10. Mixtur 2 2/3' | | |

Kegelladen, pneumatische Traktur.

Die Orgel, die Prescher für Wettenhausen lieferte, war eine erweiterte Fassung seines Grundmodells, das er in den Jahren 1668 bis 1672 für die Nördlin-

¹³ Ebenda Nr. 8264.

ger Georgskirche geschaffen hatte. Den Nördlinger Archetyp hat Prescher 1683 in vereinfachter Form für die Zisterzienserinnenabtei in Niederschönenfeld abgewandelt.

Das noch vorhandene Gehäuse mit Teilen des alten Spielwerks steht auf der ehemaligen Nonnenempore und hat zwei Prospekte: Der Hauptprospekt zeigt zum Schiff und ist 5teilig mit der normalen Turmfolge Rundturm in der Mitte und Spitztürme außen. Die Zwischenfelder sind Spiegelpfeifenfelder. Das Schnitzwerk ist gut gearbeitetes Knorpelwerk, die zwei Putten auf den Spitztürmen beleben etwas das phantastisch geformte Tentakelwerk der Aufsatzschnitzerei, Engelsköpfe verzieren die Flächen. Am Untergehäuse sind drei Ölbilder zu sehen: König David mit der Harfe, ein Heiliger mit Blasinstrument und in der Mitte die hl. Cäcilia. Das Gehäuse ist in Schwarz und Gold gefaßt. Die Rückseite mit dem zweiten Prospekt ist in der gleichen Weise gegliedert, jedoch flach, und die Pfeifen sind ehemals verzinnnte Holzpfeifen. Die alte Disposition (Bestand 1861) lautete:

Hauptwerk C, D-c3 (48 T)	Positiv/Chorwerk C, D-c3 (48 T)
Principal 8'	Gedackt 4'
Gedackt 8'	Spitzflöte 2'
Flöte 4'	
Principal 4'	Pedal C, D-c1 (24 T)
Quinte 3'	Subbaß 16'
Octav 2'	
Quinte 1 1/2'	
Mixtur 4fach 1'	

Stimmung 1/2 Ton über Normal. Klaviaturen auf der Vorderseite.

Spätere Aufzeichnungen der Disposition differieren etwas von der obigen: Anstelle von Gedackt 8' findet sich Salicional 8' und anstelle der Quinte 1 1/2' Sesquialter 2fach; der Subbaß fehlt, das Pedal ist nur angehängt.

1960 wurde das historische Instrument von der Firma Orgelbau Sandtner in Dillingen restauriert, dabei das 2. Manual und das Pedal um einige Register verstärkt. Die heutige Disposition ist¹⁴:

¹⁴ Freundliche Mitteilung von Herrn Obm Hubert Sandtner, Dillingen.

Hauptwerk	2. Manual	Pedal
Principal 8'	Gamba 8'	Subbaß 16'
Salicional 8'	Viola 8'	Octav 8'
Rohrflöte 4'	Blockflöte 4'	Pommer 4'
Octav 4'	Waldflöte 2'	
Quint $2\frac{2}{3}'$	Quint $1\frac{1}{3}'$	
Octav 2'	Scharf 1'	
Sesquialter $2\frac{2}{3}'$	Regal 8'	
Mixtur 4fach $1\frac{1}{3}'$		

Von Preschers Können zeugen heute neben den Orgelgehäusen von Wettehausen und Niederschönenfeld auch noch die Orgelprospekte von Wemding und Schwäb. Gmünd. Was er allerdings klanglich erreichte, kann man an dem Positiv erkennen, das er 1693 für die Benediktinerabtei in Mönchsdeggingen lieferte.

Es handelt sich um ein liegendes Positiv ohne Prospekt, etwa in der Form eines sarkophagartigen Kastens, das in der Mitte des Mönchschor aufgestellt ist. Auf der dem Schiff zugewandten Schmalseite ist die Klaviatur und das Pedal; die hölzernen Türen an der Oberseite können aufgeschlagen werden, damit der Klang besser austreten kann. Der innere Aufbau ist äußerst einfach: Das Manual wirkt über Stecher auf die Ventile in der Windlade, die dem Boden aufliegt. Die Pfeifen liegen in Richtung der Kastendiagonale, so daß der Raum äußerst gut ausgenützt wird. Die Register in der Reihenfolge von vorne nach hinten sind¹⁵:

Manual C-c3 kurz (45 T)

Pedal C-gs kurz (19 T)

1. Cembalo 1'
2. Quint $1\frac{1}{2}'$
3. Octav 2'
4. Flaut 4'
5. Principal 4' (schräg liegend)
6. Coppel 8'
(unten liegend, hinten gekröpft)

7. Gedacktbaß 16'

Schleifladen, mechanische Stechertraktur; alle Pfeifen sind aus Holz; das Pedal wurde etwa 1757 durch Gebr. Allgeyer aus Wasseralfingen angebaut. Schwarze Untertasten.

¹⁵ Befund 1969.

Der bedeutendste Schüler von Paul Prescher war Johann Michael Schmahl (1654–1725). Sein Sohn Georg Friedrich Schmahl (1700–1773) ist der Erbauer der Orgel für die Prämonstratenserabtei in Roggenburg.

Die 1752–57 erbaute Kirche wurde 1758 geweiht, die große Orgel des Ulmer Orgelbauers Georg Friedrich Schmahl ging jedoch erst im Jahre 1761 ihrer Vollendung entgegen¹⁶. Sie besaß 43 Register auf drei Manualen und Pedal; sie war die größte Orgel ihres Erbauers und eine der größten in Süddeutschland überhaupt (neben Ochsenhausen, Ottobeuren und Weingarten). Die früheste Registeraufzeichnung stammt aus dem Jahre 1848, als Anselm Roschmann von Günzburg einen Kostenvoranschlag aufstellte:

Hauptwerk C-f3 (54 Tasten)

1. Principal 8'
2. Gamba 8'
3. Salicional 8'
4. Coppel 8'
5. Nachthorn 8' Diskant
6. Flaut travers 8' Baß
7. Octav 4'
8. Rohrflöte 4'
9. Waldflöte 2'
10. Biffara 2fach 1'
11. Mixtur 6fach 2'
12. Cimbel 3fach 1'
13. Sesquialter 3fach 2'
14. Vox humana 8' Baß u. Diskant
15. Trompete 4' Baß u. Diskant

Mittelmanual C-f3 (54 Tasten)

16. Principal 8'
17. Quintatön 8'
18. Viola 8'
19. Coppel 8'
20. Unda maris 8'
21. Flaut gedackt 4'
22. Octav 4'
23. Nazard 3'
24. Superoctav 2'
25. Mixtur 3fach 2'
26. Scharf 3fach 1'
27. Schalmey 8' Baß
28. Cromorne 8' Diskant

Obermanual C-f3 (54 Tasten)

29. Principal 4'
30. Coppel 8'
31. Flaut gedackt 4'
32. Terz 1³/₅'
33. Flageolett 2'
34. Cornett 1¹/₂'
35. Fagott 8' Baß
36. Hautbois 8'

Pedal

37. Praestant 16'
38. Bordun 16'
39. Subbaß 16'
40. Violon 16'
41. Octavbaß 8'
42. Bombard 16'
43. Posaune 8'

¹⁶ R. Quoika, Roggenburger Orgelbüchlein, Roggenburg 1956; danach die wichtigsten historischen Daten.

Max Maerz, der Münchener Orgelbauer, beschreibt 1862 die Orgel mit den Worten: „Das vorliegende Orgelwerk gehört zu den größten dieser Art und ist von einem ausgezeichneten Meister mehr nach dem französischen als nach dem deutschen System erbaut worden, und wird immer ein historisch-denkwürdiges Beispiel von der französisch-deutschen Orgelbaukunst des 18. Jahrhunderts bleiben, wie z. B. die weltberühmte Orgel in Ottobeuren, welcher das Orgelwerk zu Roggenburg sogar jetzt den Rang streitig machen könnte.“ Die Balganlage befand sich auf dem Kirchenboden. „Die Pedalklaviatur besteht nach der alten französischen Weise aus bloßen Klötzchen.“

Roschmann hatte um 1850 einige Registerveränderungen vorgenommen, Maerz baute 1863 neue Pedal-Kegelladen mit Traktur und neuer Pedalklaviatur sowie acht Zylinderbälge. Er nahm auch weitere Registeränderungen vor. Leider fiel die Schmahl-Orgel dem Modernisierungsbestreben der Organisten und Sachverständigen¹⁷ 1905 zum Opfer. Die Gebr. Hindelang von Ebenhofen bauten ihr Opus 82, eine völlig neue Orgel mit 32 Stimmen auf zwei Manualen und Pedal, in den alten Prospekt.

1956 wurde nach Plänen Rudolf Quoikas und Arthur Piechlers wiederum eine neue Orgel gebaut mit Schleifladen, elektropneumatischer Spiel- und Registertraktur in neubarocker Manier von der Firma Nenninger in München. Das Werk umfaßt auf vier Manualen 50 Register.

Der Roggenburger Prospekt fällt aus den übrigen süddeutschen Prospekten ganz heraus. Er ist bei allem Formenreichtum mit den vielen Pfeifenfeldern und der mehrstöckigen Gliederung wie aus einem Guß geschaffen; er ähnelt einem riesigen Altaraufbau, der durch die übermächtigen Säulen und das schwungvoll-kraftige Gesims sowie das Flächenhafte der Pfeifenfelder angedeutet wird. Es gibt keine Türme und Harfenfelder. Die Fassade gliedert sich in der Höhe wie Breite in drei Teile: Die drei Geschosse, das oberste als Kronpositiv, die beiden unteren durch die Säulen und langen Baßpfeifen zusammengefaßt, bilden den Zentralbau; über brückenförmige Bauteile mit zierlichen Pfeifenfeldern sind daran zwei retabelartige Seitenprospekte angefügt, die sich ganz hervorragend in das System der Achsen und Diagonalen einpassen.

Das Rokokoschnitzwerk – wahrscheinlich von Bergmüller in Weißenhorn – ist sparsam angebracht und in Verbindung mit der Stuckarchitektur von harmonischer Wirkung, von Überladung keine Spur. Das kleine Rückpositiv an der Brüstung ist 5teilig und wirkt beim Rückblick wie zur Orgel gehörig. Man hat den Eindruck, daß der Roggenburger Rokokoprospekt das Vorbild für die

¹⁷ Staatsarchiv Neuburg/Donau, Reg. v. Schwaben Nr. 13215. In einem Gutachten vom 20. 5. 1904 heißt es u. a.: die Orgel sei „ein total unspielbares Monstrum mit allen Mängeln eines uralten Werkes ausgestattet“.

Neurokoko-Prospekte der Jahrhundertwende gewesen ist, die Teile davon in vereinfachter Weise nachgeahmt haben.

Einer der letzten Großmeister schwäbischer Orgelbaukunst war Johann Nepomuk Holzhay aus Ottobeuren (1741–1809), ein Schüler des berühmten Karl Joseph Riapp, des Erbauers der Ottobeurer Orgeln. Holzhay selbst war der Lehrmeister des Augsburger Orgelmachers Joseph Wirth, der hauptsächlich im 19. Jahrhundert wirkte.

Das Oeuvre Holzhays¹⁸ umfaßt bereits eine Liste stattlicher Orgelwerke, obwohl diese Liste sicher noch sehr unvollständig ist:

- 1770 Igis (Graubünden)
- 1772 Umbau Meßkirch, Stadtkirche
- 1774 Türkheim
- 1775 Ursberg, Klosterkirche, Hauptorgel; Oberelchingen, Chorgorgel
- 1778 Memmingen, Oberspital; Ursberg, Klosterkirche, Chorgorgel
- 1779 Obermarchtal, Chorgorgel
- 1780 Wiblingen, Klosterkirche, Chorgorgel; Weißenau, Klosterkirche
- 1781 Augsburg, Jesuitenkirche St. Salvator
- 1784 Obermarchtal, Hauptorgel
- 1785 Rot a. d. Rot, Chorgorgel
- 1786 Rot a. d. Rot, Hauptorgel
- 1787 Augsburg Hl. Kreuz, Umbau der Steinorgel
- 1788 Erkheim, Pfarrkirche
- 1793 Zell b. Woringen; Ingstetten
- vor 1795 München, St. Anna am Lehel
- 1796 Ottobeuren, kleine Orgel
- 1797 Neresheim, Klosterkirche, Hauptorgel
- 1798 Schießen, Wallfahrtskirche
- 1809 Dürmentingen

undatierte:

Schussenried, Mehrerau.

Relativ unbekannt blieb bisher die Holzhay-Organ im Chorgestühl der ehemaligen Benediktinerabteikirche in Oberelchingen.

Am 10. Mai 1773 hatte ein Blitz in den Kirchturm der Klosterkirche einge-

¹⁸ W. Supper. Art. Holzhay in MGG VI. 1957 Sp. 663 ff., H. Meyer, Orgeln und Orgelbauer in Oberschwaben: Zeitschrift des Hist. Vereins für Schwaben 54. 1941, S. 303 ff., 313, 316, 319.

schlagen, und, wie die Chronik berichtet, „den Turm samt allen Glocken, 2 Orgeln, 5 Altär, Sacristey, Capella S. Antonii in Aschen verwandelt“¹⁹. Die kleine Orgel verbrannte mitsamt den Choralbüchern. Es war dies wohl das große Positiv, das Abt Anselm 1682 um 175 fl für den Chor erworben hatte. Zwei Jahre nach der Brandkatastrophe, im März 1775, wurde die neue Chororgel, zu deren Bau die Abtei Ottobeuren die Hälfte der Kosten, nämlich 400 fl, gestiftet hatte, in Dienst gestellt. Es war ein Werk mit 14 Registern von Holzhay mit folgender Disposition²⁰:

Manual C-d1 (51 Tasten)

Pedal C-f (18 Tasten)

- | | |
|-----------------------|-------------------------|
| 1. Principal 8' | 11. Subbaß 16' |
| 2. Copl' Holz | 12. Octavbaß (Prospekt) |
| 3. Gamba 8' | 13. Violon 8' |
| 4. Viola 8' Holz | 14. Bomp. 8' (Holz) |
| 5. Octave 4' | |
| 6. Fleten 4' | |
| 7. Corneth 1–3fach 1' | |
| 8. Mixtur 4fach 2' | |
| 9. Fagott 8' | |
| 10. Claron 8' | |

Nach der Säkularisation wurde die Klosterkirche in eine Pfarrkirche umgewandelt; die Inneneinrichtung blieb erhalten, allerdings verlor die Chororgel im Laufe des vorigen Jahrhunderts ihre Spielbarkeit, weil die Pfeifen nach und nach geraubt wurden. Da die Windladen, die Trakturen und der Spielschrank noch vorhanden waren, sowie sämtliche Prospektpfeifen und 28 Holzpfeifen noch zur Verfügung standen, entschloß man sich 1969 zu einer Rekonstruktion der Holzhay-Organ, die von Orgelbaumeister Hubert Sandtner aus Dillingen vorgenommen wurde. Anhand der originalen Pfeifenraster und durch Vergleich mit vorhandenen Holzhay-Registern konnte das Pfeifenwerk ziemlich

¹⁹ Staats- und Stadtbibliothek Augsburg 2^o Cod. 378 Diaria monasterii Elchingensis 1629–1725 darin: Beschreibung der Brunst, welche am 17. May 1773 i. d. Gotteshaus Elchingen entstanden, geschrieben von P. Columban Luz – 2^o Cod. 383 a Chronologia Elchingensis ab anno 1600. Bei dem Kauf von 1682 war das kleine Positiv (vermutlich das Instrument, das Abt Anselm 1657 um 510 fl hatte machen lassen) eingetauscht worden. Unter Abt Anselm war 1662 auch die größere Orgel um etwa 400 fl repariert worden. – 2^o Cod 383 b Chronologia Elchingensis ab anno 1700 usque 1783.

Stadtarchiv Augsburg, Benedikt Baader, Merkwürdige Begebenheiten [I–II] u. Annales monasterii Elchingensis [III–V].

²⁰ Programmheft der internationalen Orgeltagung in Ulm 1970, S. 28.

genau nachgebaut werden. Sogar ein altes Zungenblatt fand sich noch vor, das zur Rekonstruktion der Zungen diente.

Die Oberelchinger Chororgel ist doppelt angelegt. Das nach dem Brand der alten Kirche zerstörte Querhaus wurde nicht wieder aufgebaut, sondern die Vierung in eine Rundung umgewandelt. An die halbkreisförmigen Seitenwände ist ein frühklassizistisches Chorgestühl angelehnt. Aus Symmetriegründen hat man dann auch den Orgelaufbau über den Sedilien auf beiden Seiten des Mönchschores angebracht, jedoch nur das südliche Gehäuse enthält die Orgel, das gegenüberliegende ist Attrappe²¹. In ganz ungewöhnlicher Art sind drei leicht vorschwingende Pfeifentürme in verschiedener Höhe und durch breite Pilaster voneinander getrennt angebracht; die Pfeifenumrahmung ist geschweift-oval. Auf den geschweiften Obergesimsen sind Figuren aufgesetzt. Die strenge Formgebung einerseits, die weichen Rundungen andererseits ergeben ein schönes Bild des Übergangsstils vom Rokoko zur Klassizistik. Das ganze Holztafelwerk mit den schönen, noch rokokohaft verzierten Füllungen ist in Weiß und Gold gehalten. In den Ottobeurer Orgelentwürfen Holzhaas sind deutliche Parallelen zur Oberelchinger Chororgel zu erkennen.

Die obere oder große Orgel hatte die Brandkatastrophe von 1773 besser überstanden als das Werk im Chor. Zwar hatten die Flammen nicht auf das Langhaus übergreifen – die Altäre im Langhaus blieben nach einem Bericht von P. Columban Luz „unverletzt“ – doch waren durch die intensive Hitze beim Brand „alle zinnernen Pfeifen geschmolzen und die übrigen von Holz ganz verderbet“. Bereits im Dezember war die große Orgel auf der Westempore, von Friedrich Ehrlich aus Lauingen erbaut, „das erste Mal geschlagen worden“. Vermutlich konnte Ehrlich 1773 wesentliche Teile der alten Orgel wiederverwenden bzw. übernehmen. Denn erst 1768 hatte man „von Opfern BVM zu ihrer Ehr“ diese große oder Hauptorgel angeschafft. Es war ein Werk mit 24 Registern, das Konrad Keppner²² von Hechingen um 1429 Gulden geliefert hatte. Die Hauptorgel erhielt 1786 ein neues Gehäuse. Dazu bemerkt die Chronik: „Heute wurde das erste Mal auf der wiederum neu hergestellten, neu gefaßten Orgel geschlagen, sie ist sehr gut ausgefallen, wir sind wohl zufrieden. Der Goldfasser hat davon 500 fl bekommen, der Orgelmacher pro ratione nit mehr als 190 fl.“ Mit der Fertigstellung des Orgelprospektes der Hauptorgel waren noch nicht alle Orgelarbeiten abgeschlossen. Im folgenden

²¹ J. N. Hauntinger, *Reise durch Schwaben und Bayern im Jahr 1784*, hrsg. u. eingeleitet von G. Spahr, Weissenhorn 1964, S. 130.

²² Über Keppner weiß die Orgelforschung bis jetzt recht wenig zu berichten. Neben seiner Orgel für Oberelchingen 1768 sind uns noch bekannt: 1773 Sigmaringen, Stadtpfarrkirche/Chororgel; 1783 Hechingen, Stiftskirche und 1784/87 Donaueschingen, St. Johann mit 30 Registern auf 2 Manualen und Pedal. Man darf Keppner zu den bedeutenderen Meistern rechnen.

Jahr bei der Reparatur und Reinigung der Chororgel durch Ehrlich, die fast drei Wochen dauerte, klagte der Chronist B. Benedikt Baader „iezt solt einmal frid seyn und das ewige Orgelstimmen ein End nehmen: innerhalb von 25 Jahren weiß ich hier, daß die Orgel 6 mal theils neu gemacht, theils von neuem ganz ausgepuzet worden“. Sein Wunsch sollte sich in den nächsten Jahren nicht erfüllen. 1790 reparierte Schmahl beide Orgeln, 1793 der Orgelmacher aus Illeraich das Chorwerk und 1794 wiederum Holzhay beide Orgeln.

Wir kennen die Disposition der großen Orgel nach einer Aufzeichnung Georg Friedrich Steinmeyers, der das Werk im Jahre 1889 untersuchte. Die Registerzahl (2-23) ist mit der von Keppner gebauten (2-24) noch gut zu vereinbaren. Die Register waren²³:

Hauptmanual	Nebenmanual	Pedal
1. Principal 8'	12. Principal 4'	18. Principalbaß 16'
2. Gamba 8'	13. Coppel 8' Holz	19. Subbaß 16'
3. Gedackt 8' Holz	14. Biffara 8'	20. Octavbaß 8'
4. Viola 8' Holz	15. Salicional 8'	21. Quint 5 $\frac{1}{3}$ '
5. Quintatön 8'	16. Flöte 4' gedeckt	22. Gedecktbaß 8'
6. Spitzflöte 4'	17. Octave 2'	23. Cello 8'
7. Octave 4'		
8. Quinte 2 $\frac{2}{3}$ '		
9. Octave 2'		
10. Mixtur 3fach 1 $\frac{1}{3}$ '		
11. Bourdon 16' Holz		

Im Jahre 1910 wurde von der Firma Steinmeyer ein neues Werk in das historische Gehäuse eingebaut. Es trägt die Opus-Zahl 1060 und umfaßt folgende Register²⁴:

1. Manual	2. Manual
Bourdon 16'	Geigenprincipal 8'
Principal 8'	Äoline 8'
Seraphonflöte 8'	Vox coelestis 8'
Gamba 8'	Salicional 8'

²³ Archiv Steinmeyer, Oettingen.

²⁴ Ebenda Dispositionsbuch Nr. 14, S. 356–359 u. 490 ff. Staatsarchiv Neuburg/Donau, Reg. v. Schwaben Nr. 13053.

1. Manual

Gedeckt 8'
 Dolce 8'
 Quintatön 8'
 Octav 4'
 Rohrflöte 4'
 Mixtur 4fach 2²/₃'
 Octav 2'
 Trompete 8'

Pedal

Contrabaß 16'
 Subbaß 16'
 Quintbaß 10²/₃'
 Bourdonbaß 16'
 Octavbaß 8'
 Cello 8'
 Posaune 16'

2. Manual

Tibia 8'
 Liebl. Gedeckt 8'
 Seraphonfigura 4'
 Traversflöte 4'

Der Oberelchinger Prospekt ist schon ganz in der steifen Pracht des Klassizismus gestaltet. Seine Formen zeigen das vollendete architektonische Einfühlungsvermögen des Entwerfers. Obwohl die Gesamtgliederung keineswegs ungewöhnlich ist, sind doch die angewandten Proportionen und die gekurvten Gesimse trotz der relativen Flächigkeit des Ganzen von schöner Harmonie.

Die Hauptfassade ist sehr breit gezogen, doch nur siebenteilig: Um eine sehr schmale dreiteilige Mittelzone, die zweigeschossig aufgebaut ist und aus Mittel-Rundturm mit schräg gestellten Begleitfeldern besteht, sind flankierende, recht kräftige Rundtürme von gleicher Höhe gruppiert, damit das Hauptwerk markiert; nach den Wänden zu folgen die breiten und nach vorn in den Raum schwingenden Harfenfelder mit von innen nach außen aufsteigenden Obergesimsen. Da diese Seitenflügel nicht bis zur Wand reichen, ist jeweils ein freitragender Rundbogen mit Ziervase als Brückenglied zur Wand eingesetzt.

Über der dreitürmigen Hauptwerkszone erhebt sich dann noch ein fast quadratisches, flächiges Oberwerk mit drei Pfeifenfeldern und segmentalem Obergesims. Es paßt sich so trotz der simplen Form ausgezeichnet in den Deckenspiegel ein. Andererseits bildet die Gesimskurve des unteren Prospektgeschosses die Gegenbewegung zum Gurtbogen des Deckengewölbes.

Der Dekor ist typisch klassizistisch; charakteristisch sind die Schlitz- in den Friesen und der Zahnschnitt in den Gesimsen. Das Schnitzwerk bildet Schabracken und kunstvoll drapierte Vorhänge; dazu kommen Büschelgehänge und

die rechtwinkligen Voluten an den Lisenen. Über den Außenkanten der Harfenfelder sitzen in luftiger Höhe überlebensgroße musizierende Engel.

Der Orgelblick gewinnt außerordentlich durch die sanft geschwungene Emporenbrüstung mit den typischen Lorbeergehängen und das sie tragende sphärische Gewölbe auf dem breit gezogenen Ellipsenbogen.

Dettenhofen

Die erste Orgel wurde hier 1781 aufgestellt, es war das erste Orgelwerk im Werk des Münchner Josef Froesch von ... Die heutige Orgel ist 1807 ...

Die Zusammenstellung der Orgelwerke in Nordschwaben ist ein Ergebnis der Zusammenarbeit von Prof. Dr. Michael Meier und ...
1977
© ...

Die Orgeln des Landkreises Landsberg

Von Georg Brenninger

Die 1895 erschienene Beschreibung der Kunstdenkmäler des Bezirksamtes Landsberg durch das Landesamt für Denkmalpflege erwähnt – mit Ausnahme Diessens – kein Orgelwerk oder Orgelgehäuse¹. Selbst der 1977 erschienene Regionalführer² führt in dieser Beziehung keinen Schritt weiter – obwohl er sonst einen wesentlichen Fortschritt für die Kunsttopographie dieses Gebietes darstellt. So war es an der Zeit, auf die Orgeln, ihre Denkmalprospekte und die verschiedenartigen klanglichen Schöpfungen hinzuweisen. Nach der Auswertung der Archivalien des Staatsarchivs München, der meist von Landrat Müller-Hahl herausgegebenen ortsgeschichtlichen Literatur sowie der durch Dr. Neu exzerpierten Kirchenrechnungen des 18. Jahrhunderts, war es vorrangig notwendig, alle Kirchen des Landkreises auf Orgeln hin abzufahren. Für ein hilfreiches Empfehlungsschreiben – um die meist verschlossenen Gotteshäuser betreten zu können – danke ich Herrn Diözesanmusikdirektor Dr. Gert Völkl, Augsburg, herzlich. Mit der Annahme des Beitrages in das Jahrbuch unseres Bistumsgeschichtsvereins durch Herrn Prof. Dr. Peter Rummel konnte wieder ein weißer Fleck in der weithin unerforschten bayerischen Orgeltopographie ausgefüllt werden. Anton Beil, Erding, hat freundlicherweise für diese Publikation die beigegebenen Prospektzeichnungen angefertigt. Es ist hier nicht der Platz, auf die Technik eines Orgelwerkes einzugehen sowie einen Gesamtüberblick über die altbayerische Orgelbaugeschichte zu bieten. Interessenten verweisen wir deshalb auf unser Handbuch „Orgeln in Altbayern“, wo erstmals eine detaillierte Gesamtschau der einheimischen Orgelbaugeschichte geboten wird³.

¹ Die Kunstdenkmäler des Königreiches Bayern I, 1 (München 1895) 516–560.

² Die Kunst- und Kulturdenkmäler in der Region München, 1. Band: Westlicher Umkreis, bearbeitet von Max Gruber, Klaus Kraft, Michael Meier und Wilhelm Neu, München–Berlin 1977.

³ G. Brenninger, Orgeln in Altbayern. (Bruckmann-Verlag) München 1978.

Apfeldorf

Ein um 1850 in die Brüstung eingebautes Orgelwerk eines nicht ermittelten Meisters mit der Disposition im Manual (C-c''') Gedeckt 8', Salicional 8', Principal 4', Flöte 4', Superoctav 2', Quinte 1¹/₃', Mixtur 1' wurde um 1965 als II. Manual in die jetzige Orgelanlage des Augsburger Meisters Max Offner jun. einbezogen (mit vorgesetztem Freipfeifenprospekt). Das I. Manual besitzt folgenden Klंगाufbau (C-g'''): Principal 8', Quintadena 8', Octav 4', Gemshorn 4', Mixtur 3fach 2', Cymbel 3fach 1/2', Rohrschalmey 8' (Tremulant); Pedal (C-f'): Subbaß 16', Octavbaß 8', Pommer 4', Nachthorn 2', Rankett 16', Normalkoppeln, Tutti, Walze, Zungenabsteller, freie Kombination; das I. Manual befindet sich hinter zwei Schwellkästen, das II. in der Brüstung.

Beuerbach

Ein um 1790 erbautes sechsregistriges Orgelwerk wurde 1816 von Peter Paul Hörmüller (Landsberg) repariert⁴ und 1888 beseitigt. An dessen Stelle befindet sich heute ein im letztgenannten Jahr errichtetes Pfeifeninstrument des Erlinger Meisters Johann Georg Beer, das 1950 M kostete⁵ und folgenden Klंगाufbau aufweist: Manual (C-f''): Principal 8', Gedeckt 8', Salicional 8', Gamba 8', Octav 4', Flöte 4', Mixtur 2'; Pedal (C-c): an das Manual angehängt und Subbaß 16'; Brüstungswerk mit mechanischer Schleiflade, dreiteiliger Flachfelderprospekt (Seitenfelder überhöht, Rundbogenöffnungen, keine Schnitzereien).

Beuern

Anstelle einer alten Orgel wurde von dem Pähler Orgelbauer Bèrnard 1892 ein neues Werk geliefert, das der Ökonomsohn Mathias Müller von Greifenberg stiftete (1100 M)⁶. Das hinter einem dreiteiligen Rundbogenprospekt stehende Spielwerk wurde 1906 von Willibald Siemann umgebaut⁷ und besitzt nun diese Disposition: Manual (C-f''): Principal 8', Gedeckt 8', Salicional 8', Gamba 8', Octav 4', Traversflöte 4'; Pedal (C-d'): Subbaß 16'; Sub- und Superoctavkoppel; PP-Mzf-F-Tutti; pneumatische Kegellade bei freistehendem Spieltisch.

Dettenhofen

Die erste Orgel wurde hier 1842 aufgestellt, es war dies ein vierregistriges Werk des Münchner Josef Frosch sen.⁸. Das heutige lieferte 1899 Franz Bor-

⁴ Staatsarchiv München (= StAM), RA 7370: 3. 6. 1816, 40 fl.

⁵ StAM, LRA 43826.

⁶ StAM, LRA 43837.

⁷ StAM, LRA 43843.

⁸ Stadtarchiv München, Ramersdorf 18 (Brenninger: Orgeln in Altbayern 101).

gias Maerz (München, opus 374) mit folgender Klanggestalt: Manual (C-f''): Principal 8', Gedeckt 8', Salicional 8', Vox celeste 8', Traversflöte 4'; Pedal (C-d'): Subbaß 16'; Manualoberoktavkoppel, Pedalkoppel; pneumatische Kegellade bei freistehendem Spieltisch; dreiteiliger Rundbogenprospekt in Formen des Neurokokos (vorgesetzte Pilaster, Voluten- und Vasenaufsätze über den Seitenfeldern, Giebelauszug beim überhöhten Mittelfeld mit Inschrift „Laudate Dominum“ in Rundkartusche).

Dettenschwang

Die 1804 für 200 fl gebraucht angekaufte siebenregistrige Orgel wird 1817 als baufällig bezeichnet, da sie schon mehrere Wochen „nicht mehr gebraucht werden konnte und bedarf also höchst nöthig die angezeigte Reparation“, wie Pfarrer Sebastian Ruestorfer an die Aufsichtsbehörde schrieb. Peter Paul Hörmüller (Landsberg) führte diese Arbeiten durch⁹, ein Umbau erfolgte 1844 durch Josef Frosch (München)¹⁰. Das heutige Werk entstand 1876 in der Firma Max März & Sohn (München) und verfügt über folgenden Klंगाufbau: Manual (C-f''): Principal 8', Gedeckt 8', Viola di Gamba 8', Flöte 8', Salicional 8', Octav 4', Flöte 4', Mixtur 4fach 2^{2/3}'; Pedal (C-c'): Subbaß 16', Octavbaß 8'; mechanische Schleiflade bei freistehendem Spieltisch; dreiteiliger neubarocker Prospekt (Giebelaufsätze über den Seitenfeldern, Inschriftkartusche „Te Deum Laudamus“ über überhöhtem Mittelfeld). Ein Großteil der Pfeifen wurde vor einigen Jahren erneuert.

Diessen, ehem. Klosterkirche

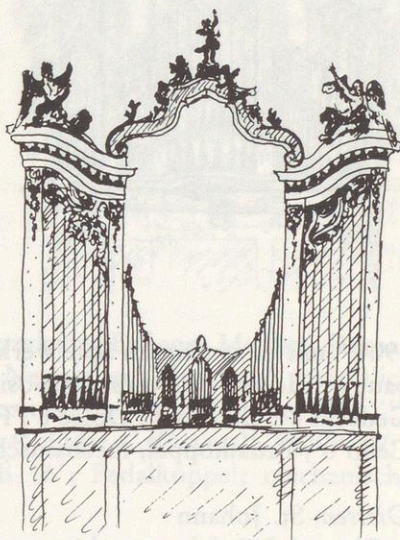
In die neuerbaute Klosterkirche kam 1739 eine für die damalige Zeit großangelegte neue Orgel des Ingolstädter Meisters Caspar König mit der Disposition¹¹: Hauptwerk (C-c''): Großcoppel 16', Principal 8', Coppel 8', Portun 8', Quintatön 8', Gamba 8', Octav 4', Spitzflöte 4', Quint 3', Superoctav 2', Mixtur major 4fach 2', Mixtur 3fach; Positiv (C-c''): Coppel 8', Principal 4', Flötgedackt 4', Octav 2', Quint 1^{1/2}', Zimbel; Pedal (C-f): Principalbaß 16', Subbaß 16', Octavbaß 8', Quintbaß 6', Gedackt 4', Mixtur 4fach 4', Posaune 8'. Das Gehäuse (seitlich hohe Harfenfelder, wegen des rückwärtigen Fensters

⁹ StAM, RA 7370: Kostenvoranschlag (= KV) vom 21. 3. 1817 über 30 fl.

¹⁰ Wie Anm. 8.

¹¹ R. Quoika, Die König-Orgel von Diessen am Ammersee. Diessen 1960 (die dort angegebenen historischen Daten sind meist falsch). Ders., P. Rathard Mayr und sein Orgelbuch aus dem Jahre 1765. In: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 43 (1959) 104. Ders., Über die Orgel in Altbayern. Berlin 1968, 51 (mit der irrtümlichen Jahreszahl 1760). H. Fischer und Th. Wohnhaas, Notizen zum Orgelbau der Augustinerchorherren in Bayern. In: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 58/59 (1974/75) 63. G. Brenninger, Orgeln in Altbayern, München 1978, 194 (Nr. 57).

tief ausgerundetes Mittelteil, Schleiervverzierungen) stammt nicht – wie in der bisherigen Literatur immer behauptet – von Johann Baptist Straub, sondern wurde von König geliefert; lediglich die Schnitzereien der Baldachinkonstruktion und der Putten dürfen Straub zugeschrieben werden. Entgegen anderslautenden Angaben¹² erfolgte 1862 durch Georg Beer (Erling) nur der Einbau einer neuen „Cylindergebläseanlage“ (109 fl)¹³, den von Quoika Beer zugeschriebenen und verdächtigten Eingriff in das barocke Klanggefüge hatte 1878 die Firma Maerz (München) vorgenommen. Danach lautete die Disposition folgendermaßen: I. Manual: Bordun 16', Principal 8', Gedeckt 8', Gamba 8', Salicional 8', Quintadena 8', Flöte 8', Octav 4', Gemshorn 4', Quint 2²/₃', Superoctav 2', Mixtur 4fach; II. Manual: Geigenprincipal 8', Lieblich Gedeckt 8', Dulcian 8', Keraulophon 8', Flöte 4'; Pedal (C–d'): Principal 16', Subbaß



Den Orgelprospekt der ehem.
Diessener Klosterkirche lieferte 1739 Kaspar
König aus Ingolstadt.

16', Violon 16', Quintbaß 10²/₃', Octavbaß 8'. Der heutige Befund geht auf die Erneuerung des Spielwerkes von 1960 zurück, die Leopold und Guido Nenninger (München) unter Zugrundelegung des Klangaufbaues der barocken Disposition durchführte: Hauptwerk (C–f'''): Großcoppel 16', Principal 8', Coppel 8', Pordun 8', Quintadena 8', Gamba 8', Octav 4', Spitzflöte 4', Quint 2²/₃', Superoctav 2', Mixtur major, Mixtur minor; Positiv (C–f'''): Coppel 8', Principal 4', Flötgedackt 4', Octav 2', Quint 1¹/₃', Zimbel, Krummhorn 8'; Pedal (C–f): Principal 16', Subbaß 16', Octavbaß 8', Quintbaß 5¹/₃', Gedackt 4', Mixtur, Fagott 8'. „Hauptwerk und Positiv stehen in der Mitte des Gehäu-

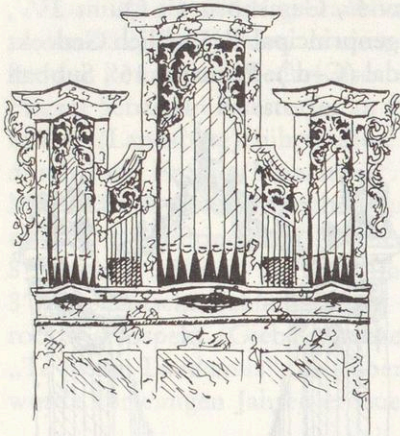
¹² Quoika, Die König-Orgel 26. Fischer/Wohnhaas 63.

¹³ StAM, LRA 43864: 109 fl.

ses, wobei das Positiv unter das Hauptwerk zu stehen kommt und eigentlich als Unterwerk bezeichnet werden sollte. Das Pfeifenwerk des Pedals steht in den beiden seitlichen Türmen. Die neue Schleiflade für das Krummhorn ist rechts seitlich vom Spieler aus angebracht und wirkt wie ein kleines Brustwerk¹⁴.“

Diessen, St. Georgen

Von der 1755 durch den Kaufbeurer Meister Johann Baptist Kronthaler aufgestellten Orgel¹⁵ hat sich nur der fünfteilige Rokokoprospekt erhalten, der



Das Orgelgehäuse in Diessen-St. Georgen umschloß früher ein Werk des Kaufbeurer J. B. Kronthaler (1755).

1904¹⁶ mit einem neuen Spielwerk des Erlinger Meisters Roman Beer hinterbaut wurde und nun diese Disposition aufweist: Manual (C–f''): Principal 8', Gedeckt 8', Gamba 8', Dolce 8', Flöte 8', Octav 4'; Pedal (C–d'): Subbaß 16', Cello 8'; Pedalkoppel, mechanische Kegellade bei freistehendem Spieltisch.

Diessen, St. Johann

Ein auf 200 Jahre geschätztes Orgelwerk (5 Register bei kurzer Oktave) wurde 1890 durch ein neues der Firma Martin Binder (Pfaffenhofen) mit folgender Disposition ersetzt¹⁷: Manual: Principal 8', Gedeckt 8', Gamba 8', Dolce 8', Flöte 8', Octav 4'; Pedal: Subbaß 16', Violoncellbaß 8'. Das heutige Werk wurde um 1963 von der Pfarrei Maria Immaculata in München-Harlaching gebraucht angekauft¹⁸. Es weist folgenden Bestand auf: Manual (C–f'')

¹⁴ Quoika a.a.O., S. 34.

¹⁵ J. A. Hugo, Chronik des Marktes und der Pfarrei Diessen, Diessen 1901, 104. W. Th. Auer, Die Nebenkirchen und Kapellen der Pfarrei Diessen am Ammersee, Diessen 1966, 13.

¹⁶ StAM, LRA 43866: 1670 M.

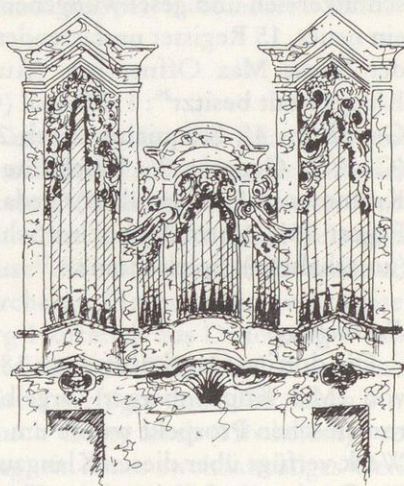
¹⁷ StAM, LRA 43882: 2500 M.

¹⁸ Auer a.a.O., S. 25.

Gedeckt 8', Dolce 8', Principal 4', Kleingedeckt 4', Mixtur 2'; Pedal (C–d'): Subbaß 16'; Pedalkoppel, Tutti; pneumatische Kegellade bei freistehendem Spieltisch; dreiteiliger Prospekt in Kastengehäuse.

Eching

Von dem 1782 durch Franz Thoma in Aitrang erbauten neunregistrigen Orgelwerk hat sich der fünfteilige Spätrokoprosppekt erhalten¹⁹. Er wurde



Orgelprospekt in Eching
von Franz Thoma aus Aitrang (1782).

1898 mit einem gleich großen neuen Spielwerk des Erlinger Meisters Roman Beer hinterbaut²⁰, das 1975 durch Guido Nenninger (München) wesentlich erneuert wurde und heute folgende Disposition aufweist: Manual (C–f'''): Principal 8', Gedeckt 8', Gamba 8', Octav 4', Flöte 4', Octav 2', Quint 1¹/₃', Mixtur 3fach 1¹/₃'; Pedal (C–d'): Subbaß 16'; Pedalkoppel; mechanische Schleiflade bei links angebautem Spieltisch.

Egling

1754 verkaufte man die vorhandene Orgel nach Pestenacker²¹, weil man damals vom Kloster Weihestephan eine gebrauchte mit 13 Registern erwarb, die zunächst in die heutige, 1769/73 erbaute Pfarrkirche übernommen wurde. Da „die daßselbstige Orgel fast nicht mehr zum gebrauch, also keines reparirens werth ist“, legte der Wessobrunner Orgelmacher Jakob Kölbl den Voran-

¹⁹ W. Neu, Neue Beiträge aus Kirchenrechnungen des 17. und 18. Jahrhunderts im Landkreis Landsberg. In: Lech-Isar-Land 1978, 93–111, hier S. 96.

²⁰ StAM, LRA 43891: 2000 M; LRA 44198.

²¹ G. Rotter und J. Burkart, Ortsgeschichte von Egling und Heinrichshofen (= Unsere Heimat am Lechrain 5). Landsberg 1954, 113.

schlag für ein neues Werk mit folgender Disposition vor²²: Manual: Principal 8', Copel 8', Viola da Gamba 8', Octav 4', Quint 3', Flöte 2', Mixtur 4fach 1'; Pedal: Subbaß 16', Octavbaß 8', Trompete 8'. Dieser Plan kam nicht zur Ausführung, da man 1803 im Zuge der Säkularisation die Orgel der Freisinger Stadtpfarrkirche St. Georg ankaufen konnte²³, deren Gehäuse erhalten ist. Dieser heute älteste Prospekt des Landkreises Landsberg wurde 1688 von Johann König in Ingolstadt geschaffen (fünfteilige Flachfelder mit Knorpelwerkschnitzereien und geschwungenem Gesims)²⁴. 1905 baute Franz Borgias Maerz ein neues, 15 Register umfassendes Spielwerk ein²⁵, das 1977 durch ein weiteres der Firma Max Offner jun. (Augsburg) abgelöst wurde und nun folgende Klanggestalt besitzt²⁶: I. Manual (C-g'''): Principal 8', Rohrflöte 8', Octav 4', Gemshorn 4', Sesquialter 2fach 2²/₃', Waldflöte 2', Mixtur 1¹/₃'; II. Manual (C-g'''): Gedeckt 8', Blockflöte 4', Principal 2', Quint 1¹/₃', Zimbel 1/2', Krummhorn 8' (Tremulant); Pedal (C-f'): Subbaß 16', Octavbaß 8', Piffaro 4', Fagott 16'; Normalkoppeln; Schleiflade, Traktur mechanisch und elektrisch (umschaltbar), Spielschrank.

Entraching

Die dortige Orgel dürfte um 1885 entstanden sein, laut Inschrift stammt sie von „Max Koppenberger, Orgelbau-Anstalt Freising“. Dem dreiteiligen neoromanischen Prospekt wurde um 1940 ein Freipfeifenprospekt vorgesetzt, das Werk verfügt über diesen Klangaufbau: Manual (C-f'''): Principal 8', Gedeckt 8', Gamba 8', Salicional 8', Flöte 4', Mixtur 2'; Pedal (C-c): Subbaß 16'; Pedalkoppel; mechanische Schleiflade bei freistehendem Spieltisch.

Epfenhausen

Die 1744 (wahrscheinlich von Johann Kronthaler, Kaufbeuren) erbaute Orgel hat sich im Prospekt in Untermühlhausen erhalten. Ursprünglich mit 5 Registern ausgestattet, wurde sie 1817 durch Peter Paul Hörmüller (Landsberg) vergrößert, der die Stimme Quint 3' in ein Principal umbaute und das

²² Staatsarchiv Landshut, Rep. ad. VII b, V. 6, Fasz. 50, Nr. 210 (G. Brenninger, Orgelbauer aus dem Land zwischen Lech und Isar im 18. und 19. Jahrhundert. In: Lech-Isar-Land 1975, 171).

²³ G. Brenninger, Die Orgelgeschichte der Stadtpfarrkirche St. Georg in Freising. In: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 30 (1976) 213–221. Die Angabe von Hans Ramisch (Zur Innenrestauration der Katholischen Pfarrkirche St. Vitus in Egling. In: Festschrift zur 200-Jahr-Feier mit Abschluß der Innenrenovation und Orgelweihe. Egling 1976, o.S.), die Orgel stamme aus dem Kloster Weihenstephan, beruht auf einer Archivalienlücke, da jene Orgel bereits 1803 beseitigt wurde.

²⁴ Farbtafel bei G. Brenninger, Orgeln in Altbayern, München 1978, 37.

²⁵ StAM, LRA 43920: 5214 M.

²⁶ G. Brenninger, Orgeln in Altbayern. München 1978, 214 (Nr. 246).

Gehäuse vergrößerte, da er eine Baßwindlade konstruierte (C–f, 14 Töne) mit den neuen Registern Subbaß 16', Violonbaß 8' und Octavbaß 4' (150 fl)²⁷. Das heutige Werk wurde im September 1872 durch Georg Beer (Erling) errichtet²⁸ und verfügt hinter dem fünfteiligen flachfeldrigen Rundbogenprospekt über folgenden Klंगाufbau: I. Manual (C–f''): Bordun 16', Principal 8', Gedeckt 8', Gamba 8', Octav 4', Rohrflöte 4', Octav 2', Mixtur 1 1/2'; II. Manual (C–f''): Viola 8', Salicional 8', Portunalflöte 4', Flauto bicolo 2'; Pedal (C–f): Subbaß 16', Octavbaß 8'; Pedalkoppeln, Manualkoppel; mechanische Schleiflade bei freistehendem Spieltisch.

Eresing

Aus den erhaltenen Kirchenrechnungen kann man für das Jahr 1664 eine Orgelreparatur des Geltendorfer Orgelmachers Valentin Wagner nachweisen. Von dem um 1690 von Adam Fundensin (München) umgebauten Werk (neuer Sub- und Octavbaß) mit dem damals durch den Diessener Schreiner Heinrich Hett neugeschaffenen Orgelgehäuse²⁹ hat sich nur der Prospekt erhalten – er befindet sich heute in der Kirche zu Hechenwang (vgl. weiter unten). In Eresing wurde 1758 durch Georg Hörterich aus Dirlewang – dem Erbauer der Klosterorgeln von Polling, Ettal und der Wiesorgel – ein neues Werk eingebaut (600 fl)³⁰, das über 14 Register verfügte und 1789 durch Andreas Handmann (Schongau)³¹ und 1852 durch Georg Zech (Höchstädt)³² repariert wurde. 1883 baute Georg Beer (Erling) ein neues zweimanualiges Werk ein³³, das um 1970 durch das heutige des Kaufbeurer Meisters Gerhard Schmid abgelöst wurde. Der Rokokoprospekt des in die Brüstung eingebauten Rückpositivs stammt noch von der 1758 erstellten Hörterichorgel, die drei Gehäuse an der Rückwand (um die Fenster gruppiert) sind homogen in Formen des Neurokokos beim letzten Werkeinbau geschaffen worden.

Erpfting

„Die erste Orgel wurde 1772 um 200 Gulden (fl) von Dominic Schuester von Diefenried gemacht. Früher wurden die Kirchenlieder von den Vorsängern

²⁷ StAM, RA 7370: 76 fl + 150 fl.

²⁸ StAM, LRA 43936: 1150 fl.

²⁹ W. Neu, Die Rechnungen der Pfarrkirche St. Ulrich in Eresing (1646–1804). In: Lech-Isar-Land 1969, 152–153.

³⁰ Neu a.a.O., S. 161. Dadurch ist die bisherige Datierung (1748) bei H. Meyer, Orgeln und Orgelbauer in Oberschwaben. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 54 (1941) 288 und G. Brenninger, Orgeln in Altbayern 82 zu berichtigen.

³¹ Neu a.a.O., S. 163.

³² StAM, LRA 43950: 142 fl.

³³ StAM, LRA 43956: 4180 M.

ohne Orgel gesungen, die auf der letzten Bank der Frauenseite standen³⁴.“ In die 1822 neuaufgebaute Kirche wurde zunächst die alte Orgel wiederaufgestellt, bis Pfarrer Altegger 1839 mit dem Obergünzburger Orgelbauer Anton Müller ein neues Werk vereinbarte. Da aber die zwölfregistrierte Orgel bei der Probe den Erwartungen nicht entsprach, mußte der Orgelbauer sein Werk zurücknehmen. Pfarrer Altegger beauftragte sodann den Münchner Meister Karl Forsch, dessen 10-Registerwerk am 25. Mai 1841 auf zwei Wagen von der Landeshauptstadt ankam. Die alte Orgel kam nach Kleinaitingen. 1898 erfolgte ein Umbau durch Karl Mühlbauer aus Schongau. Die heutige Disposition geht auf den Umbau von 1905 zurück, den Franz Borgias Maerz (München) ausführte³⁵. Sie lautet: I. Manual (C–f'''): Principal 8', Viola di Gamba 8', Tibia 8', Dolce 8', Octav 4', Flautino 2', Mixtur 2²/₃'; II. Manual (C–f'''): Gedeckt 8', Salicional 8', Vox coelestis 8', Traversflöte 4'; Pedal (C–d'): Subbaß 16', Octavbaß 8'; Sub- und Superoctavkoppel, Pedalkoppeln, Manualkoppel; Piano, Forte, Tutti; pneumatische Kegellade bei freistehendem Spieltisch; fünfteiliger Flachfelderprospekt (rundbogig) in Formen des späten Klassizismus (wahrscheinlich 1841).

Geltendorf, St. Stephan

1815 wurde das damalige sechsregistrierte Werk durch Peter Paul Hörmüller repariert³⁶. Die heutige Orgel wurde 1906 als opus 136 der Firma H. Koulen in Augsburg erbaut und verfügt über diese Klanggestalt: I. Manual (C–f'''): Principal 8', Salicional 8', Harmonieflöte 8', Octav 4', Quint 2²/₃', Piccolo 2', Terz 1³/₅'; II. Manual: Gedeckt 8', Gamba 8', Vox coelestis 8', Flöte 4'; Pedal (C–d'): Subbaß 16' (Stillgedeckt 16'); Sub- und Superoctavkoppel, Pedal- und Manualkoppeln; pneumatische Kegellade bei freistehendem Spieltisch; vierteiliger Prospekt in Formen des Neurokoko.

Geltendorf, Zu den Hl. Engeln

Die Orgel wurde 1976 von Gerhard Schmid (Kaufbeuren) für das neuerbaute Pfarrzentrum geschaffen und besitzt diesen Klंगाufbau: I. Manual (C–g'''): Principal 8', Spitzflöte 8', Octav 4', Nasat 2²/₃', Schwiegel 2', Mixtur 3- bis 4fach 1¹/₃', Spanische Trompete 8'; II. Manual (schwellbares Brustwerk): Holzgedackt 8', Rohrflöte 4', Kleinpommer 2', Octav 1', Krummhorn 8' (Tremulant); Pedal (C–f'): Subbaß 16', Gedecktbaß 8', Rohrpfefe 4', Principal 2'; Normalkoppeln; mechanische Schleiflade bei Spielschrank; moderner fünf-

³⁴ B. Müller-Hahl, Ortsgeschichte Erpfting (= Unsere Heimat am Lechrain 6). Landsberg, 2. Auflage 1972, 80–83.

³⁵ StAM, LRA 43974: 3795 M.

³⁶ StAM, RA 7370: 18 fl.

teiliger Prospekt (Spitzturm – niedrigeres doppelgeschossiges Zwischenfeld – überhöhter Spitzturm – n. d. Z. – Sp.; Schleierverzierungen in Gitterwerk).

Geretshausen

1814 befand sich hier ein sechsregistriges Werk, das angeblich 80 Jahre zuvor erbaut wurde³⁷. Die jetzige Orgel wurde von Georg Beer in Erling nach dem am 22. Oktober 1876 vorgelegten Kostenvoranschlag³⁸ errichtet und besitzt diese Disposition: Manual (C–f'''): Principal 8', Gedackt 8', Viola 8', Salicional 8', Gamba 8', Octav 4', Flöte 4', Superoctav 2', Mixtur 1 1/2' + 1 3/4' + 1/2'; Pedal (C–c'): Subbaß 16', Octavbaß 8'; mechanische Schleiflade bei freistehendem Spieltisch; originelles Magazingebläse zum Drehen eingerichtet; dreiteiliger Flachfelderprospekt bei überhöhten Seitenfeldern und geschnitztem Schleier mit Mittelkreuz.

Greifenberg

1974 stellte Guido Nenninger (München) in die neuerbaute Kirche sein Werk mit folgender Klanggestalt: I. Manual (C–g'''): Rohrflöte 8', Principal 4', Schwegel 2', Mixtur 3fach 1'; II. Manual: Lieblich Gedeckt 8', Spitzflöte 4', Principal 2', Larigot 2fach 1 1/3'; Pedal (C–f'): Subbaß 16', Choralbaß 4'; Normalkoppeln; mechanische Schleiflade bei Spielschrank; zweiteiliger Freipfeifenprospekt mit Werkverkleidung.

Hagenheim

Vom säkularisierten Landsberger Ursulinenkloster erwarb 1809 die Pfarrkirche eine fünfregistrige Orgel, die schätzungsweise ein Jahrhundert zuvor gebaut wurde³⁹. Heute steht hier ein Werk der Gebr. Frosch (München), um 1877 mit dieser Disposition ausgestattet: Manual (C–f'''): Gedeckt 8', Gamba 8', Principal 4', Flöte 4', Octav 2'; Pedal (C–f): Subbaß 16'; Pedalkoppel; mechanische Schleiflade bei originellem freistehenden Spieltisch; dreiteiliger Flachfelderprospekt bei überhöhtem Mittelteil und geschnitztem Schleier.

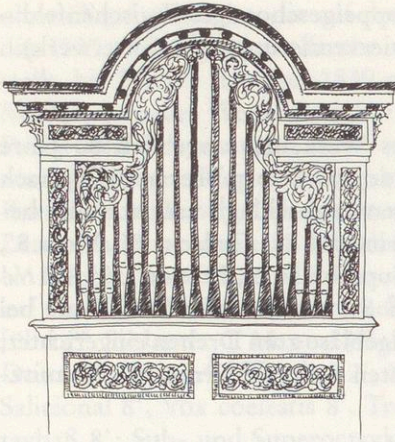
Hechenwang

Seit 1760 steht hier die frühere Orgel der Pfarrkirche Eresing. Dabei ist nur mehr der um 1690 von Adam Fundensin (München) entworfene und vom Diessener Schreiner Heinrich Hett angefertigte Prospekt erhalten (vgl. oben

³⁷ StAM, RA 8388 (H. Fischer und Th. Wohnhaas, Eine Orgelstatistik von 1814 für den oberbayerischen Anteil der Diözese Augsburg. JVAB 8, 1974, 279).

³⁸ Bayerische Staatsbibliothek München (= BStM), Schafhütliana: KV vom 22. 10. 1876 über 2500 M.

³⁹ Wie Anm. 37.



Der Prospekt in Hechenwang wurde um 1690 von Adam Fundensin (München) für Eresing entworfen.

Eresing). Das jetzige Spielwerk geht auf einen Umbau durch Max Offner (Augsburg) zurück – dabei wurde das Werk von der Empore genommen und eigenartigerweise unter die Orgelempore gestellt. Die Disposition lautet nun: Manual (C–g^{'''}): Principal 8', Gedeckt 8', Salicional 8', Octav 4', Flöte 4', Superoctav 2', Mixtur 3fach 1¹/₃'; Pedal (C–d[']): Subbaß 16'; Pedalkoppel, mechanische Schleiflade bei rechts angebautem Spieltisch.

Heinrichshofen

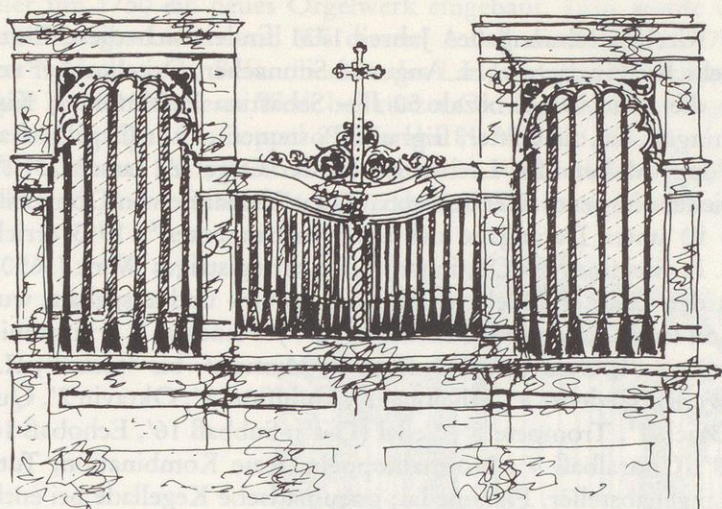
1832 stellten die Gebr. Lais (Ingolstadt) ein gebrauchtes Werk auf, das 1891 durch das heutige von Johann Georg Beer in Erling erbaute ersetzt wurde⁴⁰. Als sein opus 42 stattete er dieses Brüstungswerk mit folgender Disposition aus: Manual (C–f^{'''}): Gedeckt 8', Salicional 8', Octav 4', Flöte 4', Octav 2'; Pedal (C–d[']): Subbaß 16'; mechanische Schleiflade; dreiteiliger Prospekt mit überhöhten Seitenfeldern und Schleierverzierungen.

Hofstetten

Die neuromanische Kirche erhielt im November 1865 die heutige Orgel, ein Werk des Landsberger Meisters Joseph Obermayer mit der Disposition⁴¹: Manual (C–f^{'''}): Bourdon 16', Principal 8', Coppel 8', Salicional 8', Gemshorn 8', Octav 4', Fugara 4', Spitzflöte 4', Dulciana 4', Superoctav 2', Mixtur 4fach 1¹/₂'; Pedal (C–f): Subbaß 16', Octavbaß 8', Violonbaß 8'; Pedalkoppel; mechanische Schleiflade bei freistehendem Spieltisch; dreiteiliger Flachfelderprospekt (seitlich überhöht, Mittelteil segmentbogig einsinkend und durch vorgezetztes, gedrehtes Säulchen und Mittelkreuz ausgestattet; Gliederung durch

⁴⁰ Rotter/Burkart (vgl. Anm. 21) S. 121.

⁴¹ StAM, LRA 44006; BStM, Schafhütliana: KV vom 12. 5. 1864 über 1347 fl. G. Brenninger, Orgeln in Altbayern 200 (Nr. 142).



Die Hofstettener Orgel baute 1865 Joseph Obermayer in Landsberg.

vorgelegte Pilaster; rundbogige Schleierverzierungen in den Seitenfeldern; marmorierte Fassung nicht original).

Holzhausen bei Buchloe

1801 und 1811 führte hier Peter Paul Hörmüller (Landsberg) an der achtegestrigen Orgel Reparaturen aus⁴². Die 1849 von Othmar Sauter (Mindelheim) vorgeschlagenen Ausbesserungsarbeiten wurden zwei Jahre später von Florian Hörmüller erledigt⁴³. Das heutige Werk wurde um 1970 von Adolf Sandtner in Steinheim bei Dillingen erbaut und mit folgender Disposition ausgestattet: I. Manual (C–g''): Copel 8', Gemshorn 4', Principal 2', Quint 1¹/₃', Cimbel, Regal 8'; II. Manual: Rohrflöte 8', Principal 4', Sesquialter 2²/₃' + 1³/₅', Waldflöte 2', Mixtur 1¹/₃'; Pedal (C–f'): Subbaß 16', Octav 4', Fagott 8'; Normalkoppeln; mechanische Schleiflade, zweiteiliger Werkprospekt.

Holzhausen bei Utting

1908 wurde die Orgel vom Erlinger Meister Roman Beer aufgestellt⁴⁴, die hinter dem fünfteiligen Neubarockprospekt dieses Klanggefüge beinhaltet: Manual (C–f''): Gedeckt 8', Gamba 8', Salicional 8', Principal 4', Octav 2'; Pedal (C–d'): Subbaß 16'; Pedalkoppel; mechanische Schleiflade bei links angebautem Spieltisch.

⁴² StAM, RA 7370.

⁴³ StAM, LRA 44018: 110 fl.

⁴⁴ StAM, LRA 44339: 1290 M.

Hurlach

In der Kirchenrechnung des Jahres 1731 finden sich diese Einträge zur Orgelgeschichte Hurlachs: „H. Augustin Simnacher, Orgelmacher von Augsburg vor die neue Orgel bezalt 50 fl – Sebastian Perckmüller, Kistler von Obermeitingen, hat die Gätter, fligl und Postamenter zur Orgel gemacht . . . – Joseph Popp, Maller ufm Lechfeldt von der Orgel zu fassen 23 fl⁴⁵.“ 1818 wurde wieder ein neues Werk eingebaut, das Marianne von Donnersberg stiftete (330 fl) unter Darangabe des alten Instrumentes⁴⁶. 1913 errichtete die Firma G. F. Steinmeyer (Oettingen) ein achtregistriges Werk (3650 M), das 1948 von den Gebr. Hindelang (Ebenhofen) um- und ausgebaut wurde. Die Disposition lautet seitdem: I. Manual (C-g''): Principal 8', Harmonieflöte 8', Viola d'amour 8', Octav 4', Rohrflöte 4', Mixtur 3- bis 4fach 2'; II. Manual (Schwellwerk): Gedeckt 8', Salicional 8', Hohlflöte 4', Oktavin 2', Quint 1 1/3', Cymbel 3fach 1', Trompete 8'; Pedal (C-f'): Subbaß 16', Echobaß 16', Pommerbaß 8', Choralbaß 4'; Normalkoppeln, freie Kombination, Tutti, Crescendo, Zungenabsteller, Pianopedal; pneumatische Kegellade bei entfernt stehendem Spieltisch; Werk I in der rechten Emporeenseite, II in der linken; der in die Brüstung eingebaute Prospekt geht in der spätrokokohaften Substanz in die Zeit um 1780 zurück, wurde aber (1948?) überarbeitet und ist mit reichem Muschelwerk ausgestattet.

Issing

Anstelle einer alten Orgel wurde im Dezember 1904 ein neues, fünfregistriges Werk der Firma Franz Borgias Maerz (München) errichtet⁴⁷, das 1959 durch die heutige Orgel von Josef Zeilhuber (Altstädten) abgelöst wurde. Die Disposition lautet: I. Manual (C-g''): Gedeckt 8', Principal 4', Blockflöte 2', Mixtur 1 1/3'; II. Manual: Salicional 8', Rohrflöte 4', Principal 2', Quint 1 1/3', Zimbel 2/3' (Tremolo); Pedal (C-f'): Subbaß 16', Zartbaß 16', Pommer 4'; Normalkoppeln, Crescendo, freie Kombination, Tutti; elektromagnetische Kegellade bei entferntstehendem Spieltisch (links); Freipfeifenprospekt in die Brüstung eingefügt, Werk in Gehäuse an der Rückwand.

Kaufering, Pfarrkirche St. Johannes

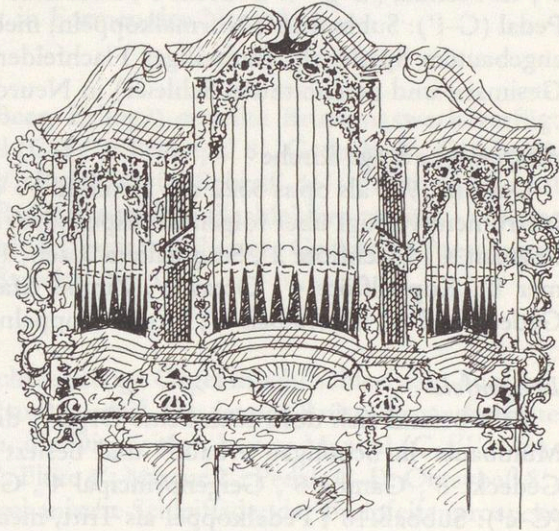
Dem erhaltenen fünfteiligen Frührokoko-prospekt (spitze Außenfelder, überhöhtes rundes Mittelfeld, Volutengiebel, Schleier und Ohren in Muschelwerkschnitzerei, Ornamente des Unterbaus noch älter) nach zu schließen,

⁴⁵ Neu (vgl. Anm. 19) 100.

⁴⁶ A. Haider, Ortsgeschichte von Hurlach (= Unsere Heimat am Lechrain 4). Landsberg 1953, 58.

⁴⁷ StAM, LRA 44042: 1783 M.

wurde hier um 1750 ein neues Orgelwerk eingebaut. 1836 wurde der obere Musikchor neu geschaffen und aus diesem Anlaß die Orgel um 7 Register vergrößert⁴⁸. Nach einem Befundbericht des Landsberger Orgelbauers Joseph Obermayer hatte 1862 dieses Werk bei kurzer Oktave folgende Disposition⁴⁹: Hauptwerk: Principal 8', Coppel 8', Gamba 8', Viola 8', Octav 4', Flöte 4', Spitzflöte 4', Mixtur 1 1/2'; Positiv: Quintatön 8', Flauto dolce 4', Principal 2', Mixtur 2fach 1'; Pedal: Subbaß 16', Octavbaß 8'. Das jetzige Spielwerk wurde



Der Prospekt in der Kauferinger Pfarrkirche stammt aus der Zeit um 1750.

1935 von Josef Bittner (Eichstätt, opus 206) eingebaut und weist diese Klanggestalt auf: I. Manual (C–g'''): Principal 8', Rohrgedackt 8', Dulciana 8', Octav 4', Gemshorn 4', Mixtur 4- bis 5fach 2 2/3', Krummhorn 8'; II. Manual: Quintade 16', Flötenprincipal 8', Spitzgamba 8', Salizet 4', Querflöte 4', Nachthorn 2', Sesquialtera 2 2/3' + 1 3/5', Scharf 2fach, Trompete harmonique 8'; Pedal (C–f'): Kontrabaß 16', Subbaß 16' (Quintade 16'), Violon 16' (Querflöte 8'), Posaune 16'; Manual- und Superoctavkoppel II-I, Pedalkoppeln, zwei freie Kombinationen, Pianopedal, Zungenabsteller, Crescendo; entferntestehender Spieltisch, pneumatische Kegellade.

⁴⁸ B. Müller-Hahl, Ortsgeschichte von Kaufering (= Unsere Heimat am Lechrain 3). Landsberg 1952, 106.

⁴⁹ BStM, Schafhütliana: 16. 8. 1862. Die Disposition wurde auch veröffentlicht durch H. Fischer und Th. Wohnhaas, Bayerische Orgeldispositionen aus dem Nachlaß des K. F. E. von Schafhütli. In: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 26 (1971) 155.

Kaufering, St. Leonhard

Für ein neues Werk reichte am 1. 6. 1870 Joseph Obermayer (Landsberg) den Kostenvoranschlag ein, dem wir folgende Disposition entnehmen⁵⁰: Manual (C-c'''): Coppel 8', Principal 4', Flöte 4', Mixtur 2fach 1 1/3'; Pedal (C-f): angehängt. Das jetzige Werk wurde bei der beispielhaften Restaurierung⁵¹ der Wallfahrtskirche 1975 durch die Firma Albert Reiser (Biberach) eingebaut und besitzt das Klanggefüge: I. Manual (C-g'''): Pommer 8', Principal 4', Mixtur 1'; II. Manual (C-g'''): Gedeckt 8', Rohrflöte 4', Octav 2', Sesquialtera 1 1/3'; Pedal (C-f'): Subbaß 16'; Normalkoppeln; mechanische Schleiflade bei rechts angebautem Spieltisch; fünfteiliger Flachfelderprospekt (mit geschwungenen Gesimsen und geschnitztem Schleier) in Neurokokoformen.

Kaufering, evang. Kirche

Das um 1970 als opus 5322 der Firma E. F. Walcker (Ludwigsburg) erbaute Instrument verfügt über folgende Disposition: I. Manual (C-g'''): Gedeckt 8', Prästant 4', Flachflöte 2', Sesquialtera 3fach; II. Manual (C-g'''): Rohrpommer 8', Koppelflöte 4', Octav 2', Zimbel 2fach; Pedal (C-f'): Subbaß 16', Gedecktbaß 8', Choralbaß 4'; Normalkoppeln, mechanische Schleiflade.

Lengenfeld

1814 befand sich dort noch keine Orgel⁵², die jetzige wurde 1882 von Josef Mühlbauer in Schongau erbaut⁵³ und besitzt die Register Manual (C-f'''): Gedeckt 8', Gamba 8', Geigenprincipal 4', Gedeckt 4', Hohlflöte 4'; Pedal (C-c'): Subbaß 16'; Pedalkoppel als Tritt, mechanische Kegellade bei freistehendem Spieltisch; dreiteiliger Prospekt (niedrigeres Mittelteil zweifeldrig) in rundbogigen Öffnungen.

Ludenhäusen

1813 führte Peter Paul Hörmüller (Landsberg) an der sechsregistrigen Orgel eine Reparatur aus⁵⁴. Das heutige Werk wurde 1953 von Josef Zeilhuber in Altstädten erbaut und mit dieser Disposition ausgestattet: I. Manual (C-g'''): Flötenprincipal 8', Gemshorn 8', Principal 4', Waldflöte 2', Mixtur 3fach 1 1/3'; II. Manual: Gedeckt 8', Salicional 8', Rohrflöte 4', Kleinoctave 2', Zimbel 1'; Pedal (C-f'): Subbaß 16', Zartbaß 16', Pommer 4'; Normalkoppeln, Pianope-

⁵⁰ BStM, Schafhütliana: 1. 6. 1870, 300 fl.

⁵¹ renovatum est. St. Leonhard/Kaufering 1715–1975, hrsg. von der HILTI-Aktion St. Leonhard, Kaufering 1975.

⁵² StAM, RA 8388 (vgl. dagegen weiter unten Stoffen).

⁵³ BStM, Schafhütliana: KV über 864 M.

⁵⁴ StAM, RA 7370: 50 fl.

dal, Crescendo, pneumatische Kegellade bei freistehendem Spieltisch; Freipfeifenprospekt.

Mundraching

Willibald Siemann (München) stellte hier 1906⁵⁵ folgendes Werk auf: Manual (C-f'''): Principal 8', Gedeckt 8', Salicional 8', Aeoline 8' + Vox coelestis 8', Octav 4'; Pedal (C-d'): Subbaß 16'; Sub- und Superoctavkoppel, Pedalkoppel; Mzf – Forte – Tutti – Auslöser, pneumatische Kegellade bei freistehendem Spieltisch; dreiteiliger Prospekt in Formen des Neurokoko.

Oberbergen

Das um 1870 (von Georg Beer, Erling?) erstellte Brüstungswerk verfügt über diese Disposition: Manual (C-f'''): Principal 8', Gedeckt 8', Gamba 8', Flöte 4', Quint 2²/₃', Octav 2'; Pedal (C-f): Subbaß 16'; Pedal an Manual angehängt; mechanische Schleiflade; dreiteiliger Flachfelderprospekt – von der Anlage her die Seitenfelder überhöht – mit profiliertem Gesims und geschnitztem Schleier (neugotisches Maßwerk).

Oberfinning

1814 befand sich hier eine sechsregistrige Orgel in sehr schlechtem Zustand, die angeblich 90 Jahre zuvor erbaut wurde⁵⁶. Das jetzige Brüstungswerk dürfte aus der Zeit um 1870 stammen, die Disposition lautet: Manual (C-f'''): Gedeckt 8', Gamba 8', Principal 4', Flöte 4', Mixtur 2'; Pedal (C-f): Octavbaß 8'; Pedal an Manual angehängt; mechanische Schleiflade; der Freipfeifenprospekt ist neuerem Datums.

Oberigling

Eine frühere Orgel wurde 1829 wegen des Kirchenbaues abgetragen und 1834 wieder aufgerichtet, wobei Peter Paul Hörmüller feststellte, daß 30 Jahre zuvor zum alten Registerbestand Manual (C-c''', kurze Oktave): Copel 8', Gamba 8', Principal 4', Flauto 4', Octav 2', Mixtur 3fach 1'; Pedal (C-a, kurz): Subbaß 16', Fagottbaß ein Positiv mit den Stimmen Copel 8', Principal 4', Flöte 4', Octav 2' hinzugebaut wurde. Dieses will er wieder abtrennen und auf ein Oratorium im Presbyterium stellen „für den ordinari Gebrauch, um die große Orgel auf dem hintern Chore besser zu schonen“⁵⁷. Die heutige Orgel dürfte um 1885 entstanden sein. Hinter dem dreiteiligen Flachfelderprospekt

⁵⁵ StAM, LRA 44247. Vgl. auch B. Müller-Hahl, Ortsgeschichte Mundraching (= Unsere Heimat am Lechrain 2). Landsberg 1951, 53.

⁵⁶ StAM, RA 8388 (Fischer/Wohnhaas 280).

⁵⁷ StAM, LRA 44088/I.

(Mittelteil überhöht, Rundbogenöffnungen für die Prospekt Pfeifen, deren Laibung sowie die Zwickel mit Maßwerk ausgefüllt sind; Zinnenkranz) findet sich dieses Werk: Manual (C-f'''): Principal 8', Gedeckt 8', Viola 8', Aeoline 8', Flöte 8', Octav 4', Flöte 4', Mixtur 2'; Pedal (C-f): Subbaß 16', Violonbaß 16', Octavbaß 8', Flötenbaß 4'; Pedalkoppel; mechanische Kegellade bei freistehendem Spieltisch.

Obermeitingen

Eine Orgel lieferte 1796 der Hindelanger Meister Martin Endres, die 1847 durchgreifend repariert werden mußte⁵⁸. Das heutige Werk stammt von Georg Beer aus Erling⁵⁹, dessen Voranschlag über 693 fl vom 24. 8. 1873 zwei Jahre später ausgeführt wurde. Die Disposition lautet: Manual (C-f'''): Gedeckt 8', Gamba 8', Principal 4', Flöte 4', Mixtur 2²/₃ 3fach; Pedal (C-f): Subbaß 16'; Pedal an Manual angehängt; mechanische Schleiflade, als Brüstungswerk konstruiert. Der dreiteilige neubarocke Prospekt ist deswegen in den Seitenfeldern überhöht, der Schleierdekor sowie die seitlichen Aufsatzverzierungen (mit Kreuz) sind geschnitzt.

Obermühlhausen

Die erste Orgel wurde hier 1842 aufgestellt, es war dies ein vierregistriges Werk des Münchner Meisters Josef Frosch sen.⁶⁰. Die heutige stammt von Max Offner (Augsburg), der 1961 folgendes Instrument einbaute: I. Manual (C-g'''): Gedeckt 8', Gamba 8', Principal 4', Blockflöte 2', Mixtur 3fach 1¹/₃'; II. Manual: Rohrflöte 8', Pommer 4', Principal 2', Nachthorn 1', Cymbel 2fach 1/2'; Pedal (C-f): Subbaß 16', Zartbaß 16'; Normalkoppeln, freie Kombination, Tutti, Crescendo, pneumatische Kegellade bei entferntstehendem Spieltisch; Freipfeifenprospekt.

Oberschondorf

Eine neue Orgel lieferte 1754 der Dirlewanger Orgelmacher Georg Hörterich⁶¹, die 1883 durch das heutige Werk des Erlinger Meisters Georg Beer mit folgender Disposition ersetzt wurde⁶²: Manual (C-f'''): Principal 8', Gedackt 8', Gamba 8', Salicional 8', Octav 4', Flöte 4', Mixtur 4fach 2²/₃'; Pedal (C-c'):

⁵⁸ B. Müller-Hahl, Ortsgeschichte von Obermeitingen (= Unsere Heimat am Lechrain 7). Landsberg 1957, 38 (identisch mit dem Abdruck in den Landsberger Geschichtsblättern 51, 1961, Nr. 4, o. S.; 52, 1962, Nr. 2 und 3, o. S.).

⁵⁹ BStM, Schafhütliana: KV vom 24. 8. 1873 über 693 fl.

⁶⁰ Wie Anm. 8.

⁶¹ Neu (vgl. Anm. 19) 101.

⁶² BStM, Schafhütliana: KV vom 12. 12. 1882 über 1650 M.

Subbaß 16'; mechanische Schleiflade in der Konstruktion als Brüstungswerk; dreiteiliger Flachfelderprospekt (Rundbogenöffnungen) ohne Verzierungen. Anstelle der Gamba steht heute eine Octave 2'.

Oberwindach

Da die Kirche bis 1852 über keine Orgel verfügte, kaufte man damals ein gebrauchtes Werk vom Mammendorfer Meister Peter Moser an. Hinter dem neuen Orgelgehäuse fanden sich die Register Copel 8', Fleten 4', Principal 2', Mixtur 2fach 1' + 4'; Copelbaß 8'⁶³. Davon ist heute nichts mehr erhalten, den Dienst versieht ein Harmonium.

Penzing

An der Orgel wurden 1785 (Franz Anton Kronthaler, Landsberg)⁶⁴ und 1813 (Peter Paul Hörmüller, Landsberg)⁶⁵ ausgeführt. 1898 konnte man ein neues Werk des Münchner Meisters Franz Borgias Maerz erwerben, das über diese Disposition verfügte⁶⁶: Manual (C-f'''): Principal 8', Gedeckt 8', Salicional 8', Principalflöte 4', Viola 4', Viola-Dolce 4', Mixtur 3fach 2'; Pedal (C-f): Subbaß 16', Octavbaß 8'; Pedalkoppel. Das heutige Werk stammt von Max Offner (Augsburg) mit dem Klंगाufbau 1964 errichtet: I. Manual (C-g'''): Flöte 8', Prästant 4', Blockflöte 2', Mixtur 1'; II. Manual: Gedeckt 8', Salicional 8', Rohrflöte 4', Principal 2', Siffelöte 1¹/₃', Krummhorn 8' (Tremulant); Pedal (C-f): Subbaß 16', Zartbaß 16', Octavbaß 8', Flötenbaß 4'; Normalkoppeln, freie Kombination, Tutti, Crescendo; Kegellade, elektromagnetische Traktur bei entferntstehendem Spieltisch; Freipfeifenprospekt.

Pestenacker

Die 1727 von Kooperator R. Gilbert angeschaffene kleine Orgel wurde 1754 durch ein etwas größeres Werk ersetzt, das zuvor in der Eglinger Pfarrkirche stand, dessen Kosten (50 fl) Michael Schmelcher stiftete⁶⁷. 1861 baute Georg Beer (Erling) ein neues Werk ein, das über folgende Disposition verfügte⁶⁸: Manual (C-c'''): Gedeckt 8', Hohlflöte 8', Gamba 8', Principal 4', Rohrflöte 4', Octav 2', Mixtur 3fach 1¹/₃'; Pedal (C-f): Subbaß 16'. Das heutige Instrument stammt von Günter Ismayr (Bernried 1975); die Disposition lautet: Manual (C-g'''): Gedeckt 8', Principal 4', Rohrflöte 4', Octav 2', Mixtur 1¹/₃;

⁶³ StAM, LRA 44328: 140 fl.

⁶⁴ Staatsarchiv Landshut, Rep.ad VII b, V. 6, Fasz. 50, Nr. 193: KV vom 24. 7. 1785 über 16 fl.

⁶⁵ StAM, RA 7370: 10 fl.

⁶⁶ StAM, LRA 44131.

⁶⁷ B. Müller-Hahl, Ortsgeschichte Pestenacker (= Unsere Heimat am Lechrain 1). Landsberg 1951, 48.

⁶⁸ StAM, LRA 44116. BStM, Schafhütliana: KV vom 24. 11. 1860 über 614 fl.

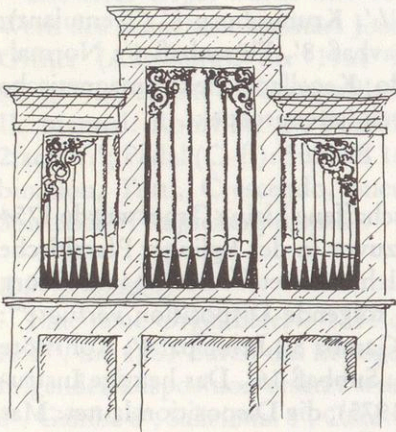
Pedal (C–f′): Subbaß 16′; Pedalkoppel, mechanische Schleiflade bei Brüstungswerkanlage. Der Prospekt dürfte in seinen drei Flachfeldern (die seitlichen wenig überhöht) mit den Zweigenschnitzereien im Schleier sowie den Glöckchengehängen noch aus der Zeit um 1790 stammen.

Petzenhausen, Pfarrkirche

Die um 1780 erbaute sechsregistrige Orgel wurde 1840 durch Peter Paul Hörmüller (Landsberg) mit einem neuen Subbaß und Octavbaß sowie zwei neuen Bläsbalgen ausgestattet⁶⁹. Die heutige Orgel von Hans Eisenschmid (München-Erling) dürfte um 1940 eingebaut worden sein und besitzt folgende Disposition: I. Manual (C–g′′): Principal 8′, Bourdon 8′, Salicional 8′, Octav 4′; II. Manual: Gamba 8′, Flauto amabile 8′, Violine 4′, Mixtur 2²/₃′; Pedal (C–f′): Subbaß 16′, Stillgedeckt 16′; Sub- und Superoctavkoppeln, Pedal- und Manualkoppeln, P-MF-F-Auslöser, Crescendo, Pianopedal; pneumatische Kegellade bei freistehendem Spieltisch; Freipfeifenprospekt.

Pflugdorf

Um 1840 wurde hier die erste Orgel aufgestellt, die erhalten ist und folgende Register besitzt: Manual (C–c′′′, kurze Oktav): Copel 8′, Bordun 8′, Salicio-



*Die Pflugdorfer Orgel wurde
um 1840 erbaut.*

nal 8′ (ehemals Quint 3′), Principal 4′, Flöte 4′, Mixtur; Pedal (C–a, kurze Oktav): Subbaß 16′; Pedal an Manual angehängt; mechanische Schleiflade bei Spielschrank; dreiteiliger Flachfelderprospekt in nachklassizistischen Formen (profiliertes Gesims, Mittelfeld überhöht, geschnitzter Schleier).

⁶⁹ StAM, LRA 44136: KV vom 1. 4. 1840 über 180 fl.

Pitzling

1801 wurde ein vierregistriges Positiv gebraucht angekauft⁷⁰, das 1860 (laut Windladenschrift) durch das heutige Brüstungswerk des Landsberger Meisters Obermayer ersetzt wurde. Die Disposition lautet: Manual (C-f''): Coppel 8', Gamba 8', Principal 4', Flöte 4', Mixtur 2fach; Pedal (C-f): Subbaß 16'; Pedal an Manual angehängt; mechanische Schleiflade bei Brüstungswerkkonstruktion; dreiteiliger Prospekt (rundbogige Öffnungen, Seitenfelder überhöht mit Dreiecksgiebel). Das Instrument wurde von Adolf Sandtner (Steinheim) 1979 restauriert.

Prittriching, Pfarrkirche

Die 1728 erbaute sechsregistrige Orgel wurde 1808⁷¹, 1813⁷² und 1831 (Gebr. Lais, Ingolstadt)⁷³ repariert. Aus dem Jahr 1853 liegt ein Neubauskostenvoranschlag mit Planzeichnung des Münchner Meisters Joseph Philipp Frosch vor, der folgende Disposition vorsah⁷⁴: Manual (C-f''): Großgedackt 16', Principal 8', Coppel 8', Gamba 8', Octav 4', Flaut 4', Quint 2²/₃', Mixtur 2'; Pedal (C-f): Subbaß 16', Octavbaß 8'; dreiteiliger Prospekt (rundbogige Flachfelder, die seitlichen überhöht). 1896 wurde ein neues Werk von Balthasar Pröbstl (Füssen) eingebaut, wovon der zweiteilige Neurokokoprospekt – der das rückwärtige Fenster freiläßt – erhalten ist (geschwungene Gesimse, knappe Schleiervverzierungen). Dem Kostenvoranschlag zufolge sah die Disposition folgendermaßen aus⁷⁵: Manual: Bourdon 16', Principal 8', Gedeckt 8', Gamba 8', Tibia 8', Salicional 8', Octav 4', Flöte 4', Octav 2', Mixtur 3fach 2²/₃'; Pedal: Subbaß 16', Octavbaß 8'. Der Pröbstlprospekt wurde 1966 mit einem neuen Spielwerk der Firma Max Offner jun. (Augsburg) hinterbaut – eine Stiftung des Bürgermeisters Franz Ditsch –, die Disposition lautet nun: I. Manual (C-g''): Principal 8', Spitzflöte 8', Rohrflöte 4', Octav 2', Mixtur 3fach 1¹/₃'; II. Manual: Gedeckt 8', Quintade 8', Principal 4', Blockflöte 2', Cymbel 3fach 2²/₃', Krummhorn 8' (Tremulant); Pedal (C-f): Subbaß 16', Gedecktbaß 8', Choralflöte 4'; Normalkoppeln, freie Kombination, Zungenabsteller, Tutti, Crescendo; Schleiflade, mechanische Spiel- und elektrische Registertraktur bei freistehendem Spieltisch.

⁷⁰ StAM, RA 8388 (Fischer/Wohnhaas 281).

⁷¹ Wie Anm. 70.

⁷² StAM, RA 7370: 17 fl 10 kr.

⁷³ B. Müller-Hahl, Ortsgeschichte Prittriching (= Unsere Heimat am Lechrain 8). Landsberg 1967, 56 („Bis“, 160 fl).

⁷⁴ BStM, Schafhütiana: KV vom 25. 11. 1853 über 918 fl (mit Planzeichnung).

⁷⁵ StAM, LRA 44162.

Prittriching, Frauenkirche

1740 wurde die ruinöse Orgel durch den Prittrichinger Schmied Michael Eggerth und den Geretshausener Glaser Matthäus Hammer wieder in brauchbaren Zustand gesetzt⁷⁶. 1813 reparierte hier Peter Paul Hörmüller (Landsberg)⁷⁷. Das heutige Werk wurde 1904 als opus 130 der Firma Hermann Späth in Füssen erbaut und 1905 mit dem fünfteiligen neubarocken Prospekt (Flachfelder, rundbogige Öffnungen für die Pfeifen, Giebelaufsätze) nach dem Entwurf des Münchner Architekten Bachmann und der Ausführung durch Bildhauer Kaiser aufgestellt⁷⁸ und besitzt folgende Disposition: I. Manual (C-f'''): Principal 8', Gedeckt 8', Gamba 8', Octav 4', Mixtur 3fach 2²/₃'; II. Manual: Aeoline 8', Salicional 8', Flöte 8'; Pedal (C-d'): Subbaß 16', Octavbaß 8'; Sub- und Superoctavkoppeln, Manual- und Pedalkoppeln; PP-MF-FF-Tutti-Auslöser; Kegellade, pneumatische Traktur bei freistehendem Spieltisch.

Pürgen

Die Augsburgische Firma H. Koulen stellte 1910 ein siebenregistriges Werk auf⁷⁹, das um 1970 durch ein neues des Kaufbeurer Meisters Gerhard Schmid ersetzt wurde (II/10).

Riederau, kath. Kirche

Eine um 1900 für Augsburg-St. Anton gebaute Orgel wurde um 1930 in die neuerbaute Riederauer Kirche übertragen. Sie ist mit folgender Disposition ausgestattet: Manual (C-f'''): Principal 8', Gedeckt 8', Salicional 8', Octav 4', Rohrflöte 4', Nasat 2²/₃', Nachthorn 2', Mixtur 1¹/₃'; Pedal (C-d'): Subbaß 16', Octavbaß 8'; Manualsuperoctavkoppel, Pedalkoppel, Tutti; pneumatische Kegellade bei freistehendem Spieltisch; Freipfeifenprospekt.

Riederau, evang. Kirche

Die 1956 von der Firma Guido Nenninger (München) erbaute und auf der Münchner Handwerksmesse mit dem Bayer. Staatspreis prämierte Orgel weist folgenden Registerbestand auf: I. Manual (C-g'''): Holzgedackt 8', Prästant 4', Nasat 2²/₃', Mixtur 3- bis 4fach 1¹/₃'; II. Manual: Rohrquintade 8', Nachthorn 4', Octav 2'; Pedal (C-f'): Subbaß 16', Pommer 4'; Normalkoppeln, mechanische Schleiflade.

⁷⁶ B. Müller-Hahl (vgl. Anm. 73) 66.

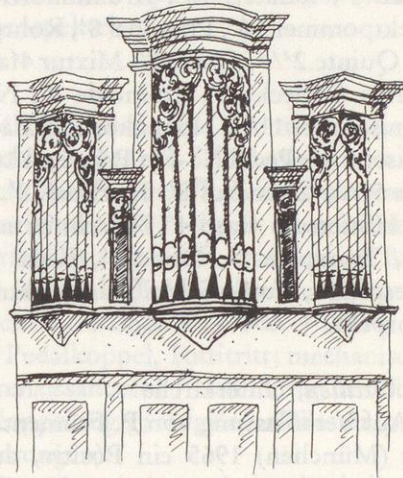
⁷⁷ StAM, RA 7370: 20 fl.

⁷⁸ StAM, LRA 44162: 3550 M.

⁷⁹ StAM, LRA 44172.

Rott, alte Pfarrkirche

Die Orgelumfrage von 1814 gibt an, die damalige Orgel verfüge über 11 Register und sei 1804 erbaut worden⁸⁰. Heute finden wir jedoch ein altes Barockgehäuse aus der Zeit um 1725 vor, das einen fünfteiligen Prospekt (Spitze – kleines Zwischenfeld – überhöhter Rundturm – kl. Zw.-Sp.) mit späten Akanthuswerkschnitzereien als Schleier besitzt. Dahinter hatte um 1892



Das Orgelgehäuse in der alten Rotter Pfarrkirche stammt aus der Zeit um 1725.

Johann Georg Beer (Erling – Andechs) als sein opus 57 dieses Werk eingebaut – von dem sogar noch die originalen Prospekt Pfeifen erhalten sind: Manual (C–f'''): Principal 8', Gedeckt 8', Salicional 8', Octav 4', Flöte 4', Mixtur 3fach 2'; Pedal (C–d'): Subbaß 16'; Violonbaß 8'; Pedalkoppel, mechanische Schleiflade bei freistehendem Spieltisch.

Rott, neue Pfarrkirche

Hubert Sandtner (Dillingen) hatte hierher 1971 ein Werk geliefert, das folgenden Klanguaufbau besitzt: I. Manual (Hauptwerk, C–g'''): Principal 8', Rohrflöte 8', Octav 4', Octav 2', Mixtur 4fach 1 1/3'; II. Manual (Brustwerk): Holzgedackt 8', Spitzflöte 4', Holzprincipal 2', Sesquialtera 2fach 1 3/5' + 1 1/3', Scharff 3fach (Tremulant); Pedal (C–f'): Subbaß 16', Baßflöte 8', Blockflöte 4'; Normalkoppeln, mechanische Schleiflade bei links angebautem Spieltisch. Auf dem schlanken Unterbau (Brustwerk) befindet sich der fünfteilige Prospekt in einem hohen turmartig gegliederten Gehäuseschrein.

⁸⁰ StAM, RA 8388 (Fischer/Wohnhaas 281).

St. Ottilien, Abteikirche

„Das bedeutende Doppelorgelwerk wurde 1905 von der Fa. Späth in Füssen gebaut, 1936 von der Fa. Reiser, Biberach, umgebaut und 1967 erweitert und erneuert von Orgelbauer Nenninger, München⁸¹.“ Die Disposition lautet seitdem: I. Manual (C–g^{''}, Rückpositiv): Holzgedackt 8', Salicional 8', Kupferprincipal 4', Rohrflöte 4', Nasard 2²/₃', Waldflöte 2', Terzflöte 1³/₅', Scharff 4fach 1', Rankett 16', Krummhorn Regal 8'; II. Manual (Hauptwerk): Gedacktpommer 16', Principal 8', Rohrgedackt 8', Salicet 8', Octav 4', Blockflöte 4', Quinte 2²/₃', Octav 2', Mixtur 4fach 1¹/₃', Trompete 8'; III. Manual (Brustwerk): Gedeckt 8', Quintade 8', Nachthorn 4', Principal 2', Schwiegel 1', Gamsquinte 1¹/₃'; Nonenkornett 2fach ⁸/₉', Zimbel 3fach ¹/₆', Vox humana 8', Musette 4'; Pedal (C–f[']): Principal 16', Subbaß 16', Gedecktbaß 16', Sesquialtera 5¹/₃', Octavbaß 8', Hornbaß 8', Gedecktbaß 8', Nachthorn 4', Quintade 4', Hintersatz 4fach 4', Scharfmixtur 4fach 1¹/₃', Kontraposaune 32', Posaune 16', Trompete 8', Oboe 4', Regal 2'; Normalkoppeln, freie Kombination, Crescendo, Tutti, Schleiflade, elektrische Traktur, Spielschrank, Freipfeifenprospekt.

St. Ottilien, Unterkirche

Auf Veranlassung von P. Frumentius Renner rekonstruierte Guido Nenninger (München) 1965 ein Positiv, dessen teilweise erhaltene und erworbene Windlade (konisch gearbeitet, Ventile auf der schmalen Seite, Stechertraktur) auf den Orgelbauer Maurer (Giengen a. d. Brenz, 1657) zurückgeht und folgenden Registerbestand nunmehr besitzt: (C, D–c^{'''}) Gedeckt 8', Metallgedeckt 4', Quint 3', Octävlein 1', Cimbel ¹/₂' + ¹/₄' (von c' bis c^{'''}).

St. Ottilien, Hauskapelle St. Gabriel

Die von Bruder Patrick Fasnacht aus alten Pfeifen konstruierte Orgel besitzt die Disposition Manual (C–c^{'''}): Gedeckt 8', Principal 4', Flöte 4', Octav 2', Quinte 1¹/₃', Siffelöte 1', Mixtur ¹/₂'; mechanische Schleiflade; Kastengehäuse.

St. Ottilien, Ottilienkapelle

Auch hier steht eine von Br. Patrick aus älterem Pfeifenbestand konstruierte Orgel mit dem Klangaufbau Manual (C–f^{'''}): Gedeckt 8', Quintatön 8', Principal 4', Flöte 4', Octav 2', Quint 1¹/₃', Oktävlein 1', Kleinquinte ²/₃'; Pedal (C–d[']): Subbaß 16'; mechanische Schleiflade, Kastengehäuse als Schwellwerk eingerichtet.

⁸¹ K. Heckelsmüller, Erzabtei St. Ottilien. St. Ottilien o. J., S. 7 und 10.

St. Ottilien, Seminarkirche

Hier wurde die von Albert Reiser (Biberach) als opus 212 erbaute Orgel nur teilweise von einer anderen Kirche wiederaufgestellt und mit diesen Registern bestückt: I. Manual (C-a''): Principal 8', Waldflöte 8', Octav 4', Rohrflöte 4', Mixtur 3- bis 5fach 2'; II. Manual: Salicional 8', Gedeckt 4', Blockflöte 2'; III. Manual: Gedeckt 8', Spitzflöte 4', Kleinprincipal 2', Oktävlein 1', Krummhornregal 8'; Pedal (C-f'): Subbaß 16', Octavbaß 8'; pneumatische Kegellade bei freistehendem Spieltisch (Freipfeifenprospekte).

Scheuring, Pfarrkirche

Anstelle einer alten Orgel errichtete 1748 Johann Baptist Kronthaler (Kaufbeuren) für 450 fl ein neues Werk (mit Gehäuse, das mit Schnitzwerk verziert war), die Fassung besorgte Joseph Walch (Kaufbeuren)⁸². Dieses neunregi-strige Werk wurde 1808⁸³ und 1813⁸⁴ repariert und 1833 durch einen Neubau des Landsberger Meisters Peter Paul Hörmüller abgelöst⁸⁵. Das heutige Brüstungswerk schuf 1889 Josef Mühlbauer (Augsburg) mit folgender Disposition: Manual (C-f''): Principal 8', Gedeckt 8', Gamba 8', Octav 4', Flöte 4', Mixtur 3fach 2'; Pedal (C-c): Subbaß 16'; Pedalkoppel, Tuttitritt; mechanische Kegellade; dreiteiliges Gehäuse im Neurenaissancestil (flachfeldrig, rundbogige Öffnungen, das mittlere, niedrigere doppelbogig; aufgelegte Pilaster, profiliertes Gesims, Zwickel- und Friesverzierungen).

Scheuring, Johanneskirche

Pfarrer J. Reiter teilte 1899 der Behörde mit, der „Antiquitätenhändler Adolf Weiß in Augsburg würde die ganze Orgel um 60 M kaufen zur eventuellen Aufstellung in einer anderen Kirche“ (nach Asch?). Diese frühere Orgel verfügte über acht Register, war fast 200 Jahre alt und hatte die Abmessungen: H 382 cm, B 234 cm, T 92 cm⁸⁶. 1899 wurde dann die heutige Orgel von Roman Beer (Erling) als dessen opus 5 aufgestellt, die folgende Disposition erhielt: Manual (C-f''): Principal 8', Gedeckt 8', Salicional 8', Gamba 8', Aeoline 8', Octav 4', Flöte 4', Mixtur 2²/₃'; Pedal (C-d'): Subbaß 16', Cello 8'; Pedalkoppel, Tuttitritt; mechanische Kegellade bei freistehendem Spieltisch. Das Mißverhältnis von Pfeifenlängen zum fünfteiligen neugotischen Prospekt (mit Maßwerk, Fialen u. ä.) läßt sich nur so erklären, daß der Beersche Entwurf von der Behörde abgelehnt und nachträglich der Münchner Architekt Josef Elsner mit der Ausführung beauftragt wurde.

⁸² Neu (vgl. Anm. 19) 104.

⁸³ StAM, RA 8388 (Fischer/Wohnhaas 281): 36 fl.

⁸⁴ StAM, RA 7370: 35 fl.

⁸⁵ StAM, LRA 44197.

⁸⁶ StAM, LRA 44198.

Schöffelding

Anstelle einer alten Orgel wurde 1867 von Georg Beer (Erling) das heutige Brüstungswerk aufgestellt⁸⁷, das ursprünglich diese Disposition beinhaltete: Manual (C-c''): Gedackt 8', Hohlflöte 8', Gamba 8', Principal 4', Pordunalflöte 4', Mixtur 3fach 2'; Pedal (C-d'): angehängt. Vor einigen Jahren wurde die Disposition verändert und lautet seitdem: Gedeckt 8', Gamba 8', Principal 4', Rohrflöte 4', Schwiegel 2', Mixtur 3fach 1 $\frac{1}{3}$ '. Der einfache dreiteilige Flachfelderprospekt (niedrige Seitenfelder mit waagrechtem Gesims, überhöhtes Mittelfeld rundbogig mit Dreiecksgiebel hochgezogen, der nochmals mit einem kleinen Halbkreisgiebel abgeschlossen wird) ist in die Brüstung eingebaut (ohne Schleierverzierungen).

Schwabhausen

Die um 1770 erbaute Pfarrkirchenorgel wurde 1811 von Peter Paul Hörmüller (Landsberg)⁸⁸ und 1856 von Georg Beer (Erling)⁸⁹ repariert. Sie verfügte über diese Disposition: Manual: Gedeckt 8', Hohlflöte 8', Principal 4', Flöte 4', Octav 2', Mixtur 3fach 1 $\frac{1}{3}$ '; Pedal: Subbaß 16', Octavbaß 8'. 1884 wurde von Georg Beer (Erling) ein neues Werk eingebaut, das folgende Klanggestalt erhielt⁹⁰: Manual: Principal 8', Gedeckt 8', Gamba 8', Salicional 8', Octav 4', Flöte 4', Mixtur 4fach 2 $\frac{2}{3}$ '; Pedal: Subbaß 16'. Die heutige Orgel schuf 1950 die Firma Albert Reiser (Biberach, opus 219), sie ist mit diesem Klanggefüge ausgestattet: I. Manual (C-g''): Principal 8', Gedeckt 8', Salicional 8', Octav 4', Mixtur 2'; II. Manual (C-g'''): Harfenprincipal 8', Bordunalflöte 8', Rohrflöte 8', Italien. Principal 4', Spillpfeife 4', Schwiegel 2', Nachthorn 1 $\frac{1}{3}$ ' (Tremulant); Pedal (C-f'): Subbaß 16', Zartbaß 16', Octavbaß 8', Violflöte 8'; Sub- und Superoctavkoppeln, Manual- und Pedalkoppeln, Tutti, Crescendowalze, Kegellade, elektrische Traktur bei entferntstehendem Spieltisch.

Schwifting

1814 stand hier eine Orgel mit 5 Registern, um 1920 erfolgte ein Neubau durch Albert Moser (München)⁹¹. Das heutige Werk schuf 1973 Adolf Sandtner (Steinheim) mit der Disposition: I. Manual (C-g''): Prästant 8', Koppelflöte 8', Principal 4', Sesquialter 2 $\frac{2}{3}$ ' + 1 $\frac{3}{5}$ ', Waldflöte 2', Mixtur 4fach 1 $\frac{1}{3}$ '; II. Manual (Schwellwerk im Orgelfuß): Gedeckt 8', Rohrflöte 4', Principal 2', Quinte 1 $\frac{1}{3}$ ', Terzcimbel 3fach $\frac{1}{2}$ ', Krummhorn 8' (Tremulant); Pedal (C-f'):

⁸⁷ StAM, LRA 44205: 515 fl. BStM, Schafhäutliana: KV vom 28. 5. 1865 über 515 fl.

⁸⁸ StAM, RA 7370: 59 fl.

⁸⁹ StAM, LRA 44220.

⁹⁰ StAM, LRA 44220. BStM, Schafhäutliana: KV vom 6. 12. 1883 über 1900 M.

⁹¹ Fischer/Wohnhaas 282.

Subbaß 16', Octavbaß 8', Pommer 4', Fagott 16'; Normalkoppeln, Schleiflade, mechanische Spiel- und elektrische Registertraktur, freistehender Spieltisch.

Stadl

Nach der Säkularisation wurde hier die ehemalige Weilheimer Franziskanerorgel aufgestellt, die 1861 durch das heutige Werk des Landsberger Johann Nepomuk Obermair ersetzt wurde⁹², das folgende Disposition besitzt: Manual (C-f'''): Coppel 8', Gamba 8', Salicional 8', Principal 4', Flauto dolce 4', Mixtur 3fach 2'; Pedal (C-d'): Subbaß 16', Cello 8', Octavbaß 8'; Pedalkoppel, mechanische Schleiflade bei freistehendem Spieltisch. Der ursprünglich dreiteilige, rundbogige Prospekt in dem Kastengehäuse (mit Dreiecksgiebel, vorgelegten Pilastern und Akroterien)⁹³ wurde 1936 bei einer Reparatur durch Franz Kofler (Buchloe) durch den jetzigen Freipfeifenprospekt ersetzt⁹⁴.

Stoffen

Nach der Orgelumfrage von 1814 befand sich in Stoffen ein vierregistriges Positiv, das 1796 (gebraucht) angekauft wurde⁹⁵. Bevor es 1846 abgebrochen wurde, stellten Bohl und Hörmüller ein Gutachten aus, in dem es heißt, das alte Werk sei vom Schongauer Orgelmacher für die Filialkirche Lengengfeld gebaut worden⁹⁶. 1846 stellte Josef Bohl (Augsburg) sein neues Werk auf, von dem nur mehr ein Teil des dreiteiligen, nachklassizistischen Flachfelderprospektes erhalten ist (Pilastergliederung, profiliertes waagrecht durchgezogenes Gesims mit Zahnschnittfries). Dahinter befindet sich seit der Zeit um 1947 ein Spielwerk der Firma Josef Zeilhuber (Altstädten) mit dem Klangerüst: I. Manual (C-g'''): Principal 8', Salicional 8', Octav 4', Rohrflöte 4', Quint 2²/₃', Gemshorn 2', Mixtur 1¹/₃'; II. Manual: Gedeckt 8', Prästant 4', Waldflöte 2', Zimbel 1', Trompetenregal 8' (Tremolo); Pedal (C-f'): Subbaß 16', Octavbaß 8'; Normalkoppeln und Superoctavkoppel II-I; freie Kombination, Crescendowalze, Pedalpiano, Zungenabsteller, Kegellade, pneumatische Traktur bei entferntestehendem Spieltisch.

Thaining

Dem heutigen hübschen frühklassizistischen Gehäuse nach zu schließen wurde hier um 1795 eine neue Orgel eingebaut, die nach einem Reparaturbe-

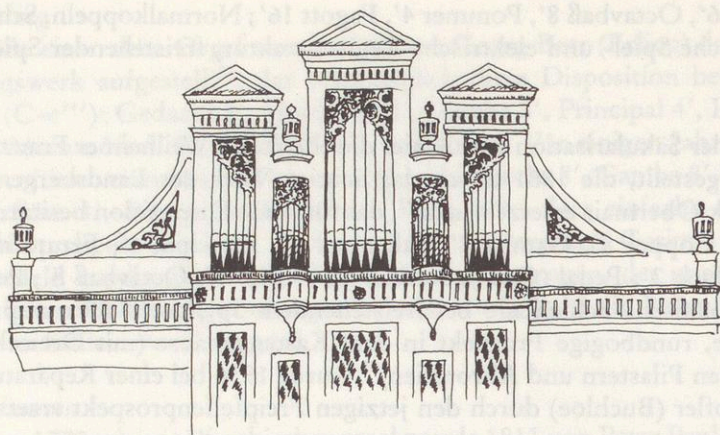
⁹² StAM, LRA 44241 (G. Brenninger, Zur Orgelgeschichte des Altlandkreises Weilheim. In: Lech-Isar-Land 1977, 146).

⁹³ BStM, Schafhütiana (Planzeichnung).

⁹⁴ StAM, LRA 44247.

⁹⁵ StAM, RA 8388 (Fischer/Wohnhaas 282).

⁹⁶ StAM, LRA 44260.



Die klassizistische Prospektanlage in Thaining entstand um 1795.

fund 1883 durch Josef Mühlbauer (Schongau) 10 Register beinhaltete⁹⁷. Mühlbauer vergrößerte 1914 das Gehäuse und schuf in Augsburg für Thaining ein neues Spielwerk mit 24 Registern⁹⁸. Max Offner jun. (Augsburg) baute das Werk 1964 um, das seitdem folgende Disposition besitzt: I. Manual (C–g'''): Bordun 16', Principal 8', Flöte 8', Salicional 8', Octav 4', Pommer 4', Waldflöte 2', Mixtur 1 1/3'; II. Manual (Schwellwerk): Flötenprincipal 8', Gedeckt 8', 1 1/3', Trompete 8'; II. Manual (Schwellwerk): Flötenprincipal 8', Gedeckt 8', Quintade 8', Principal 4', Rohrflöte 4', Octav 2', Quinte 1 1/3', Cymbel 2/3', Krummhorn 8' (Tremulant); Pedal (C–f'): Subbaß 16', Zartbaß 16', Octavbaß 8', Cello 8', Flötenbaß 4', Posaune 16'; Normalkoppeln, freie Kombination, Tutti, Crescendo, Kegellade, elektrische Traktur bei entferntstehendem Spieltisch.

Ummendorf

Hier befindet sich nur ein Elektronium⁹⁹.

Unterfinning

Anstelle einer alten vierregistrigen Orgel errichtete Georg Beer (Erling) im März 1867 das heutige Brüstungswerk¹⁰⁰, das folgende Disposition erhielt:

⁹⁷ BStM, Schafhütliana: KV vom 19. 4. 1883.

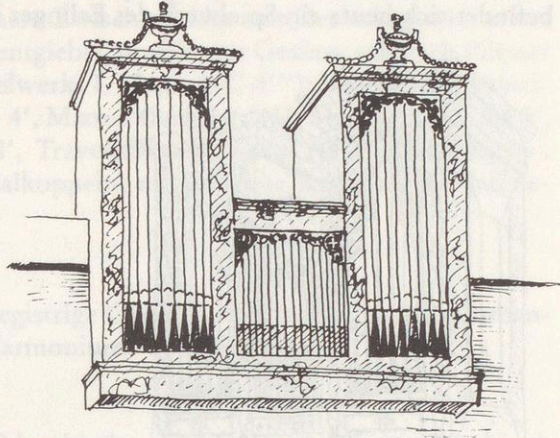
⁹⁸ StAM, LRA 44274.

⁹⁹ Der von Fischer/Wohnhaas (vgl. Anm. 37) S. 282 angegebene Holzhayprospekt beruht auf einer Ortsverwechslung.

¹⁰⁰ StAM, LRA 44290. BStM, Schafhütliana: KV vom 30. 7. 1865 über 664 fl.

Manual (C-c'''): Gedeckt 8', Gamba 8', Holzflöte 8', Principal 4', Flöte 4', Octav 2', Mixtur 3fach 1 $\frac{1}{3}$ '; Pedal (C-f): Subbaß 16'; Pedal an Manual angehängt; mechanische Schleiflade; dreiteiliger Flachfelderprospekt in die Brüstung

Georg Beer schuf
1867 in Erling das Unterfinninger
Brüstungswerk.



stung eingefügt (Seitenfelder überhöht, Schleiervorzierungen, Vasenaufsätze der Zeit um 1795 von einer anderen Orgel übernommen).

Unterigling

Die 1852 projektierte Orgel (mit Prospektzeichnung: seitlich überhöhte Felder bei dreiteiligem Gehäuse) wurde zwei Jahre später von Georg Beer (Erling)¹⁰¹ verändert ausgeführt. Der Befund lautet heute: Manual (C-c'''): Principal 8', Gedeckt 8', Salicional 8', Octav 4', Viola 4', Querflöte 4', Flautino 2', Mixtur 5fach 2'; Pedal (C-f): Subbaß 16', Octavbaß 8'; mechanische Schleiflade bei freistehendem Spieltisch; dreiteiliger Prospekt bei waagrechtem Abschluß mit überhöhtem Mittelteil (Barockvorhänge und Marmorierung dürften späteren Datums sein).

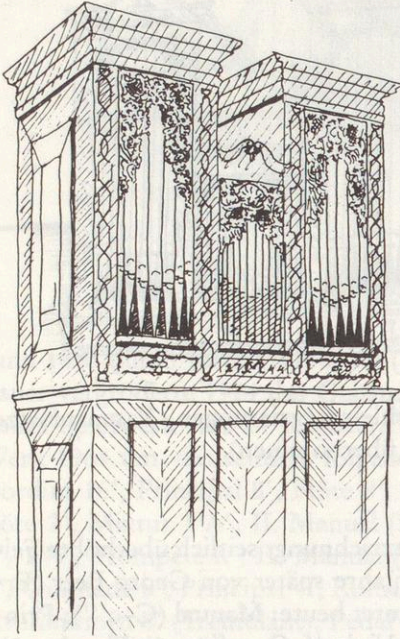
Untermühlhausen

Die 1746 von Augustin Simnacher (Tussenhausen) für Untermühlhausen erbaute Orgel befindet sich heute in der Landsberger Spöttingkapelle. 1817 reparierte Peter Paul Hörmüller die vier Register¹⁰². In Untermühlhausen befindet sich seit 1872 der Orgelprospekt von der Pfarrkirche Epfenhausen, ein prächtiges dreiteiliges Gehäuse mit überhöhten Seitenfeldern und reichem

¹⁰¹ StAM, LRA 44306. BStM, Schafhütliana.

¹⁰² StAM, RA 7370: KV vom 10. 6. 1817 über 18 fl.

Frührokoschleierschnitzwerk. Die Mittelfüllung bietet uns sogar die Jahreszahl 1744 und zweimal zwei ineinander verschlungene Großbuchstaben der Künstler, wovon wir die ersten beiden mit JC sicher identifizieren können und auf den Kaufbeurer Orgelmacher Johann Cronthaler interpretieren. Dahinter befindet sich heute ein Spielwerk des Erlinger Meisters Johann Georg Beer, als



Das Orgelgehäuse in Untermühlhausen stammt aus dem Jahr 1744 und wurde wahrscheinlich von J. Kronthaler (Kaufbeuren) für Epfenhausen geschaffen.

dessen opus 29 im Jahr 1886 erbaut und mit folgender Disposition ausgerüstet: Manual (C–f''): Principal 8', Gedeckt 8', Flöte 8', Salicional 8', Gamba 8', Octav 4', Mixtur 3fach 2'; Pedal (C–d'): Subbaß 16'; Pedalkoppel, mechanische Schleiflade bei freistehendem Spieltisch.

Unterschondorf

In die neuerbaute Kirche wurde 1958 ein Werk des Münchner Orgelbauers Guido Nenninger mit dieser Klanggestalt errichtet: I. Manual (C–g''): Quintade 16', Principal 8', Gedeckt 8', Octav 4', Flöte 4', Quint $2\frac{2}{3}'$, Principal 2', Mixtur 4fach $1\frac{1}{3}'$, Trompete 8'; II. Manual: Holzprincipal 8', Salicional 8', Engprincipal 4', Rohrgedeckt 4', Sesquialter $2\frac{2}{3}' + 1\frac{3}{5}'$, Blockflöte 2', Sifflöte $1\frac{1}{3}'$, Scharf 3fach 1', Krummhorn 8'; Pedal (C–f'): Principal 16', Subbaß 16', Zartbaß 16', Octavbaß 8', Choralbaß 4' + 2', Posaune 16'; freie Kombination, Zungenabsteller, Tutti, Tremulant, Crescendo, Handregister ab, Kegellade, elektrische Traktur bei entferntestehendem Spieltisch; Freipfeifenprospekt.

Utting, Pfarrkirche

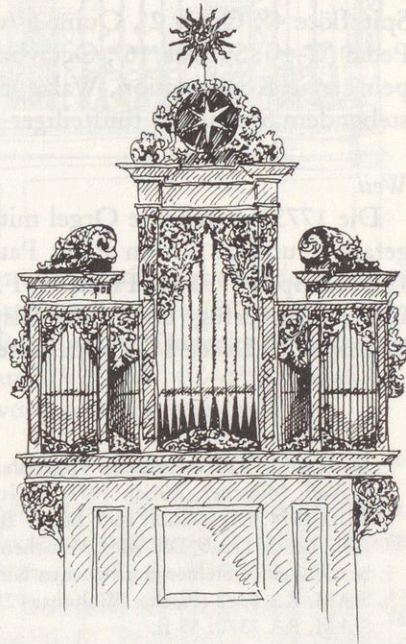
Eine neue achtregistrige Orgel wurde 1765 angekauft¹⁰³, die 1895 durch das heutige Werk des Erlinger Meisters Roman Beer abgelöst wurde¹⁰⁴. Hinter dem fünfteiligen, flachfeldrigen Rundbogenprospekt (Außenfelder mit gesprengten Segmentgiebeln, kleinere Zwischenfelder mit Dreiecksgiebel, etwas überhöhtes Mittelfeld mit Segmentgiebel, profiliertes Gesims, schwach Pilaster aufgelegt) findet man dieses Spielwerk: I. Manual (C–f''): Bordun 16', Principal 8', Dolce 8', Flöte 8', Octav 4', Mixtur 4fach 2²/₃'; II. Manual: Gedeckt 8', Geigenprincipal 8', Salicional 8', Traversflöte 4'; Pedal (C–d'): Subbaß 16', Octavbaß 8'; Manual- und Pedalkoppeln; mechanische Kegellade bei freistehendem Spieltisch.

Utting, St. Leonhard

Die 1814 vorhandene siebenregistrige Orgel¹⁰⁵ ist heute nicht mehr vorhanden. Den Dienst versieht ein Harmonium.

Vilgertshofen

Die herrlich restaurierte Wallfahrtskirche verfügt über das älteste Orgelwerk des Landkreises. 1694 von Mathias Pez in Kaufbeuren erbaut, ist es mit dieser



Das älteste Orgelwerk des Landkreises steht in Vilgertshofen. Mathias Pez hat es 1694 in Kaufbeuren gebaut.

¹⁰³ Neu (vgl. Anm. 19), S. 109: 175 fl.

¹⁰⁴ StAM, LRA 44339.

¹⁰⁵ StAM, RA 8388 (Fischer/Wohnhaas 282).

Disposition ausgestattet¹⁰⁶: Manual (C-c''', kurze Oktave): Holzprincipal 8', Copel 8', Principal 4', Flöte 4', Quint 3', Octav 2', Mixtur 4fach; Pedal (C-a, kurze Oktav): Subbaß 16', Violon 8'; mechanische Schleiflade bei Spielschrank. Der schlanke Gehäuseaufbau mit seinem fünfteiligen Prospekt (bei überhöhtem Mittelteil) ist mit vorkragendem Gebälk und reichem Akanthus schmuck in Schleier und Aufsätzen geziert¹⁰⁷. Aufgrund des Gutachtens und der Beratung von Herrn Hans Nadler (Schwarzach) hat Adolf Sandtner (Steinheim) das Werk restauriert und wieder zu einem optischen und akustischen Kleinod des Landkreises zurückgeführt.

Wallehausen

Die 1708 erbaute achtregistrige Orgel¹⁰⁸ wurde 1813 durch Peter Paul Hörmüller (Landsberg) repariert¹⁰⁹ und 1869 durch ein neues Werk des Erlinger Meisters Georg Beer abgelöst, das diese Disposition erhielt¹¹⁰: Manual (C-c'''): Principal 8', Gedeckt 8', Gamba 8', Salicional 8', Hohlflöte 8', Octav 4', Rohrflöte 4', Quint 2²/₃', Flautino 2', Mixtur 3fach 1¹/₃'; Pedal (C-f): Subbaß 16', Octavbaß 8'; mechanische Schleiflade. Seit 1962 steht hier ein Werk der Gebrüder Sandtner (Steinheim) mit dem Klंगाufbau: I. Manual (C-g'''): Principal 8', Rohrflöte 8', Octav 4', Holzflöte 4', Sesquialter 2²/₃', Waldflöte 2', Mixtur 1¹/₃'; II. Manual: Holzgedackt 8', Salizet 8', Principal 4', Spitzflöte 4', Octav 2', Quint 1¹/₃', Cymbel 1', Rohrschalmei 8' (Tremulant); Pedal (C-f'): Subbaß 16', Octavbaß 8', Choralbaß 4', Fagott 16'; Normalkoppeln, freie Kombination, Walze, Schleiflade, elektrische Traktur bei entferntem Spieltisch; fünfteiliger neubarocker Prospekt.

Weil

Die 1773 neugebaute Orgel mit acht Registern wurde von Anwander 1788 gefaßt¹¹¹ und 1817 von Peter Paul Hörmüller (Landsberg) repariert¹¹². Das 1947 als opus 1753 der Firma G. F. Steinmeyer (Oettingen) aufgestellte heutige Orgelwerk verfügt über diese Disposition: I. Manual (C-g'''): Quintade 16', Principal 8', Dolce 8', Koppelflöte 8', Prästant 4', Salicet 4', Octav 2', Mixtur

¹⁰⁶ M. Hartig, Wallfahrtskirche Vilgertshofen (= Kleiner Kunstführer 484). München 1936, 7; 5. Aufl. München-Zürich 1977, 4. Gutachten Hans Nadler (Schwarzach), Typoskript vom 4. 10. 1974. Disposition auch bei G. Brenninger, *Orgeln in Altbayern 183-184* (Nr. 21).

¹⁰⁷ Abb. bei C. Lamb, *Die Wies*. München 1964, Abb. 20 und bei den verschiedenen Auflagen des bei Schnell & Steiner erschienenen Kirchenführers.

¹⁰⁸ StAM, RA 8388 (Fischer/Wohnhaas 282).

¹⁰⁹ StAM, RA 7370: 55 fl.

¹¹⁰ StAM, LRA 44347: KV vom 20. 11. 1867 über 980 fl (Duplikat in BStM, Schafhütliana).

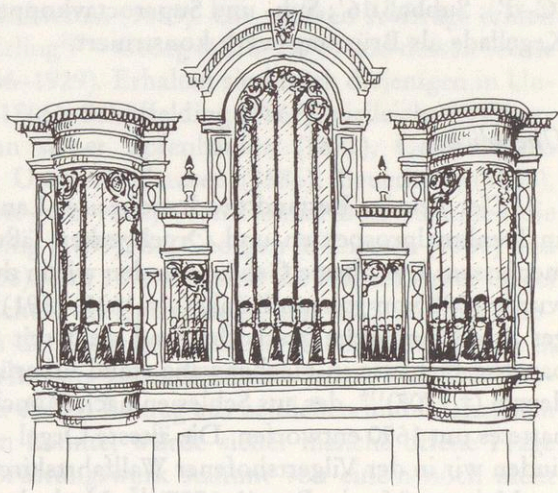
¹¹¹ Neu (vgl. Anm. 19) 111: 350 fl.

¹¹² StAM, RA 7370: KV vom 29. 11. 1816 über 55 fl.

4fach $1\frac{1}{3}'$, Trompete 8'; II. Manual: Hornprincipal 8', Gedeckt 8', Aeoline 8', Vox coelestis 8', Italienisches Principal 4', Rohrflöte 4', Waldflöte 2', Nasard $2\frac{2}{3}'$, Terz $1\frac{3}{5}'$, Cymbel 3fach 1', Krummhorn 8' (Tremulant); Pedal (C-f'): Subbaß 16', Violon 16', Quintade 16', Octavbaß 8', Flötbaß 8', Nachthornbaß 4', Posaune 16'; Mk II-I, Ok II, Ok II-I, Uk II-I, P-I, P-II, Ok II-P, zwei freie Kombinationen, Crescendowalze, Handregister, Zungenabsteller, freies Pedal, Tutti; Taschenlade, elektrische Traktur bei entferntstehendem Spieltisch; Freipfeifenprospekt.

Windach, St. Peter und Paul

Hinter dem fünfteiligen klassizistischen Prospekt mit den vorgezogenen runden Außenfeldern, dem überhöhten rundbogigen Mittelteil mit den für die



In der Windacher Pfarrkirche findet man das klassizistische Orgelgehäuse aus der Zeit um 1795.

Zeit typischen Ornamenten (Vasenaufsätzen über den Zwischenfeldern, Zahnschnittfries, Blattwerkschnitzereien). Das Spielwerk wurde 1978 erneuert und besitzt die Disposition: Manual (C-g'''): Principal 8', Gedeckt 8', Salicional 8', Octav 4', Flöte 4', Superoctav 2', Mixtur $1\frac{1}{3}'$; Pedal (C-d'): Subbaß 16'; Pedalkoppel; mechanische Schleiflade mit vorgesetztem Spieltisch.

Windach, „Maria am Wege“

In der neuerrichteten Pfarrzentrumkirche steht ein Werk des Grafinger Orgelbaumeisters Anton Staller, 1976 mit dieser Klanggestalt errichtet: I. Manual (Hauptwerk, C-g'''): Pommer 16', Principal 8', Spillflöte 8', Octav 4', Metallflöte 4', Octav 2', Mixtur 4fach $1\frac{1}{3}'$, Trompete (horizontal) 8'; II. Manual (Schwellwerk): Rohrgedeckt 8', Harfpfeife 8', Principal 4', Koppelflöte 4', Quintflöte $2\frac{2}{3}'$, Oktavflöte 2', Terzflöte $1\frac{3}{5}'$, Nonenflöte $\frac{8}{9}'$, Scharfcimbel 3fach, Schalmey 8' (Tremulant); III. Manual (Brustwerk): Holzgedeckt 8',

Rohrflöte 4', Principal 2', Gamsquinte 1 1/3', Oktävlein 1', Krummhornregal 8' (Tremulant); Pedal (C-f'): Subbaß 16', Octavbaß 8', Gemshorn 8', Choralbaß 4', Rauschpfeife 3fach, Posaune 16', Trompete 8'; Normalkoppeln; Schleiflade, mechanische Traktur bei Spielschrank; Prospekte teilweise hinter Plexiglas.

Winkl

Nach der Orgelumfrage von 1814 zu schließen, wurde 1800 eine neue sechs-registrige Orgel in Winkl eingebaut¹¹³. In diese Zeit paßt der erhaltene dreiteilige klassizistische Prospekt, hinter dem seit 1905¹¹⁴ ein Werk von Willibald Siemann (München) mit dieser Disposition steht: Manual (C-f''): Principal 8', Gedeckt 8', Salicional 8', Octav 4', Rohrflöte 4', Octav 2' (neu); Pedal (C-d'): Subbaß 16'; Sub- und Superoctavkoppeln, Pedalkoppel, pneumatische Kegellade als Brüstungswerk konstruiert.

Überblick

1. Der heutige Bestand des Landkreises Landsberg (ohne den Stadtbezirk) an Denkmalprospekten und Orgelwerken läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: Das älteste Gehäuse finden wir in der Eglinger Pfarrkirche vor – es wurde 1688 von Johann König (um 1635–1691)¹¹⁵ in Ingolstadt für die Freisinger Stadtpfarrkirche geschaffen und steht seit 1803 in Egling. Das einteilige, barocke Gehäuse in Hechenwang stand ursprünglich in Eresing. Adam Fundensin († 1707)¹¹⁶, der aus Schlesien nach München zugewanderte Orgelbauer, hatte es um 1690 entworfen. Die älteste Orgel – also Gehäuse und Spielwerk – finden wir in der Vilgertshofener Wallfahrtskirche vor, ein Werk des Kaufbeurer Meisters Martin Pez († 1727)¹¹⁷. Nach den Forschungen Hartigs ist das Werk 1694 geliefert worden – eine mündliche Tradition will jedoch eine vorherige Aufstellung im Wessobrunner Theatersaal wissen. Die chronologisch nächsten Orgelprospekte der Rokokozeit können wir in Rott (um 1725), Diesen (König 1739), Untermühlhausen (Kronthaler 1744), Kaufering (um 1750),

¹¹³ StAM, RA 8388 (Fischer/Wohnhaas 283).

¹¹⁴ G. Brenninger, Orgeln in Altbayern 154.

¹¹⁵ G. Brenninger, Ehemalige Freisinger Franziskanerorgel gefunden. In: Amperland 10 (1974) 451–453.

¹¹⁶ Stadtarchiv München, Bürgermeister und Rat 54 A 67 (= Ratsprotokoll 1667), fol. 9. G. Brenninger, Orgeln in Altbayern 45–46.

¹¹⁷ Th. Wohnhaas, Zur Tätigkeit schwäbischer Orgelbauer in Tirol im 18. Jahrhundert. In: Der Schlern 1971, 48.

St. Georgen in Diessen (Kronthaler 1755), Eresing (Hörterich 1758) und Eching (Thoma 1782) bewundern. Der klassizistischen Epoche gehören die nicht minder schönen Gehäuse in Thaining (um 1795), Pestenacker, Windach und Winkl (jeweils ca. 1800) an. Bei der um 1840 in der Pflugdorfer Kirche aufgestellten Orgel ist sogar noch das alte Schleifladenwerk vorhanden. Vielleicht hatte es der Landsberger Orgelbauer Peter Paul Hörmüller (um 1770–1851)¹¹⁸ geschaffen. Von dem 1846 durch Josef Bohl (1801–1878)¹¹⁹ in Stoffen errichteten Werk hat sich nur ein Teil des Gehäuses erhalten. Aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts haben sich im Landkreis auffallend viele Instrumente erhalten, oft sogar als Brüstungswerke konstruiert, die in ihrer handwerklichen und klanglichen Gestaltung wert sind, restauriert zu werden. Vom Landsberger Meister Joseph (Johann) Obermayer stammen die Orgeln in Pitzling (1860), Stadl (1861) und Hofstetten (1865). Die meisten Aufträge erhielt die Orgelbauerfamilie Beer in Erling¹²⁰ – Georg (1816–1876) und dessen Söhne Johann Georg und Roman (1866–1929). Erhalten sind noch diejenigen in Unterigling (1854), Unterfinning (1866), Schöffelding (1867), vielleicht (!) Oberbergen und Oberfinning, dann sicher Epfenhausen (1872), Geretshausen (1876), Oberschondorf (1883), Untermühlhausen (1886), Beuerbach (1888), Heinrichshofen (1891) und Rott (um 1892). Von Roman Beer stammen die Werke in Utting (1890), Scheuring (1899), St. Georgen in Diessen (1904) und Holzhausen am Ammersee (1908). Um 1877 entstand die Hagenheimer Orgel bei den Gebr. Frosch¹²¹ in München, die Entrachinger um 1885 bei Max Koppenberger in Freising. Das aus der Zeit um 1885 stammende Orgelwerk in Oberigling konnte noch keinem Meister zugeschrieben werden. Eine Durcharbeitung der Pfarrarchive, die für diesen Beitrag aus zeitlichen und finanziellen Gründen nicht geleistet werden konnte, würde sicher manche offene Frage lösen. Auch das Apfeldorfer Brüstungswerk stammt von einem noch nicht ermittelten Meister der Zeit um 1870. In Schongau baute Josef Mühlbauer (1846–1916)¹²² die Lengenfelder Orgel (1882) und nach seiner Verheiratung in Augsburg 1889 das Scheuringer Brüstungswerk. Die Münchner Franz Borgias Maerz (1848–1909)¹²³ und Willibald Siemann¹²⁴ sind mit Orgeln in Detten-

¹¹⁸ G. Brenninger, Orgelbauer aus dem Land zwischen Lech und Isar. In: Lech-Isar-Land 1975, 171 ff.

¹¹⁹ H. Fischer und Th. Wohnhaas, Augsburger Klavier- und Orgelbauer im 19. Jahrhundert. In: Blätter des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde 36 (1973) 60.

¹²⁰ G. Brenninger (wie Anm. 118) S. 173 ff.

¹²¹ G. Brenninger, Orgeln in Altbayern 101.

¹²² Wie Anm. 119.

¹²³ H. Fischer und Th. Wohnhaas, Zum Oeuvre der Münchener Orgelbauer Maerz. In: Acta Organologica 10 (1976) 213–225.

¹²⁴ G. Brenninger, Orgeln in Altbayern 153 ff.

schwung (1876), Dettenhofen (1899), Erpfting (Umbau 1905) bzw. Winkl (1905) und Mundraching (1906) vertreten. Siemann hatte auch die 1892 von Bärnard aus Pähl in Beuern aufgestellte Orgel umgebaut (1906). Von der Augsburger Firma H. Koulen stammt das Werk in der alten Geltendorfer Pfarrkirche (1906). Die Prittrichinger Frauenkirchenorgel stammt von Hermann Späth (Füssen 1904). Zwischen den beiden Weltkriegen entstanden die Orgeln von Kaufering (Josef Bittner, Eichstätt 1935) und Petzenhausen (Hans Eisen Schmid, München). Seit dem 2. Weltkrieg wurden eine Reihe von neuen Orgeln gebaut und alte restauriert. Zu nennen sind hier die Neubauten der Firma Steinmeyer (1947 Weil) und Gebr. Hindelang (1948 Hurlach), von Josef Zeilhuber, Altstädten (um 1947 Stoffen, 1953 Ludenhausen, 1959 Issing), der Firma Albert Reiser, Biberach (1950 Schwabhausen), der Gebr. Sandtner, Steinheim (1962 Walleshausen), von Guido Nenninger, München (Diessen, 1956 Riederau ev. Kirche, um 1965 St. Ottilien, 1974 Greifenberg und 1975 Eching), von Max Offner, Augsburg (Apfeldorf, 1961 Obermühlhausen, 1964 Penzing und Thaining, 1966 Prittriching, 1977 Egling), der Firma E. F. Walkker, Ludwigsburg (um 1970 Kaufering, ev. Kirche), von Gerhard Schmid, Kaufbeuren (Eresing, Pürgen, 1976 Geltendorf), Hubert Sandtner, Dillingen (1971 Rott), Adolf Sandtner, Steinheim (Holzhausen, 1973 Schwifting und Restaurierungen), Günter Ismayr, Bernried (1975 Pestenacker) und Anton Staller, Grafing (1976 Windach).

2. Von den z. Zt. (1979) im Landkreis Landsberg befindlichen 74 (Pfeifen-) Orgeln sind die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts erbauten 24 Instrumente mit mechanischer Schleiflade ausgerüstet, während 6 um 1890 erbaute mechanische Kegellade besitzen. Seit der Jahrhundertwende wurden zumeist die Orgeln mit pneumatischen Kegelladen konstruiert, wovon noch 23 Werke erhalten sind. Seit etwa zwei Jahrzehnten wird bei uns wieder die mechanische Schleifladenbauweise bevorzugt, wovon 21 beispielhaft zeugen.

›SAPIENTIA aedificavit sibi domum,
excidit columnas septem. Prov. 9. v. 1‹

Eine Kupferstichfolge von Gottfried Bernhard Göz*

Von Karl-August Wirth

I.

Die im Umfang bescheidene Sammlung von Kupferstichen überwiegend des 17. und 18. Jahrhunderts, einst als Hilfsmittel für die amtliche Inventarisierung der Kunstdenkmäler in Bayern im ›Königlichen General-Konservatorium‹ zusammengebracht, wurde nach dem zweiten Weltkrieg vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege an die Staatliche Graphische Sammlung in München überstellt. Einer der Kästen, in denen der Vorbesitzer die Blätter abgelegt und sortiert hatte – sein Ordnungsprinzip wurde nicht angetastet –, enthält ›Kupferstiche, 18. Jahrhundert. Heilige in ganzer Figur‹. Solche ›Titel‹ erwecken Neugier: man vermutet, hier auf ein ›Sammelsurium‹ zu stoßen. In eben diesem Kasten fand sich der Kupferstich, der Anstoß zu den Ermittlungen gab, über die im Folgenden berichtet werden soll (vgl. Anm. *). Es sei gestattet, dabei auch die (Um-)Wege zu beschreiben, die zu gehen waren, um schließlich eine Kupferstichfolge vorstellen zu können, die in keinem der einschlägigen Handbücher verzeichnet und m. W. bisher nur in einer ungedruck-

* Mit diesem Beitrag wird die Berichterstattung über Vorarbeiten für den Artikel ›Gaben des Hl. Geistes‹ im ›Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte‹ (fortan: RDK) fortgesetzt, die im Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst III. Folge 29, 1978, S. 149–209 begonnen wurde (fortan zitiert als ›Anm.*‹). – Bei den Ermittlungen und den kaum eine Sammlung mit reicheren Beständen barocker Druckgraphik im Inland und im Ausland verschonenden Anfragen, ob sich durch ihre Bestände die (fast: vgl. Anm. 36) nirgends vollständig erhaltene Kupferstichfolge komplettieren ließe, erfuhr ich allerorten größtmögliche Hilfe; für diese Unterstützung bekunde ich Dank und bedauere, hier nicht die Dutzende Namen der Helfer nennen zu können. Stellvertretend seien wenigstens drei genannt: Josef Bellot, Augsburg, ohne dessen unermüdlichen Beistand mein Bericht wesentlich dürre ausgefallen wäre; zahlreiche Hinweise gab mir Thomas Raff, München (RDK-Redaktion); Wolfgang Weyhrauch verdanke ich die Kenntnis der hier als Abb. 17 und 18 wiedergegebenen Vorzeichnungen zu zwei Blättern der im ersten Bericht vorgestellten Folge von Radierungen Bergmüllers: er war bei seinen Studien auf die am Ort ihrer Aufbewahrung (Hamburg, Kunsthalle, Inventar-Nr. 1958/13 und 14; Foto-Nr. 15199, 15200) anonym geführten Blätter gestoßen und hielt sie zunächst für Skulpturentwürfe; auf Grund der durch den ersten Bericht ermöglichten kunstgeschichtlichen Bestimmung der Zeichnungen überließ er es mir, sie vorzustellen. Ich gedenke, die hier nur *en passant* erwähnten Blätter andernorts eingehender zu würdigen.

ten Dissertation kurz erwähnt¹, von der kein Blatt genauer beschrieben, geschweige denn in einer Abbildung erreichbar ist.

Das genannte Blatt² (Abb. 12) zeigt eine Kartusche, über und unter ihr je zwei Textzeilen, in denen einzelne Wörter durch Wiedergabe in Capitalis hervorgehoben sind. Die Subskription des Kupferstiches, typographisch deutlich von den Bildbeischriften unterschieden, lautet: ›C.P. S. R. I. Vicar:‹, ›G. B. Göz Cath. sculp. et excud. Aug. V.‹. Die privilegierende Instanz wird in Subskriptionen sehr selten genannt: der Reichsverweser konnte *ex officio* nur in solchen Zeiten Privilegien erteilen, in denen es keinen Kaiser gab. Ein solches Interregnum gab es nach dem Tod Karls VI. (20. Oktober 1740); es währte bis zum Regierungsantritt Karls VII., der am 14. Januar 1742 gewählt und einen Monat später gekrönt wurde. Nur in diesem Zeitraum konnte Göz seine Graphik ›*Cum Privilegio Sacrae Romanae Imperii Vicariatus*‹ drucken³ – womit der Kupferstich erfreulich genau datiert ist.

Die Darstellung enthält lediglich in einer kleinen Kartusche, die dem ornamental-verspielten ›Sockel‹ der größeren vorgeblendet ist, das Bild eines ›Heiligen in ganzer Figur‹. Dieses, Teil einer szenischen Wiedergabe, die lediglich eine Art Marginalie zu der zentralen Darstellung ist, dürfte die inhaltliche Klassifizierung kaum rechtfertigen. Worum es in dem Kupferstich geht, wird in den Inschriften mit den Stichwörtern ›*FORTITUDINE SPIRITUS*‹ und ›*S. IGNATIUS*‹ hervorgehoben. Es bleibt in der Darstellung eigentümlich unklar, wer die Hauptfigur sei; hier konkurrieren zwei ungleiche Figurentypen: eine stehende weibliche Gestalt in ganzer Figur, die Personifikation des ›*Donum fortitudinis*‹, und die Büste eines nimbierten Heiligen in der Ordenskleidung

¹ Eduard Isphording, Die Ölgemälde und Handzeichnungen des Gottfried Bernhard Göz (1708–1774), Diss. phil. Heidelberg 1968 (vgl. Kunstchronik 11, 1968, S. 235), masch. In der in Vorbereitung befindlichen Publikation, deren Korrekturen mir der Verfasser freundlich zugänglich machte, werden die einschlägigen Bemerkungen auf S. 41 nachzulesen sein.

² Der Kupferstich mißt 14,8 × 8,9 cm; er ist am Plattenrand (unsorgfältig) beschnitten, die obere linke Ecke ist weggerissen, wodurch beim ersten Wort der Inschrift Textverlust entstand.

³ Mit demselben Privileg erschien Göz' Kupferstichfolge der vier Elemente (München, Staatliche Graphische Sammlung, Inventar-Nr. 1961: 1069–1072).

Um nicht später erneut über die Subskription der hier untersuchten Kupferstichfolge sprechen zu müssen, sei schon an dieser Stelle vermerkt, daß die Subskription nicht auf allen Blättern gleich formuliert ist; die Angaben werden stufenweise unvollständiger: die Notationen fallen immer kürzer aus, und Sachangaben – gerade solche, die dem Kunsthistoriker für besonders wichtig gelten – entfallen:

Abb. 1, 2: *Godefr: Bern: Göz Cath: inven: del: sculp: et excud: Aug: Vind:*

Abb. 3, 4: *G. B. Göz Cath: inv: sculp: et excud: Aug: V.*

Abb. 5–8: *G. B. Göz Cath: sculp: et excud: Aug: V.*

der Jesuiten, der hl. Ignatius von Loyola. Ginge, nach dem Maßstab der Figurentypen gemessen, ganzfigurige Wiedergabe qualitativ derjenigen einer Büste vor, müßte man in der Personifikation die Hauptfigur sehen; wäre diese jedoch nach der ›Bedeutungsgröße‹ der Abgebildeten zu bestimmen, so käme das Prädikat der Ignatiusbüste zu⁴.

›*Donum fortitudinis*‹ hält in seiner Rechten eine Reiterlanze mit einer Fahne. Das Fahnenbild zeigt ein Kreuz im Typus der Georgsfahne, wie es mehrere Ritterorden führten⁵. Die Frau setzt ihren linken Fuß auf die am Boden liegende Fahne eines überwundenen Gegners. Dieser ist nicht wiedergegeben, lediglich durch seine Fahne repräsentiert. Als Spitze dient ihr eine zweizinkige Gabel, ihr Bild ist ein gehörnter, langohriger Teufelskopf (vgl. Abb. 12a) – womit sich auch die Fahnen spitze erklärt⁶. Die Frau trägt über ihrem gegürteten, blusig fallenden langen Kleid einen Lederkoller, an den eine mit einem Löwenkopf gezierte Brosche geheftet ist; um ihre Schultern ist eine vor der Brust geknotete Löwenexuvie gelegt; der Schulterharnisch, die Maske eines bärtigen Mannes, ist weit auf den Oberarm herabgerutscht. Den Helm schmückt ein Busch von (Straußen-)Federn, in denen ein (sehr friedlicher) Löwe ruht; über dem Helmschmuck züngelt ein Feuerflämmchen. ›*Donum fortitudinis*‹ wendet sich der Ignatiusbüste zu seiner Linken zu. Der Heilige, dessen Physiognomie *cum grano salis* der in vielen Bildnissen überlieferten entspricht, ist mit leicht erhobenem Haupt und ins Ungewisse nach oben blickend dargestellt; er wird, von der Ordenskleidung abgesehen, nur durch die Kette, die den Rand seines durchsichtigen Nimbus' bildet, ikonographisch qualifiziert⁷. Auf dieses Motiv bezieht sich die rechts neben der Kartusche mitgeteilte Inschrift, ein Bibelzitat, das dem Heiligen in den Mund gelegt ist: ›*Propter spem Israel Catena hac circumdatus sum. Act. 28. v. 20.*‹. Auch die übrigen Inschriften beziehen sich auf Ignatius. Über der Darstellung liest man – bezeugt er wiederum selbst – ›*(Reple) tus sum FORTITUDINE SPIRITUS Domini. Mich. 3. v. 8.*‹, unter ihr erfährt man: ›*S. IGNATIUS è nobili milite, Soc. IESU Dux fortissimus in aerumnis pro MAIORE DEI GLORIA.*‹ Die biographischen Auskünfte sind sorgsam ausgewählt. Zunächst wird der vor-

⁴ Mehr über die Bildnisform der Büste und die ihr im Rokoko und Frühklassizismus beigelegte ikonographische Qualität im zweiten Teil dieses Beitrags (fortan zitiert als II); über die Büste als Bildnisgattung der Skulptur und der Plastik s. Harald Keller, Artikel ›Büste‹, in: RDK III (Lieferung 27, Stuttgart 1952), Sp. 255–274, bes. Sp. 271 f.

⁵ Otfried Neubecker, Artikel ›Fahne‹, in: ebd. Bd. VI, Sp. 1079.

⁶ Die zweizinkige Forke ist häufig als Waffe des Teufels und seiner Verdammte peinigenden Helfer dargestellt.

⁷ Der Nimbus ist (was hier im Vorgriff vermerkt sei) durchsichtig wie sonst nur derjenige des hl. Franziskus (vgl. Abb. 14), nicht als Lichterscheinung wiedergegeben (so in allen übrigen Kupferstichen dieser Folge, auch in Abb. 14a).

nehmen Herkunft gedacht: Iñigo entstammte altem Hochadel, verlebte seine Jugend bei einem Hofmanne Königs Ferdinands des Katholischen. ›Miles‹ deutet auf sein den Freuden der Welt zugewandtes Leben als nach Ruhm strebender Soldat⁸. Nun aber bricht der kontinuierliche Bericht ab, Ignatius wird als ›Dux‹ der Jesuiten – nicht als Gründer des Ordens – gewürdigt, der sich auch in Notlagen als ›fortissimus‹ erwies, so wie ehemals als Krieger jetzt ›in aerumnis pro MAIORE DEI GLORIA‹. Der Hinweis auf die von Ignatius oft genannte Maxime, die Wahlspruch der *Societas Jesu* wurde⁹, entspricht der traditionellen Charakterisierung des Heiligen: auf den Wahlspruch wird auch in der Messe und im Offizium des hl. Ignatius angespielt¹⁰, und in fast allen Würdigungen des Heiligen ist sie enthalten¹¹, mehrfach an hervorragender Stelle.

Gleich den Inschriften dienen auch die vielen über das ganze Bildfeld verstreuten Gegenstände sowie die Bildszene der Kennzeichnung des Heiligen: das scheinbar dekorative Ensemble besteht mehrheitlich aus Motiven, die auf Begebenheiten seines Lebens hindeuten, vorab solche, die im Zusammenhang mit seiner *conversio* stehen und die in der Bildunterschrift beobachtete Lücke im biographischen Bericht ausfüllen. Andere sind gängige *Fortitudo*-Attribute. Zu diesen gehört die in der Bildmitte hoch aufragende Säule, ihr Kapitell ist das der toskanischen Säulenordnung¹², deren Gebrauch im Festungs- und Wehrbau von Architekturtraktaten immer wieder gefordert, auch ikonologisch begründet wurde¹³; da Göz in der noch vorzustellenden Folge einzig in dieser

⁸ Vgl. das *Officium sancti Ignatii* im ›*Breviarium Romanum*‹, II Noct., *Lectio IV*; zur Biographie des Heiligen: Alfred Feder S.J., *Lebenserinnerungen des hl. Ignatius von Loyola*. Nach dem spanisch-italienischen Urtext übertragen, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen, Regensburg 1922 (hier S. 7).

⁹ Der Wahlspruch der Jesuiten hat eine erlauchte Tradition. Zuerst von Gregor dem Großen gebraucht (*Dialogi* I, 2: Migne, *Patr. Lat.*, Bd. 77, Sp. 160 C), kehrt die Redewendung häufig wieder in den ›*Canones et decreta oecumenici concilii Tridentini*‹ und bei Ignatius von Loyola, vgl. Erich Przywara S.J., *Ignatianisch*, Frankfurt a. M. 1956, S. 141 f. So Georg Büchmann, *Geflügelte Worte*. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes, Berlin ³²1972, S. 625.

¹⁰ *Missa sancti Ignatii de Loyola* (31. 7.), *Oratio*; vgl. auch das *Officium* dieses Tages.

¹¹ Ein Beispiel für viele: Ignatius Querck S.J., *Acta S. Ignatii de Loyola, Societatis Jesu Fundatoris, Iconibus, Symbolis, ac Versibus exornata*, . . . In *Celeberrima et Antiquissima Universitate Viennensi solenni ritu creatis Mense Augusto Anno M.DC.IIC.*, Wien (Leopold Voigt) o.J., *Emblem Huc dirige gressum* (nicht bei Mario Praz, *Studies in Seventeenth-Century Imagery* [Sussidi eruditi] 16], Rom ²1964, bei John Landwehr, *German Emblem Books 1531–1888*, Utrecht und Leiden 1972, und bei G. Richard Dimler S.J., *A Bibliographical Survey of Jesuit Emblem Authors in German-speaking Territories*, in: *Archivium Historicum Societatis Iesu* 45, 1976, S. 129–138. Vgl. Augustin und Alois De Backer und Carlos Sommervogel, *Bibliothèque de la Compagnie de Jésus*, I: *Bibliographie*, Bd. VI, Brüssel und Paris ²1895, S. 1338 f.)

¹² Vgl. vorläufig die viele Wünsche offen lassenden Darlegungen von Erik Forssman, Dorisch, Jonisch, Korinthisch [*Acta Universitatis Stockholmensis* 5], Stockholm 1961.

¹³ Wolfgang Müller-Wiener, Artikel ›Festungsbau‹, in: *RDK VIII* (im Druck).

Darstellung die toskanische Ordnung aufgriff, fällt es schwer, darin bloßen Zufall zu sehen. Auf der Kapitelldeckplatte liegt eine Löwenexuvie, ein Löwenkopf ist neben der Büste am Ornamentrahmen erkennbar. Und schließlich wird sogar die Mythenallegorie bemüht: auf einer Schildkartusche ist Herkules, das *optimum exemplum* der *Fortitudo* wiedergegeben¹⁴.

Dem Säulenschaft ist ein Sammelsurium von Gegenständen appliziert: eine stattliche Rüstung und allerlei Waffen (Lanze, Degen, Morgenstern, Keule), aber auch eine Fußfessel, eine Kette und eine Geißelrute sowie, gewissermaßen die Bekrönung dieses seltsamen Tropaions, ein aufgeschlagenes Buch: in der deutschen Kunst erhielt Ignatius von Loyola stets »als einziges Attribut . . . das Buch der Konstitutionen des von ihm gestifteten Jesuitenordens«¹⁵, dessen Wappen vor dem Kapitell wiedergegeben ist¹⁶. Die übrigen Gegenstände verweisen auf Biographisches: Rüstung und Waffen erinnern – *in diesem bildlichen Kontext* – weniger an die militärische Vergangenheit des Ignatius als daran, daß er nach einer Nacht Waffenwacht »vor dem Altar Unser Lieben Frau von Montserrat« in Lérida sich auf den Montserrat begeben wollte, um dort »seine bisherigen Kleider abzulegen und den Waffenrock Christi anzuziehen«, und daß er, dort angekommen, nach dreitägiger schriftlicher Generalbeichte am Marienaltar »seinen Degen und seinen Dolch . . . aufhängte«¹⁷, seine Waffen »an den Nagel hängte«. Die Vorgeschichte: Ignatius war bei der Belagerung von Pamplona (1521) von einer Kanonenkugel getroffen und schwer verwundet worden¹⁸ – darauf ist mit der Wiedergabe einer rauchenden Kanone und einer davor auf Büchern (?) liegenden Kanonenkugel zur Rechten der Personifikation hingewiesen. Während seines langen Krankenlagers erbat er sich Rittergeschichten als Lektüre, erhielt aber, da diese von ihm gern gelesenen Bücher nicht aufzutreiben waren, Ludolphs von Sachsen Werk »*De vita*

¹⁴ Ilse Wirth, Artikel »Fellkleid (als Attribut)«, in: ebd., Bd. VII (Lieferung 82, München 1979), Sp. 1186 f. und 1202 f. – Ob das Herkulesbild Reproduktion eines bestimmten Bildwerks ist, bleibt zu überprüfen.

¹⁵ Joseph Braun, *Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst*, Stuttgart 1943 (Nachdruck 1964), Sp. 358.

¹⁶ Das »Wappen« der Jesuiten besteht aus einer strahlenden Sonne, in die der monogramatische, mit einem Kreuz über dem zweiten Buchstaben versehene Name Jesu eingeschrieben ist, unter dem IHS sind drei Nägel angeordnet. Die Buchstaben wurden als »*Jesum habemus socium*« oder »*Jesus humilis societas*« gedeutet (vgl. Joseph Sauer, Artikel »IHS«, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 5, Freiburg i. Br. ²1933, Sp. 363 f., mit weiterer Literatur).

¹⁷ Lebenserinnerungen des hl. Ignatius von Loyola, Kap. 2, 17: A. Feder (Anm. 8), S. 35.

¹⁸ Ebd., Kap. 1, 1: A. Feder (Anm. 8), S. 21f.

*Christi*¹⁹ und die ›*Legenda aurea*‹ des Jacobus de Voragine²⁰ (daher also die Abbildung der Bücher an dieser Stelle?). Diese Werke, durch sie geweckte Erwägungen über göttliche Dinge und zuerst eine Marienvision bereiteten die *conversio* vor, desgleichen das ›lebhaftes Verlangen . . ., die Heiligen nachzuahmen‹, auf einer Wallfahrt nach Jerusalem ›Geißelungen und Fasten in dem Maße auf sich zu nehmen, wie es ein großmütiges Herz, das von Gott entzündet ist, gewöhnlich zu tun verlangt²¹; auf die ›*disciplina flagelli*‹, die in den Bußübungen des Heiligen eine so große Rolle spielte, weist die an der Säule hängende Rute hin. Die Fußfessel schließlich wurde hier als Anspielung auf die verschiedenen Einkerkierungen des Ignatius, insbesondere auf die in der kleinen Kartusche geschilderte Szene angebracht^{21a}.

Diese (Abb. 12a) spielt in einem Innenraum mit vergittertem Fenster. Der nimbierte Ignatius (bereits in Jesuitentracht) sitzt am Boden (oder auf einem flachen Strohsack?) und betet; neben ihm ein gleichgekleideter barhäuptiger Beter. Beide sind in Beinfesseln gelegt und an eine große, am Boden liegende Kugel gekettet. An der Kerkerwand erscheint das Wappen der *Societas Jesu*. Göz schildert die Gefangenschaft des Ignatius und seines Begleiters Callistus von Sa in Salamanca (1527) in einer Weise, welche die Bedingungen der Haft etwas freundlicher erscheinen läßt als sie Ignatius selbst – sehr lebhaft – in Erinnerung behalten hatte²². Diese relativ selten dargestellte Begebenheit²³ hier ins Bild zu bringen hatte gute Gründe: aus dem Bericht in den ›Lebenserinnerungen‹ des Ignatius ließ sich direkt herauslesen, daß er diese Gefangenschaft wegen seiner von den Gnadengaben des Hl. Geistes inspirierten apostolischen Tätigkeit erlitt. Sie beargwöhnende Dominikaner begehrten zu wissen, worüber Ignatius und sein Begleiter predigten. Über Tugenden und Laster – dies der Inhalt der Predigten – könne man, befand der Beide Verhörende, ›nur entweder auf Grund der Wissenschaft oder in Kraft des Hl. Geistes‹ reden²⁴. Da Ignatius zuvor bekannt hatte, ›wie wenig er eigentlich studiert habe und auf

¹⁹ Das vielgelesene Werk des 1377 gestorbenen Kartäusers wurde früh und öfters gedruckt (*ed. princ.*: Augsburg 1470) und zu Beginn des 16. Jahrhunderts ins Spanische übersetzt.

²⁰ Das auch unter den Titeln ›*Historia Lombardica*‹ und ›*Flos sanctorum*‹ überlieferte Werk, das in den sechziger Jahren des 13. Jahrhunderts entstand, gehört zu den meistgelesenen Büchern des Mittelalters. Zur handschriftlichen Überlieferung vgl. Thomas Kaeppli O.P., *Scriptores Ordinis Praedicatorum Medii Aevi, vol. II: G–I*, Rom 1975, S. 350–359 Nr. 2154; *ed. princ.*: Köln 1470; zu den Frühdrucken und Übersetzungen – eine ins Spanische entstand Ende des 15. Jahrhunderts – vgl. Robert Francis Seybolt, *Fifteenth Century Editions of the ›Legenda aurea‹*, in: *Speculum* 21, 1946, S. 327–338.

²¹ Lebenserinnerungen des hl. Ignatius von Loyola, Kap. 1, 9: A. Feder (Anm. 8), S. 27.

^{21a} Vgl. S. 266, *Corrigendum* (nach Anm. 213).

²² Ebd., Kap. 9, 65–71: A. Feder (Anm. 8), S. 81–89.

²³ Diese Feststellung geht zurück auf einen mdl. Hinweis von Frau U. König, Kiel.

²⁴ Lebenserinnerungen des hl. Ignatius von Loyola, Kap. 9, 65: A. Feder (Anm. 8), S. 83.

welch schwacher Grundlage sein Wissen beruhe²⁵, ergibt sich selbst für seine Widersacher, daß sein Wirken einzig der Gnadengabe des Hl. Geistes zu danken sei: nach zweiundzwanzig Tagen Gefangenschaft öffnete sich für Ignatius und Callistus die Kerkertür, und es wurde ihnen ausdrücklich gestattet, »also voran(zu)machen, wie sie es bisher taten«²⁶. Auch für die Abbildung des Ordenswappens findet man in den »Lebenserinnerungen« eine Erklärung, es ist das ins Bild gebrachte »in aerumnis pro MAIORE DEI GLORIA«: die Gefangenen blieben »die ganze Nacht über . . . wach«, Ignatius »fuhr mit seiner Tätigkeit fort, nämlich über Gott zu sprechen und so weiter«²⁷, erklärte auf Verlangen das erste der Zehn Gebote²⁸ und sah aus Liebe zu Gott sein Gefängnis nicht als großes Übel an, gäbe es doch »in ganz Salamanca . . . nicht so viel Fußfesseln und Handschellen, daß ich nicht aus Liebe zu Gott noch nach mehr verlange«²⁹.

Die Szene ist eine den »Eingeweihten« sofort erkennbare Parallele zu dem nächtlichen Gebet und Gotteslob der – aus gleichem Grunde – gefesselt im Kerker zu Philippi eingeschlossenen Paulus und Silas (*Act* 16, 24 f.). Will Göz Ignatius hier als neuen Paulus ausgeben?

Mit Betrachtern, die über einschlägige Kenntnisse verfügten, hat Göz fraglos gerechnet; denn nur solche waren in der Lage, die biographischen Anspielungen aufzulösen. Dies aber war unumgänglich, um aus der von Göz gelegten Patience mit chiffrierten Bildmotiven den Inhalt des Dargestellten herauszufinden. Göz ist dabei den Betrachtern behilflich. Er hat die aus der Fülle des biographischen Angebots ausgewählten Ereignisse mit künstlerischen Mitteln klassifiziert: hier nur ein indizierendes Motiv, dort eine szenische Schilderung, schließlich die »Ehrensäule« mit den Hinweisen auf »die heroischen Tugenden«, worunter »jene Thaten (verstanden werden), welche anderen in disen bevruthun, daß sie nicht eine allgemeine, sondern absonderliche Beschwärnuß in sich haben«; »dergleichen heldmässige Thaten werden uns in dem Leben der grossen Heiligen hin und her vorgestellt«, z. B. »in dem H. *Ignatio Loyola* . . . ein . . . allzeit grössere Ehr Gottes«³⁰. Eine besondere Bedeutung scheint Göz

²⁵ Ebd.: A. Feder (Anm. 8), S. 82; vgl. auch S. 80 und 86.

²⁶ Ebd., Kap. 9, 70: A. Feder (Anm. 8), S. 87.

²⁷ Ebd., Kap. 9, 67: A. Feder (Anm. 8), S. 84f.

²⁸ Ebd., Kap. 9, 68: A. Feder (Anm. 8), S. 86.

²⁹ Ebd., Kap. 9, 69: A. Feder (Anm. 8), S. 87.

³⁰ Vgl. Antoine Sucquet S.J., *Via Vitae Aeternae* . . ., Antwerpen 1620, zitiert nach dem Auszug von Joseph Plengg, *Andächtige Gedanken zur Vermeidung des Bösen und Vollbringung des Guten*, aus dem Buch *Weg des ewigen Lebens* R.P. Ant. Sucquet S.J. gezogen, Wien 1681, auch 1071 (*sic!*, *recte* 1701), Bl. L^r-v (Ein und zwanzigste Erwägung. Von heroischen Tugenden zur Nachfolg grosser Heiligen), einer deutschen Übersetzung des 1672 in Wien in lateinischer Sprache erschienenen Werkes mit gleichem Titel (vgl. M. Praz [Anm. 11], S. 506, wo auch Augsburger Ausgaben von Sucquets vielgelesenem Buch verzeichnet sind).

der in der Kartusche dargestellten Szene beigemessen zu haben: hier verläßt er sich nicht auf erfolgreich-richtiges Entziffern des motivisch Apostrophierten, läßt die Gefahr der Fehlinterpretation nicht aufkommen. Es zeichnet sich da eine gewisse Hierarchie der formalen und ikonographisch signifikanten Bildmittel ab. Das wird im Auge zu behalten sein, auch im Hinblick auf die eingangs aufgeworfene Frage nach der aus Gestalttypen herleitbaren Qualifikation. Die Hierarchie der Gestalttypen aus der scheinbaren Indifferenz des dekorativen Bildentwurfs herauszulesen: könnte das nicht in gleicher Weise wie die Deciffrierung der Motivstichwörter konstitutiv sein für das ein ganzes vierteiliges Bildprogramm vortragende eine Bild? Sind nicht beide Stimulanzien, gezielt unvollständiges Bildangebot, um den Betrachter zu aktiver, dieses ergänzender Lektüre zu ermuntern und *bona fide* die Grenzen der interpretierenden Auflösung mit denen der vom Betrachter eingebrachten Kenntnisse und Assoziationsfähigkeiten zusammenfallen zu lassen? Ist dazu das Bild für jedweden Gebrauch offen gehalten, ist es zugleich inhaltsbeladenes, doch auch dekorativ-unverbildliches, kunstvoll montiertes Ensemble, dem Betrachter zu ›*dilectio*‹ und ›*aedificatio*‹ angeboten?

Wie aber nach all dem Gesagten die Darstellung zusammenfassend benennen? Ein Kurztitel bietet sich nicht an. Am ehesten wird man in ihr ›Das Wirken des ›*Donum spiritus fortitudinis*‹, dargestellt an Leben und Wirken des hl. Ignatius von Loyola, Stifter der ›*Societas Jesu*‹ sehen dürfen. Eine derartige Bezeichnung läßt die eingangs gestellte Frage nach der Hauptfigur vorerst noch offen; denn auch nach dem Ausleuchten des Bildes ist allenfalls klar, daß das Mittel der Exemplifikation vorrangig bei der Programmgestaltung benutzt wurde. Die Personifikation ist im Bild nicht anders präsent als in der Inschrift: als *ablativus instrumentalis*. Andererseits ist auch Ignatius von Loyola nicht personhaft gegenwärtig, sondern ›nur‹ in biographischen Anspielungen und der Büste, einem künstlerischen Gebilde, das im Grunde nur bezeugt, daß er bildwürdig – der Verehrung als preiswürdiges, zur Nachfolge ermunterndes Beispiel geschildert – ist. Es gehen hier Ursache und Wirkung eine, wie man in der anorganischen Chemie sagen würde, ›fließende Verbindung‹ ein. Wie diese sich ›verhält‹, möge als Frage die folgenden Betrachtungen begleiten.

Der Kupferstich ist oben mit der Nummer ›5‹ bezeichnet, gehört demnach zu einer Folge. Deren Thema waren – Inschriften und Darstellung weisen eindeutig darauf hin – die sieben Gaben des Hl. Geistes. Dagegen spricht zunächst nur die Platzziffer ›5‹: längst hatten Theologen erkannt und eingehend begründet, daß *Is* 11, 1–3 die *dona* nicht in beliebiger Reihenfolge aufgeführt worden seien. Es war eine Selbstverständlichkeit geworden, sie gleichsam als Sprossen einer Leiter anzusehen, die man entweder hinauf- oder herabsteigen konnte: entweder, wie Isaias, von der höchsten Sprosse, dem ›*Donum sapientiae*‹, hinab bis zum ›*Donum timoris Domini*‹ oder umgekehrt von die-

sem aus (da ja ›*timor Domini initium sapientiae*‹ ist³¹) empor zu jenem³². Die Sprossen waren fest montiert³³, ob man die Leiter hinauf- oder herabstieg: stets war ›*Donum fortitudinis*‹ die vierte Sprosse. Will man nicht annehmen, daß Göz gegen festgeschriebene Lehrmeinungen bewußt verstoßen habe³⁴, muß man annehmen, er habe seiner Folge ein als Nummer ›1‹ gezähltes Titelblatt vorausgestellt, wodurch sich die Platzziffer in der Folge um eins verschob. Da es schon früher, auch in Augsburg, druckgraphische Folgen desselben Themas gegeben hatte, denen ein Titelblatt vorangestellt ist und die acht Blätter umfassend³⁵, liegt solche Mutmaßung recht nahe.

³¹ Ps 110, 10; Eccli 1, 16.

³² Vgl. Anm. *, S. 152, 170 sowie die S. 203f. Anm. 84a genannte Literatur, der hinzuzufügen wären: Charles Bernard, Artikel ›Dons du Saint-Esprit‹, in: Dictionnaire de spiritualité, ascétique et mystique, doctrine et histoire, Bd. 3, Paris 1957, Sp. 1579–1641 (mit weiterer Literatur), und die Texte, zitiert von Martien Parmentier, Die Gaben des Geistes in der frühen Kirche, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 68, 1978, S. 211–229 (und die dort zitierten neueren Veröffentlichungen).

³³ Ausführlich hierzu die Anm. 32 zitierte Literatur.

³⁴ Es sei nicht verschwiegen, daß es für die Plazierung von ›*Donum fortitudinis*‹ als fünfte in der Reihe der Geistesgaben auch eine andere Erklärung gäbe. Bei der Einteilung der *septem dona* in zwei Gruppen unterschied man zwischen drei moralischen (*dona timoris Domini, pietatis, fortitudinis*) und vier intellektuellen (*dona scientiae, consilii, intellectus, sapientiae*). Die Aufzählung der so gruppierten Geistesgaben ist mit derjenigen bei *Is* nicht zur Kongruenz zu bringen: denn *Donum fortitudinis* und *Donum scientiae* tauschten die Plätze. Es wäre demnach, ließe man die Reihe mit der Geistesgabe der Weisheit beginnen, die der Stärke die – fünfte (in dieser Reihenfolge behandelt übrigens der später mehrfach zitierte P. F. Luca à S. Benedicto – vgl. Anm. 61 – die Geistesgaben).

Die theologischen Erwägungen, aus denen die Gruppeneinteilung hervorging (vgl. dazu A. Gardeil, Artikel ›Dons du Sant-Esprit‹ in: Dictionnaire de théologie catholique, Bd. 4, 2, Paris 1911, Sp. 1728–1781; ferner Ch. Bernard, Anm. 32), waren im 18. Jahrhundert längst populärisiert, z. B. durch das weit verbreitete, auch ins Deutsche übersetzte, Werk von P. Jacobus Nouet S.J.; in Augsburg war es zumal aktuell: der Augsburger Regularkanoniker Marcus Eschenloher legte bereits 1692 eine Übersetzung vor (›Geistliche Gespräch / Von dem / Gütigsten, grösten, vnd heiligsten / GOtt vnd HERren / CHRISTO JESU‹. Erster Theil, München 1692), eine weitere, ›Von einem andern Priester aus der Gesellschaft JEsu‹ besorgt, erschien in Augsburg und Würzburg (der hier interessierende zweite Teil des dritten Buches 21751; vgl. Anm. 69a). In der zuletztgenannten Übersetzung findet man in der ›Betrachtung Für den Freytag in der Pfingst=Octav‹ die *septem dona* erörtert und die ›vier scheinbare(n) Zeichen der Gegenwart des heiligen Geists‹ beschrieben (ebd. S. 179–193): drei der ›Zeichen‹ behandeln je eine der moralischen Geistesgaben, das vierte die vier intellektuellen. Es scheint, als sei in der Augsburger Druckgraphik der 30er Jahre des 18. Jahrhunderts ein ikonographischer Reflex von diesen in vier ›Puncten‹ ausgebreiteten Darlegungen zu finden; diesbezügliche Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen, über ihr Ergebnis wird zu gegebener Zeit zu berichten sein.

³⁵ So z. B. die 1730 oder bald danach entstandene Folge von Radierungen Johann Georg Bergmüllers, vgl. Anm. *, Abb. 1a.

Die Hoffnung, die ganze Kupferstichserie in dem früher aus anderem Anlaß durchgesehenen Klebeband mit Kupferstichen vor allem der Klauber, aber auch Göz' und anderer in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg zu finden, erfüllte sich – zunächst – nicht: der Band war jahrelang – bis Ende April 1979 – unauffindbar³⁶, so daß keine andere Wahl blieb, als umständlich nach den anderen Blättern der Folge zu fahnden. Die Vermutung, sie habe ein Titelblatt, bestätigte sich ziemlich bald in einer Privatsammlung (Abb. 8). Weitere fünf Kupferstiche der Folge fanden sich in den Städtischen Kunstsammlungen in Augsburg (Abb. 9–11, 13 und 14). Lediglich der letzte Kupferstich, Nr. »8«, war nicht beizubringen – und gerade an ihm mußte es besonders gelegen sein³⁷. Die Ermittlungen förderten eine Vorzeichnung zutage, auf die ich sonst wohl kaum gestoßen wäre (Abb. 16)^{37a}, blieben aber in dem entscheidenden Punkt erfolglos, bis mir ein Kollege die Frucht seiner photographischen Aktivität in einer österreichischen Privatsammlung zeigte: darunter befand sich eine Aufnahme des gesuchten Kupfers »8« (Abb. 15)³⁸.

Das Titelbild (Abb. 8) ist eine kompliziert-vielteilige Interpretation des Bibelzitats, mit dem es überschrieben ist: »*SAPIENTIA aedificavit sibi domum, excidit columnas septem. Prov. 9. v. 1.*«. Ein erster Blick aufs Ganze: eine Tholos mit sieben Karyatiden, bekrönt von einer auf einer Wolkenbank sitzenden Frau, auf die zwei (ungleichartige) Fackeln haltende Putti zufliegen, vor deren Brust eine Taube schwebt. Von dieser gehen Strahlen zu den Kapitellen und zu den Karyatiden aus; die letztgenannten sind mit Inschriften versehen (s. unten S. 227).

Hält man sich an oftmals bewährte Regeln der Bildbetrachtung, so wird man die Frau auf dem Wolkenthron für die Hauptfigur erachten. Sie trägt eine Tiara – was sie bereits als Personifikation ausweist. Ihre übrigen Attribute sind ein Szepter mit dem dreiarmigen »Patriarchenkreuz« und ein Kelch, über dem eine Strahlen aussendende Hostie zu sehen ist. Falls man die Fackeln der beiden Putti auch noch als an die Personifikation herangetragene Attribute einzuschätzen hat – eine Möglichkeit, mit der stets zu rechnen ist –, so wären diese

³⁶ Da das Rückenschild des Klebebandes, von einer Hand des 18. Jahrhunderts beschriftet, nicht leicht zu entziffern war, geriet der Klebeband zu den Büchern über – Leonardo da Vinci. Nach dem Wiederauftauchen stellte sich heraus, daß in dem Band tatsächlich die ganze Kupferstichfolge von Göz enthalten ist; nur hier findet man sie vollständig an einem Ort.

³⁷ Der Grund: aus dem Titelblatt läßt sich die für das Bildprogramm der Kupferstichfolge konstitutive Idee, das Wirken der Geistesgaben durch Ordensgründer zu kennzeichnen (vgl. dazu II), nahezu vollständig ablesen; die einzige Ungewißheit besteht darin, daß aus dem Titelblatt nicht hervorgeht, welcher Ordensgründer dem »*Donum timoris Domini*« koordiniert ist – hierüber kann erst Kupfer »8« Aufschluß geben (s. unten S. 259 ff.).

^{37a} Es handelt sich um eine lavierte Federzeichnung im Besitz der Kunstbibliothek in Berlin (West).

³⁸ Ich verdanke die Kenntnis dieses Kupferstichs einer Photographie von Eduard Isphording.

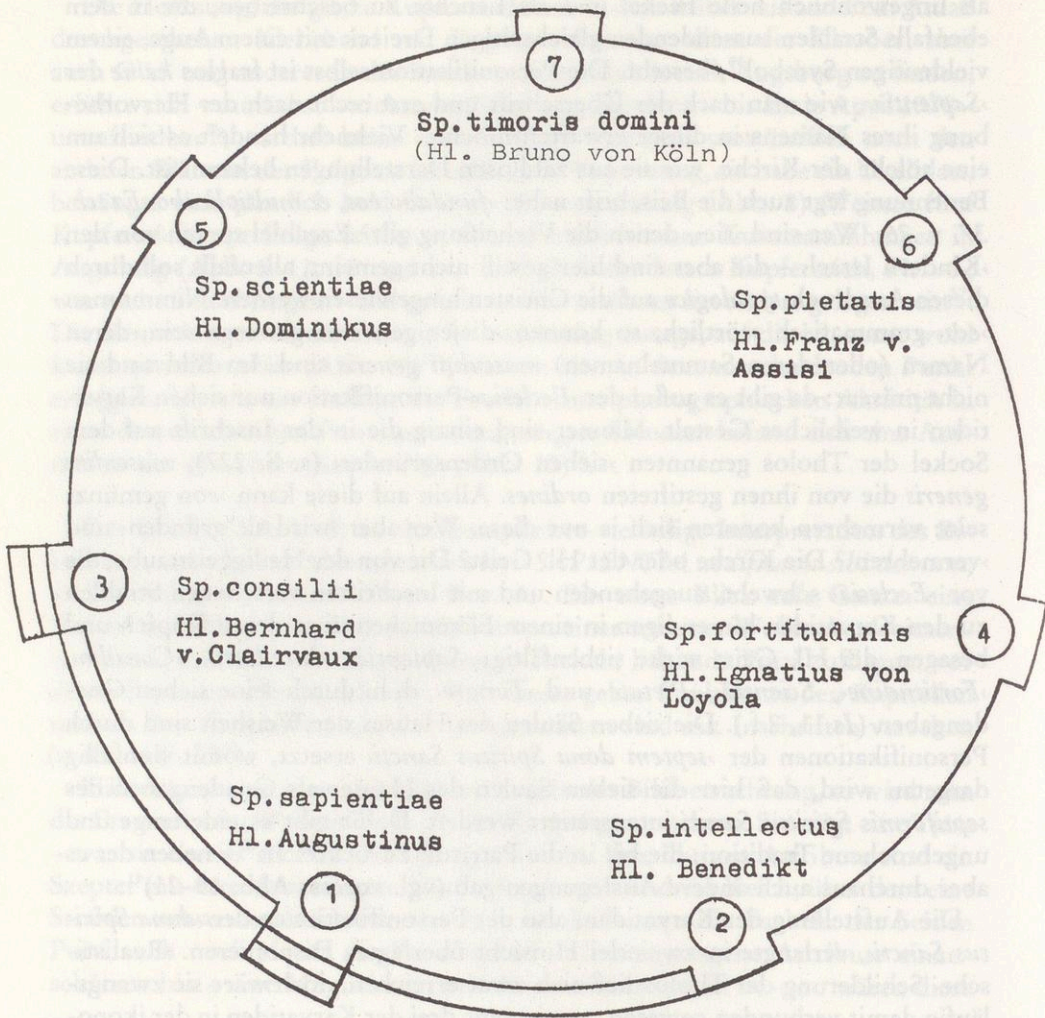
als ungewöhnlich helle Fackel und als Leuchte zu beschreiben, die in dem ebenfalls Strahlen aussendenden gleichseitigen Dreieck mit einem Auge, einem vieldeutigen Symbol³⁹, besteht. Die Personifikation selbst ist fraglos *keine* der ›*Sapientia*‹, wie man nach der Überschrift und erst recht nach der Hervorhebung ihres Namens in dieser erwarten möchte. Vielmehr handelt es sich um eine solche der Kirche, wie sie aus zahllosen Darstellungen bekannt ist. Diese Benennung legt auch die Beischrift nahe: ›*fundabo eos, et multiplicabo. Ezech. 37. v. 26*‹. Wer sind ›*sie*‹, denen die Verheißung gilt? Ezechiel sprach von den ›*Kindern Israel*‹ – die aber sind hier gewiß nicht gemeint, allenfalls soll durch diesen Ausdruck *typologic*e auf die Christen hingewiesen werden. Nimmt man ›*eos*‹ grammatisch wörtlich, so können ›*diejenigen*‹ nur gewesen sein, deren Namen (oder deren Sammelnamen) *masculini generis* sind. Im Bild sind sie nicht präsent: da gibt es außer der ›*Ecclesia*‹-Personifikation nur sieben Karyatiden in weiblicher Gestalt. Männer sind einzig die in der Inschrift auf dem Sockel der Tholos genannten ›*sieben Ordensgründer*‹ (s. S. 227), *masculini generis* die von ihnen gestifteten *ordines*. Allein auf diese kann ›*eos*‹ gemünzt sein: vermehren konnten sich ja nur diese. Wer aber ›*wird sie gründen*‹ und ›*vermehren*‹? Die Kirche oder der Hl. Geist? Die von der Heiliggeisttaube, die vor ›*Ecclesia*‹ schwebt, ausgehenden und mit Inschriften versehenen Strahlen zu den Karyatiden hin endigen in einem Flämmchen über deren Köpfen und besagen, der Hl. Geist wirke siebenfältig: ›*Sapientiâ*‹, ›*Intellectu*‹, ›*Consilio*‹, ›*Fortitudine*‹, ›*Scientiâ*‹, ›*Pietate*‹ und ›*Timore*‹, d. h. durch seine sieben Gnadengaben (*Is* 11, 2 f.). Die sieben Säulen des Hauses der Weisheit sind durch Personifikationen der ›*septem dona Spiritus Sancti*‹ ersetzt, womit sinnfällig dargetan wird, daß hier die sieben Säulen des Hauses als Gnadengaben des *septiformis Spiritus Sancti* interpretiert werden. Dafür gibt es eine lange und ungebrochene Tradition, die bis in die Patristik zurückreicht⁴⁰ – neben der es aber durchaus auch andere Auslegungen gab (vgl. vorerst Abb. 19–21)⁴¹.

Die Aufstellung der Karyatiden, also der Personifikationen der ›*dona Spiritus Sancti*‹, verlangte in zweierlei Hinsicht überlegtes Disponieren. ›*Realistische*‹ Schilderung der Tholos ließ sich zwar erreichen, doch wäre sie zwangsläufig damit verbunden gewesen, wenigstens drei der Karyatiden in der ikonographisch nicht qualifizierenden Rückansicht zu zeigen, was sich natürlich verbot. Göz half sich damit, daß er die selbstverständliche Anordnung der Karyatiden, die radiale Platzierung, aufhob und alle Personifikationen dem Beschauer ansichtig machte, ohne bei der Abbildung der Tholos auf die per-

³⁹ Hierzu vgl. II.

⁴⁰ Vgl. Albert Mitterer, Die sieben Gaben des Hl. Geistes nach der Väterlehre, in: Zeitschrift für katholische Theologie 49, 1925, S. 539.

⁴¹ Weitere Hinweise in II.



spektivische Wiedergabe der Architektur zu verzichten. Die prospektartige Abbildung der Personifikationen befriedigte zwar das Verlangen nach gegenständlicher Anschaulichkeit, brachte jedoch ein neues, mit dem Inhalt zusammenhängendes Problem mit sich: auf welche Weise konnte im Rahmen dieser Disposition die mit dem Thema untrennbar verbundene hierarchische Abfolge der *dona* sichtbar gemacht werden? Die Lösung, die Göz fand, ist in ähnlicher Weise wie die Anspielungen auf die Ignatiusvita verklausuliert und nur dem einsichtigen, der im voraus weiß, in welcher Ordnung die Geistesgaben

aufeinander folgen; optisch wird sie nicht deutlich, und so mag es genügen, das System lediglich durch eine schematische Skizze (s. S. 224) zu bezeichnen.

Konkreter geht es bei der Wiedergabe der einzelnen Personifikationen zu ›*Donum spiritus sapientiae*‹, auf der Skizze als Nr. 1 geführt, hält in der Rechten einen Standspiegel, ein Attribut, das man bei Darstellungen der ›*Prudentia*‹ anzutreffen gewohnt ist⁴²; um den Spiegel ringelt sich eine Schlange: auch sie, gemäß *Mt* 10, 16, ein klassisches ›*Prudentia*‹-Attribut; ferner hält die Geistesgabe ein Buch unterm Arm, das Standardattribut der zahllosen Personifikationen, die Begriffe wie Weisheit, Wissen(schaft), Klugheit usw. oder diesen subordinierbare Begriffe repräsentieren. Auf der Brust von ›*Donum sapientiae*‹ erscheint, als wär's eine Applikation auf dem Gewand, ein strahlender *Sol*^{42a}. In der Gebärde der Linken braucht man keine inhaltsbefrachtete Geste zu sehen: hier wie bei den meisten – nicht allen – Karyatiden ist der Griff ans Kapitell (zum Kapitell hin) ein Topos der Karyatidenform und gehört zu dem Repertoire der diese Form durch aktives Handeln der Dargestellten ›erklärenden‹ Motive^{42b}. Bemerkenswert ist jedoch, daß nur diese Personifikation, die

⁴² Die Bildtration des Mittelalters (vgl. etwa Raymond van Marle, *Iconographie de l'art profane au moyen-âge et à la renaissance*, Bd. 2, Den Haag 1932, z. B. Abb. 24, 51, 54, 56, 77 ff. usw.) wurde in den Handbüchern der Ikonologie und der Emblematik wiederholt und – festgeschrieben, so von Cesare Ripa (*Iconologia* . . ., Rom ²1603 [Nachdruck Hildesheim und New York 1970 – nach einem unvollständigen Exemplar (!)], S. 416 f.) und Filippo Picinelli (*Mondo simbolico*, Mailand 1653, *lib.* XV, n. 190); ein relativ frühes der zahllosen Beispiele in Emblembüchern bietet Denis Lebey de Batilly (Dionysius Lebeus-Batillius, *Emblemata*, Nürnberg 1578 u. ö.; für weitere Ausgaben vgl. J. Landwehr [Anm. 11], Nr. 399 sowie, ergänzend, Arthur Henkel und Albrecht Schöne, *Emblemata*. Handbuch zur Sinnbildkunst des 16. und 17. Jahrhunderts, Stuttgart 1978, S. XLVIII A).

^{42a} Die Wiedergabe des *Sol* ist bei Darstellungen des ›*Donum sapientiae*‹ (und bisweilen auch solchen der ›*Sapientia divina*‹) sehr häufig (vgl. z. B. Abb. 30b, Anm. *, Abb. 1a und b, 5d, 7d, 8a, 11d) und trägt dazu bei, diese von Bildern der ›*Sapientia*‹ zu unterscheiden (für deren gebräuchlichste Wiedergaben vgl. die Bildvorschläge von C. Ripa [Anm. 42], S. 440–443). Häufig ist die strahlende Sonne Attribus des hl. Thomas von Aquin (Abb. 22; J. Braun [Anm. 15], Sp. 697f.).

^{42b} Dieser Karyatiden-Typus geht über viele Zwischenglieder letztlich zurück auf jene hellenistischen Beispiele, in denen die Gebäckträgerinnen mit einer Hand Architrav, Konsole oder andere Architekturglieder tragen (oder zu ihnen hinlangen) und deren bekanntestes wohl das häufig abgebildete hadrianische Relief im Museo Nazionale in Neapel ist (Charles Victor Daremberg und Edmand Saglio, *Dictionnaire des antiquités grecques et romaines d'après les textes et les monuments*, Bd. 1.2, Paris 1918, S. 117 f., Fig. 1202). Eingehendere Analyse des von Göz gestalteten Typus hätte ferner zu prüfen, ob jener Gestus bei Karyatiden, bei denen die Figur den Säulenschaft ersetzt (nicht etwa diesem nur vorgeblendet ist), bei denen die vollrunde Figur auf der Basis steht und mit ihrem Kopf das Kapitell trägt, genauso gebräuchlich ist wie bei reliefierten oder in der Wandmalerei dekorativ wiedergegebenen. Die von Archäologen vorgelegten typengeschichtlichen Untersuchungen sind leider bisher für Mittelalter und Neuzeit noch nicht fortgeschrieben worden, so daß es vorderhand an hierüber orientierenden ›Daten‹ fehlt.

der ranghöchsten Geistesgabe, Kontakt mit dem Beschauer aufnimmt. Zur Linken dieser Personifikation steht ›*Donum spiritus intellectus*‹, eine sich an die Stirn tippende Frau, die einen mit Augen gemusterten Umhang trägt und der ein Fernrohr zugesteckt ist⁴³. ›*Donum spiritus consilii*‹ ist die einzige im Profil wiedergegebene Personifikation, ihr Attribut eine dreifach gesiegelte Urkunde. Die Geistesgabe der Stärke findet man durch die über den Kopf gelegte Löwenexuvie und die Keule des Herkules⁴⁴ charakterisiert, ihre Attribute sind eine dürftige, aber bezeichnende Auswahl aus der Vielzahl der ihr auf Kupfer ›5‹ (Abb. 12) zugebilligten Beigaben. Sie hat – wie ›*Donum spiritus sapientiae*‹ – die Rechte emporgenommen und berührt eine Volute des Kapitells. Genau dieselbe Haltung kehrt bei der weiter zurückstehenden Personifikation des ›*Donum spiritus scientiae*‹ wieder und ist deren einziges ›Attribut‹. Gebärden – die vor die Brust genommene Linke und die ›begrüßend‹ nach oben erhobene Rechte – charakterisieren auch das ›*Donum spiritus pietatis*‹. Am flüchtigsten, lediglich durch eine Gebärde charakterisiert, ist ›*Donum spiritus timoris domini*‹, zwar in der Bildmitte, doch in perspektivischer Verkürzung und nur mehr halb so groß wie die erste der Geistesgaben wiedergegeben^{44a}.

Von der Heiligeisttaube gehen auch einige untextiert gebliebene Strahlen aus. Sie sind auf Darstellungen gerichtet, die auf den Gesimsen über den Säulen plaziert wurden. Oberhalb des ›*Donum fortitudinis*‹ sieht man das Wappen der Jesuiten – was es damit auf sich hat wissen wir bereits. An entsprechender Stelle findet sich beim ›*Donum intellectus*‹ ein Becher mit einer Schlange, beim

⁴³ Zum Attribut vgl. S. 238–240 und Anm. 83 f.

⁴⁴ Eine gute Übersicht über die Bedeutungen, die man in der Allegorie der Keule abgewann, geben Embleme, in deren *pictura* die *clava Herculis* vorkommt, vgl. Jacobus Boschius, *Symbolographia*, Augsburg und Dillingen 1701 (Nachdruck ›*Instrumentaria artium*‹ 6, Graz 1972), *Index figurarum et lemmatum*, s.v. ›*clava Herculis*‹. Das Handbuch des Jesuiten, dessen Einfluß auf allegorische, ikonologische und emblematische Bildkonzepte in Süddeutschland außerordentlich groß war (wie jüngst erneut gezeigt wurde, vgl. Cornelia Kemp, *Angewandte Emblematik in Bildprogrammen süddeutscher Barockkirchen*, Diss. phil. München 1978, Teil I: Text S. 151–174, bes. S. 164–168, Teil II: Katalog, passim [masch.]), wird im Folgenden öfters benutzt, um den Standard der allegorischen Interpretationen im Augsburg des 18. Jahrhunderts zu charakterisieren.

Die Wiedergabe der *clava Herculis* als Attribut des *Donum fortitudinis* kommt auch sonst – vor und nach Göz – gelegentlich vor: vgl. Adriaen Collaerts Kupferstich nach Entwurf von Marten de Vos (München, Staatliche Graphische Sammlung, Inv. Nr. 117956 und einen der jeweils mit den Attributen eines *donum Spiritus sancti* ausgerüsteten Putti am Stephanusaltar in der ehem. Benediktiner-Klosterkirche in Zwiefalten (Autopsie; genaueste [!] Beschreibung noch immer die völlig unzulängliche Andeutung in ›Beschreibung des Oberamts Münsingen‹, hrsg. vom K. Statistischen Landesamt, Stuttgart ²1912, S. 798).

^{44a} Zur Herkunft des Figurentypus vgl. den Nachstich des ›*Timor Domini*‹ von der Festdekoration des Augsburger Domes anlässlich der Heiligsprechung des Johannes von Nepomuk, 1729 (Abb. 37a), sowie den Entwurf für Johann Georg Bergmüllers Radierung ›*Donum timoris Domini*‹ (Abb. 18; Ausführung: s. Anm. *, S. 153 Abb. 1h).

›*Donum sapientiae*‹ ein brennendes, von zwei Pfeilen durchbohrtes Herz, beim ›*Donum consilii*‹ einige der *arma Christi* in der Anordnung, wie man sie aus dem ›Wappen‹ des Bernhard von Clairvaux kennt, über ›*Donum scientiae*‹ – kaum erkennbar – ein Hund mit einer brennenden Fackel im Maul, daneben eine Erdkugel, über ›*Donum pietatis*‹ ein Kreuz, das zwischen einen nackten rechten und einen bekleideten linken Arm gesteckt ist; lediglich über der letzten Personifikation unterblieb solche Kennzeichnung (oder ich vermochte sie nicht zu erkennen). Überblickt man, den Erfahrungen von Kupfer ›5‹ (Abb. 12) eingedenk, diese ›Abzeichen‹, so hat man (fast) das ganze Programm der Kupferstichserie vor Augen: entsprechend der Darstellung des Ignatius von Loyola – ›*Donum fortitudinis*‹ sind auch alle übrigen Blätter der Serie Wiedergaben von Heiligen, in deren Leben sich die Begnadung mit einer bestimmten Geistesgabe beispielhaft dokumentierte. Bereits jetzt läßt sich folgende Liste erstellen: ›*Donum sapientiae*‹ – Augustinus, ›*Donum intellectus*‹ – Benedikt, ›*Donum consilii*‹ – Bernhard von Clairvaux, ›*Donum fortitudinis*‹ – Ignatius von Loyola, ›*Donum scientiae*‹ – Dominikus, ›*Donum pietatis*‹ – Franziskus von Assisi; nur für die letzte der Geistesgaben bleibt angesichts des Titelblattes ungewiß, welcher Heilige für sie als repräsentativ erachtet wurde. Die Begründungen für die Exemplifikationen werde ich, um Wiederholungen zu vermeiden, bei der Beschreibung der jeweiligen Kupferstiche geben.

Die Lektüre des Titelblattes, das einen *prospectus* der ganzen Kupferstichfolge bietet, wäre unvollständig ohne einen Blick auf die bisher nicht erwähnte Inschrift am Sockel der Tholos. Sie ist m. E. wie folgt zu lesen: ›*Septem Col(umnis) Fundati, Fundatores Septem donis Spiritus S(ancti) adumbrati.*‹ Allerdings ist einzuräumen, daß die Plazierung der Wörter am Sockel einige Rätsel aufgibt, wie man die Inschrift lesen soll; unklar blieb mir auch, wie der Reim ›*Fundati,*‹ – ›*adumbrati.*‹ zu erklären ist: eine metrisch befriedigende Formulierung zu entdecken gelang mir nicht, ich bin auch bei der Suche nach einer Quelle bislang noch nicht fündig geworden. Ob es sich um grammatische Reimprosa handelt? Inhaltlich freilich bestehen keine Unklarheiten. Die Weisheit hat sich ihr Haus gebaut und es auf sieben Säulen gegründet; diese bezeichnen die sieben Gaben des Hl. Geistes. Auch die Kirche hat sich ein Haus gebaut, seine sieben Säulen sind die jeweils mit einer der Geistesgaben begnadeten Ordensgründer.

Blatt ›2‹ der Folge ist in seiner inhaltlichen und formalen Bildstruktur Kupfer ›5‹ grundsätzlich gleich, gewährt jedoch einige wichtige Zusatzinformationen, die auch Licht auf die bislang unbeantworteten Fragen werfen (Abb. 9). Die Darstellung handelt vom ›*Donum sapientiae*‹ und dem hl. Augustinus. In der Bildmitte ist die personifizierte Geistesgabe in frontaler Haltung wiedergegeben, eine sitzende junge Frau in kurzärmeligem, gegürtetem Kleid mit breiter Gürtelspange und weitem, am Halsausschnitt mit einer Brosche gehaltenen

hermelingefüttertem Umhang, der über ihre Schultern gelegt, über ihr rechtes Bein geschlagen, sich vor dem Unterkörper bauscht und über die linke Armlehne des Thrones drapiert ist. An ihrer Halskette hängt ein Medaillon mit dem Bilde des Sol, über ihrem Kopf schwebt das Feuerflämmchen. ›*Donum sapientiae*‹ sitzt genau unterhalb des reich dekorierten querovalen Oculus in der leicht geschwungenen Rückwand. Diese wird rechts von einem Stirnpfeiler, oben teils von einem verkröpften, teils dekorativ geschwungenen Gesims und links von einer Rocaille begrenzt. Der Thron mit hoher, kunstvoll geformter Rücklehne steht vor der Exedra, nicht ›hoheitsvoll‹ in deren Mitte, sondern schräg auf die Seite gerückt. Diese ganz und gar unzeremonielle Aufstellung bringt es mit sich, daß auch die Haltung der Personifikation wenig mit würdevollem Repräsentieren zu tun hat: sie sitzt schräg auf dem Thron, hat ihr linkes Bein, leicht untergeschlagen, unter den Sitz gestellt und das rechte beinahe lässig zur Seite genommen; den unbeschuhten rechten Fuß setzt sie auf drei auf dem Boden liegende Bücher. Die Frau streckt ihren linken Arm über die Armlehne seitlich nach unten und hält in der Hand eine brennende, von einer Schlange umwundene Fackel; mit derselben Hand scheint sie einen aufrecht gestellten Folianten zu stützen, Augustinus' ›*De civitate Dei*‹. Unter dem Folianten liegen zwei geschlossene Bücher, davor ein aufgeschlagenes Buch auf einer Konsole. Darauf richtet ›*Donum sapientiae*‹ den Blick. Den rechten Unterarm hat die Personifikation auf die Armlehne des Thrones gelegt und hält mit spitzen Fingern eine mächtige Büste des hl. Augustinus, der die Ordens-tracht der regulierten Augustiner-Chorherren trägt und dessen Nimbus von radial angeordneten Schreibfedern wie von Strahlen umgeben ist. Hier hat Göz das Verhältnis der Geistesgabe zu dem hl. Ordensgründer scheinbar klar definiert; er ist – wie die Fackel mit der Schlange – Attribut der Personifikation: Fackel und Büste sind Pendants. Die übrigen Attribute des ›*Donum sapientiae*‹ sind die für deren Wiedergabe üblichen: Buch, Halskette mit Sol-Medaillon, reich geschmückter Gürtel und Diadem⁴⁵, auch das Feuerflämmchen; wo die Personifikation – wie hier – sitzend vorgestellt ist, erhielt sie ferner einen Thron und königliche Kleidung, beides auch an König Salomon erinnernd, der so oft als *optimum exemplum sapientiae* ausgegeben wurde⁴⁶. Daß der Thron nicht nur Sitzmöbel, sondern Wiedergabe des Thrones Salomons ist, kann dessen so bezeichnete, auch ähnlich gestaltete Wiedergabe auf einem Kupferstich der Klauber dartun⁴⁷. Die Hinweise auf das traditionelle Attributrepertoire zur ikonographischen Kennzeichnung reichen jedoch nicht ganz aus, um

⁴⁵ Vgl. Johann Georg Bergmüllers Darstellungen dieser Geistesgabe (Anm. *, Abb. 1a und b).

⁴⁶ Vgl. Anm. *, S. 177 und 206 Anm. 111, sowie II.

⁴⁷ Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, Klebeband mit Druckgraphik von Joseph und Johannes Klauber, Göz u. a., Bl. 84, links oben.

Göz' Personifikation zu erklären. Alle Motive, die darüber hinausgehen, sind Hinweise auf Augustinus bzw. die Gesichtspunkte, unter denen er in *diesem* Bildprogramm gewürdigt wird: als – wie es in der Bildunterschrift heißt – ›*Doctorum aquila*‹, der ›*alterum sua aetate vas Electionis*‹ war und ›*scripsit lib: tract: et Ep: plusquam 1300*‹. Kurz zur Beischrift: das Epitheton ›*doctorum aquila*‹ geht – angeblich – auf Hieronymus zurück⁴⁸, wie z. B. in der ›*Legenda aurea*‹ des Jacobus de Voragine⁴⁹ behauptet wird; ›*vas Electionis*‹ ist eine biblische Metapher, Act 9, 15 auf Paulus gemünzt: so bezeichnete der Herr Paulus, als er Ananias zu diesem schickte, damit er ihn von seiner Blindheit heile und Paulus ›*Spiritu sancto*‹ erfüllt werde⁵⁰, fortan Jesus als Gottessohn in den Synagogen verkünde und ablasse, Christen Übles zu tun; ›*alterum sua aetate*‹ erinnert daran, daß auch Augustinus nicht von Anfang an Christ war, erst nach seiner ›*conversio*‹⁵¹ wurde er zum leidenschaftlichen Verfechter des christlichen Glaubens – wird auch Augustinus hier als neuer Paulus gefeiert^{51a}? Anders jedoch als im Falle von ›*Donum fortitudinis*‹ – Ignatius von Loyola ist hier in Wort und Bild keinerlei Wert darauf gelegt, die ›*conversio*‹ in Erinnerung zu bringen: alle Bildmotive und die übrigen Inschriften gelten einzig dem Bemühen, das, was der dem Christentum gewonnene Augustinus vollbrachte, vor Augen zu stellen: er hat mehr als 1300 Bücher, Traktate und Briefe geschrie-

⁴⁸ Die Herkunft des Epithetons, das auf unterschiedliche Weise interpretierbar ist (vgl. nur die Hinweise von Banner [in: Thesaurus linguae Latinae, Bd. 2, Leipzig 1900–1906, Sp. 369–372 s.v. ›*aquila*‹] und von Th. Schneider [in: Reallexikon für Antike und Christentum Bd. 1, Stuttgart 1950, Sp. 92 f.] – für Mittelalter und Neuzeit liegen entsprechende Untersuchungen nicht vor), ist mir unbekannt. In dem vielgelesenen ›*Liber de viris illustribus*‹ des Hieronymus gibt es weder eine Vita noch eine biographische Notiz über Augustinus (ed. Ernst Cushing Richardson, Leipzig 1896 [Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, Bd. 14 Heft 1]; vgl. wurden auch ältere Ausgaben des Werkes, z. B. diejenige in der von Johann Albert Fabricius neuediten ›*Bibliotheca ecclesiastica*‹ [Hamburg 1718] – mit gleichem Ergebnis). Bei dem ersten Fortsetzer des Werkes, Gennadius, kommt zwar Augustinus zu Ehren, doch nicht als ›*aquila doctorum*‹ (vgl. E. C. Richardson a.a.O.). Ob spätere Fortsetzer (vgl. St. von Sychowsky, Hieronymus als Literaturhistoriker, Münster i. W. 1894, S. 8; Berthold Altaner und Alfred Stuiber, Patrologia. Leben, Schriften und Lehre der Kirchenväter, Freiburg i. Br. 1966, S. 8) Erfinder des Epithetons sind, habe ich nicht überprüft – schließlich gäbe es noch viele andere Möglichkeiten und Wege, Hieronymus die Erfindung des Epitheton zuzumuten . . .

⁴⁹ Johann Georg Theodor Graesse, *Jacobi a Voragine Legenda aurea*, Breslau 1890 (Nachdruck Osnabrück 1965), S. 548–566.

⁵⁰ *Lectio in festum conversionis sancti Pauli Apostoli* (25. 1.).

⁵¹ Vgl. Augustinus, *Confessiones* VIII, 12: ed. Pius Knöll, Prag, Wien und Leipzig 1896 (*Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum* 33), S. 193–196.

^{51a} Diese Anspielung ließe sich übrigens aus der Biographie des Augustinus herleiten: durch Simplicianus wurde er auf die Wichtigkeit der Lektüre der Paulusbriefe aufmerksam gemacht (vgl. *Confessiones* VII, 21: P. Knöll [Anm. 51], S. 166–168), diese spielte auch bei der *conversio* des Augustinus eine bedeutende Rolle (vgl. Anm. 51).

ben. Über die Zahl der Werke Augustinus' war man sich uneins; es gab darüber verschiedene Ansichten, denen allen gemeinsam war, vom Umfang des literarischen Werkes eine möglichst eindrucksvolle Vorstellung zu vermitteln, und sei es mit Hilfe geradezu abenteuerlicher Zahlen⁵². Das hat, mit seinen Mitteln, auch Göz auf ikonographischem Sektor erstrebt.

Augustinus wird als Vielschreiber vorgestellt, was selbstverständlich positiv eingeschätzt ist: einzig der ›*Calamus scribae velociter scribentis. Ps. 44. v. 2*‹ – so die Beischrift links neben der Kartusche –, konnte so viel hervorbringen, was stets als Zeugnis dafür dient, daß der Schreiber ›*Repletus est SPIRITU SAPIENTIAE. Deut. 34. v. 9*‹ (dies die Bildüberschrift, die *nicht* dem Heiligen in den Mund gelegt ist; vgl. S. 215, 234 f., 254). Bei solcher Produktion – über deren Zustandekommen das Bild in der kleinen Kartusche freundlich Auskunft erteilt (Abb. 9a), – verwundert es nicht, wenn ›*Donum sapientiae*‹ statt des einen Buchattributs hier von mehr als einem halben Dutzend Bücher umgeben ist. Wenigstens eines ist genauer gekennzeichnet: auf der Rückseite (!) des Folianten, den sie mit der Linken hält, sieht man eine Abbildung des Himmlischen Jerusalems gemäß *Apoc 21, 10 ff.*, dabei steht ›*De CIVITATE DEI*‹; offenbar hielt man dies für das Hauptwerk des Augustinus^{52a}. Auf seine unablässigen gedanklichen Bemühungen, das ›Problem‹ der Dreifaltigkeit zu

⁵² Auf eine Zusammenstellung der verschiedenen Mitteilungen über die Zahl der Augustinus-Schriften muß – so reizvoll das wäre – hier verzichtet werden. Diesbezügliche Zahlenangaben, teils unbedenklich geäußerte spekulative Größen, teils absolute Zahlen, die doch nur die schier unübersehbare Vielzahl umschreiben und keineswegs wörtlich genommen werden wollen, die gleichsam Zahlenmetaphern sind: im Grunde legen sie numerisch aus, was schon der Augustinus-Schüler und Biograph Possidius meinte, als er sagte, es gäbe wahrscheinlich niemand, der alle Werke des Augustinus zu lesen vermöchte (*Vita Augustini, cap. 18*; Migne, *Patrologia Latina*, Bd. 32 Sp. 49) – was schon Hieronymus von Origenes schriftstellerischer Produktion gesagt hatte (Martin Schanz, Carl Hosius und Gustav Krüger, *Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian*, 4. Teil: Die römische Literatur von Constantin bis zum Gesetzgebungswerk Justinians, Bd. 2: Die Literatur des 5. und 6. Jahrhunderts, München 1929 [= Handbuch der Altertumswissenschaft, 8. Abt., 4. Teil, 2. Bd.; Nachdruck München 1959], S. 405 § 1168). Ausgangspunkt für all jene späteren ›exakten‹ Zahlenangaben ist das überraschte Erstaunen, das Augustinus gegen Ende seines Lebens überkam, als er feststellte, 93 ›Werke‹ oder 232 ›Bücher‹ veröffentlicht zu haben (Belege bei M. Schanz, C. Hosius und G. Krüger a.a.O. S. 406) – es waren in Wirklichkeit sogar noch mehr (Hans Frhr. von Campenhausen, *Lateinische Kirchenväter*, Stuttgart 1960 [Urban-Bücher, 50], S. 278). – In bildreicheren Zyklen der Augustinusvita findet man zumeist auch Darstellungen des Schriftstellers bei der Arbeit. So ist z. B. in der ›*Vita s. Augustini*‹ der Public Library in Boston (ms. 1483), die Ende des 15. Jahrhunderts entstand: zu Kap. 62 wird gezeigt ›*ibi sanctus Augustinus ad utilitatem totius ecclesie libros, tractatus et epistolas scribebat* (Pierre Courcelle und Jeanne Courcelle-Ladmirant, *Vita s. Augustini imaginibus adornata*, Paris 1964, S. 130 f. mit Abb.).

^{52a} Ed. von Bernardus Dombart und Alphonsus Kalb, Turnhout 1955 (*Corpus Christianorum Series Latina*, 47 und 48).

ergründen, verweist der unter der Augustinusbüste stehende Putto, der in seiner Rechten einen Löffel hält: er gemahnt an jene zunächst auf Alanus ab Insulis, später auf Augustinus bezogene Legende über die Unmöglichkeit, das Geheimnis der Dreifaltigkeit zu ergründen⁵³. Ansonsten ist nicht von Buchinhalten, sondern nur von der in ihrem Umfang überwältigenden Produktion die Rede. Die ›Ehrensäule‹ des Augustinus ist ein Pfeiler, aufgemauert aus kubischen Werksteinen⁵⁴, zwischen denen jeweils drei Bücher wie übergroße Ziegel plaziert sind; diese sind soviel größer als die Kuben, daß sie weit vorkragen, an kräftige Rustizierung gemahnend, und so Platz bieten für die Aufstellung von Tintenfassern und darüber gekreuzten Schreibfedern. Vor dem obersten Kubus sieht man ein von zwei Pfeilen durchbohrtes brennendes Herz, eine Repetition des Augustinus-Wappens von dem Titelblatt der Kupferstichfolge⁵⁵. Anspielungen auf die Biographie des hl. Augustinus sind Dekor des Pfeilerkapitells: Bischofsstab und Mitra – er war Bischof von Hippo. Die Mitra wird von einem Strahlen aussendenden Dreieck mit drei ›Einträgen‹⁵⁶ geziert. Eine so

⁵³ Zur Herkunft und zum Alter der Legende vgl. J(ohan) Huizinga, Über die Verknüpfung des Poetischen mit dem Theologischen bei Alanus de Insulis, Amsterdam 1932 (wieder abgedruckt in: Derselbe, Verzelde Werken, Bd. 4, Haarlem 1949, S. 3–84), Henri-Irénée Marrou, Saint Augustin et la légende de l'ange, in: Bulletin de la Société Nationale des Antiquaires de France 1954/55, S. 131–135, und Jeanne und Pierre Courcelle, Scènes anciennes de l'iconographie Augustinienne, in: Revue des Etudes augustiniennes 10, 1964, S. 69. – Eine ihrer vielen Darstellungen: Abb. 26.

⁵⁴ Der Würfel (*cubus*, *tetraeder*) ist seit der griechischen Antike als stereometrische Figur der Erde angesehen worden (vgl. K.-A. Wirth, Artikel ›Erde‹, in: RDK, Bd. V (Lieferung 56/57, Stuttgart 1964/65, Sp. 1021 f., Abb. 9b, oben). Die überwiegende Zahl seiner allegorischen Interpretationen beruht, wenn auch mit variierenden Begründungen, auf dieser Parallelisierung: der Würfel bezeichnet die *stabilitas*, die man auch der Erde zuschrieb, *constantia* schlechthin (J. Boschius [Anm. 44], *classis III, n. CCCXIII* – ein Beleg für viele andere). Einige – wie mir scheint: die für die Überlieferungsgeschichte zumeist besonders wichtigen – nennt William Sebastian Heckscher in seiner Studie über ›Goethe im Banne der Sinnbilder‹ (in: Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen 7, 1962, S. 35–54; wieder abgedruckt in dem Sammelband ›Emblem und Emblematikrezeption‹, Darmstadt 1978, S. 355–385), weitere wird Friedrich Kobler in der von ihm vorbereiteten Kirchmayer-Monographie bekannt machen. Hier sei – weil sich der Verdacht einstellte, es könne die innerhalb von Göz' Folge ungewöhnliche Konstruktion der ›Ehrensäule‹ für Augustinus inhaltlich zu gewichten sein, auf ein Augustinus-Zeugnis hingewiesen, das sich in dem allbekanntesten Psalterkommentar des Kirchenvaters findet, in den ›*Enarrationes in psalmos*‹ (ed. Eligius Dekkers und Johannes Fraipont, in: *Corpus Christianorum Series Latina*, Bd. 38, Turnhout 1956) läßt sich Augustinus bei der Betrachtung von Ps 86 des längeren darüber aus, warum man sich den ›*lapis angularis*‹ (Is 28, 16; I Pet 2, 6; Eph 2, 20; usw.) würfelförmig vorzustellen habe. Seine Betrachtungen ›*Quid est enim quadrari?*‹ könnten eine nützliche Lesehilfe für Göz' Darstellung abgeben (ebd., S. 1201. 60 ff.).

⁵⁵ Vgl. Abb. 8. Zugrunde liegt ein Ausspruch des Augustinus in seinen ›*Confessiones*‹: ›*Sagittaveras tu cor nostrum charitate tua et gestabamus verba tua transfixa visceribus* (IX, 2: P. Knöll [Anm. 51], S. 198).

⁵⁶ Mehr hierüber in II.

dekorierte Mitra habe ich bislang noch nicht zu Gesicht bekommen. Das Dreifaltigkeitssymbol, das in dem Kupferstich an die Stelle eines Kreuzes oder des *Agnus Dei* tritt (um zwei der besonders häufig vorkommenden Motive zu nennen), hat Göz fraglos im Hinblick auf Augustinus, den Erforscher der Trinität, an dieser Stelle wiedergegeben. Während die Mitra ›allgemeines Attribut‹ der hl. Bischöfe und Äbte ist, kommt *diese* Mitra nur Augustinus zu: durch das ungewöhnliche Dekorationsmotiv spezialisiert Göz das ›allgemeine Attribut‹ und macht aus der Mitra, die den kirchlichen Rang Augustinus' bezeichnet, ein ›individuelles‹, die ›Mitra des Augustinus‹. Dabei wendet er ein zahlreichen Bilderfindern des Rokoko gemeinsames Verfahren an: der bildliche Hinweis auf das Individuelle wird als inhaltlich gewichtiger Dekor dem ikonographisch Allgemeinen einbeschrieben.

Kupfer ›3‹, der Darstellung des ›*Donum intellectus*‹ mit dem hl. Benedikt von Nursia gewidmet, unterscheidet sich auf den ersten Blick von allen bisher beschriebenen (und allen noch zu betrachtenden) Darstellungen durch die streng symmetrische Form des oberen Teils der Kartusche (Abb. 10). Als Symmetrieachse figuriert die ›Ehrensäule‹ des Ordensstifters. Auf deren Schaft sind ein großes Auge und vier, aus Augen bestehende waagerechte ›Bänder‹ in annähernd gleichem Abstand voneinander eingetragen, ferner sind dem Schaft zwei über einem Handspiegel gekreuzte Fernrohre sowie ein Buch, dem Kapitell ein geflügeltes Engelsköpfchen und eine Krümme vorgeblendet; auf der Deckplatte des Kapitells steht ein Becher, durch dessen Risse und Löcher eine in die Krümme beißende Schlange kriecht und auf dem ein Stein liegt. Vor der Säule sitzt, in Nachdenken versunken, die Personifikation der Geistesgabe auf dem Rücken einer Sphinx, die auf dem oberen Rahmen der kleinen Kartusche liegt. In dieser ist, wie gewohnt, eine Begebenheit aus dem Leben des der Geistesgabe zugeordneten Heiligen geschildert (s. S. 235–237). Unter den Personifikationen der Kupferstichfolge ist die des ›*Donum intellectus*‹ mit Abstand die ikonographisch am kargsten gekennzeichnete. Sie schaut mit leicht geneigtem Haupt vor sich hin und deutet sich mit dem linken Zeigefinger an die Stirn^{56a}. Sie hat ein kleines Häubchen auf; über dessen rückwärtiger Spitze sieht man das für alle *dona*-Personifikationen dieser Folge obligatorische Flämmchen. ›*Donum intellectus*‹ trägt ein langes Kleid und einen weiten Umhang, der mit Augen gemustert und über ihr rechtes Bein drapiert ist. Zu ihrer Linken steht eine Janusbüste auf hohem Piedestal, zu ihrer Rechten plazierte Göz die Büste des emporblickenden hl. Benedikt, der selbstverständlich benediktinische Ordenstracht, außerdem ein an einem breiten Band hängendes

^{56a} Vgl. Abb. 37c; zum Motiv s. Anm. *, S. 154 und 200 Anm. 15.

lateinisches Kreuz⁵⁷ trägt und dessen Nimbusrand mit Augen besetzt ist; unter Benedikt ist ein geflügeltes Engelköpfcchen dargestellt. Auf das Haupt Benedikts fällt senkrecht von oben ein heller Strahl. Er kommt aus einem gleichseitigen Dreieck, das in einem dunklen (mit Punkten ausgefüllten), dennoch Strahlen aussendenden Kreis schwimmt⁵⁸. Das Pendant zu dieser Bildchiffre ist eine feurige, geflügelte Kugel. Auf sie und die Chiffre ist die Beischrift zu beziehen (*›Nobis revelavit Deus per Spiritum suum. 1. Cor. 2. v. 10‹*): beide apostrophieren die ›Weltvision‹ Benedikts, die Gregor d. Gr. in seinen Dialogen beschrieb und kommentierte⁵⁹. Während des nächtlichen Gebetes sah Benedikt ›plötzlich, wie sich ein Licht von oben her ergoß, die ganze Finsternis der Nacht verscheuchte und so hell aufleuchtete, daß dies in der Finsternis strahlende Licht den Tag übertraf. Etwas sehr Wunderbares war mit dieser Erscheinung verbunden; es wurde ihm, wie er später selbst erzählte, auch die ganze Welt wie in einem einzigen Sonnenstrahl vereinigt vor Augen geführt^{59a}. Indem der ehrwürdige Vater den Blick unverwandt auf den Glanz dieses Lichtschimmers richtete, sah er die Seele des Bischofs Germanus von Capua in einer feurigen Kugel von Engeln zum Himmel getragen⁶⁰. Gregors Bericht verhilft dazu, dem Betrachter von Göz' Kupferstich zunächst unklar bleibende Bildmotive zu dechiffrieren. Offenbar richtet Benedikt seinen Blick auf die Feuerkugel, die nun allerdings nicht von Engeln himmelwärts getragen wird, sondern – dank ihrer Flügel – aus eigener Kraft emporschwebt: ein charakteristischer Beleg für die ikonographische Technik, narrative Schilderung auf knappe Bildformeln zu reduzieren, indem man die gestalthaften Bildelemente eliminiert und einzig den ›zentralen Gegenstand‹, gegebenenfalls sinngemäß ergänzt, abbildet.

⁵⁷ Es bleibe dahingestellt, ob durch diese Kreuzform auf das Benediktuskreuz angespielt werden soll (zu diesem vgl. Jacoby, Art. ›Benediktussegel‹, in: Hanns Bächtold-Stäubli, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens Bd. 1, Berlin und Leipzig 1927, Sp. 1035–1040, auch Friedrich Zoepfl, Art. ›Benediktusmedaille [Benediktuskreuz, Benediktuspennig]‹, in: RDK Bd. II [Stuttgart 1948], Sp. 266–269).

⁵⁸ Hierzu s. II.

⁵⁹ *Dialogi de vita et miraculis patrum Italicorum lib. II, cap. 35*; ed. Umberto Moricca, Rom 1924 (Fonti per la Storia d'Italia, 57), S. 128–131.

^{59a} Diese erste Phase der Vision gab Göz in Kupfer ›3‹ heraldisch rechts oben in der dafür gebräuchlich gewordenen knappen Bildformel – man vgl. etwa den Klauber-Kupferstich Abb. 23 – wieder.

⁶⁰ Ebd., zit. nach der Übersetzung von Joseph Funk, *Des heiligen Papstes und Kirchenlehrers Gregor des Grossen vier Bücher Dialoge*, München 1933 (= Bibliothek der Kirchenväter, 2. Reihe Bd. 3), S. 100. – Die Vision von der Erhebung des Germanus ist öfters eigenes (und speziell interpretiertes) Bildthema, in Augsburg z. B. in dem Klauber-Kupferstich Abb. 24).

Der ›Weltvision‹ Benedikts gedenkt auch der Augsburger Prediger P. F. Luca à S. Benedicto O.C.D. in seinem ›von denen siben Gaaben (des Hl. Geists) handlenden *Discurs*‹.⁶¹ Er erklärt ›die Wissenschaft des Geists‹ als ›ein übernatürliches Liecht des H. Geists, welches den Verstand erleuchtet, damit er alles erschaffene ihrer Beschaffenheit nach erkenne, und von ihnen ein gesundes Urtheil fähle, auch selber zu wahrer Erkenntnuß GOTTes, und seinem eigenen Seelen=Heyl sich gebrauche‹⁶². Thomas von Aquin folgend⁶³, unterscheidet er die Gaben der Weisheit und der Wissenschaft nach dem Gegenstand ihrer Betrachtung: ›Die Weisheit beschauet GOTT, und in GOTT die Creaturen; die Wissenschaft beschauet die Creaturen: und in denen Creaturen GOTT‹⁶⁴ beide beruhen nicht auf Nachsinnen, sondern sind ›ein einfacher reiner Anblick‹, der ›auf einmahl alles sihet, und erkennet, was zu erkenen ist. Also hat der Heil. Vatter *Benedictus* . . . einsmahls die gantze Welt in einer kleinen Kugel unter einem Strahlen des Liechts beysammen gleichsam eingeschlossen auf einmahl gesehen, wordurch Er nothwendiger Weiß eines Theils GOTT über alles zu schätzen, und zu lieben: anderten Theils alles Zeitliche gering zuachten (!) und nur, in so weit selbe GOTT vollkommner zu lieben, und sein Seelen=Heyl zu beförderen dienlich, zu Hand haben mächtig angetriben worden‹⁶⁵. Zwar ist hier Benedikts ›Weltvision‹ als *exemplum* für das Wirken des ›*Donum scientiae*‹ vorgestellt, doch enthält die Begründung hierfür Formulierungen, die sich eng mit den Vorstellungen des Konzeptors von Kupfer ›3‹ berühren^{65a}. Mit der Wiedergabe der ›Weltvision‹ in einer Darstellung des ›*Donum intellectus*‹ soll, darüber kann kein Zweifel bestehen, verdeutlicht werden, daß – und auf welche Weise – ›die Gaab des Verstands führet die Seel in Erkenntnuß . . . auch der Göttlichen Vollkommenheiten und Geheimnissen‹⁶⁶. Dies gerade unterscheidet sie von dem ›natürlichen Vernunft=Liecht‹, dem ›natürlichen Verstand‹, und läßt den von ihr Begnadeten selbst das ›allerhöchste Geheimnuß (der Dreifaltigkeit) so klar, so gewiß (erkennen und fassen), ob er schon ansonsten nit gelehrt ist‹. Diese Vorstellung ist in dem Kupferstich durch die Beischrift von *I Cor 2, 10* verdeutlicht: ›*Nobis revelavit Deus per Spiritum*

⁶¹ ›Frucht des Gebetts. Das ist: Die Sieben Gaaben Des Heil. Geists . . .‹, Augsburg 1745, Bl. b2^r (*Anmerckung An den günstigen Leser*).

⁶² Ebd. S. 118.

⁶³ *Summa theologica II. II. q. 9 a. 2 corp.*; T. III Turin 1922, S. 55.

⁶⁴ Luca à S. Benedicto (Anm. 61), S. 119; vgl. Thomas von Aquin, *Summa theologica* 2. 2. q. 9 a. 1. ad 1: ed. a.a.O. (Anm. 63), S. 54.

⁶⁵ Luca à S. Benedicto (Anm. 61), S. 66.

^{65a} Es sei angemerkt, daß man Visionen oft als Wirken der Geistesgaben erachtete. Die meist auf ein Bibelzitat gestützten Erklärungen wechseln mit dem je nach Interpretationsabsicht gewählten Zitat. So ist auf dem Klauer-Kupferstich Abb. 26 eine von Göz' Kupfer ›2‹ abweichende Auslegung der im Grunde gleichen Ansicht, Augustinus sei in besonderem Maße mit Geistesgaben begnadet gewesen, vorgetragen.

⁶⁶ Ebd. S. 74.

suum. (Spiritus enim omnia scrutatur, etiam profunda Dei). Daß hier nur allgemein vom Geist Gottes und nicht vom Geist des Verstandes gesprochen ist, besagt nichts – auch in den anderen Kupfern wird an *dieser* Stelle die betreffende Geistesgabe nicht beim Namen genannt. Wohl aber muß es auffallen, daß in Kupfer ›3‹ – und nur in diesem – der Name der Geistesgabe auch in der Überschrift nicht vorkommt; statt *spiritus intellectus* ist *spiritus intelligentiae* zum Stichwort gemacht: ›(SPIRITU) INTELLIGENTIAE replebit illum. Eccli. 39.8‹. Bei der für die ganze Kupferstichfolge charakteristischen Präzision in Einzelheiten wird man hier nicht von einer bedeutungslosen Begriffsvariante sprechen dürfen, zumal der Unterschied zwischen *intellectus* und *intelligentia* längst auf das Genaueste charakterisiert worden war⁶⁷, übrigens auch in der ikonologischen Tradition⁶⁸. Vereinfachend darf man sagen: dem Konzeptor des Bildprogrammes ging es vor allem darum, das Reizwort *intellectus* zu vermeiden und – im Zeitalter der Aufklärung – jegliche Grenzverwischung zwischen *intellectus* und dem *Donum intellectus* auszuschließen. Er legt daher konsequenterweise mehr Gewicht auf die durch dieses gewährte Einsicht in ›die Würcklichkeit‹⁶⁹ als auf das bei deren Zustandekommen mitwirkende *instrumentum*, den menschlichen (natürlichen) Verstand, kann doch auch der Unverständige, dem das ›*Donum intellectus*‹ zuteil wurde, die höchsten Geheimnisse erkennen.

Unter diesem Gesichtspunkt sind auch die anderen Anspielungen und Darstellungen aus dem Leben Benedikts ausgewählt: es sind Hinweise auf Begebenheiten, in denen etwas mit dem natürlichen Verstand nicht Faßbares sich

⁶⁷ Vgl. etwa Joseph Lange, *Florilegium Magnum seu Polyanthea*, Straßburg 1645, S. 1498–1500, und Laurentius Beyerlinck, *Magnum Theatrum vitae humanae . . .*, Köln 1631, Bd. 9, S. 345, s.v. ›*Intellectus*‹.

⁶⁸ Bereits in der *ed. princ.* von Cesare Ripas ›*Iconologia*‹ sind sowohl s.v. ›*Intelletto*‹ als auch s.v. ›*Intelligenza*‹ jeweils zwei Personifikationen beschrieben (Rom 1593, S. 141 f. und 142 f.; je eine von diesen ist in der Ausg. Rom 1603 [vgl. Anm. 42] im Bild wiedergegeben, vgl. S. 238 und 240). Sie sind mit Göz' Darstellung allerdings nicht vergleichbar, da Ripas ›*principal intento . . . è di quelle cose, che dipendono dall'opere, e dal sapere humano*‹ (ebd. S. 239, s.v. ›*Intelligenza*‹). Demgemäß gibt er auch für die Flamme zu Häupten des ›*Intelletto*‹ – dies der einzige Berührungspunkt mit Göz' Personifikation – eine der Gözschen Intention genau entgegengesetzte Erklärung: ›*La fiamma è di natural desiderio di sapere, nato dalla capacità della virtù intellettiva, la quale sempre aspira alle cose altre, e divine . . .*‹ (ebd.).

⁶⁹ Jacobus Nouet S.J., Des Bettenden Christen Tägliche Betrachtungen über das Glorreiche Leben JESU CHRISTI In dem Himmel . . . Nunmehr von einem andern Priester aus der Gesellschaft JESU verteutschet. Das dritte Buch. Zweyter Theil. Von dem Fest der Auffahrt biß auf das Fest des zarten Fronleichnams, Augsburg und Würzburg ²1751, S. 191 f.: Gott ›redet . . . zu ihnen (d. h. den Aposteln, Propheten und allen wahrhaftigen Kindern GOTTES) durch die Gaab des Verstands, da er ihnen die verborgniste Geheimnussen unseres Glaubens dermassen klar vorleget, daß man sagen könnte, der Glaub habe für sie nichts dunckles mehr, und seye dessen Finstere weit heller, als das Licht selbsten. Und dieweilen uns der Glaub zweyerley Wahrheiten vortraget, deren die eine den Verstand allein betreffen, die andere aber auf die Würcklichkeit abzihlen, also erleuchtet er sie sonderbar dise letztere belangend, . . .‹.

ereignet. Der Benedikts ›Ehrensäule‹ bekrönende Weinbecher samt Schlange und Stein verweist auf ein Geschehnis, bei dem sich die Geistesgabe des Verstands in der ›Erkenntnuß . . . der Abscheulichkeit aller Laster‹⁷⁰ exemplarisch erweist. Es hatten sich nach dem Tod ihres Abtes Mönche an Benedikt gewandt und ihn gebeten, die Nachfolge des Verstorbenen anzutreten. Er kam und drang auf strenge Beachtung der Regel; die Mönche erfuhren, ›daß sie unter ihm nicht mochten sündigen‹, und vergifteten, solcher ungeliebter Disziplin zu entkommen, seinen Tischwein. ›Aber Sanct Benedict machte ein Kreuz darüber; da sprang das Glas, als ob es mit einem Stein wäre entzwei geworfen. Da verstund Sanct Benedict, daß dieser Trank ein Trank des Todes gewesen war, da er das Zeichen des Lebens nicht ertragen mochte‹⁷¹, und verließ das Kloster. Während dieses Ereignis, gleich der ›Weltvision‹, nur ganz zeichenhaft im Bild apostrophiert wird, ist ein anderes szenisch geschildert (Abb. 10a), sogar in der Bildunterschrift registriert: ›S. BENEDICTUS afflatu divino, Totilae oracula fundit.‹ Benedikt hatte nicht nur Einsicht in bereits ins Werk gesetzte Schändlichkeiten (den Versuch, ihn zu vergiften), sondern er sah auch die Zukunft voraus: *oracula fundit*, wie der Konzeptor, sich als Kenner Ciceros ausweisend⁷², sagt. Auf die Nachricht, Benedikt besitze ›*prophetiae . . . spiritum*‹⁷³, begab sich der Gotenkönig Totila zu dem Kloster, in dem sich Benedikt aufhielt, und ließ ihm sein Kommen melden. Benedikt beschied den Boten, Totila möge kommen. Der aber wollte Benedikt auf die Probe stellen, steckte seinen Schwertträger in seine Kleider und schickte ihn mit Gefolge zu dem Heiligen, der jedoch die Täuschung erkannte. Schließlich kam Totila selbst, wagte sich, als er von weitem Benedikt sitzen sah, nicht ihm zu nähern und warf sich auf die Erde. Doch Benedikt ging ihm entgegen, hob ihn auf und sagte ihm mit wenigen Worten, wie schändlich er sich betragen habe und was er künftig zu erwarten habe⁷⁴. Die Darstellung resümiert diesen Bericht. Die linke Bildhälfte nimmt der sitzende Heilige ein; zu seinen Häupten sieht man eine Gloriole. Vor ihm kniet ein Bärtiger im Hermelinmantel, hinter diesem steht ein behelmter Speerträger und hält eine Zackenkronen über den Kopf des

⁷⁰ Luca à S. Benedicto (Anm. 61), S. 66.

⁷¹ Vgl. Gregor d. Gr., *Dialogi II*, 3: U. Moricca (Anm. 59), S. 80–86, bes. S. 81 (J. Funk [Anm. 60], S. 55–60, hier S. 56); kürzer: Jacobus de Voragine, *Legenda aurea, De s. Benedicto*: J. G. Th. Graesse (Anm. 49), S. 205; hier zitiert nach der Übersetzung von Richard Benz, Ausg. Heidelberg o. J., S. 238.

⁷² Vgl. Cicero, *car. frg.* 3, 74 u. öfter: *Thesaurus Linguae Latinae*, Bd. VI, 1, Leipzig 1926, Sp. 1563, s.v. *fundit*.

⁷³ Vgl. Gregor d. Gr., *Dialogi II*, 14–15: U. Moricca (Anm. 59), S. 101–103 (J. Funk [Anm. 60], S. 74 f.); Jacobus de Voragine (Anm. 49): ed. J. G. Th. Graesse (Anm. 49), S. 208, übers. R. Benz (Anm. 71), S. 241 f.

⁷⁴ ›*Multa mala facis, multa fecisti, iam aliquando ab iniquitate conspiceret. Equidem Romam ingressurus es, mare transiturus, novem annis regnas, decimo morieris*‹ (Gregor d. Gr., *Dialogi II*, 15: U. Moricca [Anm. 59], S. 102; übers. J. Funk [Anm. 60], S. 74 f.).

Knienden. Im Hintergrund ist die Zeltstadt der Goten wiedergegeben. Es scheint mir nicht sehr sinnvoll, die geschilderte Szene mit einer bestimmten Phase des Totilabesuchs zu identifizieren (falls das überhaupt möglich ist); eher wird man dem Dargestellten gerecht werden, wenn man es als eine synoptische Wiedergabe des Berichts einschätzt. Darin bestärkt der Umstand, daß die Wiedergabe Benedikts eine verkürzte Replik nach einer Darstellung des Heiligen mit seiner Schwester Scholastica ist – einer Buchillustration von 1738 (Abb. 25⁷⁵) –, und daß die auch sonst für charakteristisch eingeschätzte Benedikt-Totila-Begegnung in Augsburg recht anders vorgestellt wurde (Abb. 24⁷⁶).

Die exemplarisch belegte Einsicht Benedikts in Geschehenes und Zukünftiges rechtfertigt denn auch, ›*Donum intellectus*‹ den sonst ›*Donum consilii*‹ als Attribut zugebilligten Januskopf zuzuerkennen⁷⁷, eine ikonographische Umbuchung, die – wie die der Sphinx⁷⁸ – aufschlußreich ist für die programmatische Konzeption der Bildfolge: sie wird von dem geradezu zwanghaften Bestreben dirigiert, allbekannte und in ihrer allegorischen Bedeutung seit langem festgeschriebene Motive neu und anders zu bestimmen und doch das ganze Gewicht der Tradition dem Bildinhalt zu erhalten. Solches Trachten nach vermehrter Bedeutung ist für die Ikonographie im Rokoko charakteristisch. Nur sehr selten, in Glücksfällen, gelang es, eine Neuerung vorzustellen, die sich *per se*, ohne Anspielung auf längst Vertrautes behaupten konnte; in aller Regel ist die *novitas* jedoch eher effektivvoll durch Abweichung oder Modifikation vom Herkömmlichen, eine ikonographische Marginalie: ein ›Aber auch‹, das als Augmentation von eben den Inhalten verstanden werden soll, die es gerade in Zweifel gezogen, jedenfalls relativiert hat.

Nach der Entschlüsselung der Apostrophierungen und Beschreibung der Darstellung aus der Vita des Heiligen ist es möglich, sich all den Bildmotiven zuzuwenden, deren inhaltliche Interpretation noch aussteht. Bei einigen, zumal solchen, die traditionelle Bestandteile der Benediktsikonographie sind, bereitet dies keinerlei Schwierigkeiten: natürlich wird mit dem Buch der Verfasser der ›*Regula monasteriorum*‹, mit der Krümme sein kirchlicher Rang als Abt bezeichnet – beides sind ›generelle‹ Attribute des hl. Ordensstifters, die

⁷⁵ Anselm Schnell, Sechsfache *Benedictiner*-Andacht, Das ist: . . ., Augsburg 1738, Kupferstich vor S. 35, ›*Ios. et Ioa. Klauber Cath. Sc. et excud. A. V.*‹.

⁷⁶ Der Kupferstich mit der Subscription ›*Klauber Cath. Sc. et exc. A. V.*‹.

⁷⁷ Vgl. z. B. Jacob Peter Horemans' Gemälde von 1753 in der Münchner Pfarrkirche Hl. Geist (Anm. *, S. 175 Abb. 10e). – Ikonographisch beheimatet ist der Januskopf, dank Cesare Ripa, bei Darstellungen der ›*Prudenza*‹, wo er bezeichnet, ›*che la prudenza è una cognitione vera, et certa, la quale ordina ciò che si deve fare, & nasce dalla consideratione delle cose passate, & delle future insieme*‹ (a.a.O. [Anm. 42], S. 416).

⁷⁸ Sie ist herkömmlich der ›*Sapientia*‹ beigesellt, bezeichnet die ›*Acutezza de l'ingegno*‹ (Belege: Anm. *, S. 199 Anm. 12) und wurde, auch in Augsburg, dem ›*Donum sapientiae*‹ zugeordnet (ebd. S. 154 und S. 150 Abb. 1b).

ihm seit dem späten Mittelalter selten vorenthalten wurden⁷⁹ (auch der Becher, aus dem sich eine Schlange herauswindet, gehört zu den Standardattributen Benedikts⁸⁰). Anders steht es um Spiegel, Fernrohr(e) und Augen. Das sind weder Benediktattribute noch solche, die herkömmlich dem ›*Donum intellectus*‹ oder ›*Intellectus*‹ zugewiesen worden waren. Den Spiegel erkannte man – lassen wir die Auslegung des Attributes *in malam partem* einmal beiseite – vor allem ›*Prudentia*‹ zu⁸¹, aber auch ›*Sapientia*‹⁸² und – vgl. Abb. 8 – dem ›*Donum sapientiae*‹. Das in der Bildersprache der Neuzeit, die einschlägigen naturwissenschaftlichen Fortschritte unmittelbar reflektierend, so oft bemühte Fernrohr⁸³ hatte sich vornehmlich als Attribut des abgewogenen Rates bewährt, der aus der Fähigkeit erwächst, auch das Entfernte deutlich zu sehen und in Rechnung zu stellen⁸⁴, gleichsam ein optimistisches Pendant zu dem Januskopf, der für die Fähigkeit einsteht, gewesenes und künftiges Übel gleichermaßen zu sehen und zu bedenken und dadurch ›guten‹ Rat erteilen zu können⁸⁵. Am schwierigsten sind wohl die Augen zu erklären, auch dann noch, wenn man die zahlreichen Wiedergaben außer acht läßt, in denen sie als Warnung vor dem Augentrug und vor der Verführung, nach eigenem Augenmaß zu urteilen, dargestellt sind⁸⁶. Als *einziges* Gewandmuster eines Kleides kommen sie vergleichsweise selten vor. Selbst Cesare Ripa, der sich gern und oft der (antiken) Praxis bediente, Kleidfarben und -muster als Mittel ikonographischer Kenn-

⁷⁹ J. Braun (Anm. 15), Sp. 125.

⁸⁰ Ebd. Sp. 125 f.

⁸¹ Vgl. Anm. 42.

⁸² F. Picinelli (Anm. 42), *lib. XV, n. 181*.

⁸³ Vgl. A. W. Vliegthart, Art. ›Fernrohr‹ (als Attribut und Symbol), in: RDK Bd. VII (im Erscheinen).

⁸⁴ In welchem Maße man das Fernrohr als den klugen Ratgeber charakterisierendes Attribut einschätzte, verrät J. Boschius (Anm. 44): das verkehrt benutzte, das Nahe in der Ferne zeigende Fernrohr bezeichnet den ›*Administer malesuadus*‹ (*classis III, n. XCVIII, AUDET ET MINUIT*).

⁸⁵ Beispiele hierfür sind zumal in der Emblematik häufig, vgl. die Kostproben bei A. Henkel und A. Schöne (Anm. 42), Sp. 1947 f. (Register).

⁸⁶ Joannes Sambucus, *Emblemata, et aliquot nommi antiqui operis*, Antwerpen 1566 (ed. princ. Antwerpen 1564), S. 224, Emblem ›*Non sine numine diuum*‹.

Die meisten der – sehr vielen – negativen Interpretationen beruhen letztlich auf dem Gebrauch des Bildes ›Auge‹ als Chiffre für ›Augenlust‹. Diese ›*concupiscentia oculorum*‹ ist *I Io 2, 16* – in einem Atemzug mit der ›*concupiscentia carnis*‹ und der ›*superbia vitae*‹ – scharf verurteilt. Auf dieser Bibelstelle basiert die theologische Einschätzung der Augenlust, die (auch) als eine der drei hauptsächlich ›unordentlichen Begierden‹ des Menschen begriffen wird, als ›Sucht nach Pracht und Aufwand und den dazu dienlichen Mitteln‹, die ›einfachhin die Habsucht‹ bezeichnet (vgl. K. Hilgenreiner, Artikel ›Augenlust‹, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 1, Freiburg i. Br. 1930, Sp. 802 f.). – Eine ungefähre Vorstellung von den Auslegungen des Auges *in malam partem* vermitteln: Giovanni Pierio Valeriano, *Hieroglyphica . . .*, Lyon 1579, Bl. 235 D, *Libidinosus*; Hieronymus Laurentus, *Silva allegoriarum Sacrae Scripturae*, Köln 1681 (Nachdruck ed. Friedrich Ohly, München 1971, S. 735–737).

zeichnung zu nutzen, scheint das Motiv nicht zu kennen⁸⁷. Mehrfach begegnet man ihm bei Darstellungen der ›vieläugigen Cherubim‹⁸⁸, in Augsburg z. B. in einem Klauberstich des ›MAGNUS CONSILII ANGELUS CHERUBIN‹ (Abb. 29⁸⁹): hier indizieren die Augen Einsicht und Wissen der Cherubim (was übrigens auch durch Vergabe des Fernrohrs als Attribut ausgedrückt werden konnte⁹⁰), die aus unmittelbarer Anschauung die göttliche Weisheit besitzen, aus ihr tiefste Erkenntnisse gewinnen und diese ausstrahlen⁹¹. Aus gleichem Grund erhielt auch ›*Donum intellectus*‹ das mit Augen besetzte Kleid.

Damit soll nicht gesagt sein, daß Göz das Attribut der Geistesgabe von Cherubimdarstellungen übernommen habe; wenn auch die inhaltliche Bedeutung hier in größtmöglichem Umfang übereinstimmt, so ist es doch aufschlußreich festzustellen, wie das Attribut in der profanen Ikonographie notiert wurde und in welch erstaunlichem Maße es in dieser teils sinnverwandt, teils charakteristisch verschieden gebraucht wurde. Bezeichnenderweise trifft man es eher in den Bildern zu wissenschaftlichen Werken als in bildlichen Hinweisen auf menschliche Affekte und Leidenschaften, wo man ikonologisch qualifizierte Darstellungen des Sinnesorgans doch zunächst suchen möchte. Hierfür zwei Beispiele:

In Nürnberg wurden 1675 die ›*Geometriae practicae . . . libri IV*‹ Daniel Schwenters⁹² ›(durch Georgium Andream Böcklern) von neuem an Tag gegeben / und mit vielen nützlichen Additionen und neuen Figuren vermehret‹⁹³. Auf dem Vorsatzkupfer dieser Ausgabe ist die personifizierte Geometrie in

⁸⁷ a.a.O. (Anm. 42). Die Angabe stützt sich auf die Indikationen in den Registern der ›*Iconologia*‹-Editionen von Giovanni Zarantino Castellini (Venedig 1645) und Cesare Orlandi (5 Bde., Perugia 1764–1767). – In den deutschsprachigen Ikonologien, die in der Ripa-Tradition stehen, waren ebenfalls keine Personifikationen in *nur* mit Augen besetzten Gewändern nachzuweisen (mehrfach aber solche mit Augen *und* Ohren, z. B. der ›Spion‹ und die ›Raison d'Etat‹ in ›Viel nutzende und erfindungen reichende Sinnbild-Kunst, oder Hieroglyphische Bilder vorstellung der Tugenden, Laster, Gemüts=bewegungen, Künste, unf Wissenschaften wodurch Rednern, Poeten, Mahlern, Bau verständigen Bildhauern, durch Zeichnungen und einer kurtzen beschreibung Anlaß ihre Gedancken ferner außzuüben gegeben oder bey gäh vorfallenden Gelegenheiten ihnen gnugsame *Materi* vor Augengelegt wird, damit Sie sich nicht lang besinnen dörfen‹, Nürnberg [Johann Christoph Weigel] o.J., Kupfertafel VIII, 10 und XVIII, 11, S. 16AB und 36B).

⁸⁸ München, Staatliche Graphische Sammlung, Kasten 294 V. S. 9646.

⁸⁹ Vgl. K.-A. Wirth, Art. ›Engelchöre‹, in: RDK Bd. V, Sp. 555–601, hier Sp. 593.

⁹⁰ Ebd. und Sp. 597/98 Abb. 15.

⁹¹ Ebd. Sp. 558.

⁹² Es handelt sich um die Neuauflage der in Nürnberg 1667 erschienenen (München, Bayer. Staatsbibliothek, Sign. 4° Math. P. 337), deren Titelkupfer Abb. 28 wiedergegeben ist.

⁹³ Zitiert nach dem Titelblatt dieser Ausgabe (München, Bayer. Nationalmuseum), in der Troschels Titelkupfer wiederholt ist.

ungewöhnlicher Weise – mit beispiellosem Aufwand ikonographischer Mittel – wiedergegeben (Abb. 28). Eine ›Erklärung des Titelblats‹ in Versen bietet dem Betrachter die erforderliche Lesehilfe, sind doch in ›*Geometria practica*‹ nicht weniger als zweiundzwanzig Aufgabengebiete, Eigenschaften und Funktionen durch Attribute bezeichnet. Zu diesen gehören auch ›die Augen auf dem Kleid / die nicht zu zählen sind‹ und darauf hinweisen, daß ›*observatio*‹ zu den Charaktereigenschaften der Geometrie gehöre: sie ›Bedeuten / daß man nicht nur auf ein Ding zu sehen (habe) / Wol aber . . . auf viel‹: Geometrie ›will fürsichtiglich . . . seyn ausgeübt‹. Die *observatio* der Geometrie vereinigt Anschauung vieler Dinge mit überlegtem Gebrauch des natürlichen Verstandes – die des ›*Donum intellectus*‹ gewährt den ›reinen Anblick‹, der über allen natürlichen Verstand hinausgehende Einsichten vermittelt.

Auch das zweite Beispiel ist dem Titelkupfer eines über Probleme der *Physica* handelnden Werkes entnommen: demjenigen der *ed. princ.* von Anton van Leeuwenhoek, *ARCANA NATURAE Detecta*, Delft 1695 (Abb. 27⁹⁴). Dank der Bilderklärung von Petrus Rabus auf der Rückseite des Titelkupfers ist J. van Schaaks Kupferstich in allen Einzelheiten zu entschlüsseln; die hier interessierenden Details erläutert er wie folgt: ›*Regina scientiarum PHILOSOPHIA sceptro suo monstrat NATURAM, prius velatam, nunc vero conspicuam. Habet coram se varios Naturae foetus, quorum ortum & procreationem vitreis oculis contemplatur sagax INQUISITIO, alatis temporibus⁹⁵ & oculata veste insignis . . . Divinum e coelo lumen Leewenhoekiano artificio affulget*‹. Wie bei der ›*Observatio*‹ in P. Treschels Kupferstich (Abb. 28) verweist auch hier das mit Augen besetzte Gewand auf den Gebrauch des natürlichen Verstandes, der – wie immer wieder ausgeführt – ›*per oculum internum, et externum*‹⁹⁶ vorgestellt werden soll. Es gibt indessen noch eine weitere, von den beiden Titelkupfern nicht bzw. nur zusätzlich in Anspruch genommene Bedeutung der Augen: ›*per oculos insinuatur providentia divina*‹⁹⁷. Genau diese aber meint Göz: das Sehen und Erkennen ›bey der finstern Nacht des Glaubens‹ (s. S. 241 Anm. 98).

Die, gemessen am ikonographischen Herkommen, unbestimmten und in ihrer Zuteilung strittigen Attribute: Augen, Fernrohr(e) und Spiegel hat Göz dadurch, daß er sie an der ›Ehrensäule‹ Benedikts unterbrachte, eindeutig als

⁹⁴ Den Hinweis auf dieses Titelkupfer verdanke ich Cornelia Kemp, München.

⁹⁵ Vgl. dazu die ›Erklärung des Titelblats‹ zur ›*Geometria practica aucta*‹ D. Schwenters (Anm. 92 f.): ›Die beyde Flügel hie bedeuten den Verstand / Ohn die sonst Fleiß und Müh umsonst wird angewandt. In der Marginalie wird das Motiv der beiden Flügel als Kennzeichen der ›*Industria*‹ bewertet (dazu Ilse Wirth, Art. ›Fleiß‹, in RDK VIII [in Vorbereitung]). Zum Motiv der zwei Flügel vgl. auch Anm. 199.

⁹⁶ So z. B. Ottavio Scarlattini, *L'Homo, e le sue Parti figurato, . . .*, Bologna 1684, zitiert nach der Übersetzung von Mathias Honcamp, Augsburg und Dillingen 1695, Bd. 1 S. 86.

⁹⁷ Ebd., S. 61.

(auch) auf den Heiligen beziehbare Bildmotive bestimmt. Erstmals im Verlaufe dieser Betrachtungen stoßen wir auf Applikationen an der ›Ehrensäule‹ des jeweiligen Heiligen, die nicht in ihrem Realsinne – als Gegenstände, die konkret auf biographische Ereignisse verweisen – zu verstehen sind, sondern metaphorisch. Deutlich erkennbar bestehen sie aus zwei Gruppen: aus dem Sinneswerkzeug ›Auge‹ und aus instrumentalen Hilfsmitteln, die den Gebrauch des Sinnesorgans unterstützen (Fernrohr[e], Spiegel). Die Augen sind unzweifelhaft Siglen für die in Benedikts ›Weltvision‹ kulminierende ›*observatio*‹, in der das Sehen mit den Augen der Physis und dasjenige mit den ›Augen der Seele‹ eins wird: bezeugt doch gerade diese Vision zu nächstlicher Stunde, daß Benedikt erfüllt war mit der ›Gaab des Verstands, welcher (!) bey dem Tag der natürlichen Vernunft ihre (!) Augen nit eröffnet, wohl aber bei der finsternen Nacht des Glaubens⁹⁸ die tiefste Geheimnussen betrachtet, ergründet und zu ihrer Nahrung entdeckt⁹⁹. Schwieriger ist es, die Fernrohre und den Spiegel biographisch zu erklären. In der Allegorie werden sie, wie gesagt, zumeist als Hinweis auf Weitsicht, Klugheit und den der natürlichen Vernunft innewohnenden Wissensdrang verstanden und bezeichnen jenen Teil des Sehens, der wissenschaftlichen Interessen entspringt. Wie – und ob – diese ›Augen des Verstandes‹ auf die anderweitig in dem Bild apostrophierten Ereignisse aus dem Leben Benedikts zu beziehen sind, ist nur zu mutmaßen. Falls sie überhaupt punktuell auf diese verweisen sollten und nicht nur der allgemeinen Kennzeichnung dienen, müßte man annehmen, mit dem Fernrohr werde Benedikts prognostische Fähigkeit (Totila-Szene) angedeutet, seine Fähigkeit, in die ›ferne‹ Zukunft schauen zu können; es bliebe dann der Spiegel als Metapher der allen mit dem ›*Donum intellectus*‹ Begnadeten eigenen ›Erkenntnuß . . . der Abscheulichkeit aller Laster¹⁰⁰: man müßte sie auf den frevelhaften Anschlag auf Benedikts Leben durch vergifteten Trank beziehen. Es bleibt jedoch bei solcher Aufrählung ein ungutes Gefühl zurück: hat der Erfinder des Bildprogrammes tatsächlich eine solche Gleichung erstellt (erstellen wollen), auf deren einer Seite Biographisches, auf der anderen das Wirken des ›*Donum intellectus*‹ exemplarisch bezeichnende ›Befähigungen‹ stehen?

⁹⁸ Die Formulierung ist heutigem Sprachgebrauch mißverständlich, da der ordnende Gebrauch des *genitivus* abhanden kam und die auch für ikonographische Tatbestände bedeutsame Unterscheidung zwischen *genitivus subiectivus* und *genitivus objectivus* – ich komme darauf in II zurück – zum Problem geworden ist. Gemeint ist hier natürlich nicht, daß Nacht und, gleicherweise metaphorisch verstanden, Nächtiges dem Glauben eigne und daß er etwas Nachtdunkles sei, sondern vielmehr daß ›durch den Glauben‹, im Glauben, auch in ›der finsternen Nacht‹ zu sehen sei, daß der Glaube alle Finsternisse hell durchdringe.

⁹⁹ Luca à S. Benedicto (Anm. 61), S. 92.

¹⁰⁰ Ebd., S. 100.

In Kupfer »4« wird die Exemplifikation des »*Donum consilii*« durch den hl. Bernhard von Clairvaux damit begründet, daß er Ratgeber zweier Päpste gewesen sei: »*S. BERNARDUS Innocentio II. et Eugenio III. P.P. à CONSILIIS*« (Abb. 11). Obwohl sich Bernhard auf dem Felde der Kirchenpolitik als Mann des guten Rates bewährte – beide Päpste hätten allen Grund gehabt, mit den Worten der Bildüberschrift zu bekennen: »*Scio, quod Vir CONSILII est. 1. Machab. 2. v. 65.*« –, ist diese Seite seines vielfältigen Wirkens selten so nachdrücklich ins Licht gerückt worden wie in Göz' Kupferstich. In erster Linie galt der Kirchenlehrer als Mönch und Förderer strenger Ordensdisziplin und »*aeternum salutis minister*«, als welcher er in der *Missa s. Bernardi* (20. 8.) bezeichnet wurde¹⁰¹. In dieser wird aber auch ausdrücklich auf seine Begnadung durch den Hl. Geist hingewiesen: die ihm zuteil gewordenen Geistesgaben werden aufgezählt: »*Implevit eum (scil. s. Bernardum) Dominus spiritu sapientiae et intellectus*«¹⁰²; »*si enim Dominus magnus voluerit, spiritus intelligentiae replebit illum*«^{102a} et in oratione confitebitur Domino: et ipse dirigit consilium eius . . .« (Eccli 39, 8–10). Im »*Breviarium Romanum*« ist sogar von Bernhards Aktivitäten zur Beseitigung des Schismas (s. unten) die Rede¹⁰³. In den kurzgefaßten Viten steht darüber kaum mehr¹⁰⁴.

In Göz' Kupferstich ist der Heilige in mehrfacher Weise als Ratgeber vorgestellt, am anschaulichsten in dem Bild der kleinen Kartusche (Abb. 11a), das sein Auftreten bei einem Konzil schildert. Diesem präsidiert ein Papst, umgeben von Kardinälen und einem Protokollführer; der Linkshänder blickt, gleich allen anderen, auf den links vorn stehenden nimbierten Heiligen, der seine Rede mit pathetischer Gebärde unterstreicht. Um welches Konzil es sich handelt, ist aus der Darstellung nicht ersichtlich. Es läßt sich jedoch, sehe ich recht, erschließen, daß hier eine der Versammlungen von Kirchenfürsten geschildert werden soll, die mit den Bemühungen um die Beseitigung des Schismas zusammenhängen. Dieses war nach dem Tode Honorius' II. (11. 2. 1130) entstanden, als ein Teil der Kardinäle Innozenz II., ein anderer, größerer Teil wenige Stunden später Pierleone als Anaklet II. zum Nachfolger wählten. Im zweiten Buch der »*Vita prima s. Bernardi*«, das Arnould de Bonneval verfaßte, ist ausführlich darüber berichtet, welche Anstrengungen Bernhard unternahm,

¹⁰¹ Vgl. die *Oratio*: »*Deus, qui populo tuo aeternae salutis beatum Bernardum ministrum tribuisti: . . .*«.

¹⁰² Eccli 15, 5, *Introitus* der Messe »*In medio*«.

^{102a} Vgl. die Inschrift von Kupfer »3« (s. S. 234 f.), auch die Inschrift auf Abb. 26!

^{102b} *Missa in festum Sancti Bernardi Abbatis et Ecclesiae Doctoris, Lectio*.

¹⁰³ *Lectio VI in II Nocturno*.

¹⁰⁴ So z. B. in Jacobus de Voragine »*Legenda aurea*«: J. G. Th. Graesse (Anm. 49), S. 533; Übersetzung von R. Benz (Anm. 71), S. 616.

um schließlich im Konzil von Pisa (1134) die dort versammelten ›religiösen Männer des ganzen Erdkreises‹ zur Anerkennung Innozenz' und zur Exkommunikation Pierleones zu bewegen¹⁰⁵; auch die endgültige Überwindung des Schismas war hauptsächlich Bernhard zu danken¹⁰⁶. Immer wieder betont Arnould, daß Bernhard bei seinen Reden vom Hl. Geiste erfüllt war. ›Dann öffnete er seinen Mund, und der Hl. Geist erfüllte ihn (*Eccli* 15, 5)‹¹⁰⁷; Bernhard schrieb, ›was immer er tat, . . . Gott allein zu, . . . war der Überzeugung und sprach sie auch aus, daß er nichts Gutes wolle oder könne, es sei denn, daß Gott es ihm eingebe und wirke . . . Seine Seele hatte der Hl. Geist mit seinen Gaben geschmückt. Und weil seiner Aufrichtigkeit keine Spur von Doppeltzüngigkeit anhaftete und kein Falsch seine Güte durchsetzte, so verharrte derselbe Hl. Geist unverdrängbar an seinem Orte‹¹⁰⁸. Der Biograph Bernhards betont ferner, daß ihm ›die römische Kirche . . . eine einmalige, ehrenvolle Sonderstellung als Ratgeber einräumte‹¹⁰⁹. Derartige Formulierungen wirkten wohl katalysierend auf die Konzeption des Bildprogrammes, das Göz in Kupfer ›4‹ vortrug. Sie erklären jedoch nicht, weshalb in dem Kartuschenbild aller Wahrscheinlichkeit nach ein Geschehnis dargestellt ist, das mit dem Auftreten des Heiligen zugunsten von Innozenz II. zusammenhängt. Dieser Schluß basiert auf der Prämisse, daß Göz' Darstellung der in der Inschrift mitgeteilten Tatsache, Bernhard sei Ratgeber zweier Päpste gewesen, Rechnung getragen habe. Nun gibt es in Kupfer ›4‹ neben dem kleinen Kartuschenbild nur noch ein auf diese Tätigkeiten Bernhards verweisendes Motiv: das aufgeschlagene Buch mit der Inschrift ›*De Consideratione*‹, das neben den gekreuzten Schlüsseln und der Tiara und einer dreifach gesiegelten Urkunde mit einem Kreuz als ›Text‹ liegt und mit diesen die Bekrönung der ›Ehrensäule‹ Bernhards bildet. Diesen Titel trägt der seit 1148 entstandene kirchliche Fürstenspiegel, den Bernhard seinem geistlichen Sohne, dem einstmaligen Zisterziensermönch in Clairvaux, welcher als Eugen III. 1145 die *Cathedra Petri* bestieg, widmete, und der als das bedeutendste von Bernhards Werken gilt¹¹⁰; er bezweckte

¹⁰⁵ Kap. 2, 8: Migne, *Patrologia Latina*, Bd. 185, Sp. 273 G; Übersetzung von Paul Sinz, Das Leben des Hl. Bernhard von Clairvaux (*Vita prima*), Düsseldorf 1962 (Heilige der ungeteilten Christenheit. Dargestellt von den Zeugen ihres Lebens. Hrsg. von Walter Nigg und Wilhelm Schamoni), S. 109.

¹⁰⁶ Vgl. Max Manitius (und Paul Lehmann), Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, Bd. 3: Vom Ausbruch des Kirchenstreites bis zum Ende des 12. Jahrhunderts (Handbuch der Altertumswissenschaft. 9. Abt., 2. Teil, 3. Bd.), München 1931, S. 123, mit Hinweis auf Ep. 317: Migne, *Patr. Lat.*, Bd. 182, Sp. 523 A.

¹⁰⁷ *Ibid.*, Kap. 1, 3: Migne (Anm. 105) Sp. 270 D, P. Sinz (Anm. 105), S. 105.

¹⁰⁸ *Ibid.*, Kap. 4, 25: Migne (Anm. 105), Sp. 282 D, P. Sinz (Anm. 105), S. 125.

¹⁰⁹ *Ibid.*: wie Abb. 108.

¹¹⁰ M. Manitius (Anm. 106), S. 124.

damit, ›dem Papste ruhige Betrachtung (der innerkirchlichen) Verhältnisse zu ermöglichen‹¹¹¹. Der Hinweis auf dieses Werk bezeugt in dem Kupferstich Bernhards Wirken als Ratgeber Eugens III. Wenn auch sein Wirken für den zweiten Papst im Bild präsent gemacht ist – Übereinstimmung zwischen diesem und der Beischrift hergestellt wurde, so kann dies nur in dem Kartuschenbild geschehen sein: denn es gibt kein anderes Motiv, das der Bildbeischrift einschlägig entspricht. Schon die Bekrönung der ›Ehrensäule‹ ist von allgemeinerem Charakter: Tiara und gekreuztes Schlüsselpaar sind traditionell Bild der Päpste, ihrer uneingeschränkten Macht, zu binden und zu lösen¹¹². Überraschenderweise erscheint rechts unterhalb von Tiara und Schlüsseln die dreifach gesiegelte Urkunde, die Göz auf Kupfer ›1‹ der Personifikation des ›*Donum consilii*‹ als Attribut gab (Abb. 8) – womit er herkömmlicher Ikonographie folgte¹¹³; in Kupfer ›4‹ ist nun dieses Attribut auf Bernhard von Clairvaux überschrieben und die ehemals nicht näher gekennzeichnete Urkunde konkreter bezeichnet: Göz versah sie mit einem Kreuz, so als wäre das Pergament ein mit einem Wappenbild versehenes Fahnentuch, ähnlich der Fahne des ›*Donum fortitudinis*‹ (Abb. 12), doch ihr in der Bedeutung ungleich. Hier wird auf Bernhards unablässige Tätigkeit verwiesen, den zweiten Kreuzzug zu organisieren, als dessen ›geistigen Urheber‹ man ihn ansah¹¹⁴. Im übrigen sind die Applikationen an der ›Ehrensäule‹ recht allgemeiner Art. Das Kapitell besteht aus einem Bienenkorb, den Schreibfedern flankieren; die Bienen fliegen – auf der Vorzeichnung deutlicher zu erkennen als auf dem Kupferstich (vgl. Abb. 16 und 11) – zur Heiligenbüste hin. Damit wird auf die vielgepriesene Kunst der Rede hingewiesen, die Bernhard den Ehrentitel ›*doctor mellifluus*‹ einbrachte¹¹⁵ – er wird übrigens auch sonst in der Augsburger Druckgraphik des 18. Jahrhunderts zitiert, in der der Bienenkorb häufig als Attribut Bernhards wiedergegeben wurde¹¹⁶. Göz unterstrich das ins Bild übertragene Epitheton noch

¹¹¹ Ebd., S. 125.

¹¹² J. Boschius (Anm. 44), *class. III, nr. DCCCLXVII* (S. 67 A, Taf. XLV), ›*Claudit et aperit*‹.

¹¹³ Vgl. Anm. *, S. 154, 176 und 200 Anm. 17, Abb. 1d und 10c. – Vgl. Abb. 37e.

¹¹⁴ M. Manitiu (Anm. 106), S. 124.

¹¹⁵ Der Ehrentitel Bernhards von Clairvaux sei erst im frühen 16. Jahrhundert aufgekommen (Innozenz III. hatte ihn ›*Abbas et doctor egregius*‹ genannt): er fände sich zuerst bei Theophilus Raynaudus (*Apis Gallicana*, Lyon 1508), bald danach bei Jodocus Clichtovaeus (vgl. *Acta SS.*, 20. August, IV, Paris und Rom 1867, Sp. 225; ebd. weitere Zeugnisse). Älter ist zumindest die Bezeichnung ›*mellifluus*‹, vgl. etwa Eichstätt, Staats- und Seminarbibliothek, ms. 688 (a. 1469), fol. 229: ›*mellifluus Bernardus*‹.

¹¹⁶ So auf Klaubers Kupferstich des ›*S. BERNARDUS DOCTOR MELLIFLUUS*‹ im Klebeband Klauber – Göz der Augsburger Staats- und Stadtbibliothek (Anm. 47), Bl. 152 (Abb. 30). Hier steht der Bienenkorb auf drei Büchern, deren Titel jeweils auf dem Buchschnitt zu lesen ist, während am unteren Rand des Buchdeckels jeweils ein Bibelzitat steht; im einzelnen: ›*SUPER CANTIC*‹ – ›*Spiritus meus super mel dulcis*‹. *Eccli* (24, 27)‹; ›*DE CONSIDERA*‹

durch das beige-schriebene Bibelzitat: ›*accepi librum, et erat tanquam mel dulce. Apoc. 10. 10.*‹. Es ist, gleich dem über der Kartusche stehenden, wohl Papst Eugen III. in den Mund gelegt¹¹⁷. Die Schreibfedern neben dem Bienenkorb verweisen auf die schriftstellerische Tätigkeit Bernhards, über die die Applikationen am Säulenschaft genauere Auskunft geben: sie bestehen (von oben nach unten gelesen) aus Urkunden, Briefen und Büchern bzw. Homilien.

Die Büste des hl. Bernhard von Clairvaux unterscheidet sich von allen übrigen der Kupferstichfolge durch ihre reiche Ausstattung mit Attributen. Die Personifikation des ›*Donum consilii*‹, die mit ihrer Linken die Heiligenbüste trägt, hält zugleich die Abtskrümme Bernhards, die dieser gegen die Insignie des Erzbischofs von Mailand nicht eintauschen mochte¹¹⁸. Hinter der Büste ist Bernhards ›Wappen‹, das von Lanze und Ysop flankierte und mit der Dornen-

TIONE – ›*Favus distillans labia tuae. (Cant 4, 11)*‹; ›*EPISTOLAE* – ›*Mel, et lac sub lingua tua. Cant. 4, (11)*‹. Auf dem Sockel der Darstellung liest man: ›*Mel comedet, ut sciat. Is 7, (15)*‹. Das *Ecclesiasticus*-Zitat steht auch auf einem Stich von Jos. und Joh. Klauber, der Bernhards von Clairvaux Büste auf dem Bienenkorbe zeigt, der als Kuppel des aus sieben Säulen erbauten Hauses umgedeutet ist (ebd., Bl. 137 links oben, Abb. 20; vgl. II). – Merkwürdigerweise hat J. Braun (Anm. 15) das keineswegs selten vorkommende Attribut Bernhards (der Heilige wurde als Patron der Bienenzüchter und der Wachszieher verehrt! Vgl. Dietrich Heinrich Kerler, *Die Patronate der Heiligen*, Ulm 1905, S. 37 und 394, ferner Rudolf Pfeleiderer, *Die Attribute der Heiligen*, Ulm 1920, S. 18) nicht registriert.

Neben der naheliegenden Interpretation der Bienen und des Bienenkorbs im Hinblick auf Bernhards Ehrentitel gibt es noch zahlreiche allegorische Auslegungen des Motivs, die den Heiligen genauer und differenzierter bezeichnen, als es die Pauschale ›*doctor mellifluus*‹ vermöchte. Das mit diesem umschriebene Attribut wurde nicht nur Bernhard von Clairvaux zuerkannt, sondern – u. a. – auch dem Kirchenvater Ambrosius (vgl. nur den mit ›*Jos. et Ioa. Klauber Cath. Sc. et exc. A. V.*‹ subskribierten Stich in dem Augsburgener Klebeband [Anm. 47], Bl. 131, links oben; Abb. 31). Eine für unseren Fall naheliegende Übersicht über die allegorische Deutung gewährt Jacobus Boschius' ›*Symbolographia*‹ (Anm. 44), deren Kenntnis in Augsburg vorausgesetzt werden darf. Hier trifft man immer wieder auf das Motiv: es bezeichnet nicht nur Christus (*classis I, n. 50*), sondern auch die ›*Ordines religiosi*‹ (*classis I, n. DCXXXII*), den ›*Rex religiosus*‹ (*classis II, n. MXXXIII*) und seinen ›*Administer*‹ (*Classis III, n. XXV* und *n. XLVIII*), den ›*Orator*‹ (*classis III, n. DCCXCVIII*), die Tugenden ›*Beneficientia*‹, ›*Clementia*‹ (*classis III, n. CCLXVII* und *CCXCI*), usw. Man sieht: die allegorische (emblematische) Interpretation bietet eine breite Folie für die Ausdeutung des Bildmotivs.

¹¹⁷ Er war der Empfänger von Bernhards geistlichem Fürstenspiegel ›*De consideratione*‹ – ein Papst Innozenz II. gewidmetes Buch Bernhards gibt es nicht.

^{117a} Entgegen der ›*VERA EFFIGIES S. BERNARDI PRIMI ABBATIS CLAREVALLENSIS*‹ in Theophilus Spizelius, *Vetus Academia Iesu Christi Iconibus, Exemplis et Documentis Priscorum Pietatis verae doctorum et Professorum illustrata*, Augsburg 1671, S. 212, ist Bernhard hier unbärtig und in völlig abweichender Physiognomie wiedergegeben.

¹¹⁸ Arnault de Bonneval, *S. Bernardi, Vita prima, lib. II, cap. 4, 26 f.*: Migne (Anm. 105), Sp. 283 B; P. Sinz (Anm. 105), S. 126.

krone versehene Kreuz Christi, dargestellt, ein häufig vorkommendes Attribut Bernhards, das diesen als ›innigen Verehrer des Leidens Christi‹ kennzeichnet¹¹⁹. Diese biographischen Charakterisierungen haben mit der Exemplifikation des ›*Donum consilii*‹ durch Bernhard von Clairvaux nur in beschränktem Maße zu tun; es ist sogar kaum übertrieben, wenn man feststellt, daß hier die individuelle Kennzeichnung Bernhards rivalisierend gegen die exemplifizierende Demonstration steht. Diese Konstellation hängt wohl auch mit der Einschätzung der Geistesgabe und des von ihr Bewirkten zusammen, worauf hier leider nicht näher eingegangen werden kann¹²⁰. In den meisten Betrachtungen wird dargelegt, wie ›nothwendig . . . die Gaab des Raths seye in dem grossen Geschäft unseres ewigen Heyls; mithin wie unvorsichtig und gefährlich diejenige handeln, welche sich in schwären Begebenheiten ihres Heyls zu etwas entschliessen, ohne daß sie bey GOTT durch ein eyffriges Gebett um Rath gefragt‹¹²¹. Es redet der Hl. Geist durch diese Geistesgabe als ›ein getreuer Freund, welcher . . . die nöthige Anweisung gibt, da er . . . bey verdrüßlichen Vorfällen beyspringt‹, wenn auch selbst ›die Weisste diser Welt‹ keinen Ausweg mehr wissen¹²². Das Ziel der Bitte um das ›*Donum consilii*‹ ist zumal das eigene und der ›Neben=Menschen‹ Seelenheil; es liegt jedenfalls der Schwerpunkt der Erklärungen durchaus in der Charakterisierung, welcher Rang und welches Gewicht dieser Geistesgabe für den Erwerb der jeweils individuellen ›Seeligkeit wie auch zur frommen zeitlichen Glückseligkeit‹¹²³ beizumessen sei. Bei Göz hingegen tritt der *vir consilii* als Berater von Päpsten, als *consiliarius* der Kirche auf, was zu komplizierten ikonographischen Grenzverschiebungen veranlaßte. Die Personifikation der Geistesgabe ist ein Kompromiß zwischen traditioneller Ikonographie und nicht leicht durchschaubaren Auslassungen und Hinzufügungen. Zur herkömmlichen Ausstattung gehören die neben ›*Donum consilii*‹ liegenden Fasces¹²⁴; an die Stelle der gesiegelten Urkunde (vgl. Abb. 8 und 37e) ist ein aufgeschlagenes Buch getreten, was man bestenfalls als Hinweis auf die Rechtsgrundlagen ausgeben könnte, was jedoch gegenüber der Demonstration rechtsverbindlichen Urteilspruches

¹¹⁹ J. Braun (Anm. 15), Sp. 131. Vgl. hier den S. 244 f. Anm. 116 erwähnten Klauber-Kupferstich Abb. 30, ferner Abb. 20.

¹²⁰ Es sei lediglich vermerkt, daß wiederholt – auch von Luca à S. Benedicto (Anm. 61) – betont wurde, ›wie nothwendig die Gaab deß Raths seye: besonders zu der Stands=Erwählung‹ (Bl. b3^v). Hier könnte ein Ansatz für die Interpretation des Bildkonzeptes liegen.

¹²¹ Luca à S. Benedicto (Anm. 61), S. 97.

¹²² J. Nouet / Übers. S. J. (Anm. 69a), S. 190.

¹²³ Luca à S. Benedicto (Anm. 61), S. 115.

¹²⁴ Vgl. Anm. *, Abb. 1a und d, 5c (*sic!*, *recte* 5a), 8a, 10e, 11d, 17d. Auch Darstellungen von ›*Consilium*‹ wurden durch dieses Attribut charakterisiert (Belege bei Antje Middeldorf-Kosegarten, Artikel ›Fasces‹, in RDK VII, Sp. 481).

(Urkunde) als Attribut blasser bleibt. Die einwandfreie Interpretation der Rechtssatzungen garantiert auch nicht mehr Rang und Studiengang: ›*Donum consilii*‹ trägt bei Göz nicht mehr das mit dem *floccus* geschmückte Barett der Richter, nicht mehr die Amtskette mit dem Imperatorenbild, sondern über der barhäuptigen Frau schwebt ein Flämmchen, und das Medaillon an der ihr umgehängten Amtskette ist – ein Herz¹²⁵. Ersatz für die ikonographische Demontage, wie die Überführung äußerst konkreter ikonographischer Details ins Vieldeutig-Allgemeine doch wohl genannt werden darf, ist jener zusätzliche Zeigegestus der Rechten nach oben: ein weiteres Motiv von vieldeutiger Unbestimmtheit, das zu allerlei Betrachtungen stimulieren kann und soll, ohne inhaltlich präzise faßbare Daten zu setzen. Zu den begrifflich zentrifugalen ikonographischen Details wird man letztlich auch den Abtsstab rechnen müssen.

›*Donum scientiae*‹ wird in Kupfer ›6‹ vorgestellt, sein Wirken am Beispiel des hl. Dominikus demonstriert, der in der Unterschrift als ›*Praedicator, et Apostolus*‹¹²⁶ – ein neuer Paulus – und ›*Albigensium Profligator*‹ bezeichnet ist (Abb. 13). Damit ist bereits knapp und eindeutig gesagt, unter welchem Aspekt der Ordensgründer hier gewürdigt werden soll – woran man erkennen kann, daß er mit der Geistesgabe der Wissenschaft begnadet war, die ›von allen Sachen ein gesundes Urtheil zu fällen lehret‹¹²⁷ und ›den Verstand erleuchtet, damit er alles erschaffene (seiner) Beschaffenheit nach erkenne, . . ., auch selber zu wahrer Erkenntnuß Gottes, und (dem) Seelen=Heyl sich gebrauche‹¹²⁸. Die für die Exemplifikation herangezogene Begebenheit aus dem Le-

¹²⁵ Die Kette mit dem Herz ist bei C. Ripa (Anm. 42, S. 85 f.) Attribut des ›*Consiglio*‹; Ripa beruft sich auf Giovanni Pierio Valariano, *Hieroglyphica, lib. XXXIV* (Ausz. Lyon 1579, Bl. 241 D–243 B, hier Bl. 242 A), demzufolge ›*gli Egittj metteuano per simbolo del consiglio il cuore, essendo, che il vero, et perfetto consiglio viene dal cuore*‹. Dieses Attribut wurde schon früh auf Personifikationen des ›*Donum consilii*‹ übertragen, so bereits in der von Adriaen Collaert nach Entwürfen des Marten de Vos geschaffenen Kupferstichfolge der sieben Geistesgaben (vgl. Anm. *, S. 185 Abb. 13 a).

¹²⁶ *II Tim* 1, 11. Hier gibt sich Paulus als ›Prediger und Apostel und Lehrer der Heiden‹ aus, dessen Aufgabe die Verkündigung des Evangeliums ist. Das Zitat, auf Dominikus umgeschrieben, macht diesen zu einem neuen *apostolus* – unter dieser Bezeichnung pflegte man Paulusschriften zu zitieren. – Es fällt – zumal bei dem sonst so zitierfreudigen und in der Bibel bewanderten Göz – auf, daß er in keiner anderen Subskription dieser Kupferstichfolge die Bibel zitiert, es aber hier tut und eigens vermerkt, obwohl der Wortlaut des Zitats so unspezifisch ist, daß man leicht auf den Nachweis hätte verzichten können. Bei der akribischen Konzeption der Kupferstichfolge liegt der Verdacht nah, es solle auch noch mit diesem Detail etwas bedeutet werden. Soll damit – *sapienti sat* – etwa Dominikus als Gelehrter und die Bibel als Grundlage seiner Wissenschaft apostrophiert werden?

¹²⁷ J. Nouet – übersetzt von ›einem andern Priester aus der Gesellschaft JEsu‹ (Anm. 69a), S. 190.

¹²⁸ Luca à S. Benedicto (Anm. 61), S. 118. Vgl. auch S. 234.

ben des Heiligen ist, wie gewohnt, in der Kartusche am unteren Bildrand geschildert (Abb. 13a): Dominikus hatte es im Kampf gegen die Albigenser auf ein Gottesurteil ankommen lassen. Nachdem er ein Buch über seinen – den rechten – Glauben geschrieben (und darin eine durch Zitate von Autoritäten und ›divinis rationibus‹ abgesicherte Meinung vertreten) hatte, stellte er sich nach einer Disputation in Fanjeaux einem Ordal, dessen Ausgang die Ketzer von der Richtigkeit seiner Ansichten überzeugen sollte. Die Albigenser warfen das von einem der ihren verfaßte Buch, Dominikus das seine ins Feuer: das des Häretikers verbrannte, das des Heiligen blieb unversehrt, sprang, obwohl mehrfach ins Feuer geworfen, immer wieder in die Höhe und die Flammen konnten ihm nichts anhaben¹²⁹. Die Paraphrase des Berichtes in der Dominikusvita erübrigt es, die Darstellung zu beschreiben: Göz hielt sich sehr genau an seine Quelle. Bildliche Wiedergaben des Feuerordals haben eine weit zurückreichende Tradition; sie fehlen in ausführlicheren Bildbiographien bereits im ausgehenden Mittelalter selten¹³⁰; auch in den karg – meist nur mit einem Bild pro Heiligenvita – bebilderten lateinischen und volkssprachlichen Handschriften der ›Legenda aurea‹ des Jacobus de Voragine hielt man sie, gleichsam das ›gute Gesicht‹ des Heiligen, für der Darstellung wert¹³¹: die Qualifizierung des Heiligen als ›Albigensium Profligator‹ gewann in den Glaubenskämpfen der Neuzeit neuerlich programmatische Bedeutung, diente als exemplarisches Zeugnis aus der Kirchengeschichte für Macht- und Rechtmäßigkeitsanspruch der einen allgemeinen katholischen Kirche. Die Exemplifikation, die in Kupfer ›6‹ vorgetragen ist, schließt an gegenreformatorische Interpretationen des Feuerordals an, eines der vielen Zeugnisse für die in der bikonfessionellen Reichsstadt besonders lange lebendige Katholizität gegenreformatorischer Prägung¹³². Diese Akzentuierung darf auch aus den anderen Bildbeischriften her-

¹²⁹ Vgl. ›Acta ampliora S. Dominici confessoris‹: Acta SS., Augusti tomus I, Paris und Rom 1867, S. 565 F.

¹³⁰ Vgl. etwa George Kaftal, St. Dominic in Early Tuscan Painting, Oxford 1948, S. 56.

¹³¹ So z. B. in Paris, Bibl. Nat., ms. fr. 245, vgl. Warren F. Manning, The Jean de Vignay Version of the Life of Saint Dominic, in: Archivium Fratrum Praedicatorum 40, 1970, S. 41.

¹³² Es genüge, hier an die Predigten zu erinnern, die bei den Festoktaven anlässlich der Heiligsprechung des Johannes von Nepomuk in Augsburg gehalten wurden. Für diese vgl. ›Nepomučenische Ehren = Octav / welche / Dem Glorwürdigen Heiligen Martyrer / und Blut = Zeugen Christi / JOANNI / von Nepomuck / . . . / . . . in der Hochlöbl. Collegiat- und / Stifts = Kirchen zu St. Mauritz in Augsburg auf Veranstaltung / Einer gesambten Löbl. Catholischen Kauffmannschaftt allda . . . gehalten worden Anno 1729 den 15. May und folgende acht Täg . . . , Augsburg (Martin Happach und Franc. Xav. Schlüter) 1729, sowie ›Höchst = Feyerliche Solemnität Der Heilig = Sprechung Deß Grossen Glor = reichen heiligen Martyrers JOANNIS Von NEPOMUCK, Welcher von BENEDICTO XIII. Jetzt Regierenden Päpstlichen Heiligkeit In Die Zahl der Heiligen Einverleibt den 19. Martii 1729. Von dem Hochwürdigsten Durchleuchtigsten Fürsten und Herrn / Herrn ALEXANDRO SIGISMUNDO,

ausgelesen werden: ›*Alii* – unter ihnen Dominikus – (*datur*) *autem sermo SCIENTIAE secundum eundem SPIRITUM. 1. Cor. 12. v. 8*; ›*Spiritus Domini locutus est per me, et sermo eius per linguam meam. 2. Reg. 23. v. 2*‹: Dominikus wird durch das Zitat gleichsam als neuer David ausgegeben – der hatte mit jenen Worten seine letzte Rede eingeleitet. Wie sonst nur noch in Kupfer ›7‹ der Folge ist auf die Kartuschenszene eigens zurückverwiesen: auf der ›Ehrensäule‹ des hl. Dominikus sieht man ein aufgeschlagenes, von den es umgebenden Feuerflammen unversehrtes Buch schweben.

Rechts von der Ehrensäule sitzt die Personifikation des ›*Donum scientiae*‹. Die Frau mit zwei Kopfflügeln trägt ein gegürtetes Kleid, ein Schultercape aus gestreiftem Stoff mit schmalen, hellem Kragen, eine Halskette, an der ein Strahlen aussendendes gleichseitiges Dreieck mit drei Flämmchen (?) hängt, und ein Barett mit einem *flocus*. Über die Beine der Personifikation ist ihr weiter Umhang drapiert. Sie setzt ihre Füße jeweils auf ein zerfleddertes Buch, ein anderes hält sie in ihrer Linken, deren Unterarm sie auf eine Sphaira zu lehnen scheint. Mit der Rechten hält sie die Büste des hl. Dominikus und einen Triangel. Der Heilige in der Tracht des von ihm gestifteten Ordens schaut ziellos empor; der Rand seines Nimbus' wird durch einen Rosenkranz markiert (vgl. Abb. 32), eine Anspielung auf eine seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts faßbare Version über die Entstehung des Rosenkranzes¹³³: es sei die Muttergottes dem hl. Dominikus erschienen und habe ihm das Rosenkranz-Gebet als Waffe gegen die Irrlehrer der Albigenser gegeben. Wenn es sich da auch um eine 1743 erstmals in Frage gestellte¹³⁴, historisch unzutreffende Legende von erstaunlicher Lebensdauer handelt: für die Zeitgenossen von Göz ergänzte die Wiedergabe des Rosenkranzes in diesem bildlichen Kontext das *argumentum* des Feuerordals, indem sie eine weitere Waffe, die Dominikus als ›*Albigensium Profligator*‹ gebrauchte. Auch sie ist ihm vom ›*Donum scientiae*‹ geschmiedet: ›Die Gaab der Wissenschaft heylet

Bischoffen zu Augspurg / Pfaltz = Grafen bey Rhein / etc. etc. Und Einem Hochwürdigem Hohen Dom = Capitel allhier in Augspurg angestellet / und durch acht Täg hindurch mit neun folgenden Lob = und Ehren = Predigen / Auch unter Paucken = und Trompeten = Schall Behaltenen Lob = Aembteren / und Litaneyen ist Höchst = Feyerlich begangen worden In alldasiger Hohen Dom = Stüffts = Kirchen / . . . den 21. Augusti 1729 . . ., Augsburg (Johann Michael Labhart) o.J.

¹³³ Darin ist sicher eine weitere Anspielung auf den Kampf gegen Irrlehrer zu sehen: deren Lehren werden, dank der von ›*Donum scientiae*‹ gewährten Einsichten, überwunden, ihre Bücher von der Personifikation dieser Geistesgabe mit Füßen getreten.

¹³⁴ Vgl. ›*Acta SS.*‹, 4. Aug., I Antwerpen 1733, bes. S. 422–437, ferner Karl Joseph Klinkhammer, Die Entstehung des Rosenkranzes und seine ursprüngliche Geistigkeit, in: Ausstellungskatalog ›500 Jahre Rosenkranz 1475 Köln 1975. Kunst und Frömmigkeit im Spätmittelalter und ihr Weiterleben‹, Köln, Erzbischöfliches Diözesan-Museum, 25. Oktober 1975–15. Januar 1976, S. 30 ff.

die Unwissenheit¹³⁵ und lehrt ›nothwendige Wahrheiten recht erkennen¹³⁶, befördert ›die Wissenschaft der Seeligen¹³⁷.

Die Wiedergabe des ›*Donum scientiae*‹ in Kupfer ›6‹ hat mit älteren Personifikationen dieser Geistesgabe ikonographisch recht wenig gemeinsam, manches aber mit solchen der Wissenschaft, die in der Tradition von Ripas ›*Scienza*‹ stehen: die Flügel am Kopfe und den ›*triangolo*‹, vielleicht auch die Sphaira. In der 1704 in Augsburg erschienenen Ripa-›Übersetzung‹ sind Ripas Erklärungen dieser Attribute paraphrasiert. Der Grund für die Abbildung der Personifikation als ›ein am Haupt geflügeltes Weib: . . . wer diese Tugend (d. i. die ›Wissenschaft‹) erwerben will, der muß seinen Geist sich in die Höhe zur Betrachtung schwingen lassen^{137a}; zum ›Triangel‹: er sei ›das Sinnbild der Wissenschaft, so von den Gelehrten eine Angewohnheit (*Habitus*) deß nachsinnenden Verstands genennet wird¹³⁸. Von der Sphaira steht bei Ripa

¹³⁵ Luca à S. Benedicto (Anm. 61), S. 116.

¹³⁶ Ebd. S. 129.

¹³⁷ Ebd. S. 142.

^{137a} Vgl. auch – außer den Hinweisen in Anm. 199 – die Bilderklärung zu Troschels Titelkupfer (Abb. 28): unter dem Marginal-„Titel“ ›*Industria*‹ sind die beiden Kopfflügel der Personifikation folgendermaßen interpretiert: ›Die beyde Flügel hie bedeuten den Verstand / ohn die sonst Fleiß und Müh umsonst wird angewandt.‹

^{21a} Bisher unbemerkt, findet sich in der ›*Symbolographia*‹ des J. Boschius (Anm. 44) eine der umfangreichsten Schilderungen von Leben und Wundern des hl. Ignatius von Loyola in Form von Emblemen: sie umfaßt hundert Embleme – und erweist sich dadurch als eine der vielen Emblem-Hundertschaften (*centenaria*) in der Emblemliteratur (unmöglich, sie alle hier aufzuzählen) und, als solche, als Inserat in Broschius' Handbuch (*classis I, n. CCCXCVI-I-CDXCVI*; *classis I S. 29 A-35 A*). Sie verdiente eigens gewürdigt zu werden, was hier leider nicht zugänglich ist. Immerhin sei festgehalten, welche motivische Übereinstimmung zwischen Boschius' *picturae* und den in Kupfer ›5‹ als biographische Apostrophierungen eingestreuten Details besteht – auch wenn es sich dabei um eine so voreilige wie vordergründige Übereinstimmung handelt, die einer *lectio subtilior* dringend bedürfte. Am auffälligsten ist da sicher die Kanone: bei Boschius sowohl ›Abzeichen‹ für das Streben des Ignatius nach militärischem Ruhm (*n. CDI, Gloriam cupido militarem vitam aggreditur: classis I S. 29 A*) als auch – *n. CDXLV (classis I S. 32 A)* – Bild des ›*Tormentum bellicum in suggestu*‹ (Lemma: ›*igne procul mittente*‹). Die abgelegte Rüstung (*n. CDIX*; Taf. 18, S. 29 B) könnte ferner an die biographischen Apostrophierungen in Göz' Kupferstich gemahnen, doch läßt sich, sehe ich recht, weder in diesem Falle noch in anderen Emblemen Kongruenz zwischen der emblematischen Vita des Ignatius bei Boschius und Göz Kupferstich herstellen.

¹³⁸ ›Der Kunst = Göttin *MINERVA* Liebreiche Entdeckung / Wie die *Virtuosi* alle Tugenden und Laster / und was die vier *Elementa* begreifen / sambt allen Künsten / und Wissenschaften der Welt Kunst = mässig und *Hieroglyphisch* vorstellen sollen / damit die bisherige *ignorante* Fehler verhütet / und die Zeichen = und Malerey = Künste in höhern Aufnahme mögen gebracht werden. Aus deß berühmten Italianers *Ripa* Anleitung in das Teutsche übersetzt, Augsburg 1704, *Die Achtzehende Claß*, Nr. 7 (= S. 151; fortan zitiert als ›Kunst = Göttin *MINERVA*‹).

nichts; er schlug vor, die ›*Scienza*‹ möge ›in der lincken Hand . . . eine Kugel, auf dem ein Triangel‹ halten¹³⁹. Dieser Beschreibung sind die Illustratoren deutscher Ikonologien getreu gefolgt¹⁴⁰. Wenn dennoch zu erwägen ist, ob die Sphaira bei Göz nicht letztlich auf Ripas Kugel (*palla*) zurückgeht, so deshalb, weil in der genannten Augsburger Ausgabe Kugel und Sphaira ausdrücklich als Synonyma genommen wurden: so soll ›die Weißheit . . . in der einen Hand eine *Sphaeram* oder Kugel‹ halten¹⁴¹. Daß Göz dieses Buch sehr genau kannte, ist vielfach zu belegen. Er hat ihm möglicherweise sogar für die Darstellung des ›*Donum scientiae*‹ weitere Anregungen entnommen. Es findet sich da nämlich – wie bei Ripa – ein zweiter Vorschlag für die Wiedergabe der ›Wissenschaft‹; er stimmt mit dem Ripas nicht überein: ›Ihr wird in die eine Hand eine Fackel gegeben, und darmit bedeutet, daß, gleichwie die leibliche Augen zum Sehen eines Liechts vonnöthen haben, also gleichfalls die Augen der Seele bedörfftig wären, sich umb erfordernten Verstand zubewerben (vgl. S. 238–240!); dahero dann disem Bild ein Buch in die andere Hand gegeben wird, zum Anzeigen, daß man ohne sehen und hören keine Wissenschaft besitzen könne¹⁴². Göz' Personifikation hat auch ein aufgeschlagenes Buch als Attribut¹⁴³, doch ist dieses ein viel zu geläufiges Attribut der ›*Scientia*‹, als daß man zu seiner Erklärung unbedingt der Augsburger Veröffentlichung bedürfte¹⁴⁴. In dieser ist die (bei Ripa nicht vorkommende) Fackel gleichsam als Pendant des Buches ausgegeben, bei Göz fehlt sie, was insofern überrascht, als gerade bei Dominikus das Fackelattribut nahegelegen hätte und einen besonderen Sinn ergäbe (vgl. unten S. 252 f. und Anm. 154). Wenn ›*Donum scientiae*‹ statt der Fackel die Büste des emporblickenden Dominikus als Attribut erhält, könnte man darin vielleicht eine *transumptio*¹⁴⁵ der Fackelmetapher sehen.

Noch immer sind nicht alle Attribute der Geistesgabe erklärt. Ihr Baretz wird man, älterer Augsburger Darstellungen der sieben Gaben des Hl. Geistes

¹³⁹ a.a.O. (Anm. 42), S. 444.

¹⁴⁰ ›Kunst=Göttin *MINERVA*‹ (Anm. 138), Kupfertafel vor S. 147, Nr. 7; Sinnbild=Kunst (Anm. 87), S. 37 B, Kupfer XIX, 2. Reihe rechts.

¹⁴¹ ›Kunst=Göttin *MINERVA*‹ (Anm. 138), *Die Zehende Claß*, Nr. 7 (= S. 80).

¹⁴² Ebd., *Die Vierte Claß*, Nr. 6 (= S. 32).

¹⁴³ Vgl. Abb. 6.

¹⁴⁴ So sieht auch C. Ripa (Anm. 42, S. 445) vor, es solle ›*Scienza*‹ als junge Frau vorgestellt werden ›*con vn libro in mano, . . . , perche senza libri solo con la voce del Maestro difficilmente si può capire, et ritenere gran copia di cose, che partoriscono la cognitione, et la scienza in noi stessi*‹. – Im übrigen ist das Buchattribut für die Personifikation der Wissenschaft – auch schon vor Ripa – nahezu eine Selbstverständlichkeit.

¹⁴⁵ Zur Sache und zum Begriff vgl. Ulrich Krewitt, *Metapher und tropische Rede in der Auffassung des Mittelalters*, Ratingen, Kastellaun und Wuppertal 1971 (Beihefte zum ›Mittelateinischen Jahrbuch‹, 7), S. 565 (Reg.). Über die Rolle (und Benennung) der Redeweise in der Rhetorik der Neuzeit vermag ich keine näheren Angaben zu machen.

eingedenk, am zwanglosesten als Übernahme aus Wiedergaben des ›*Donum consilii*‹¹⁴⁶ (oder aus solchen des ›*Consilium*‹) interpretieren dürfen und als einen weiteren Beleg für jenes freie Konvertieren ikonographisch signifikanter, durch lange Bildtraditionen inhaltlich klar bestimmter Motive in anderen bildlichen Kontext erachten¹⁴⁸. Gleiches gilt übrigens auch für die Kette¹⁴⁹, über deren Anhänger später mehr zu sagen sein wird¹⁵⁰.

Der Schaft der ›Ehrensäule‹ wird durch drei Buchreihen gleichsam rustiziert. Zwischen den beiden unteren ist ein Kranz von Rosen plaziert; auf der mittleren liegt ein Reichsapfel, der Anhänger eines um den Säulenschaft gewundenen Rosenkranzes, und über der oberen sieht man zwei gekreuzte Schriftrollen, die gleichsam den Sockel abgeben für eine Weltkugel, neben der ein Hundekopf mit einer brennenden, die Welt erleuchtenden Fackel im Maul wiedergegeben ist (zur Bekrönung der ›Ehrensäule‹ s. oben S. 227). – Das von dem hl. Dominikus hier entworfene Bild rundet der oben rechts dargestellte, eine Lilie emporhaltende Engel ab: seit dem 14. Jahrhundert pflegte man den Heiligen mit einer Lilie als Attribut darzustellen¹⁵¹; sie wird meist als Zeichen seiner Keuschheit erklärt¹⁵². Das mag sie wohl auch gewesen sein, doch ist – wie auch in anderen Fällen – fraglich, ob sie nicht ebenso zur Kennzeichnung des Gerechten dienen soll, der nach dem Prophetenwort ›wie eine Lilie sprossen wird‹ (Os 14, 6). Solche Interpretation liegt um so näher, als das Oseas-Zitat sogar in der Messe des hl. Dominikus (4. August) als Allelujavers vorkommt, ferner im ›*Breviarium Romanum*‹¹⁵³.

Das dem Kapitell der ›Ehrensäule‹ vorgeblendete ›Wappen‹ erinnert an den Traum, den die Mutter des Dominikus hatte, als sie mit diesem schwanger war:

¹⁴⁶ Hier ist immer wieder an Johann Georg Bergmüllers Folge von Radierungen als für Augsburg einen Standard setzende Darstellung der sieben Gaben des Hl. Geistes zu erinnern (vgl. Abb. 17 und 37e; Anm. *, Abb. 1a und d, auch 5c, 6a, 8a und 10e sowie 11d).

¹⁴⁷ entfällt.

¹⁴⁸ Vgl. oben und II.

¹⁴⁹ Die Kette fehlt bei Wiedergaben des *Donum consilii* selten, ihr Anhänger wechselt. Häufig besteht er aus einem Herz (C. Ripa [Anm. 42], S. 85; Marten de Vos – Adriaen Collaert: vgl. Anm. *, Abb. 13a; Sinnbild=Kunst [Anm. 87], S. 7 B, Kupfer Iv, 2. Reihe rechts; Kunst=Göttin *MINERVA* [Anm. 138], *Die 23ste Claß*, Nr. 3 [= S. 193, Kupfer vor S. 192]; auch noch bei Johann Georg Hertels Ausgabe von ›Des berühmten Italiänischen Ritters Caesaris Ripae . . . Sinnbildern und Gedancken, . . .‹, Augsburg o.J. [abgeschlossen 1761]: Nachdruck, versehen mit einer Einleitung, Legenden zu den Tafeln und mit einem Register von Ilse Wirth, München 1970, Kupfer 144; usw.), anders bei Bergmüller aus einem – bisher nicht identifizierten – Bildnismedaillon (K.-A. Wirth [Anm. *], Abb. 1d).

¹⁵⁰ Hierzu s. II.

¹⁵¹ Vgl. Deodato Orlandis halbfigurige Darstellung des Heiligen auf dem Polyptichon im Museo Nazionale in Pisa v. J. 1301 (George Kaftal, *St. Dominic in Early Tuscan Painting*, Oxford 1948, S. 30 f. Abb. 5).

¹⁵² Ebd., S. 12.

¹⁵³ *Commune Confessoris non Pontificis, Lectio II in I Nocturno, Resp.*

es kam ihr vor, »wie sie ein Hündlein trüge in ihrem Leib, das hätte eine brennende Fackel im Mund, und da es auskam aus ihrem Leib, da entzündete es den ganzen Weltenbau mit dieser Fackel¹⁵⁴. Das im Mittelalter wie im Barock als Dominikus-Attribut gleich beliebte Bild¹⁵⁵ ist leichter identifiziert als in seinen Bedeutungen bezeichnet. Die Feststellung, daß es zum Ehrentitel der Angehörigen des von Dominikus gestifteten Predigerordens, der »*Domini canes*«, geworden war¹⁵⁶, besagt zunächst mehr über die *quantitas* als über die *qualitas* (und den allegorischen Sinn) des Bildes. In Göz' Kupferstichen »1« und »6« ist es zunächst einmal als »Wappen« genommen – ein Wappen vertritt bekanntlich die Person, die es führt (so besonders Abb. 8). Aber wie alle von Göz in dieser Folge dargestellten Wappen ist es eine Art »bezeugendes Wappen«: es beschreibt, daß Dominikus schon im Mutterleib erwählt war, »*ut splendore sanctitatis ac doctrinae gentes ad christianam pietatem inflammarentur*«: dies die im »*Breviarium Romanum*« gegebene Interpretation des Traumbildes¹⁵⁷, an die sich die Feststellung anschließt: »*Veritatem exitus comprobavit: id enim et praestitit per se, et per sui ordinis socios deinceps est consecutus*«. So enthält das »Wappen« gleichsam im Kern bereits den Bildgedanken, der in Kupfer »6« ausgedrückt ist. – Die Buchreihen an der »Ehrensäule« dürften wohl ganz allgemein auf den in den Wissenschaften geschulden, »gelehrten« Dominikus¹⁵⁸, die gekreuzten Buchrollen auf die beiden von ihm in Rom gegründeten Klöster (?)¹⁵⁹ und der Reichsapfel auf die den Dominikanern aufgetragene Weltmission (?)¹⁶⁰ hinweisen; doch wäre es denkbar, daß weitere Ermittlungen genauere Bezüge dieser, aufs Ganze gesehen, doch mehr biographischen als thematisch für Kupfer »6« konstitutionellen Dominikus-Attribute erkennbar machten.

¹⁵⁴ Jacobus de Voragina, *Legenda aurea*, cap. 108: J. G. Th. Graesse (Anm. 49), S. 466; R. Benz (Anm. 71), S. 538.

¹⁵⁵ J. Braun (Anm. 15), S. 190.

¹⁵⁶ Vgl. den Wiederabdruck von Pierre Mandonnet, Note de symbolique médiévale: »*Domini canes*«, in: Derselbe, Marie Humbert Vicair und Reginald Ladner (Hrsg.), *St-Dominique. L'idée, l'homme et l'œuvre*, Paris 1938, S. 69–81, auch K.-A. Wirth, Die kolorierten Federzeichnungen im cod. 2975 der Österreichischen Nationalbibliothek. Ein Beitrag zur Ikonographie der *artes liberales* im 15. Jahrhundert, in: *Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums* 1979, S. 77 und S. 75 Abb. 11.

¹⁵⁷ »*Hujus (scil. s. Dominici) mater gravida sibi visa est, in quiete, continere in alvo catulum ore praeferentem facem, qua editus in lucem, orbem terrarum incenderet. Quo somnio significabatur fore, ut splendore sanctitatis ac doctrinae gentes ad christianam pietatem inflammarentur. Veritatem exitus comprobavit; id enim et praestitit per se, et per sui ordinis socios deinceps est consecutus*« (Lectio IV in II Nocturno).

¹⁵⁸ *Ibid.*: »*Dominicus, . . . , Palentiae liberalibus disciplinis et theologiae operam dedit; quo in studio cum plurimum profecisset, . . .*«

¹⁵⁹ *Ibid.*, Lectio V in II Nocturno: »*Romae autem duo instituit monasteria, alterum virorum, mulierum alterum.*«

¹⁶⁰ Vgl. Berthold Altaner, *Die Dominikanermision im 13. Jahrhundert*, Breslau 1924.

In Kupfer ›7‹ stellt Göz ›*Donum pietatis*‹ vor, das dem hl. Franziskus von Assisi in beispielhafter Weise verliehen war: ›*SPIRITUS PIETATIS Replebit eum. Isa. 11. v. 2.*‹ (Abb. 14). In der Mitte der Kartusche ist die Personifikation dieser Geistesgabe in einer Haltung wiedergegeben, die unmittelbar an barocke Darstellungen ekstatisch verzückter heiliger Frauen erinnert, auch an solche der vom Verkündigungsendel besuchten Maria. ›*Donum pietatis*‹ kniet auf einer sehr kunstvoll geformten Kniebank, legt die Linke auf die Brust, auf ein aus ihrem Herzen herausschlagendes Feuerflämmchen (so wird man das Motiv wohl zu lesen haben); ein weiteres Flämmchen züngelt über dem Haupte der Personifikation, das mit einem Stück des Umhanges bedeckt ist. Dieses zweite Flämmchen sieht man zwar über allen *dona*-Personifikationen dieser Kupferstichfolge, doch ist daran zu erinnern, daß schon Ripa vorgeschlagen hatte, den ›*Timore*‹ mit einer Flamme über dem Kopfe (›*in cima del capo*‹) abzubilden, um anzudeuten, daß ›*la mente accendarsi all' amor di Dio, all' essercitio della pietà, che naturalmente aspira alle cose celesti*‹¹⁶¹. Mit Ripas Konzept stimmt auch die Gebärde der Linken insoweit überein als ›*Timore*‹ sich ans Herz greifen soll, aus dem aber keine Flamme schlägt¹⁶². Unter den deutschen Ikonologien aus den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts stimmt die ›*Viel nutzende, und erfindungen reichende Sinnbild-Kunst, . . .*‹ (Nürnberg, Johann Christoph Weigel, o.J.), im Hinblick auf diese Motive *s.v.* ›*Die Andacht*‹, mit Ripa überein¹⁶³, wohingegen in der Augsburger Ausgabe v. J. 1704 die für Göz' ›*Donum pietatis*‹ ikonographisch signifikanten Motive über mehrere aus dem selben Begriffsfeld stammende ›*Tugenden*‹-Begriffe verteilt sind¹⁶⁴. Es charakterisiert Göz' darstellerisches Geschick, daß er bei seiner Personifikation die inhaltlich bestimmenden Gesten und Haltungen vermittels kompositioneller Finessen und durch die Lichtführung besonders inszeniert. Nur der Oberkörper der Personifikation, vor dem sich die so bedeutsame Gebärde ›abspielt‹, ist frontal wiedergegeben, der leicht erhobene Kopf eine Kleinigkeit zur Seite, zur rechten Schulter hin, gewendet; das Motiv des Kniens wird durch das Abknicken in der Hüfte und die damit begründete Abbildung im Halbprofil betont und dazu noch durch das – wörtlich genommen – richtungsweisende Wegflattern des Umhangzipfels unterstrichen. Auf alle ikonogra-

¹⁶¹ a.a.O. (Anm. 42), S. 402.

¹⁶² Ebd.: ›*si tenga la man sinistra sopra il cuore*‹.

¹⁶³ a.a.O. (Anm. 87), 47 A, *s.v.* ›*Die Andacht*‹ (= ›*Devotio, Religio, Mens deo dicata*‹).

¹⁶⁴ a.a.O. (Anm. 138); vgl. für das Motiv der Flamme über dem Haupte: ›*Die Gottes=Forcht*‹ (XVI, 12: S. 135); für das des Aufblickens zum Himmel: ›*Die Liebe gegen Gott*‹ (II, 8: S. 14), ›*Die Anruffung*‹ (X, 3: S. 78), ›*Das Verlangen nach Gott*‹ (XXI, 9: S. 179), ›*Die Geistliche Betrachtung*‹ (XXXII, 13: S. 273 f.), usw.; fürs Knien: ebd. und ›*Die Andacht*‹ (V, 13: S. 43), ›*Die Anruffung*‹ (s. o.); die das Motiv der aufs Herz gelegten Linken: ›*Die Gottes=Forcht*‹ (s. oben).

phisch wichtigen Partien fällt helles Seitenlicht: auf das Gesicht, auf den linken Handrücken (und den linken Oberarm) sowie auf das rechte Bein, das allein das Knien ›vollständig‹ zeigt, auch auf den abwehenden Gewandzipfel. Alle den dargestellten Begriff ikonographisch charakterisierenden Details sind ›Glanzlichter‹ der im Typus einer Pathosfigur abgebildeten Personifikation. Gleichzeitig ist im Bild, alle Beschreibungen des ›Timore‹ in den ikonologischen Handbüchern übertreffend, die ganze Breite des in seiner Bedeutung schillernden Begriffes ›pietas‹¹⁶⁵ vergegenwärtigt; sie reicht, hält man sich an die deutschen Übersetzungen des Wortes im 18. Jahrhundert von ›Andacht‹ (*scil. Devotio, Religio, Mens Deo dedicata*)¹⁶⁶ bis hin zu ›Gottseeligkeit‹¹⁶⁷. Es ist aber auch dafür gesorgt, daß jenes (nicht erst heute) so oft übersehene Wortverständnis im Sinne der in der Liturgie Form gewordenen äußeren Übung der Frömmigkeit¹⁶⁸ ebenfalls anschaulich wird: rechts neben der Geistesgabe steht ein Altar. Dessen Block schmückt an der Vorderseite ein brennendes Herz – gleichsam die allegorische Grundfigur für das in Liebe entbrannte Herz. Auf der mit einem Tuch bedeckten Mensa steht eine Opferschale, aus der dichter Rauch hoch aufsteigt. Eine Beischrift erläutert, was damit bezeichnet wird: ›Oratio humilientis se nubes penetrabit. Eccli. 35. v. 21.‹. Die Wiedergabe des Rauchopfers als Bild für ›Gebet‹, eine ikonographische Alternative zu derjenigen der Inzensation¹⁶⁹, hat eine sehr lange Tradition¹⁷⁰; beide demonstrieren den ›cultus latrariae‹, den ›Gott allein zukommende(n)‹, wesentlich durch Anbetung und Opfer sich äußernde(n) religiösen Kult, durch den wir Gott als unseren Schöpfer, unumschränkten Herrn und letztes

¹⁶⁵ Vgl. als optimale Übersicht – wenngleich hier über das Bedeutungsspektrum des Begriffes im ausgehenden Mittelalter und in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit nur cursorische Bemerkungen enthalten sind – Walter Dürig, *Pietas liturgica. Studien zum Frömmigkeitsbegriff und zur Gottesvorstellung der abendländischen Liturgie*, Regensburg 1958.

¹⁶⁶ Sinnbild = Kunst (Anm. 87), S. 47 A, vgl. Anm. 163.

¹⁶⁷ F. Luca à S. Benedicto (Anm. 61), S. 181–218.

¹⁶⁸ W. Dürig (Anm. 165), passim; vgl. bes. S. 220 ff.

¹⁶⁹ So ist z. B. in zwei (von drei) Bildvorschlägen für ›Oratione‹ bei C. Ripa (Anm. 42, S. 370–373) vorgesehen, daß die Personifikation ein Rauchfaß in der rechten Hand halte: denn ›L'incensiere fumicante è simbolo dell'oratione‹ – nach Ps 140, 2 (den Ripa zitiert). – Die im 18. Jahrhundert gebräuchlichsten ikonologischen Verwendungen des Rauchfassens kann erneut die ›Symbolographia‹ des J. Boschius (Anm. 44) bezeugen: es bezeichnet ›Pietas benefica‹ und ›Zelus animarum‹ (*classis I, n. DCLXXXIII, ΑΠΟΛΛΟΥΜΕΝΟΣ ΕΥΦΡΑΝΕΙ, und n. DCCCXCVI, E CALORE ODORE*; vgl. auch *n. DCLXXXIII und classis II, n. XL*). – Vgl. auch Abb. 37 f.

¹⁷⁰ Erwähnt sei auch hier nur das Beispiel Johann Georg Bergmüllers in seinen ›SEPTEM DONA SPIRITUS SANCTI‹ (K.-A. Wirth [Anm. *], Abb. 1g, auch Abb. 5e, 10b und 11d), deren Radierungen – in Zustimmung und Widerspruch gleichermaßen – die Grundlage für Göz' Kupferstichfolge waren; vgl. hierzu II.

Ziel anerkennen und uns ihm in Erkenntnis dieses allseitigen, wesentlichen Abhängigkeitsverhältnisses demütig und rückhaltlos unterwerfen¹⁷¹. Öfters steigt der Rauch von einem oder mehreren (brennenden) Herzen – Gebeten¹⁷² – empor¹⁷³; in Kupfer >7< sind, gewiß mit gleicher Bedeutung, zwei brennende Herzen neben der aufsteigenden Rauchfahne abgebildet, beide in den Dekor der Kartusche integriert.

Die linke Bildhälfte der Kartusche ist ausschließlich der Darstellung und Charakterisierung des hl. Franziskus vorbehalten. Seine Büste kontrastiert die in Helligkeit getauchte Büste der Geistesgabe, Franziskus trägt den (>dunklen<) Habit der Franziskaner; sie kontrastiert auch im Hinblick auf die Haltung: dem aufblickenden >Donum pietatis< ist der >demütig< sein Haupt tief neigende Franziskus gegenübergestellt. Seinen Nimbus rahmt der Strick, den Franziskus und die Franziskaner als Gürtel tragen. Es hat damit folgende Bewandnis: unter dem Eindruck der Predigt über das Evangelium am Tag des hl. Matthias (Mt 11, 25–30; 24. 2.) legte Franziskus Einsiedlerkleidung und Ledergürtel ab und >ein armseliges rauhes Gewand und einen Strick an<¹⁷⁴. Berühmt wurde der Strick des Franziskus dadurch, daß Dominikus sich ihn bei seiner Begegnung mit Franziskus in Rom von diesem als Geschenk erbat, nach einigem Wider-

¹⁷¹ So, zusammenfassend, Joseph Braun S.J., Liturgisches Handlexikon, Regensburg 1924, S. 144 f., s.v. >Inzensation<. Siehe auch Rupert Berger, Kleines Liturgisches Wörterbuch, Freiburg, Basel und Wien 1969 (Herder-Bücherei, Bd. 339/340/341), S. 468–470, s.v. >Weihrauch<.

¹⁷² Darstellungen des >entbrannten< Herzens als Umschreibung für >Gebet< (vgl. etwa F. Picinelli [Anm. 42], III, 562: Bd. 1 S. 247, >Oratio<) sind zahllos und kommen in mannigfachen Zusammenhängen vor; teils wird das Gebet des Einzelnen so geschildert, teils das einer Gemeinschaft (z. B.: die >Gebete< sind in einer Schale gesammelt, die ein Engel zu dem Angerufenen bringt; vgl. etwa K.-A. Wirth, Artikel >Engel<, in: RDK Bd. 5, Sp. 485 f., Sp. 491 Abb. 94). Eine Begründung für die Wiedergabe des Herzens als Chiffre für das Gebet findet sich u. a. bei C. Ripa (Anm. 42), S. 371.

¹⁷³ Einige Beispiele (mit den aufschlußreichen Beischriften >In odorem suavitatis<, >Mundi melioris origo<, >Non vituli caesive Deo placet hostia taure: / COR mihi qui dedit, hic COR sibi poscit amor<, >Ille habeat servetque<, >EFFET DE L'AMOVRE<) bei K.-A. Wirth, Religiöse Herzemblemik, in: >Das Herz<, 2: Im Umkreis der Kunst, Biberach a. d. Riss 1966 (u. ö.), Abb. auf S. 80–83. Hinzugefügt sei nur Gabriel Rollenhagens >Nucleus emblematum . . .<, Arnheim 1611, Nr. 43, Emblem >Sacrificium Deo Cor contribulativum< (A. Henkel – A. Schöne [Anm. 81], Sp. 1029). Viele weitere Darstellungen ließen sich aufführen.

¹⁷⁴ Giovanni da Ceprano, *Legenda trium sociorum*, cap. 8 Marcellino da Civezza und Teofilo Dominichelli, La leggenda di San Francesco scritto da tre compagni (*Legenda trium sociorum*), pubblicata per la prima volta nella vera sua integrità, Rom 1899, S. 48/49; vgl. Otto Karrer (Hrsg.), Franz von Assisi. Legenden und Laude, Zürich 1945, S. 55. – Zuvor Thomaso da Celano, *Vita secunda s. Francisci Assisiensis*, cap. 2, 25: ed. *Acta SS.*, Oct. II, S. 730 EF, vgl. *Vita prima s. Francisci confessoris*, cap. 3, 22: ebd. S. 689 F–690 A usw. Vgl. die tabellarische Übersicht über die Rapporte zwischen den frühen Zeugnissen des hl. Franziskus bei Ferdinand M. Delorme, La leggenda antiqua de Pérouse, in: *Archivium Franciscanum historicum* 15, 1922, S. 23–70 (hier S. 43) und 278–332.

streben erhielt und fortan »aus frommer Verehrung für den hl. Franziskus den mit frommer Gewalt von ihm eroberten Strick unter seinem Gewand trug«¹⁷⁵. Vor der Heiligenbüste sieht man einen sechsflügeligen Seraph, womit auf das auch in der Bildunterschrift zitierte *Epitheton ornans* des Franziskus (»*Seraphicus*«) – und damit auf seine Stigmatisation – verwiesen wird. Der Seraph bildet den oberen Abschluß einer Art zweiter, dem Altar mit der Räucherschale als Pendant gegenübergestellten *ara*. Deren Vorderseite schmückt eine Darstellung aus dem Leben des Franziskus, die zu den scheinbar relativ selten im Bilde wiedergegebenen Begebenheiten aus seinem Leben¹⁷⁶ zählt (Abb. 14a): sie zeigt den Heiligen im Profil vor einer mit einem Kreuz gezierten Altarmensa, auf der zwei von Seraphflügeln zum Teil verdeckte Leuchter und eine Monstranz stehen. Deren Fuß wird teilweise verdeckt von der mit erhobenem Zeigefinger emporweisenden Rechten des Heiligen, der mit seiner Linken ein vor dem Altar stehendes, mit seinen Vorderpfoten »in die Knie« gegangenes Lamm berührt (an der Brust streichelt?). Thomas von Celano berichtet in seiner ersten Franziskus-Vita, die er seinem Auftraggeber Papst Gregor IX. überreichte, von der Liebe des Heiligen zu allen Geschöpfen: »Vor allen Tieren war er mit besonderer Liebe und Zärtlichkeit den Lämmlein zugetan: weil in

¹⁷⁵ Giovanni da Ceprano (Anm. 174), cap. 50: M. da Civezza – T. Dominichelli (Anm. 174), S. 160, vgl. auch S. 15 Anm. (a); Thomaso da Celano (Anm. 174), cap. 110, 150: ed. *PP. Collegii S. Bonaventurae*, in: *Analecta Franciscana* 10, 1926 (fasc. 2, 1927), S. 217. 4–8, vgl. O. Karrer (Anm. 174), S. 183 und 757 zu 182 ff. Nr. 25. – Ferner *Speculum perfectionis* IV, 43; ed. Paul Sabatier, *Speculum perfectionis seu S. Francisci Assisiensis legenda antiquissima*, Paris 1898 (Collection de documents pour l'histoire religieuse et littéraire du moyen âge, 1), S. 76. 30–77. 6.

¹⁷⁶ Ein frühes Beispiel ist die Wiedergabe auf dem bis 1803 in Kloster Söflingen bei Ulm aufbewahrten, dann in Staatsbesitz übergegangenen (Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Inv. Nr. 7413) Triptychon, das derzeit in Füßen ausgestellt ist (Abb. 34; Gangolf Diener O.F.M., *Das Große Franziskusleben des hl. Bonaventura in Bildern*, Altötting 1972, S. 72; Foto Bayr. Staatsgemäldesammlungen, Plattennr. 68/88/76–13; bei G. Diener leider nur 106 der insgesamt 126 Szenen besprochen). Noch nicht geklärt – und infolge des äußerst fragmentarisch Überlieferten auch kaum mehr ermittelbaren Zusammenhanges – ist das Verhältnis dieser Darstellung zu einem offenbar sehr szenenreichen Einblattholzschnitt, der – nach Wilhelm Ludwig Schreiber, *Handbuch der Holz- und Metallschnitte des 15. Jahrhunderts*, Leipzig ³1927 (Nachdruck Stuttgart und Nendeln 1969), Bd. 3, S. 26 Nr. 1240 (dazu Jürgen Werinhard Einhorn O.F.M., *Die Holzschnitte des Wolf Traut zur »Legend des heyligen vatters Francisci« nach Bonaventura, Nürnberg 1512*, in: *Franziskanische Studien* 60, 1978, S. 1–24, hier S. 4 und Abb. 4) – um 1470–80 in Schwaben entstand. Da auch aus den verdienstvollen Beiträgen von M. Verjans O.F.M. (*Franciscaansche Iconographie. Franciscus in de Volkskunst*, in: *Franciscaan Leven* 21, 1930, S. 259–270, und 27/28, 1944/45, S. 34–44) nicht zu entnehmen ist, ob in den Bildzyklen des Barock die Legende von Franziskus und dem Schäflein in Portiuncula berücksichtigt wurde, muß ich zunächst darauf verzichten, Göz' Darstellung auf ihr Verhältnis zur Bildtradition zu untersuchen.

der Heiligen Schrift die Demut unseres Herrn Jesus Christus mit dem schönen Gleichnis in dem Bild des Lammes versinnbildlicht ist¹⁷⁷. Aus der Großen Franziskus-Vita des Bonaventura, die ›bis zum 19. Jahrhundert bei den Verehrern des *poverello* ein Monopol besaß¹⁷⁸, erfährt man, es habe Franziskus öfters ein Lamm, das geschlachtet werden sollte, losgekauft im Gedanken an jenes sanfte Lamm, das sich zur Erlösung der Sünder ›zur Schlachtbank führen ließ‹ (vgl. *Is* 53, 7)¹⁷⁹. Die Darstellung bezieht sich ganz konkret auf folgende Begebenheit:

›Ein anderes Mal schenkte jemand dem Gottesmann bei Santa Maria von Portiunkula ein Schaf, das er dankbar aus Liebe zur Unschuld und Einfalt, wie sie in der Natur des Schafes liegen, annahm. In seiner Güte ermahnte er das Lamm, Gott zu loben . . . Das Schaf befolgte nun getreu die Mahnung des Gottesmannes, als ob es seine gütigen Worte verstanden hätte. Hörte es nämlich die Brüder im Chore singen, dann eilte es zur Kirche, beugte, ohne daß es jemand aufforderte, seine Knie, blökte vor dem Altar der Jungfrau, . . ., als wollte es sie freudig grüßen. Erhob bei der Feier der heiligen Messe der Priester den heiligsten Leib Christi, so verharrte das Tier auf den Knien, als wollte es durch seine Ehrfurcht die Unandächtigen tadeln und die Gläubigen Christi zur Ehrfurcht gegen das Sakrament auffordern¹⁸⁰.

Die zitierten Beispiele für die ›besondere Liebe‹ des hl. Franziskus zu Lämmern wären unschwer zu vermehren; sie sind nicht allein Zeugnisse für Liebe des Heiligen zu allen Geschöpfen, sondern auch frühe Beispiele für ›Wundergeschichten . . ., in denen Tiere mit der Eucharistie in Verbindung gebracht wurden¹⁸¹. Wie wichtig gerade dieser Gesichtspunkt für Göz (bzw. den Konzeptor seines Bildprogrammes) war, erkennt man daran, daß die ›Ehrensäule‹ des Heiligen mit einer Monstranz bekrönt ist: die Eucharistie, hier der gefühlbetonten Herzensfrömmigkeit zur Betrachtung ausgesetzt, ist der zentrale Gegenstand der affektiven *devotio* des Franziskus und der Franziskaner, die ›jenen gewissen Trost, jene Süßigkeit, Wonne und Begeisterung der Seele¹⁸² schenkt. Die in Kupfer ›7‹ vorgetragene Interpretation der franziskanischen *pietas* nimmt Einsichten der heutigen Liturgiewissenschaft vorweg¹⁸³.

¹⁷⁷ Thomaso de Celano (Anm. 174), *cap. IX, n. 77: Acta SS.* (Anm. 174), S. 730 B (O. Karrer [Anm. 174], S. 100).

¹⁷⁸ O. Karrer (Anm. 174), S. 293, auch S. 298 f. – Die ›*Legenda maior*‹ wurde bei Tisch, die ›*Legenda minor*‹ beim Chorgebet gelesen (G. Diener [Anm. 176], S. 3).

¹⁷⁹ Bonaventura, *Legenda maior s. Francisci, cap. VII, n. 109: Acta SS.* (Anm. 174), S. 764 B (= *Opera omnia*, Bd. 8, Quaracchi 1892–1902, S. 527).

¹⁸⁰ Bonaventura (Anm. 179), *cap. VIII, n. 111: Acta SS.* (Anm. 174), S. 764 B (= *Opera omnia*, Bd. 8, Quaracchi 1892–1902, S. 528), O. Karrer (Anm. 174), S. 315 f.

¹⁸¹ Peter Browe S.J., *Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter*, München 1933, S. 80.

¹⁸² W. Dürig (Anm. 165), S. 76, vgl. auch S. 213 f.

¹⁸³ Ebd., *passim*.

Die ›Ehrensäule‹ des hl. Franziskus ist mit einer stattlichen Zahl von Trophäen bestückt. Sie sind, vielleicht deshalb, weil es sich bei ihnen um Attribute handelt, die individuell-subjektive Fakten der Religionspsychologie bezeichnen, bedeutend schwerer zu dechiffrieren als die in den anderen Kupfern überwiegenden konkreten Anspielungen auf biographische Begebenheiten. Ich beschränke mich darauf, die Applikationen der ›Ehrensäule‹ zu beschreiben – sie zu interpretieren würde den Rahmen dieser Untersuchung sprengen¹⁸⁴. Unterhalb vom Nimbus des Franziskus sind zwei Herzen wiedergegeben; aus einem schlägt eine Flamme. Über dem Nimbus sieht man ein aufgeschlagenes Buch, das mit einer nicht näher charakterisierten Kette, in der gleich große Kügelchen aufgefädelt sind, an den Säulenschaft gebunden ist. Unmittelbar darüber gab Göz ein mit zwei brennenden Kerzen bestücktes Gebilde wieder, das ich gegenständlich nicht benennen kann. Darüber ordnet er ein Behältnis für Weihwasser und einen Aspergill an. Den oberen Rand der Weihwasserschale flankieren zwei brennende Herzen. Die bis zum Halsring des Kapitells noch verbleibende Partie des Säulenschaftes schmückt das Franziskanerwappen¹⁸⁵, das einzige der applizierten Motive, das *per se* eindeutig ist: man sieht – wie schon auf dem Titelblatt der Kupferstichfolge (vgl. Abb. 8) – den nackten rechten Arm des gekreuzigten Erlösers und den bekleideten linken des Franziskus. Beider Hände zeigen Wundmale. Die Arme sind gekreuzt, und über der Stelle, an der sie sich überschneiden, ist ein lateinisches Kreuz angeordnet. Welcher Säulenordnung das Kapitell der ›Ehrensäule‹ zuzurechnen ist, bleibt unbestimmbar: in seiner Mitte zeigt Göz einen vierfach geflügelten Engelskopf, und die in anderen Kupfern abgebildeten Voluten ersetzen hier die Köpfe zweier gehörnter Schafe (Widder?).

In Kupfer ›8‹, dem letzten der Folge, bringt Göz ›*Donum timoris Domini*‹ und den Stifter des Kartäuserordens, den hl. Bruno von Köln, in Zusammenhang (Abb. 15). Dessen ins Halbprofil nach links gestellte Büste zeigt den Heiligen in der Kleidung der Kartäuser angestrengt-erschrocken geradeausblickend und mit leicht geöffnetem Munde; den Nimbus rahmt der Ring einer

¹⁸⁴ Zu diesem vgl. ›*Lexicon Capuccinum*‹, Rom 1952, Sp. 1629, s.v. ›*Stemma Franciscanum*‹.

¹⁸⁵ Gerlach van 's-Hertogenbosch, Art. ›Franz von Assisi‹, in: Lexikon für christliche Ikonographie, Bd. 6, Freiburg i. Br. 1974, S. 295: ›Die Verehrung des Altarsakramentes ist zwar in den Viten des Franziskus mehrfach erwähnt, hat aber in den klassischen Zyklen und der barocken Ikonographie nie eine Darstellung gefunden.‹ Diese apodiktische Darstellung sei hier nicht weiter erörtert, doch wenigstens der gut begründbare Verdacht geäußert, in dieser Feststellung sei zugunsten einer biographischen Interpretation der Franziskusvita in der neuzeitlichen Ikonographie geflissentlich übersehen worden, wie der Heilige in Darstellungen in anderem Kontext gewürdigt wurde: z. B. von Göz!

schmalen, sich in den Schwanz beißenden Schlange, das Bild der anfangs- und endlosen Zeit, der Ewigkeit¹⁸⁵. Die Büste ist vor einer Felsenhöhle postiert; rechts vor der Höhle wächst ein an seiner Spitze abgestorbener Baum empor, links vor ihr sitzt die Personifikation der Geistesgabe, und hinter ihr sieht man eine ruinöse Architektur¹⁸⁶, die Vegetation zu überwuchern beginnt. Hinter der Büste ist eine Geißel wiedergegeben, vor ihr ein Bußgürtel, der über den Rücken eines liegenden Hasen gelegt ist, und ein Totenkopf. Das Instrument der *disciplina flagelli* und der Gürtel verweisen auf die Bußpraxis Brunos und der Kartäuser¹⁸⁷, der Totenkopf auf ihr unablässiges *Memento mori*, das die tägliche Verrichtung des Totenoffiziums (hohe Feste ausgenommen) einschließt¹⁸⁸. In der Zeit des Barock war der Totenkopf sogar als Attribut des hl. Bruno üblich geworden, um seinen Verzicht auf alle vergänglichen Ehren und Güter sinnfällig zum Ausdruck zu bringen¹⁸⁹.

In der Kartusche unter dem Totenschädel schildert Göz Brunos und seiner Gefährten Wanderung in die Chartreuse (*Cartusia*) genannte Bergwildnis bei Grenoble (Abb. 15a), wo sie eine Einsiedelei errichteten, die Mutterkloster der Kartäuser werden sollte¹⁹⁰. Entgegen der in der älteren ›*Vita Brunonis*‹ genannten Zahl von sechs Begleitern – sie sind namentlich aufgeführt¹⁹¹ – teilt Göz dem Ordensgründer nur fünf Begleiter zu, was nicht weiter zu vermerken wäre, entstünden aus der numerischen Ungenauigkeit nicht an anderer Stelle Probleme der Bildinterpretation. Ziel der Wandernden ist eine Höhle im Fels, die Göz als schwarzes Loch markiert. Die zentralen Gegenstände, deren Betrachtung sich die Eremiten (und nach ihrem Beispiel die ausschließlich der Pflege des beschaulichen Lebens sich widmenden Kartäuser) angelegen sein ließen, schildert Göz mit dem Dekor der ›Ehrensäule‹. Ihrem Schaft appliziert

^{185b} Art. ›Ewigkeit‹, in: RDK VI (Lieferung 65, München 1970), Sp. 617–639, bes. Sp. 625. – Zum Motiv vgl. – für Augsburger Verhältnisse – insbesondere J. Boschius (Anm. 44), *class. III, n. MII*.

¹⁸⁶ Eine Übersicht über die an maßgebender Stelle – will sagen: in Werken, die durch größere Breitenwirkung einflußreich wurden – vorgetragenen Erklärungen ruinöser Architektur in Handbüchern der Allegorie aus dem 17. und 18. Jahrhundert und erst recht über einschlägige Äußerungen in der Fachliteratur (in der nicht immer deutlich genug zwischen der Ruine als Metapher der Bildkunst und Poesie der Renaissance sowie des Barock und der stimulierenden ›Ruinenromantik‹ des 19. Jahrhunderts unterschieden wird) würde mehrere Seiten füllen und verbietet sich an dieser Stelle.

¹⁸⁷ Don Yves Gourdel, Art. ›Chartreuse‹, in: *Dictionnaire de spiritualité* (Anm. 32), Bd. 2, Paris 1953, Sp. 705–776.

¹⁸⁸ Guigo I., *Consuetudines Carthusiensis, cap. 11, De officio defunctorum*: Migne, *Patr. Lat.*, Bd. 153, Sp. 655/56.

¹⁸⁹ J. Braun (Anm. 15), Sp. 156.

¹⁹⁰ Kap. 14 f.: *Acta SS.* (Anm. 191), S. 705 AB.

¹⁹¹ Kap. 10: *Acta SS.*, 6. Okt., III, S. 704 E.; Migne, *Patr. Lat.*, Bd. 152, Sp. 263 B.

er sechs Totenschädel, die teils über gekreuzten Knochen angeordnet, teils durch solche voneinander abgesetzt sind; über einer Sanduhr ist ein weiterer – siebter – Totenschädel über gekreuzten Knochen als Kapitellschmuck wiedergegeben. Darüber ordnet Göz gekreuzt eine ›tönende‹ Posaune und ein Flammenschwert mit prunkvollem Griff an. Bekrönung der ›Ehrensäule‹ ist ein Strahlen aussendendes gleichseitiges Dreieck, in das drei ›J‹ eingeschrieben sind¹⁹². Die Interpretation des Dekors der ›Ehrensäule‹ gibt einige Rätsel auf. Da sind zunächst die sieben – oder müsste man richtiger sagen: sechs plus ein? – Totenschädel. Sie verweisen das *Memento mori* Brunos und seiner sechs Gefährten – etwa auch auf das tägliche Totenoffizium der Kartäuser (an den sechs Wochentagen und am Sonntag)? Oder hat man die Konstellation von Bildchiffren oberhalb der Folge von sechs Totenschädeln als in sich geschlossene Konfiguration zu interpretieren? Daß die Sanduhr, auch wenn sie nicht ausdrücklich als abgelaufen wiedergegeben ist, und der Totenschädel samt Gebein darüber den Begriff ›Tod‹ bildlich umschreiben, steht außer Frage. Ebensovienig bedarf es keines Beweises dafür, daß die ›tönende‹ Posaune auf die Totenaufstehung zum Weltgericht hinweist¹⁹³ (zur Frage, ob das Tönen der Posaune der Auferstehung vorausgehe, hat sich übrigens auch Bruno geäußert¹⁹⁴), und mit der Vorstellung ›Gericht‹ ist das Flammenschwert verbunden, seitdem Gott vor dem Paradies ›*Cherubim et flammeum gladium*‹ aufstellte (*Gen* 3, 24). Ausgehend von dieser Bedeutung des Flammenschwertes als Bildchiffre, die ›strafende Abweisung‹ und ›Nicht-Zulassung zum Bereich des Heiligen‹ bezeichnet, sind in der Bildersprache der Neuzeit zahlreiche speziellere Interpretationen vorgetragen worden¹⁹⁵. Dabei ist das Flammenschwert nicht nur als Herrschaftszeichen des strafenden Weltenrichters und seines Verdikts ›*Discite a me, maledicti*‹ (*Mt* 25, 41) genommen, sondern auch als Bild des Strafortes, des Purgatoriums und der Hölle. Ob sich Göz ausschließlich an die allgemeine Auslegung ›Gericht‹ hielt oder dazu *auch* die spezielleren Erklärungen im Sinne hatte, wird sich eindeutig kaum entscheiden lassen. Wüßte man es, könnte es einen wichtigen Fingerzeig geben, wie das bekrönende Dreifaltigkeitsbild zu verstehen ist; denn auch hier gibt es neben dem allgemeinen Verständnis der Bildchiffre spezialisierte Interpretationsmöglichkeiten, bei denen jeweils ein besonderer Aspekt der Trinität hervorgehoben ist, z. B. ihre ›Ewigkeit‹. Daß Darstellungen der Dreifaltigkeit gleich welcher Art häufig den ›Himmel‹ vorstellen, erweisen viele Wiedergaben der vier letzten Dinge (Tod,

¹⁹² Mehr hierüber in II.

¹⁹³ Vgl. *Mt* 24, 31; *I Cor* 15, 52 (vgl. die folgende Anm.).

¹⁹⁴ *Expositio in Epistola ad Corinthios prima, cap. XV*: Migne, *Patr. Lat.*, Bd. 153, Sp. 213 B.

¹⁹⁵ Eine Übersicht demnächst in RDK, Bd. VIII (Art. ›Feuersäule‹).

Gericht, Himmel und Hölle)¹⁹⁶. Ob das auch hier intendiert und die Bildchiffren am oberen Teil der ›Ehrenpforte‹ insgesamt auch als Abbildung der ›*Novissima*‹ (oder als Anspielung darauf) anzusehen ist? Die vom *Ecclesiasticus* erhobene¹⁹⁷ und in Erbauungs- und Exerzitienbüchern ständig wiederholte Forderung, im Interesse des eigenen Seelenheils stets die *Novissima* zu bedenken, entspricht ohne Zweifel der Forderung Brunos und der Kartäuser. Ferner: unter den Darstellungen der *Novissima* finden sich zahlreiche, die in ihrer formelhaften, stichwortartigen Kürze den Bildchiffren Göz' durchaus entsprechen. So ist es vielleicht kein Zufall, daß ein Kupferstich des Augsburger Johann Andreas Pfeffel d. Ä. mit der Abbildung der vier letzten Dinge – der mit dem diskutierten Teil von Göz' Kupfer ›8‹ keinerlei ikonographische Berührungspunkte hat – hilfreich sein kann, den bisher in seinem Bezug zu Bruno nicht bestimmten Schlangenring um den Heiligennimbus zu erklären. Pfeffels Stich¹⁹⁸ zeigt die *Novissima* in vier hochovalen Medaillons, die er um einen kreisrunden Schlangenring gruppiert; auf dem Kopf der Schlange steht eine geflügelte Sanduhr, Bild der schnell dahineilenden Zeit¹⁹⁹ (der Tod, ein Skelett, hat u. a. eine Sanduhr mit schlaff herabhängenden Flügeln als Attribut²⁰⁰). In dem Schlangenring und unter ihm finden sich Inschriften; innen steht das Wort des *Ecclesiasticus* (7, 40): ›*In omnibus operibus tuis memorare novissima et in aeternum non peccabis*‹; die zweite Inschrift besagt, daß davon das ewige Leben abhängt: ›*In hic pendet tota aeternitas*‹. Eine Brunos und der Kartäuser Frömmigkeitsübungen kongruentere Interpretation des Schlangenrings ist schlechterdings kaum vorstellbar: man vergleiche nur die Kapitel im ›*Liber de quadripartito exercitio cellae*‹ Guigos II., in denen die *modi contemplationis* der Kartäuser detailliert beschrieben sind²⁰¹. Es sei aber ausdrücklich

¹⁹⁶ Vgl. Eva Lachner und K.-A. Wirth, Art. ›Dinge, die vier letzten‹, in: RDK IV (Lieferung 37, Stuttgart 1955), Sp. 12–22; K.-A. Wirth, Art. ›Eschatologie‹, in: ebd. Bd. V (Lieferung 60, 1967), Sp. 1456–1467; John B. Knipping, *Iconography of the Counter Reformation in the Netherlands*, Nieuwkoop und Leiden 1974, Bd. 1 S. 101, Bd. 2 S. 489.

¹⁹⁷ 38, 21.

^{197a} Als besonders verbreitetes Werk sei Dionysius Carthusianus, *Cordiale de quatuor novissimis*, Köln 1493, genannt.

¹⁹⁸ RDK V Sp. 1466 f., Abb. 7.

¹⁹⁹ Vgl. Thomas Raff, Art. Flügel (als Attribut), in: RDK VIII (in Vorbereitung). – Die Kombination von Sanduhr und Schlangenring kommt in der Emblemik mehrfach vor, so in den Fresken der Pfarrkirche St. Stephan in Rettenberg (Landkreis Oberallgäu [ehem. Sonthofen]), hier mit dem Lemma ›GOTT ZEIT UND EWIGKEIT‹ verbunden (C. Kemp [Anm. 44], Teil II, Katalog-Nr. 177:2). – J. Boschius (Anm. 44), *classis I, n. XCIV*, stellt – was in unserem Zusammenhang vermerkt zu werden verdient – ›*Contemplatio*‹ durch zwei Flügel vor, denn ›*NON SUFFICIT UNA*‹ (scil. ala).

²⁰⁰ Darüber Th. Raff (Anm. 199).

²⁰¹ Migne, *Patr. Lat.*, Bd. 153, Sp. 799–884; vgl. bes. Kap. 18 ff. (ebd., Sp. 830 ff.).

betont, daß es eine ganze Reihe anderer Annäherungsversuche zum Verständnis des Schlangenringes als Attribut Brunos gibt; von den Interpretationen in Emblematik, Hieroglyphik und Ikonologie könnte man manche durchaus auf Bruno und die Kartäuser übertragen²⁰², doch erreicht m. E. keine die Stringenz und Fülle der von Pfeffels Kupferstich abgelesenen.

Es verlohnt, an dieser Stelle noch einmal auf die Inschriften in Göz' Kupferstich zurückzukommen. Zur Charakterisierung Brunos ist zweierlei gesagt: er ruft seine ›Söhne‹ auf, zu kommen und ihn anzuhören; er werde – so verspricht er – sie die Gottesfurcht lehren (*TIMOREM DOMINI docebo vos*). Dieses Lehrangebot löst er damit ein: ›*Timore mortis, suos vivere docet*‹. Mit dieser auf den ersten Blick scheinbar so ungleichen Furcht wird eine Relation bezeichnet, die nicht offen zutage liegt. Gemeint ist damit, daß der Tod den Menschen nach Gottes unerforschlichem Willen ereile; kein Mensch weiß, wo und wann er sterben wird, einzig Gott entscheidet darüber in seiner unbegrenzten Machtvollkommenheit. Ebenso diese wird dadurch – darin – erkennbar: der Tod ist als ›*opus Dei*‹ begriffen²⁰³, an ihn zu denken heißt der Forderung ›*Considera opera Dei*‹²⁰⁴ nachzukommen; die ›geistlichen Todes = Gedanken‹ (wie man im 18. Jahrhundert gesagt haben würde) sind gleichermaßen von der Einsicht in die Vergänglichkeit des Menschen wie von der Verehrung der Allmacht Gottes bestimmt. Dieses wie jenes beinhaltet ›*SPIRITUS TIMENTIUM DEUM*‹.

Diesen Doppelsinn findet man in vielen Erörterungen über die verschiedenen Arten der Furcht. Der Augsburger Prediger aus dem Orden der barfüßigen Karmeliter kommt auf dieses Thema einläßlich zu sprechen und hält sich, auch hier, an Thomas von Aquin²⁰⁵: es gibt nach seinem Dafürhalten dreierlei Furcht: 1) die ›weltliche Forcht‹, die ›böse und sündhaft‹ ist; 2) die ›andere Forcht, welche knechtlich genennet wird, . . . gut (ist), und diejenige an(ge)het, die, aus Forcht von GOTT verdammt zu werden, ihr sündhaftes Leben verlassen, und sich zu Gott bekehren‹ – *in omnibus operibus tuis memorare novissima, et in aeternum non peccabis*; 3) über diese ›nutzliche Forcht‹ hinaus noch die ›kindliche‹, und sie ›ist die allerbeste: diese stellet der Seel den grossen Gott vor als ihren allerliebsten, allerschönsten, allergütigsten Vatter; von

²⁰² Man vgl. etwa die Beispiele bei A. Henkel – A. Schöne (Anm. 81), Sp. 652–659.

²⁰³ Vgl. dazu Guigo II., a.a.O., Kap. 19: Migne (Anm. 201), Sp. 832–834. – Die Vereinigung mit Gott war stets das Ziel der von den Kartäusern gepflegten ›*contemplatio*‹ (Don Yves Gourdel [Anm. 187], Sp. 736). Man unterschied dabei zwischen einer ersten, spekulativen und positiven Gotteskenntnis und einer zweiten, die ›*infusa*‹ ist, Gabe des Hl. Geistes (Gottes): vgl. ebd. Sp. 739. Daß in der Konzeption des Bildprogrammes der Göz'schen Kupferstichfolge auf jene zweite Art der *contemplatio* verwiesen werden soll, liegt auf der Hand.

²⁰⁴ Vgl. darüber auch Bruno Carth., *Expositio in ps. XVIII*: Migne (Anm. 191), Sp. 708–713.

²⁰⁵ *Summa theol.* II, II, q. 19 a. 9, corp.; a. 2 (vgl. Anm. 63).

welchem sie unzahlbare Guthatten und Gnaden empfanget, und in Ewigkeit genießen wird; wodurch sie dan bewegt wird, ein wachtsames Aug in allen ihren Thuen und Lassen zuführen« – »in omnibus operibus memorare novissima«. Man erlangt die Seligkeit, »sintemahlen kein Sünder so gros, welchem diese Forcht nit kan die Lieb der Göttlichen Bermhertzigkeit zuwegen bringen«²⁰⁶, so daß eine »fromme und Tugend=liebende Seel« an der Notwendigkeit der Gottesfurcht nicht zweifeln kann²⁰⁷, hält diese doch »unsere Anmuthungen im Zaum« und ist »das allerkräftigste Mittel die Gnad GOTTes zu bewahren«²⁰⁸. »Dise Forcht bringet . . . dreyerley Früchten. Erstlich eine demüthige Beschämung durch den Glauben: Andertens eine zarte Ehrenbiethigkeit durch die Hoffnung: Drittens eine wachtsamme Aufmercksamkeit durch die Liebe« – so »kräftig (macht) die kindliche Forcht das Gebett«²⁰⁹. Diese Zitate sind nicht mehr als ein Streiflicht auf die 44 Seiten beanspruchenden Nachweise, weshalb »*Donum timoris Domini*« »nothwendig« ist und »die andere Gaaben des H. Geistes ohne (es) nit erhalten oder bewahret werden« können²¹⁰.

Göz teilt diese Ansichten über Rang und Funktion der Gottesfurcht. Er bemüht sich, auch in dem Ambiente ein Bild von der Vergänglichkeit alles Irdischen zu entwerfen, das dem *Memento mori* Brunos und der Seinen konform ist. Kupfer »8« ist nahezu ausschließlich mit Motiven bestückt, ja aus solchen komponiert, die recht eigentlich eine Inszenierung der immer wieder zitierten Einsicht des *Ecclesiasticus* (3, 1–3) sind, wonach »*Omnia tempus habent, et suis spatiis transeunt universa sub caelo. Tempus nascendi et tempus moriendi, tempus plantandi et tempus evellendi quod plantatum est, . . . , tempus destruendi et tempus aedificandi, . . .*«. Aus dem von Menschen Erbauten ist eine von Vegetation überwucherte Ruine geworden: Natur hat das Werk der Menschen besiegt. Doch auch Natur unterliegt dem Gesetz »Stirb und Werde«: Göz zeigt voll im Saft stehende Pflanzen, Büsche und Bäume; andere Bäume lassen müde ihre Äste hängen, haben abgestorbene Kronen^{210a} oder sind entnadelte Gerippe. Ein größerer Gegensatz zu den aus Architekturmotiven errichteten Kartuschen der Kupfer »2«–»7« ist kaum denkbar. Hier wird ebenfalls *timore mortis* gehandelt.

Wie nimmt sich nun die Personifikation des »*Donum timoris Domini*«, deren Beschreibung bisher absichtsvoll unterblieb, in diesem bildlichen *Memento mori* aus? Es gibt in Göz' Kupferstichfolge keine zweite Personifikation, die

²⁰⁶ F. Luca à S. Benedicto (Anm. 61), S. 230–232.

²⁰⁷ Ebd., S. 235.

²⁰⁸ Ebd., S. 240 und 241.

²⁰⁹ Ebd., S. 225 f.

²¹⁰ Ebd., S. 219.

^{210a} Der zuletzt genannte Baumtypus ist zwar eine in der Augsburger Druckgraphik des 18. Jahrhunderts gern benutzte Formel, sein Vorkommen auf dem Klauber-Stich Abb. 33 dürfte jedoch in Zusammenhang mit Kupfer »8« zu bringen sein.

als ›Person‹ so zurückgenommen ist wie sie, in solchem Maße in das dekorative Bildgefüge eingeschmolzen. Man muß die Beschreibung geradezu aus einem allgemeinen Hell-Dunkel herausbuchstabieren. ›*Donum timoris Domini*‹ ist sitzend, zugleich lebhaft bewegt vorgestellt: eine junge Frau, die aus großen, weit geöffneten Augen leicht empor und zur Seite schaut – wohin ihr Blick gerichtet ist, bleibt unklar. Sie erhebt die Rechte mit einer Gebärde, die Erstaunen, vielleicht Erschrecken, aber auch inneren Widerstand angesichts eines unerwartet eingetretenen Ereignisses anzudeuten scheint – aber das solches Verhalten hervorruftende Geschehnis ist nicht geschildert. Die Annahme, es sei die Haltung der Personifikation Reaktion auf ein überraschendes Ereignis, erleichtert auch die Beschreibung des Dargestellten: man sieht sich einer in der Bewegung erstarrten Gestalt gegenüber, die ›noch‹ ihr rechtes Bein lässig über das profilierte und volutenartig eingerollte Gesims legt, das linke halb schleifen läßt, halb gegen den Kartuschenrand gedrückt. Von den beiden Schulterflügeln der Geistesgabe ist der emporgeschwungene rechte in voller Größe – und in hellem Licht – zu sehen, vom linken sieht man nur ein kleines, sich kaum aus dem Dunkel dichter Kreuzschraffuren abhebendes Stück. Licht und Dunkelheiten sind auch hier sicher ikonographisch absichtsvoll verteilt. Daß das überall der Fall sei, ist anzunehmen, doch beschreibend schwer zu erweisen, weil die Verteilung von Licht und Schatten keineswegs der üblichen (von Göz bei der Wiedergabe des ›*Donum pietatis*‹ angewandten) Rezeptur folgt, das ikonographisch Wichtige ›ins Licht zu rücken‹: die stärkste Helligkeit liegt auf einer inhaltlich völlig belanglosen Partie, dem über den linken Unterschenkel der Frau drapierten Umhang und dem linken unbeschuhten Fuß. Erst wenn man die Personifikation weniger als konkrete, reale Gestalt denn als eine Art gestalthafter Psychographie nimmt, entdeckt man, daß die Verteilung von Hell und Dunkel sowie die Bewegtheit (nicht Bewegung) der Gestalt ihren guten Sinn hat. Man kann sich bei Göz' ›*Donum timoris Domini*‹ an Darstellungen des furchtsamen Erschreckens Mariae beim Anblick des Engels in Bildern der Verkündigung erinnern fühlen – die Erinnerung an Mariendarstellungen in Verkündigungsbildern hatte sich schon bei der Wiedergabe des ›*Donum pietatis*‹ eingestellt²¹¹.

Daß man mit dieser Interpretation der Personifikation auf dem rechten Wege sein dürfte, scheint das einzige gegenständliche Attribut der Geistesgabe zu bezeugen: eine große Brosche in Form eines gleichseitigen Dreiecks; diesem ›Dreifaltigkeitssymbol‹ ist nun aber keines der allbekanntesten Bildzeichen (wie etwa ein Auge), auch keine Inschrift (Gottesnamen; Buchstaben) einbeschrieben, sondern das Bild eines Hasen! Göz hat diese ungewöhnliche Bildchiffre auch bei anderer Gelegenheit als Figur des ›*Donum timoris Domini*‹ benutzt

²¹¹ Vgl. S. 254.

(Abb. 36). Darüber wird später mehr zu sagen sein²¹². Hier genüge vorerst daran zu erinnern, daß der Hase (wie alle Tiere mit besonders großem Herzen) als sehr furchtsam galt und traditionelles Attribut der Furcht (*timor*) und – seit Bergmüller²¹³ (Abb. 18) – auch des ›*Donum timoris Domini*‹ war. Als Ausdruck der Furcht wird man denn auch die in der Haltung der Personifikation sich äußernde seelische Verfassung zu erklären haben.

Göz' ›*Donum timoris Domini*‹ ist ein weiteres charakteristisches Beispiel für eine hier schon mehrfach beobachtete ikonographische Tendenz im Zeitalter des Rokoko. Bei ungeschmälerter Kenntnis – und Anerkenntnis – des Überlieferten will man nicht länger dem allgemeinen Herkommen, ›dem Gemeinschaftlichen folgen‹ (Theokrit). Dieses wird nur noch individuell gebrochen – ›psychologisch‹ – repräsentiert.

Mit der ›Lektüre‹ der Göz'schen Kupferstiche sind, wie ich hoffe, die Voraussetzungen geschaffen, ihre geschichtliche Stellung und ihren Rang in der Wiedergabe des Themas der sieben Gaben des Hl. Geistes zu charakterisieren. Das wird, da diese Betrachtungen erneut einige Ausführlichkeit erfordern werden, in einem zweiten Teil des Beitrages zu besorgen sein, der in einem der nächsten Bände dieses Jahrbuches vorgelegt wird. Ihn hier anzufügen würde den Rahmen, der in diesem Publikationsorgan gesetzt ist, gesprengt haben.

²¹² Dazu ausführlicher in II.

²¹³ Vgl. Anm. *, Abb. 1h, auch Abb. 5g, 7a, 17e; ferner: Grunertshofen Lkrs. Fürstenfeldbruck, Pfarrkirche St. Laurentius, Deckenmalerei von Johann Baptist Anwander, 1757 (Abb. 35; Hinweis von Cornelia Kemp, München); Zwiefalten, ehem. Benediktiner-Klosterkirche, vgl. die ›Beschreibung des Oberamts Münsingen‹ (Anm. 44).

Corrigendum:

Durch ein bedauerliches Versehen, das wir zu entschuldigen bitten, wurde Anm. 21a nach Anm. 137a (S. 250) plaziert. Leider war es in der zur Verfügung stehenden Zeit nicht mehr möglich, den Fehler auszumerzen.

Tätigkeitsbericht des Diösesankonservators 1977/78

Von Karl Kosel

I. Kunstsicherung

Die Auswirkungen der Krisenjahre 1975/76 auf dem Gebiet der Kirchendiebstähle sind auch im Berichtszeitraum mit besorgniserregender Stärke zu beobachten. Wieder einmal ist es vor allem das Allgäu, das von offensichtlich organisierten Diebesbanden heimgesucht wurde. Ein Bericht über eine Serie von Kirchendiebstählen in der „Allgäuer Rundschau“ Nr. 242 vom 27. Oktober 1978 meldet 21 Diebstähle aus Kirchen, Kapellen und Friedhöfen im Jahre 1978, vor allem aus einsam gelegenen Kirchen und Kapellen.

Nachdem die Kunstsicherung in der Diözese Augsburg seit einem Jahrzehnt von allen beteiligten Stellen mit wachsender Intensität an Aufklärung und finanziellen Aufwendungen gefördert wird, die auch wesentliche Erfolge zu verzeichnen hat, muß jetzt von einer Scheidung der Geister gesprochen werden. Es seien hier nur die wesentlichsten Aktivitäten angeführt: 1. Die Veröffentlichungen des Bischöflichen Ordinariats im Amtsblatt der Diözese, die vor allem auf die Bergung und Sicherung von Kunstgegenständen aus einsam gelegenen Kirchen und Kapellen hinweisen. 2. Der Hinweis auf die Pflicht zur Kunstsicherung anlässlich der Visitationen in den einzelnen Pfarreien durch den Hochwürdigsten Herrn Diözesanbischof und durch die Hochwürdigsten Herrn Weihbischöfe und Bischofsvikar. 3. Die trotz der angespannten Haushaltslage zunehmende Bezuschussung der Kirchensicherungen durch die Bischöfliche Finanzkammer, die auf 50 % pro Sicherungsvorhaben angehoben wurde und im laufenden Haushaltsjahr zu einem Gesamtvolumen des Kunstsicherungsetats von DM 150 000,- führte. 4. Die ständigen Aufklärungsaktionen des Landeskriminalamtes München und der Landespolizeidirektionen Schwaben, Oberbayern und Mittelfranken, welche die einzelnen Pfarreien kostenlos beraten und detailliertes Informationsmaterial zur mechanischen und elektrischen Sicherung verteilen. 5. Die unermüdliche Beratungstätigkeit des Diözesanbauamtes, der Heimatpfleger und des Berichterstatters, die auch im Simpertjahr nicht nachgelassen hat.

Wenn diese Bemühungen in der Sicherung von weit über 300 Kirchen und Kapellen ihren Niederschlag gefunden haben, so wäre dieser Erfolg ohne die außerordentliche Opferbereitschaft der Pfarrgemeinden nicht möglich gewe-

sen, die oft die Restaurierung und die Sicherung ihrer Kirchen in einem Zug durchgeführt haben. Als Beispiele für viele seien aus der jüngsten Vergangenheit die Sicherungsaktionen der Pfarrei Pfronten (der größte Kapellenbesitzer in der Diözese!) und der Filialgemeinden Buggenhofen und Unterauerbach (beide mit etwas mehr als 100 Seelen!) genannt. Ganz zu schweigen von den Pfarrgemeinden, die Besitzer von ehemaligen Klosterkirchen sind und enorme Opfer für die Restaurierung und Sicherung ihrer Gotteshäuser gebracht haben. Auf Grund dieser Erfahrungen kann festgestellt werden, daß die Opferbereitschaft bei allen Pfarrgemeinden vorhanden ist bzw. wäre, wenn sie geweckt würde.

Die oben erwähnte Scheidung der Geister vollzieht sich dort, wo sich die vermeintliche Sicherung auf das Zusperrn der Gotteshäuser beschränkt oder aus einsam gelegenen, versperrten Kirchen die gefährdeten Kunstwerke nicht geborgen werden. Die Hinnahme dieses Zustandes als mehr oder weniger endgültig muß als verhängnisvoller Irrtum bezeichnet werden, da er vom seelsorgerischen Standpunkt aus nicht zu verantworten ist und im Ernstfall für die Kirchendiebe kein Hindernis bildet.

Die Aufgabe der Kunstsicherung im kommenden Jahrzehnt wird daher die Öffnung der Kirchen sein, der Pfarrkirchen und der Nebenkirchen. Dies bedeutet selbstverständlich die Anbringung von mechanischen Sicherungen, die einen Einbruch und den raschen Diebstahl verhindern, und die elektrische Sicherung an Kunstgegenständen von hohem Wert als primäre Voraussetzung für die Öffnung der Kirchen. Es muß an dieser Stelle mit Nachdruck betont werden, daß eine stillschweigende Hintanstellung der Nebenkirchen und Kapellen bei dieser Sicherungsaktion nicht hingenommen werden kann. Die Preisgabe dieser Gotteshäuser, die den größten Teil unserer mittelalterlichen Kunstschatze enthalten, zugunsten einer falsch verstandenen Konzentration auf den Kernbereich käme einer Kapitulation vor den Kirchendieben gleich und würde das Verhängnis der Diebstähle unweigerlich auf die Pfarrkirchen ziehen.

An die Geistlichen unter den Mitgliedern des Bistumsgeschichtsvereins ergeht mein beschwörender Appell, durch ihr Beispiel in den eigenen Pfarreien und durch ihren Einfluß in den Dekanatsgremien der Sicherung und Öffnung unserer Gotteshäuser zum Durchbruch zu verhelfen.

Folgende Kirchen wurden von Kunstdiebstählen betroffen: Reisenburg (Station auf dem Kreuzberg), Emersacker (Pfarrkirche), Gempfung (Johanneskirche in Eschling), Ecknach (Eichkapelle), Waalhaupten (St. Michael), Lauchdorf (Kapelle in Großried), Schöneberg (Wendelinskapelle), Westernach (Mauritiuskapelle in Doldenhausen), Babenhausen (Pfarrkirche), Engetried (Pfarrkirche), Unterthingau (Bildstock in Kraftsried), Memhölz (Pfarrkirche, Kapelle in Oberegg), Hergensweiler (Antoniuskapelle).

Auf dem Kapitelstag des Dekanats Ottobeuren referierte der Diözesankonservator über die dort anstehenden Probleme der Kunstsicherung.

In folgenden Pfarreien führte der Diözesankonservator die Fotoaktion zur Kunstsicherung durch: Streitheim (Kuratiekirche), Waal (Pfarrkirche), Unterauerbach (St. Michael).

Folgende Pfarrämter wurden wegen der geplanten Erstellung von Alarmanlagen beraten: Hoppingen, Mönchsdeggingen, Stillnau, Bissingen (Wallfahrtskirche Buggenhofen, Filialkirchen in Unterbissingen und Gaishardt), Diamantstein, Unterliezheim, Finningen, Reisenburg, Rettenbach, Haldenwang, Wengen, Zusamzell, Buttenwiesen, Lauterbach, Ehingen (Kapelle in Neuweiler), Langweid, Streitheim, Inningen, Hiltenfingen (Leonhardskapelle), Klimmach, Konradshofen, Wollmetshofen, Illertissen, Buch, Waal, Unterostendorf, Pfaffenhausen (Filialkirche in Egelhofen), Oberauerbach (Filialkirche in Unterauerbach), Egg a. d. Günz (Rochuskapelle), Günz a. d. Günz, Westerheim (Friedhofskapelle), Lachen, Niederdorf (Pfarrkirche, Filialkirche in Dietratried), Füssen (Franziskanerkirche), Willprechtzell, Igenhausen, Friedberg (Wallfahrtskirche St. Afra im Feld), Bachern (Filialkirche in Rohrbach), Winkl, Petzenhausen, Schöffelding, Stoffen, Oberalting (Pfarrkirche, Filialkirche in Meiling), Drößling, Frieding.

II. Restaurierungen

Im Zusammenhang mit den Vorbereitungen zur Ausstellung „Der hl. Simpert in der Verehrung und bildenden Kunst“ erwies sich die Restaurierung von mehreren Ausstellungsgegenständen als notwendig:

Bachern, Pfarrkirche. Das ursprünglich im Augsburger Dom befindliche Altargemälde „Der hl. Simpert rettet ein Kind“ von Johann Christoph Storer (1658) wurde durch Herrn Severin Walter einer gründlichen Reinigung unterzogen. Das Ergebnis der Restaurierung übertraf alle Erwartungen. Die majestätische Leuchtkraft der bravourösen Hochbarockmalerei ließ das Gemälde zur Hauptattraktion der Ausstellung werden.

Augsburg, Stadtpfarrkirche St. Ulrich und Afra. Die frühere Hochaltarpredella „Muttergottes mit Augsburger Heiligen“ von Elias Greither d. Ä. (1604) befand sich in einem teilweise sehr schlechten Erhaltungszustand. Die Restaurierung erstreckte sich auf die Entfernung erheblicher Übermalungen und auf die Festigung von sich ablösenden Farbpartien. – Die 12 Motivbilder mit Darstellungen des hl. Simpert waren teilweise dem Verfall nahe, so daß die Konservierung die Rettung im letzten Augenblick brachte. Alle diese Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen führte Herr Alfons Baintner mit großer Sorgfalt durch. Das Predellagemälde Greithers hat in der Andreaskapelle am rechten Seitenschiff einen schönen Platz gefunden, der dieses feine Kunstwerk gut zur Geltung kommen läßt.

Friedberg, Wallfahrtskirche St. Afra im Feld. Die Wiederentdeckungen von Teilen der ehemaligen Barockausstattung des Augsburger Domes reißen nicht ab. In einem Schuppen bei der Wallfahrtskirche wurde ein Gemälde mit der Geißelung Christi gefunden, das an der Säulenbasis „Storer Pinxit“ signiert ist (Öl/Lw., 208 x 128 cm). Ohne Zweifel handelt es sich dabei um das Altargemälde, das vom Domcellarius Johann Martin Miller in die von ihm 1692/93 errichtete Hl.-Kreuz-Kapelle an der Nordseite des Domes gestiftet wurde (Abb. 38)¹. Die Kapelle wurde im Verlauf der Regotisierung des Domes 1858 ff. abgebrochen und das heimatlos gewordene Gemälde kam offenbar durch Vermittlung des Bischofs Pankratius v. Dinkel nach St. Afra im Feld. Der Stelle entsprechend, wo das Gemälde wiedergefunden wurde, war sein Erhaltungszustand ziemlich mittelmäßig. Außer der Verschmutzung und einem Loch in der Leinwand erschwerten zahlreiche Kalkspritzer die Restaurierung erheblich, die von Herrn Karl Denzner unter völliger Schonung der originalen Farboberfläche mit großer Sorgfalt durchgeführt wurde. Einiges Kopfzerbrechen bereitete bei der ersten Besichtigung die Tatsache, daß die originale Leinwand an drei Seiten angestückt ist. Da die Anstückungen eine mit der Originalleinwand völlig übereinstimmende Textur aufweisen und auch die Maltechnik der Ergänzungen sich jener Storerers weitgehend angleicht, kann diese Anstückung nur verhältnismäßig kurze Zeit nach der Entstehung des Originals erfolgt sein. Die Verwendung derselben Leinwand und die bei der Reinigung gemachte Beobachtung, daß an den Rändern der Originalmalerei keine wesentlichen Ergänzungen und Übermalungen vorgenommen wurden, beweisen die Sorgfalt und Behutsamkeit, womit bei dieser Anstückung vorgegangen wurde. Diese Feststellungen ließen es als geboten erscheinen, von einer Reduktion auf das Storerersche Original Abstand zu nehmen. Die Anstückung und Ergänzung erklärt sich aus der Geschichte des Gemäldes. Der Stifter Johann Martin Miller hatte das Gemälde entweder noch von Johann Christoph Storer selbst, der im Jahre 1671 starb, oder aus dessen Nachlaß erworben. Das Gemälde befand sich daher, längst bevor es 1692/93 in die Hl.-Kreuz-Kapelle kam, in Millers Besitz. Daraus ergibt sich, daß die Anstückung und Ergänzung aus Anlaß seiner Verwendung als Altargemälde in dieser Kapelle um 1692/93 vorgenommen wurde. – Die Restaurierung brachte eine wunderbare Helldunkelmalerei zum Vorschein, die dem Simpertgemälde in Bachern (1658) ziemlich nahesteht. Die Komposition der Geißelung geht auf ein Vorbild von Anthonis van Dyck zurück. Wie van Dyck steht auch Storer bei der Gestalt des gemarterten Heilands und noch mehr in der Farbigkeit unter dem Einfluß Tizians. Hier ist vor allem Tizians Dornenkrönung (München, Alte Pinakothek) zu

¹ Bruno Bushart, Die Barockisierung des Augsburger Domes: JVABG 3, 1969, S. 127.

nennen, von der Storer außer der Diagonalkomposition Christi das Motiv des düster flammenden Pechkranzes links oben übernimmt. Storer war von etwa 1640 bis zu seiner Heimkehr nach Konstanz 1657 in Oberitalien tätig. In den Jahren 1657/58 schuf er fünf Altargemälde für den Augsburger Dom². Die Unmittelbarkeit der Erinnerungen an Italien findet in der Geißelung ihren Niederschlag und prägt aufs stärkste den Charakter des Gemäldes. Dies macht eine Datierung in die Zeit zwischen 1657 und 1660 ziemlich wahrscheinlich. Die Eindringlichkeit der Darstellung, die vor allem in der vergeistigten Wirkung des Helldunkels zum Ausdruck kommt, und die disziplinierte Ökonomie im Einsatz der künstlerischen Mittel beweisen, daß mit der Geißelung ein Meisterwerk Johann Christoph Storerers wiedergewonnen wurde.

Oberschönenfeld, Klosterkirche. Bei der Innenrestaurierung stellte es sich heraus, daß das Deckengemälde über dem Nonnenchor mit der Darstellung Jesu im Tempel von Johann Joseph Anton Huber (1769) am schlechtesten erhalten war. Zu Beginn unseres Jahrhunderts waren Teile der Vorhangdraperie und der Engel über der Hauptgruppe herabgestürzt. Bei der Restaurierung durch Oswald Völkel im Jahre 1904 wurden die originalen Bruchstücke soweit als möglich wiederverwendet. Die damals angeschraubten Partien hatten sich inzwischen wieder gelockert und mußten daher vor der Wiederbefestigung vom Untergrund gelöst werden. Da die Bindung zwischen Farbschicht und Putz sehr mürbe geworden war und außerdem die linke Seitengruppe der Hauptkomposition durch Feuchtigkeitseinwirkung gelitten hatte, mußte Restaurator Fischer, Egling, ein technisch schwieriges Festigungs- und Konservierungsverfahren durchführen. Bei der Abnahme dieser Partien wurde unter dem jetzigen Deckengemälde eine ältere Malschicht von erheblichem Umfang festgestellt, die bis zum südlichen Rand des Gewölbes reicht. Theoretisch wäre es möglich, daß es sich um den Rest einer Ausmalung aus der Erbauungszeit der Klosterkirche (1721–23) handelt, doch liegt hierfür nicht der geringste quellenmäßige Anhaltspunkt vor. Wesentlich mehr Wahrscheinlichkeit kann die Annahme für sich in Anspruch nehmen, daß es der Rest eines von Joseph Mages begonnenen Deckengemäldes ist, der über dieser Arbeit am 26. August 1769 verstarb³. Die Signatur des jetzigen Deckengemäldes beweist, daß es von Johann Joseph Anton Huber noch im Jahre 1769 ausgeführt wurde, d. h. in den drei noch verbleibenden Herbstmonaten September, Oktober und November. Diese Eile bei der Ausführung wird auch der Grund für die Beibehaltung und Überputzung der älteren Malschicht gewesen sein. Die Ungleichmäßigkeit des Putzgrundes und die unterschiedlichen Spannungsverhältnisse dürften auch die Ursache für die erwähnten Schäden gewesen sein.

² Ausstellungskatalog „Augsburger Barock“, Augsburg 1968, S. 152, Nr. 166.

³ Wilhelm Neu und Frank Otten, Landkreis Augsburg, Kurzinventar, München 1970, S. 230.

Folgende Pfarrämter wurden von Diözesankonservator in Restaurierungsfragen beraten: Augsburg (St. Sebastian: Restaurierung einer bedeutenden Muttergottesplastik, Anfang 17. Jh.); Haldenwang, Dekanat Günzburg (Pfarrkirche); Landsberg (Stadtpfarrkirche: Restaurierung einer barocken Schutzmantelmadonna).

III. Neuentdeckte Kunstwerke

Augsburg, Krypta des Domes. Im Rahmen der vom Landesamt für Denkmalpflege durchgeführten Grabungen wurde am Gewölbe über der Altarmensa, die an der Ostwand des Mittelschiffs der Krypta, d. h. unter dem heutigen Treppenaufgang zum Westchor steht, ein gotisches Fresko mit der Darstellung einer Kreuzigungsgruppe freigelegt (Abb. 39). Oberhalb dieses Freskos kam eine ältere Malschicht zum Vorschein, deren Oberfläche fast völlig geschwärzt ist. Erkennbar ist nur mehr eine Christusbüste mit Kreuznimbus. Diese ältere Malschicht überzieht den ganzen Gewölbeabschnitt über dem Altar. Der Gekreuzigte zeigt die für das 14. Jahrhundert bezeichnende geschwungene Körperhaltung. Diesem Stilcharakter entspricht auch die Farbigkeit, die durch Rot- und Ockertöne auf graublauem Grund bestimmt ist. Eine ikonographische Besonderheit ist die außerordentlich frühe Darstellung der schmerzhaften Muttergottes mit dem Schwert in der Brust. Die Verehrung der Schmerzen Mariens kommt zu Beginn des 14. Jahrhunderts auf. 1343 ist in Neuß ein Altar der Schmerzensmutter bezeugt⁴. Das Thema der Schmerzensmutter findet seine Entsprechung in der Darstellung des Schmerzensmannes, die am Gewölbe des nördlich anschließenden Joches erscheint. Hier zeigt sich eine völlige thematische Übereinstimmung mit den Passionsdarstellungen am südöstlichen Pfeiler neben dem Aufgang zum Westchor⁵. Wesentlich für diesen Zusammenhang ist auch die Tatsache, daß die beiden Schmerzensmandarstellungen im zeichnerischen Stil völlig übereinstimmen. Man kann daher von einer gleichzeitigen Entstehung und einer einheitlichen thematischen Konzeption ausgehen. Auf diese Passionsdarstellungen bezieht sich eine Stiftung Heinrichs des Bursners vom 10. Februar 1337, die im „Neueren Oblaienbuch“ verzeichnet ist: „Anno domini MCCCXXXVII. In die sancte Scolastice Dominus Hainricus Bursarius ductus zelo pietatis pro defunctis obtinuit, quod capitulum de redditibus trium librarum dn. aug. quos persolvit quando capitulum bona comparavit in Sinbrune persolvere debet impensas et expensas pro perpetuo luminari quod ardeat diebus et noctibus coram ymagine passionis

⁴ Hubertus Lossow, *Das Leben Mariens*, Berlin 1951, S. 61.

⁵ Richard Binder, Norbert Lieb und Toni Roth, *Der Dom zu Augsburg*, Augsburg 1965, Abb. S. 153.

christi, que locata est in occidentali choro super cancellos ita quod locetur a dextero latere crucifixi⁶.“

Der Text berichtet von einem Ewigen Licht, das vor dem „Bild des Leidens Christi im Westchor über den Schranken auf der rechten Seite des Gekreuzigten“ brennt. Diese Beschreibung bezieht sich auf zwei Passionsdarstellungen, einen Kruzifix und ein Bild des Leidens Christi, die im Jahre 1337 bereits vorhanden waren. Bei letzterem handelt es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um die Darstellung des Schmerzensmannes am südöstlichen Pfeiler. Wesentlich in unserem Zusammenhang ist aber die Tatsache, daß die Themen mit den Darstellungen in der Krypta übereinstimmen. Da die stilistische Übereinstimmung die Gleichzeitigkeit der Malereien wahrscheinlich macht, ergibt das Jahr 1337 als terminus ante quem die Datierung in die Zeit der Gotisierung des Westchores zwischen 1326 und 1334⁷. Mit der Freilegung des Kreuzigungsfreskos in der Krypta wurde ein Werk von größter Bedeutung für die Augsburger Kunst der Gotik wiedergewonnen. Diese Bedeutung wird durch die sehr frühe Darstellung der schmerzhaften Muttergottes betont, die gewiß zu den ältesten ihrer Art in Deutschland zählt.

Ettenbeuren, Pfarrkirche. Durch die Aufmerksamkeit eines Mitglieds des Bistumsgeschichtsvereins wurde eine spätgotische Reliefplastik des hl. Simpert ausfindig gemacht, gerade noch rechtzeitig, um als wertvolle Bereicherung der Ausstellung „Der hl. Simpert in der Verehrung und bildenden Kunst“ einbezogen werden zu können (Abb. 40). Da die Plastik nicht mehr in der Simpertfestschrift veröffentlicht werden konnte, soll es an dieser Stelle nachgeholt werden. Bezeichnend für die nachlassende Erinnerung an den dritten Augsburger Bistumspatron ist ihre falsche Benennung als hl. Benno im Heimatbuch des Landkreises Günzburg⁸. Die Pfarrkirche von Ettenbeuren, deren Patronatsrecht das Augsburger Domkapitel innehatte⁹, bewahrt als Gegenstück eine Reliefplastik des hl. Ulrich. Beide bildeten offenbar die Seitenreliefs eines spätgotischen Flügelaltars. Die Augsburger Herkunft der Ettenbeurer Plastik wird durch die Form des Attributs dokumentiert, die den Wolf mit dem Kind seitenverkehrt, sonst aber völlig übereinstimmend vom Einblattholzschnitt „Die 24 Heiligen von Augsburg“ übernimmt¹⁰. Der stilistische Charakter ist aber eindeutig von der spätgotischen Plastik Ulms geprägt. Soweit die gegen-

⁶ HStA München, Hochstift Augsburg, Lit. Nr. 1021, Neueres Oblaienbuch, fol. LXXII r.

⁷ Tilmann Breuer, Die Stadt Augsburg, Kurzinventar, München 1958, S. 1, 10.

⁸ Franz Reißnauer, Josef Weizenegger und Anton H. Konrad, Der Landkreis Günzburg. Ein Porträt seiner Geschichte und Kunst, Weißenhorn 1966, S. 102.

⁹ Antonius v. Steichele und Alfred Schröder, Das Bisthum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben, 5. Band: Die Landkapitel Ichenhausen und Jettingen, Augsburg 1895, S. 182.

¹⁰ Karl Kosel, Der hl. Simpert in der bildenden Kunst: JVABG 12, 1978, S. 83, Abb. 14.

wärtige Fassung des 19. Jahrhunderts Rückschlüsse zuläßt, kann man einen erheblichen Einfluß Michel Erharts feststellen. Gesichtstyp und Gewanddrapierung des hl. Sempert stehen in engem Zusammenhang mit dem hl. Dominikus vom früheren Hochaltar der ehemaligen Dominikanerkirche in Wimpfen am Berg, den Michel Erhart Ende der achtziger Jahre des 15. Jahrhunderts schuf¹¹. Bezüglich der Entstehungszeit der Ettenbeurer Plastiken dürfte der Antrag der Kirchenpfleger vom 22. März 1495 auf Errichtung einer ewigen Meßpfründe in der Pfarrkirche, die mit Einwilligung des Augsburger Domkapitulars Wolfgang v. Zillenhart als Amts- und Lehensherrn der Pfarrei erfolgte, einen Anhaltspunkt geben¹². Der bekannte Kunstsinn des Humanisten und Domdekans Zillenhart läßt es als durchaus denkbar erscheinen, daß er in der Zeit um 1495 bis 1500 einen Altar mit den Darstellungen der Augsburger Bistumspatrone in die Ettenbeurer Pfarrkirche stiftete.

Wollmetshofen, Filialkirche St. Jakobus d. Ä. In seinem Wanderbuch „Auf nahen Pfaden“ hebt Gustav Euringer von der Ausstattung dieser Kirche einen Metallkruzifix als gutes Werk des 17. Jahrhunderts hervor¹³. Im Rahmen der Erweiterung und Restaurierung dieses bescheidenen Kirchleins in den „Stauden“ kam dieses Kunstwerk nach jahrelanger Verborgenheit wieder zum Vorschein (Abb. 41). Das freudige Erstaunen der Augenzeugen war groß, einen vorzüglich erhaltenen Bronzekruzifix mit originaler Vergoldung und originalem Sockel aus weißem italienischem Marmor (Carrara?) zu erblicken: Höhe mit Sockel 53 cm; Höhe des Kreuzes 43,4 cm; Corpus: Höhe 25 cm, Breite (= Armspannweite) 25 cm.

Der Wollmetshofener Kruzifix zählt zu den zahlreichen Exemplaren, die am Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts in der Florentiner Bildhauerwerkstatt des Giovanni da Bologna (1529–1608) entstanden und nach dessen Tod von seinen Schülern u. a. Adriaen de Vries und Hans Reichel, geschaffen wurden¹⁴. Nach ca. 1590 wurden zahlreiche kleine Kruzifixe in seiner Werkstatt angefertigt, wobei seine Schüler die Modelle Giambolognas benützten¹⁵. Zu diesen Schülern zählten wahrscheinlich Adriaen de Vries (1581), Antonio Susini, Gaspare Mola u. a. Da das Gebiet der kleinen Kruzifixe noch nicht ausreichend erforscht ist, kann hier eine völlig sichere Einordnung des Woll-

¹¹ Anja Broschek, Michel Erhart. Ein Beitrag zur schwäbischen Plastik der Spätgotik (= Beiträge zur Kunstgeschichte 8), Berlin – New York 1973, S. 182, Abb. 57, 59, 60.

¹² Steichele-Schröder 5, a.a.O., S. 186.

¹³ Gustav Euringer, Auf nahen Pfaden, Augsburg ²1910–15, S. 445. – Im Kurzinventar Landkreis Augsburg nicht aufgeführt.

¹⁴ Ausstellungskatalog „Giambologna sculptor to the Medici“, Edinburgh – London – Wien 1978/79, S. 45–47.

¹⁵ Kat. Giambologna, S. 45.

metshofener Exemplars in den großen Gesamtkomplex nicht erfolgen. Vielmehr soll er mit den im Bistum Augsburg vorhandenen gleichzeitigen Bronzekruzifixen verglichen werden. Dabei handelt es sich um folgende Werke:

1. Bronzekruzifix des Kreuzaltars. Hans Reichel 1605. Augsburg, Stadtpfarrkirche St. Ulrich und Afra.
2. Bronzekruzifix. Unbekannter Meister, Anfang 17. Jh. Höhe mit Sockel 127,5 cm; Höhe des Kreuzes 114 cm; Corpus: Höhe 40 cm, Breite (= Armspannweite) 40 cm. Dom zu Augsburg, Chorsakristei (Abb. 42).
3. Bronzekruzifix. Adriaen de Vries zugeschrieben, um 1596–1602. Höhe des Corpus 41 cm. Wullenstetten (Lkr. Neu-Ulm), Pfarrkirche¹⁶.

Ein erster Vergleich der vier Gestalten des Gekreuzigten zeigt in der Körperbehandlung ein erhebliches Maß an Gemeinsamkeiten (Abb. 43–46). Die Gegenüberstellung mit einem der Kruzifixe, die aus der Werkstatt Giambolognas (Wien, Kunsthistorisches Museum, Geistliche Schatzkammer, E. 19)¹⁷ hervorgegangen sind, macht den Grundtyp deutlich (Abb. 47). Das Wiener Exemplar geht auf Modelle zurück, die Giambologna für die Florentiner Klöster Sta. Maria degli Angiolini (um 1588) bzw. S. Marco (vor 1588) schuf¹⁸. Genauer betrachtet, stellt man beim Wollmetshofener Kruzifix in der Modellierung des Thorax eine weitgehende Übereinstimmung mit Reichels Gekreuzigtem in St. Ulrich und Afra fest. Beide verbindet eine expansive Aufwölbung des Thorax, die durch die konkave, beinahe halbkreisförmige Rippenstellung betont wird. Dementsprechend ist bei beiden die Hüftpartie breit ausgebildet und die Bauchmuskulatur durch eine energische Aufwölbung gekennzeichnet. Insgesamt ist daher beim Wollmetshofener Kruzifix in der Körperbildung eine sehr enge Verwandtschaft mit Reichels Kruzifix festzustellen. In diesem mehr barocken Habitus unterscheiden sich beide erheblich vom schlanken Körperbau der Kruzifixe in der Chorsakristei des Augsburger Domes und in Wullenstetten, die den erwähnten Werken Giambolognas in Florenz und Wien wesentlich näherstehen. Thorax und Unterleib sind bei ihnen einheitlicher und glatter modelliert, die Körperfläche als kompakte und rhythmisch fließende Einheit gestaltet. Am auffälligsten zeigt sich diese einheitliche Modellierung in der weniger scharf betonten Abgrenzung des Thorax gegen den Unterleib. Die Gegenüberstellung des Wiener Kruzifixes mit den Oberkörpern der Gekreuzigten im Augsburger Dom und in Wullenstetten (Abb. 48 u. 49) erweist

¹⁶ Ausstellungskatalog „Bayern. Kunst und Kultur“, München 1972, Nr. 767, Abb. 92. An dieser Stelle sei Herrn Dr. Albrecht Miller, Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, München, für die lebenswürdige Überlassung der Fotos aufs herzlichste gedankt.

¹⁷ Ausstellungskatalog Giambologna, Wien 1978/79, Nr. 107a.

¹⁸ Kat. Giambologna, Nr. 105 und 107 m. Abb.

eindeutig, daß die lebendige und sinnliche Modellierung des letzteren barocken Formvorstellungen am nächsten kommt. Der Kruzifix aus dem Augsburger Dom zeigt eine so weitgehende Übereinstimmung mit dem Wiener, daß er mit größter Wahrscheinlichkeit als eine in Florenz entstandene Replik nach den Modellen Giambolognas für Sta. Maria degli Angiolini und S. Marco bezeichnet werden kann. Bezieht man den Wollmetshofener Gekreuzigten (Abb. 50) in diesen Vergleich ein, so bleibt als formale Gemeinsamkeit mit den behandelten kleinen Kruzifixen die Betonung der Körpermittelachse durch runde Eintiefungen. Hier wird nun sehr deutlich, wie erheblich sich der Wollmetshofener und Wullenstettener Kruzifix von den beiden italienischen Werken unterscheiden. Der Generationsunterschied wird hier unmittelbar sinnfällig. Bei aller Unterschiedlichkeit der individuellen Handschrift zeigt die Lebhaftigkeit der Modellierung des Brustkorbes und die teilweise übereinstimmenden Mittel die generationelle Gemeinsamkeit des Wollmetshofener und Wullenstettener Kruzifixes. Man erkennt hier die Hinwendung zum Barock bei den niederländischen und deutschen Schülern Giambolognas.

Der auffälligste Unterschied des Wollmetshofener Kruzifixes zu den anderen hier behandelten Exemplaren ist die Dornenkrone auf dem Haupte Christi. Hiermit greift sein Meister auf den ältesten erhaltenen Bronzekruzifix Giambolognas (vor 1573) zurück, der sich im Palazzo Apostolico zu Loreto befindet¹⁹. Das Wiedererscheinen dieses Motivs nach ungefähr einer Generation kennzeichnet einen grundlegenden Wandel in der Auffassung vom Thema des Gekreuzigten, die sich vom schönheitlichen Ideal der Renaissance abwendet. Diese Wandlung wird durch die Tatsache verdeutlicht, daß der Kruzifix Georg Petels von der Kreuzigungsgruppe im Niedermünster zu Regensburg (um 1631/32) mit dem Motiv der Dornenkrone und mit seiner Körpermodellierung eindeutig der Entwicklungsreihe angehört, die mit Reichels Gekreuzigtem in St. Ulrich und Afra beginnt und deren Wendepunkt vom Wollmetshofener Kruzifix markiert wird²⁰. Wenn man das Haupt Christi von den Kruzifixen in Wullenstetten, Wollmetshofen und Augsburg-St. Ulrich (Abb. 51) miteinander vergleicht, so rückt der Wollmetshofener deutlich in die Nähe von Reichels Werk. Beide unterscheiden sich durch die stärkere Betonung der zeichnerischen Grundstruktur in der Gesichtsbildung vom Antlitz des Wullenstettener Gekreuzigten. Trotz der Abweichungen, die durch den Unterschied zwischen der monumentalen und kleinformatischen Ausführung bedingt sind, bleibt im Verhältnis der scharfen und geradlinigen Zeichnung des Nasenrückens und der Brauenbögen zur freien Großflächigkeit der Stirn eine grundlegende Überein-

¹⁹ Kat. Giambologna, Nr. 106 m. Abb.

²⁰ Theodor Müller und Alfred Schädler, Georg Petel, München 1964, S. 35–36, Nr. 56, Abb. 37.

stimmung zwischen den Wollmetshofener und dem Augsburgener Kruzifix bestehen. Man beachtete außerdem im Vergleich zum Wullenstettener die scharf-lineige Abgrenzung der Wange gegen die Oberlippe.

Die aufgezeigten Gemeinsamkeiten mit dem Gekreuzigten in St. Ulrich und Afra rechtfertigen eine Zuschreibung des Wollmetshofener Kruzifixes an Hans Reichel. Da vergleichbare Werke aus dem Oeuvre Reichels bis jetzt fehlen, soll diese mit Vorbehalt ausgesprochene Zuschreibung hiermit zur Debatte gestellt werden. Der mit der Wiedereinführung der Dornenkrone verbundene typologische Unterschied, der auf Petels Regensburger Kruzifix vorausweist, legt eine Datierung ins 2. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts nahe²¹. Hierfür könnte der für Januar 1612 belegte Aufenthalt Reichels zu Augsburg in Betracht gezogen werden²². Die Frage, wie dieses Meisterwerk nach Wollmetshofen kam, ist wohl mit dem Hinweis auf die Mickhausener Linie der Fugger zu beantworten, die dort im 16. und 17. Jahrhundert begütert war²³.

Kloster Holzen, Loretokapelle. Auf dem Dachboden des Klostergebäudes wurde der ursprüngliche Altaraufbau der Kapelle wiederentdeckt (Abb. 52). Bei der Suche nach der zugehörigen Loretomadonna stieß man in der Giebelnische der ehemaligen Klostermühle auf eine zur Hälfte verkürzte Muttergottesfigur mit Jesuskind, die, zur ursprünglichen Größe ergänzt, genau in den ausgesparten Figurenumriß der Mittelnische paßte. Dies und der Typus der Loretomadonna behoben jeden Zweifel, daß es sich um das ursprüngliche Gnadenbild handelte. Die ursprüngliche Ausstattung der Kapelle befand sich bis 1926 (!) an Ort und Stelle²⁴. Eine spätgotische Beweinungsgruppe gelangte damals in den Kunsthandel und befindet sich heute im Hessischen Landesmuseum Darmstadt. Der Ankauf des Klosters durch die St.-Josephs-Kongregation Ursberg 1927 verhinderte offenbar im letzten Augenblick die Verschleuderung des Altars. Seine Restaurierung, zusammen mit jener des Kapelleninnenraumes im Jahre 1978 abgeschlossen, durch die Firma Endhardt, Günzburg, umfaßte die Reinigung und Ergänzung der originalen Marmorierung, die größtenteils erhalten geblieben war, sowie die Anstückung des Gnadenbildes zur Originalgröße. Dadurch wurde uns ein Meisterwerk spätbarocker Altarbaukunst wiedergeschenkt, dessen Aufbau vom gängigen Typ des Loretoaltars völlig abweicht. Der viergeschoßige Aufbau mit den beiden Gnadenportalen im

²¹ Katharine J. Watson schreibt den Kruzifix mit Dornenkrone im Kloster Ss. Annunziata Florenz Antonio Susini zu und datiert ihn auf 1615 (Kat. Giambologna, Nr. 102, Abb. S. 45).

²² Friedrich Kriegbaum, Hans Reichel: Jb. der kunsthistorischen Sammlungen in Wien N.F. 5, 1931, S. 249.

²³ Norbert Lieb, Die Fugger und die Kunst im Zeitalter der hohen Renaissance, München 1958, S. 431.

²⁴ Hans Jakob Wörner, Ehemaliger Landkreis Wertingen, Kurzinventar, München 1973, S. 145.

Sockel ist konkav eingemuldet und empfängt durch das großartige Motiv der sechs Säulen, welche die reich ornamentierte Gnadenbildnische flankieren, und die bekrönende Muschelnische eine festliche Monumentalität. Dieser Altartyp stimmt mit dem Hochaltartabernakel von Johann Anton Pfaffinger (1738) in der Kollegienkirche Salzburg überein²⁵. Von diesem Vorbild weicht er in genialer Weise durch das prachtvolle Motiv der aus reich geschweiftem Ornament gebildeten Gnadenbildnische ab, die freiräumlich vorgestellt ist. Den Prototyp eines konkav angelegten Marienaltars mit vier Säulen und Muschelnische finden wir in Ehr Gott Bernhard Bendels Altar der Marienkapelle im Augsburger Dom (1719–22) vorgebildet. Die enge Verwandtschaft der virtuosen Ornamentschnitzereien mit jenen am Hochaltar der Klosterkirche Holzen, den Bendel im Jahre 1730 schuf, weisen den Altar als ein Spätwerk dieses Meisters aus. Da die Ausmalung der Kapelle aus dem Jahre 1741 datiert und Bendel 1738 verstorben ist, wäre eine posthume Ausführung des Altars nach seinem Entwurf denkbar²⁶. Dies schließt jedoch nicht aus, daß der Altar bereits zwischen 1730 und 1738 entstand. Das Wiedererstehen der Loretokapelle als vielbesuchte Andachtsstätte und ihres kostbaren Altars bildet Krönung und Abschluß der seit 1966 laufenden Restaurierung von Kloster und Kirche Holzen unter der segensreichen und verdienstvollen Leitung der zu früh verstorbenen Oberin Mater Aribert Simon und von H. H. Pater Innozenz Feicht. – „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben. Von nun an, spricht der Geist, sollen sie ausruhen von ihren Mühlen; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“

²⁵ Manfred Ebhardt, *Die Salzburger Barockkirchen im 17. Jahrhundert* (= Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Band 354), Baden-Baden 1975, S. 120.

²⁶ H. J. Wörner, a.a.O., S. 144.

Hinweise auf bistumsgeschichtliche Literatur

Buchbesprechungen

Lore Grohsmann unter Mitarbeit von Othmar Schwarz, Geschichte der Stadt Donauwörth. 2. Band. Von 1618 bis zur Gegenwart. Verlag der Stadt Donauwörth 1978, 510 Seiten, 73 Abbildungen. Preis 22,50 DM.

Zu den bedeutenden Städten der Diözese Augsburg zählt Donauwörth, dessen 2. Band der Stadtgeschichte nun vorliegt. 1958 hatte Maria Zelzer in einem umfangreichen Opus die Geschichte Donauwörths von den Anfängen bis 1618 behandelt, jetzt ist dieses Werk durch die Bearbeitung des Zeitraums vom Beginn des Dreißigjährigen Krieges bis zur unmittelbaren Gegenwart abgeschlossen und im Jubiläumsjahr „1000 Jahre Brückenstadt“ und „675 Jahre freie Reichsstadt“ der Öffentlichkeit übergeben worden. Dieser Band gliedert sich in 22 Abschnitte, von denen die Stadtarchivarin Dr. Lore Grohsmann 1 bis 10 (1618–1785) und 22 (1945–1977) und Dr. Othmar Schwarz 11 bis 21 (1785–1945) verfaßt haben. Beide Autoren gehen nicht chronologisch vor, sondern behandeln innerhalb des von ihnen bearbeiteten Zeitraums thematische Zusammenhänge, wobei sie bei Wahrung eines gewissen Schemas doch unterschiedliche Schwerpunkte setzen.

Im 1. Teil erhält der Leser einen gründlichen Einblick in die allgemeine Stadtgeschichte, in die Tätigkeit des Bürgermeisters und Rates. Er wird unterrichtet über das Zunftwesen und Bürgerrecht, den Stadthaushalt, die Bemühungen der Stadtväter um Sicherheit und Ordnung und über die „Fürsorge und Vorsorge“ der Stadt in Krankheit und Not. Das 10. Kapitel beschließt den 1. Teil mit einer Darstellung des geistlichen und geistigen Lebens zwischen 1618 und 1785. Othmar Schwarz stellt die Bayerische Landstadt von 1785 bis zu ihrer Zerstörung im 2. Weltkrieg vor. Durch die französischen Revolutionskriege um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert und anschließend durch die Feldzüge Napoleons wurde die Landstadt Donauwörth stark heimgesucht. Sie erlitt wie die anderen schwäbischen Nachbarstädte starke wirtschaftliche Einbußen und verlor einen Großteil des Selbstverwaltungsrechtes. Sie verlor aber auch das Kapuzinerkloster, die Deutschordenskommende und vor allem die Benediktinerabtei Heilig Kreuz. Fast 75 Jahre sollten vergehen, bis Heilig Kreuz durch Ludwig Auer wieder eine geistliche und geistige Funktion erhielt. Heute ist das Cassianum im ganzen mitteleuropäischen Raum bekannt. In

ansprechender Form zeichnet Othmar Schwarz in diesem 2. Teil die Entwicklung der Stadt im 19. und in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sehr viele Details machen die Darstellung auch für einen breiteren Leserkreis interessant.

Nach der furchtbaren Zerstörung am Ende des 2. Weltkrieges erlebte Donauwörth – wie Lore Grohmann in einem letzten Kapitel skizziert – einen neuen Aufschwung und entwickelte sich zu einem Mittelpunkt Nordschwabens. Der 290 Seiten umfassenden Darstellung schließt sich ein 120 Seiten starker Anmerkungs teil an, der die Quellen und Literatur aufzeigt, die zur Erarbeitung herangezogen wurden und Anstöße für weitere Forschungen bieten können. Eine Zeittafel, Listen der Stadtpfleger, Bürgermeister, Äbte von Heilig Kreuz, Deutschordenskomture, der Stadtpfarrer beider Konfessionen und ein umfangreiches Register runden den 2. Band ab, der sich in Darstellung und Form vorteilhaft vom 1. Band abhebt. Dieses äußert preisgünstige Buch kann nicht nur allen Donauwörther Familien, sondern jedem an der Geschichte Schwabens Interessierten empfohlen werden. Peter Rummel

700 Jahre Stadt Gundelfingen – Vergangenheit und Gegenwart einer schwäbischen Kleinstadt. Redaktion: Dr. Adolf Layer. Selbstverlag der Stadtverwaltung Gundelfingen an der Donau 1977, 380 Seiten, zahlreiche Bilder. Preis: 36,- DM.

Das vorliegende stattliche Buch, aus Anlaß des Stadtjubiläums herausgegeben, stellt Gundelfingen in Geschichte und Gegenwart vor. Dem verantwortlichen Schriftleiter, Herrn Dr. Adolf Layer, ist es gelungen, diese beiden Komponenten zu einer Einheit zusammenzufassen. Diese Geschlossenheit erreichte er dadurch, daß er die in ähnlichen Werken oft übliche Firmenreklame durch Firmengeschichten ersetzte. Aus der Fülle der vorliegenden Aufsätze können in diesem Rahmen nur einige genannt werden, ohne daß damit eine Abwertung der nicht aufgeführten Artikel verbunden ist. Hervorheben aber sollte man die umfangreicheren Arbeiten über die Gründungs- und Entwicklungsgeschichte der Stadt, die Chronik von Gundelfingen und die Kurzbiographien bedeutender Familien und Persönlichkeiten des Ortes, die von Adolf Layer stammen. Josef Nicklaser erinnert an einige geschichtliche Daten der katholischen Pfarrgemeinde St. Martin – wobei als eine kleine Ergänzung vermerkt sei, daß der S. 111 aufgeführte Stadtpfarrer Dr. Sebastian Müller von 1631 bis 1644 als Weihbischof im Bistum Augsburg amtierte – und macht den Leser mit den Gegenwartsproblemen der Pfarrei vertraut. Harry Kleinhempel stellt im Anschluß daran die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde vor. Genannt seien ferner die Aufsätze von Martin Griffig über das schulische Leben in 700 Jahren und über „Hofmark und Schloß Schlachtegg“. Gerhard Nebinger, bereits Mitarbeiter an der 1962 erschienenen kleinen Stadtgeschichte, befaßt sich mit dem Gundelfinger Spital, der ärztlichen und tierärztlichen Versorgung des Ortes in Vergangenheit und Gegenwart. Er leitet damit zu dem 2. großen Abschnitt des

Buches über, der die Verwaltung, die öffentlichen Einrichtungen, das kulturelle und sportliche Leben, verschiedene Genossenschaften und schließlich die Landwirtschaft und Agrarstruktur der Stadt dem Leser vor Augen stellt. Ein 3. großer Abschnitt, äußerlich durch keine Zäsur getrennt, aber vom Inhalt her greifbar, beginnt mit dem Aufsatz von Günter Duschek über das wirtschaftliche Leben Gundelfingens und findet seine Fortsetzung in der umfangreichen Firmengeschichte, die mit einem Bericht über das Kernkraftwerk RWE-Bayernwerk an der Gemarkungsgrenze der Stadt schließt. Ein ausführliches Register, erstellt von Marianne Layer, ermöglicht eine rasche Orientierung über Details dieses Buches. Neben Adolf Layer hat sich besonders Fritz Leo um das Zustandekommen und um die Gestaltung des Stadtbuches verdient gemacht. Er verfaßte nicht nur 4 Aufsätze, sondern bemühte sich gewissenhaft um die Gestaltung des Werkes, das in der Leo-Druck KG hergestellt wurde. Zahlreiche Illustrationen verdeutlichen das geschriebene Wort und führen dem Leser und Beschauer die Entwicklung dieses Gemeinwesens vor Augen. Ist das vorliegende Werk in erster Linie als eine Darstellung der Stadt Gundelfingen gedacht und somit besonders für deren Bewohner interessant, so sprengt der Inhalt aber diesen engen Rahmen. Wer allgemein an bayerisch-schwäbischer Geschichte interessiert ist, wird vor allem in den Aufsätzen des ersten Abschnitts viel Bemerkenswertes und Querverbindungen zu anderen Orten finden. Die Ortsgeschichte wird so zu einem Ausschnitt der Landesgeschichte. Diese Ausweitung ist in erster Linie Adolf Layer zu verdanken. Peter Rummel

Richard Hipper, Aegidius Kolb OSB, Sonthofen im Wandel der Geschichte. Verlag für Heimatpflege in Kempten 1978, 453 Text- und 77 Bildseiten, 18 Farbillustrationen. Preis: 75,- DM.

Man kann der Stadt Sonthofen und den Bearbeitern zu dem vorliegenden Werk zunächst gratulieren. „Was lange währt, wird endlich gut.“ Dieses Sprichwort läßt sich fast ohne Einschränkung auf die Herausgabe dieses Buches anwenden, wurden doch schon vor 50 Jahren die ersten Schritte zur Veröffentlichung einer Ortsgeschichte unternommen, die allerdings scheiterten, schließlich aber durch die Arbeit von Herrn Archivrat Dr. Richard Hipper zum Erfolg führten (Vorwort). Hipper bereitete mit wissenschaftlicher Gründlichkeit das Werk vor, ein Unfall zwang ihn jedoch, die Vollendung P. Aegidius Kolb, Archivar in Ottobeuren, zu überlassen. Thematisch lassen sich die 24 Kapitel in 3 Hauptabschnitte gliedern. Der erste, welcher sich in einem größeren Rahmen mit der Einordnung Sonthofens in die regionale und überregionale Geschichte und deren Auswirkungen auf den Ort selbst befaßt, behandelt die Vor- und Frühgeschichte, die Bildung selbständiger Grundherrschaften und Herrschaftsgebiete, die Situation Sonthofens unter der Herrschaft des Hochstifts Augsburg, ritterliche Fehden, Unruhen, Aufstände und Kriegszeit. Der zweite Teil geht detailliert auf die unmittelbare Ortsgeschichte ein und

berichtet über das Gemeinwesen, die kirchlichen Verhältnisse, milde Stiftungen und die ehaften Gewerbe. Der dritte Abschnitt schließlich gibt u. a. dem Leser einen Einblick in die Entwicklung vom Landgericht zur Kreisstadt, über die Viehzucht und Milchwirtschaft, die Industrie, das Verkehrswesen, die Presse, die Vereine und die Garnison. Nicht vergessen ist Altstädten, das mit seinen Orten durch die bayerische Gebietsreform nach Sonthofen eingegliedert wurde. Quellen- und Literaturverzeichnis und ein ausführliches Personen-, Orts- und Sachregister runden das umfangreiche Werk ab. Einige kleine Schönheitsfehler aber sollten nicht verschwiegen werden: Schon im Vorwort weist P. Aegidius Kolb darauf hin, daß die von Hipper erarbeiteten Anmerkungen und Quellenangaben spurlos verschwunden sind. Schade, denn dieser Verlust erschwert zumindest – ähnlich wie bei der großen Allgäuer Chronik – die wissenschaftliche Ausbeute dieses vom Inhalt her so wertvollen Beitrages zur Geschichte des Allgäus. Zu bedauern ist ferner für die Diözesangeschichte, daß der Bericht über die katholische Pfarrgemeinde St. Michael – im Gegensatz zu anderen Darstellungen, z. B. über das Bankwesen, den Fremdenverkehr und „Heimat und Kultur“ – nicht bis zur Gegenwart fortgeführt worden ist. Die Aktualität der Ortsgeschichte wäre erheblich erhöht worden. Schließlich sei gestattet, darauf hinzuweisen, daß Pfarrer Merk und andere seiner Amtskollegen nicht Magister der Theologie, sondern der Philosophie waren. Diese und andere kleine Unebenheiten und Mängel (z. B. S. 289, 293, 514) beeinträchtigen aber nicht den Gesamtwert des Buches, das durch die Fülle des Stoffes und die ausgezeichnete Bebilderung besticht. Entstehung und Entwicklung eines Gemeinwesens werden für den Einheimischen und den fremden Besucher in interessanter und ansprechender Form geschildert. Peter Rummel

Helmut Maurer, *Der Herzog von Schwaben. Grundlagen, Wirkungen und Wesen seiner Herrschaft in ottonischer, salischer und staufischer Zeit*, 1978. 360 Seiten mit 45 teils farbigen Abbildungen und 16 Textabbildungen, Leinen. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen. DM 34,-.

Dieses Buch, das die erste umfassende Würdigung von Wesen und Eigenart der Institution des „Herzogs von Schwaben“ bietet, verdient die Beachtung all derer, die sich mit der Frühgeschichte des Augsburgs Bistums beschäftigen. Der Konstanzer Archivdirektor hat es sich zur Aufgabe gestellt, „Wesen und Eigenart der Herzogswürde“ im „hochmittelalterlichen Schwaben zu bestimmen und den Wandel ihrer Idee und ihrer Erscheinung durch mehr als drei Jahrhunderte zu verfolgen“. Er will den Problemen der „geistigen und rechtlichen Grundlagen der Herzogsherrschaft“ nachgehen und die Wirkungen auf das Land und seine Bewohner aufzeigen (Vorwort). Als einen neuen Weg zum Verständnis des Herzogs von Schwaben sieht Maurer die Untersuchung der Orte, die für längere Zeit die Herrschaft des Herzogs manifestierten. Er nennt sie Zentral- oder Vororte, d. h. hervorragende Orte. Zwar liegt keiner dieser

Vororte im Augsburger Bistumsgebiet, doch erstreckte sich die schwäbische Herzogsherrschaft bis an den Lech. So unterstanden die Reichsklöster Ellwangen, Ottobeuren und Kempten und der Augsburger Bischofssitz der herzoglichen Herrschaft. Deutlich wird gerade im 10. Jahrhundert die Einflußnahme bei der Besetzung dieses bischöflichen Stuhles. Nicht allein wegen seiner verwandtschaftlichen Beziehungen zu Dietpirc, sondern auch in seiner Eigenschaft als Herzog von Schwaben hat Burchard II. (diese Zählung übernimmt Maurer aus dem von H. Brenner herausgegebenen Sammelband „Bodmann“, Bd. I/1977) Ulrich König Heinrich als Bischofskandidaten für Augsburg präsentiert und im Bistum eingewiesen. Ähnliches geschah 50 Jahre später, als Burchard III. 773 versuchte, seinem Verwandten Heinrich ohne Wahl des Domkapitels die bischöfliche Würde zu beschaffen und seinen Plan in der Tat durchsetzte. Zweck dieser herzoglichen Bischofseinsetzungen aber war es, die Augsburger Kirche sich dienstbar zu machen.

Ergeben sich für die Augsburger Bistumsgeschichte – abgesehen von kleinen Teilaspekten – auch keine neuen Erkenntnisse, so wird man doch diese monographische Behandlung sehr begrüßen. Sie geht im 1. Kapitel auf die „Vororte“ des Herzogs ein, befaßt sich im 2. großen Abschnitt mit den Grundlagen und Wirkungen der Herzogsherrschaft in der ottonisch-salischen und dann in der staufischen Zeit und zeichnet schließlich im 3. Kapitel das Wesen der Herzogsherrschaft. Zusammenfassend kommt Maurer zu dem Ergebnis: Herzogsherrschaft in Schwaben bedeutete im Grunde ein Amt, das vom König als Lehen verliehen wurde „und von dem in dieser Weise beliehenen Herzog in den äußeren Formen eines ‚Fürstentums‘ versehen worden ist“. Ein erläuternder Katalog zu den Abbildungen und ein Personen-Ortsnamensregister ermöglichen dem Leser eine rasche Orientierung. Der Verfasser hat dieses Buch mit großer Fachkenntnis, allerdings in einer für den „Normalverbraucher“ nicht immer ganz leicht verständlichen Diktion geschrieben, der Fachhistoriker jedoch – und für diesen ist es wohl bestimmt – wird dem Autor für die geleistete Arbeit gebührenden Dank schulden.

Peter Rummel